

Werner,
Graf von Bernburg.

Das oldenburgische Horn.

Christiane Benedikte Naubert

**Werner,
Graf von Bernburg**

Erster und zweiter Teil

Das oldenburgische Horn

Transkribiert, neu und erweitert herausgegeben,
mit Fußnoten und einem Nachwort versehen
von **Sylvia Kolbe**

im Engelsdorfer Verlag Leipzig
2022

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Umschlagabbildung: Detail aus Das Kaiserbild aus dem Evangeliar Ottos III.
Buchmalerei der Reichenauer Schule, um 1000
(Bayerische Staatsbibliothek, Clm 4453, fol. 23v–24r).

Grafik und Titel Innenseiten: Naubert-Original-Ausgaben 1790 und 1791
Weygand Leipzig.

ISBN 978-3-96940-450-8

1790 und 1791, Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung

Copyright der vorliegenden Ausgabe (2022) Engelsdorfer Verlag
Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Sämtliche, auch auszugsweise Verwertungen
bleiben vorbehalten.

Alle Rechte beim Autor.

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)
www.engelsdorfer-verlag.de

22,00 Euro (D)

Kurzes Vorwort

(und am Ende ein längeres Nachwort)

Christiane Benedikt Naubert (1752-1819, geb. Hebenstreit), Schriftstellerin der Goethe-Schiller-Zeit mit starken Wurzeln in Leipzig. Naubert entstammte zwei Leipziger Gelehrten-Familien: ihr Großvater mütterlicherseits, Benjamin Gottlieb Bosseck, war Jurist und Senior des Schöppenstuhls zu Leipzig, ihr Vater, Johann Ernst Hebenstreit, war Mediziner und Naturforscher an der Universität, er wurde 1748 ordentlicher Professor für Therapie und war Dekan der Medizinischen Fakultät und leitete im Auftrag von August dem Starken eine Expedition in Nordafrika; auch ihre Brüder lehrten an der Universität.

Seit 2013 gibt es eine Gedenktafel für die Autorin Naubert in Leipzig:



Gestiftet wurde sie von Thomas Hoffmann – er und seine Frau Karen hatten auch herausgefunden, dass laut Eintrag im Kirchenbuch der St. Nikolaikirche Leipzig, S. 498, das Geburtsjahr 1752 zutreffend ist.

In zwei, 2018 und 2019, erschienenen Leipzig-Bänden findet man jeweils auch einen Artikel zu Naubert: in „Leipziger Geheimnisse“¹, Artikel *Ge-*

¹ Eva-Maria Bast, Heike Thissen, Leipziger Geheimnisse, Überlingen 2018

denktafel. Begründerin des modernen historischen Romans und in „Leipziger Frauen“², Artikel Christiane Benedikte Naubert. Der moderne Roman – Vergessene Bestseller-Autorin.

Neu erschienen sind in den letzten Jahren ebenso weitere wissenschaftliche Forschungsergebnisse zu Naubert, wie 2020 von J.A. Herrmann *Ein Denkmal aus Papier und Tinte. Zum literarischen Einfluß Benedikte Nauberts auf das Werk Ferdinand Grimms.*

Und so gelingt es Schritt für Schritt, Buch für Buch, Naubert über die Zeit wieder in Gedächtnis zu rufen, als Schriftstellerin und Begründerin des modernen historischen Romans in Europa.

Leipzig, im Jahr 2022

Sylvia Kolbe

Anmerkungen:

*Der Originaltext wurde komplett beibehalten, einschließlich der mit *) versehenen Fußnoten von Chr. B. Naubert.*

Die durchnummerierten Fußnoten (unter hauptsächlichlicher Nutzung von „Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm.“ 16 Bde. Leipzig: S. Hirzel 1854-1960, <http://dwb.uni-trier.de/de/>) stammen von der Herausgeberin. Sie sollen dem besseren Verständnis dienen – Sprache entwickelt sich, und seit Nauberts Zeiten sind nunmehr über 200 Jahre vergangen. Teilweise sind Ortsangaben durch Fußnoten der Herausgeberin erklärt.

Von der Herausgeberin angefügt ist eine Übersicht über die meisten der im Roman auftretenden oder erwähnten Personen und ihre Zeit (Quellen: <https://www.ecosia.org>, <http://www.google.de> u.a.); sowie ein Nachwort.

² Eva-Maria Bast, *Leipziger Frauen: Historische Lebensbilder aus der Bürgerstadt, Überlingen 2019*

*Gewidmet: Karen und Thomas Hoffmann,
in großer Dankbarkeit!*

W e r n e r,
Graf von Bernburg.

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung.
1790.



Diese Leseprobe ist durch ein Copyright geschützt!

Erstes Kapitel. Das Schloß zu Meissen.

Die Geschichte, sagt ein Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts, ist eine sittsame Matrone³, zu stolz oder zu bescheiden mit Reizen zu prangen, welche den ernsten Blick der Wahrheit nicht aushalten können; die Sage eine junge muthwillige Dirne, voll Begierde zu gefallen, und unbekümmert wo sie ihren Schmuck erborgt, wenn nur ihr Zweck erreicht wird.

Da ich euch, meine Leser, ganz offenherzig bekenne, daß nicht die erste, nur die andere, ein wenig von ihrer ersten Schwester unterstützt, bey diesen Blättern meine Leiterin seyn soll, so wißt ihr, was ihr von denselben zu erwarten, und in welchen Stunden ihr sie zu lesen habt, und ich darf ohne Furcht vor eurem Tadel die Sage von **Luitgard**, der Fürstentochter, und **Erich**, dem Unbekannten, beginnen, welche so innig mit der Geschichte des Helden verwebt ist, dessen Namen ihr auf dem Titelblatte leset, daß man keine ohne die andre erzehlen kann.

Durch mehr als sieben verflossene Jahrhunderte ward sie zwar vielleicht ein wenig entstellt, aber doch nicht ganz von aller Wahrscheinlichkeit entblößt oder ganz der Wiedererzählung unwürdig gemacht.

Marggraf Eccard von Meissen und Thüringen, der Weise, der Held, der Unterstützer des ersten Throns von Europa, von Henrichs und Ottos ewigen Fehden ermüdet, kehrte um das Jahr 983 als Sieger auf das Schloß⁴ zurück, welches er an den Ufern der Elbe hatte. Es lag in einer der Gegenden, die man noch jetzt für die schönste unsers Welttheils hält, und Kenner des Alterthums werden euch noch Spuren von dem zeigen, was es damals war, eine stolze Veste, auf der Stirn eines Berges erbaut, mit lachenden Aussichten auf Rebenhügel, fruchtbare Thäler, Waldungen und Dörfer, denen der majestätische Strom, der sich langsam durch die bunte Gegend wälzt, ein zauberisches Ansehen giebt. Die Burg, auf welcher Eccard mit seinem Gefolge Einzug hielt, war es nicht unwerth auf einer so reizenden Stelle zu stehen; sie zierte die Gegend umher, und ihre Mauern, mehrern Jahrhunderten unzerstörbar, flößen eine gewisse Idee von Sicherheit und Ruhe ein, welche in den damaligen streitsüchtigen Zeiten dem friedlichen Theil des Menschengeschlechts nicht unangenehm seyn konnte.

Selbst dem Marggrafen, ungeachtet er einer der streitbarsten Helden seiner Zeit war, schien dieser Gedanke Freude zu machen, er faßte die

³ Matrone: ältere, Gesetztheit und Würde ausstrahlende Frau, lat. *matrona* verheiratete Frau

⁴ Burg Meissen, erwähnt ab 10.Jh., auf einem Felsen zwischen Elbe und Triebisch (Nebenfluss der Elbe)

Pfoste des starken Thors, als es jetzt über ihn zusammen wölbte, und fragte Herzog Bernharden von Sachsen, der ihm zur Seite ritt, mit frohem Lachen, ob ein solches Bollwerk nicht der besten Verschanzung im Lager vorzuziehen sey? Nach überstandner Gefahr, antwortete der heldenmüthige Bernhard; Nur Gefahr lehrt uns Sicherheit schätzen, und Eccard würde so wenig, als ich, zwischen seinen Felsenmauern bleiben wollen, wenn draussen der Krieg tobt. Graf Siegfried von Nordheim, Eccards Gefährte auf der andern Seite, meynte, lästig sey es doch immer, sich um fremder Fehden willen im Felde herumtummeln zu müssen, wenn man daheim guten Frieden haben könnte. Nichts ist uns fremd, erwiederte Eccard, was das teutsche Reich und seinen Beherrscher angeht, ein König, so gut und brav, wie Otto, verdient noch wohl, daß das Blut seiner Fürsten und Freunde für ihn fließe.

Sie kamen jetzt aus der kalten Dunkelheit des tiefen Thorgewölbes in den weiten Vorhof, der sich auf die Nachricht, wer im Anzuge sey, schnell mit einer Menge jauchzenden Hofgesindes belebte. Man hatte Eccards Ankunft zwar heute, aber einige Stunden später, erwartet, und über die Zubereitungen, die alle zusammen, und jedes insonderheit, machte, einen geliebten Fürsten zu empfangen, war man von dem Kommenden überrascht; alle seit Wochen ausgedachten Feyerlichkeiten wurden nun zurück gesetzt, und nur die schönste unter allen, der Ausdruck ungekünstelter Freude, die Wonnethräne im Auge, und die nach dem lang Vermißten ausgestreckten Arme machten den frohen Willkommen; ein herrlicher rührender Empfang, dessen Werth der biederherzige Marggraf mit Kaiser Ottens Krönungsfeyerlichkeiten nicht vertauscht hätte.

Eccard bot seinen hohen und niedern Dienern die Hand, so wie sie sich zu ihm drängte, verschmähte die Bewillkommnung keines einigen; aber freylich gegen keinen wallte sein Herz so hoch empor, als gegen die kleine Luitgard, welche ihre Hofmeisterin nicht von dem gedrängvollen Schloßplatz hatte zurück halten können, die ihrem Vater mit der jauchzenden Menge entgegen gestürzt war, und die jetzt von einem der Knappen zu ihm aufs Pferd gehoben ward.

Luitgard war bereits vier Jahre, und klug und gefühlvoll genug, die Freude eines solchen Wiedersehens zu schmecken. Sie schmiegte ihre kleinen Arme um den Nacken des geharnischten Helden, und verkannte⁵ sein Gesicht nicht durch das entstellende, nur halb geöffnete Visier. Seine Thränen beantworteten das süße Geschwätz der holden Kleinen, die auch jetzt, da er abgestiegen war, nicht von seiner Hand wollte, und ihren klei-

⁵ verkennen: falsch erkennen; nicht als das, was es ist, anerkennen

nen Arm in die Höhe hielt, um auf der andern Seite von Herzog Bernhar- den, den sie wohl kannte, und nach ihrem Vater am meisten liebte, geführt zu werden.

So zogen sie in die untere Halle; ein kühles, hohes Gewölb mit Fahnen und Ritterharnischen behangen, welches den Fußtritt der Gewaffneten, so wie sie eintraten, von allen Seiten zurück gab. Luitgard! mein Kind! meine Einzige! rief hier der entzückte Vater, als sie von neuem seine Knie umfaßte, und bittend auf sah, wieder in seine Arme genommen zu werden. Nun ganz meine Einzige, da deine Mutter nicht mehr ist; da diese kalten Mauern nicht mehr von ihrer süßen Stimme widerhallen; da nicht mehr sie dem ermüdeten Streiter entgegen eilt, seine Waffen zu lösen, und seine Wangen zu kühlen!

Luitgard weinte beym Namen ihrer Mutter, und schluchzte, es sey sehr lange, daß sie sie nicht gesehen habe: man sage, sie sey tod; aber sie hoffe, sie würde wohl noch leben und wiederkommen, da ja ihr Vater auch wiedergekommen sey.

Eccards Herz brach bey diesen Worten. Nehmt sie von mir, die kleine Quälerin, rief er den Frauen zu, welchen die Aufsicht über das Fräulein aufgetragen war, und lehrt sie das Herz ihres Vaters eher heilen, als von neuem verwunden!

Zweytes Kapitel.

Namen, die man in der Folge oft hören wird.

Der Marggraf fühlte und dachte nichts, als seine entschlafne Gemahlin, welche ihm der Tod während seines letzten Heerzugs entrissen hatte, fühlte und dachte nichts, als die letzte ach mit so viel trüglichen Hoffnungen des Wiedersehens verbundene Trennung auf dieser Stelle, ihre süße alles belebende Gegenwart, und die todte Einsamkeit, die ihn, jetzt, da sie fehlte, mitten im Kreis seiner tapfern Freunde umgab.

Des Nachts beym Trunk, fing Luther⁶ von Bernburg an: Markgraf, so können die Dinge nicht bleiben, ihr müßt eurem Schloß wieder eine Hausfrau, eurem Kinde eine Mutter geben. Das Land ist nicht arm an schönen Jungfrauen, und kein Fürst wird euch seine Tochter versagen. Ich selbst habe eine Schwester, welche ich euch anzutragen keine Bedenken tragen würde, wenn sie nicht schon verlobt wär. – Verlobt? Graf Luther? fragten einige der jungen Ritter mit Eile; die schöne Waldburg verlobt?

⁶ Luther: Lothar

Verlobt zum Kloster, zu meinem größten Kummer, versetzte der Graf von Bernburg. Ich misse sie ungern aus meinem Hause, welches nun schon seit acht Jahren so verödet ist, wie dieses. Waldburg hat die Stelle meines verstorbenen Weibes wohl vertreten, und mein Sohn Werner ist unter ihrer Zucht groß und tugendlich geworden. Gern hätte ich sie an einen wackern Fürsten vermählt gesehen, und mein Sohn Werner, ihr Liebling, wär denn ein Theil ihrer Mitgabe geworden. Aber wer darf es wagen, dem Himmel ein Opfer zu rauben!

Eccard schwieg zu diesem, wie zu dem meisten, was diese Nacht gesprochen ward, aber Herzog Bernhard und der Graf von Nordheim sprachen von der Schwester ihrer Gemahlinnen, der schönen Hatteburgis, und liessen sich nicht undeutlich merken, daß sie wohl wünschen wollten, durch sie Brüder des Marggrafen zu werden. Hatteburgis war eine junge, reizende Wittve von zwanzig Jahren; ihr Vater, Dado, ein vornehmer thüringischer Herr, und ihr verstorbener Gemahl, dessen Namen die Geschichte nicht meldet, machten sie der Hand eines Fürsten wie Eccard nicht unwürdig; auch gab ihr die Verwandtschaft mit dem Herzog von Sachsen und dem Grafen von Nordheim ein Recht, bey einer zweyten Wahl ihre Augen nicht herabzusenken, sondern zu erheben.

Was heute bloßer Wunsch, was vielleicht nur halber Scherz war, wurde in den nächsten Tagen Ernst; und was Marggraf Eccard in den nächsten Tagen unbeantwortet ließ, dem fragte er in den nächsten Monaten ohne Veranlassung näher nach, so daß noch kein Jahr seit dem Tage seiner Wiederkunft vergangen war, als die Muthmassung, die schöne Hatteburgis könne wohl einst Marggräfin von Meissen werden, sich in Gewißheit verwandelte, und die stillen Hallen von Eccards Residenzschloß von geschäftigen Zubereitungen zum Empfang der neuen Gebieterin wiedertönten.

Der Marggraf, durch Vermittlung seiner künftigen Schwäger seiner Sache längst gewiß, zog nach Nordheim, wo die die schöne Wittve bey ihrer Schwester lebte, und kehrte bald darauf, als der Gemahl der reizenden Hatteburgis, und als der Vater noch einer zweyten Tochter zurück.

Das Schloß zu Meissen, über dessen öde Stille man sich vor kurzem so sehr beklagt hatte, wurde nun mehr als zu lebhaft. – Die neue Marggräfin, nicht so still, sanft und fromm, wie Luitgardens Mutter, brachte mit einem großen Gefolge lärmendes Geräusch und tausend neue Scenen mit sich, und alles Hofgesinde sagte, und Eccard und Luitgard fühlten, hier sey es nicht mehr wie sonst!

Auch bekam Luitgard mehrere Gespielen. Die junge Römhild, wenige Jahre älter, als sie, Hatteburgens Tochter, war jetzt ihre Schwester; der Graf von Nordheim schickte seine Söhne, Siegfried und Benno, unter den

Augen Eccards und ihrer Base⁷ erzogen zu werden, und der Marggraf, der seine Familie auf einmal so sehr vergrößert sah, schlug dem Grafen von Bernburg, seinem alten Freunde, vor, seinen Sohn gleichfalls nach Meissen zu schicken, weil der junge Werner, während seine fromme Tante das Leben der Engel antrat, und sein Vater dem Geräusche der Waffen folgte, auf der verlassenen Burg unter fremder Aufsicht schlecht würde aufgehoben gewesen seyn.

Hier was also eine Gesellschaft von fünf Kindern, von fünf bis zu zwölf Jahren, Luitgard, die jüngste, die beyden Grafen von Nordheim die ältesten, Römhild und Werner die mittlern; eine Aufgabe für eine Meisterhand zu Zeichnung mannichfaltiger Kinderscenen, welche bey den sehr verschiedenen Charaktern, bey den verschiedenen Verhältnissen, in welchen sie sich täglich befanden, interessant genug, und für die Folge der Geschichte fast nothwendig seyn möchten. Glücklicher oder unglücklicher Weise fühlen wir unsre Schwäche in diesem Stück zu lebhaft, um uns hiebey aufzuhalten, und wir sagen unsern Lesern also nur dieses: Jede von allen handelnden Personen zeigte frühzeitig, was sie werden sollte. Luitgard, die stillste und frömmste unter ihren Gespielen, und der friedsame Werner, von einer Klosterjungfer bis in sein neuntes Jahr erzogen, waren immer die Unterdrückten, indes die muthwillige Römhild, das verzogene Kind einer partheiischen Mutter, die Herrschaft führte, und, von einem natürlichen Instinkt gelehrt, frühzeitig die Eroberin gegen die Grafen von Nordheim spielte, Luitgarden jeden Blick, den sie von ihnen erhielt, beneidete, und ihr die Gesellschaft des kleinen Werners nur darum gern gönnte, weil sie ihn verachtete, weil er für sie zu blöde⁸ und nachgebend war. Um eben dieser Eigenschaften war er Luitgarden gar ein lieber Gefährte, und die Herzen beider Kinder verbanden sich in dem Grade immer fester mit einander, als Furcht und Widerwille sie nöthigte, die wilden Grafen von Nordheim und Römhilden zu fliehen.

Drittes Kapitel.

Die Kaiserinnen.

Kaiser Otto der andre war gestorben; das Geschäft seinem unmündigen Sohne den Thron zu erhalten, rief alle Fürsten, die es mit dem Haupt des teutschen Reiches redlich gemeynt hatten, rief also auch Marggraf Eccarden nach Worms, wo die Krönung des kleinen Königs schnell, ehe diejeni-

⁷ Base hier für: die Schwester der Mutter (auch: Muhme), auch Schwester des Vaters

⁸ blöde: scheu, unerfahren, furchtsam

gen, vor welchen man sich zu fürchten hatte, Hinderung einstreuen konnten, veranstaltet war. Luitgardens Vater trennte sich zum ersten Male von seiner schönen Gemahlin, empfahl ihr Liebe gegen seine Tochter, dieser Gehorsam und allen Einigkeit, welche, je älter Römhild und die Grafen von Nordheim wurden, immer seltner unter den Kindern ward. Dem jungen Werner hätte er mehr Muth und Lebhaftigkeit empfehlen mögen, sich und seine kleine Spiegelgefärthin vor den Zudringlichkeiten der andern zu schützen, aber was würde denn vollends aus dem Burgfrieden geworden seyn? – Man sieht es in gewissen Jahren oft zu gern, wenn die Knaben still und friedliebend sind, ohne zu bedenken, daß aus diesen duldsamen, leidenden Maschienen⁹ einst unthätige, muthlose Männer werden müssen, welches doch bey Wernern nicht im strengsten Verstande¹⁰ geschah.

Graf Eccard kam nach Worms, wo sich schon mehrere Fürsten versammelt hatten, einem dreyjährigen Kinde den Eid der Treue zu leisten, und anzugeloben, ihm die Krone zu erhalten, welche zu behaupten der kleine König selbst noch zu schwach war, der kaum wußte, was mit ihm vorgegangen war, als ihn die Bischöfe von Mainz und Ravenna nach vollendeter Feierlichkeit wieder in die Arme seiner Mutter und Großmutter lieferten.

Da diese beiden Damen in dieser Geschichte ihre Rolle zu spielen haben werden, so erlaube uns der Leser, sie ihm jetzt bey ihrer ersten Erwehnung zu nennen; – und sie zu schildern, würden wir hinzu setzen, wenn bey den Namen zweyer berühmten allgemein bekannten Frauen Schilderung nöthig wär, und wenn sich nicht auch demjenigen, welcher zuvor nie von ihnen gehört hat, ihre Charaktere in der Folge aus ihrer Art zu handeln entwickeln müßten.

Die Großmutter des jungen Otto war die edle Adelheit, eine italiänische Prinzessin, die Wittve Otto des großen, eine Dame, welche durch Schönheit, Klugheit, Tugend, und die so seltenen als traurigen Schicksale ihrer Jugend sich vor allen Fürstinnen ihrer Zeit auszeichnete. Jetzt war sie, ungeachtet des ehrwürdigen Namens Großmutter, noch nicht viel über vierzig, und so schön, daß sie fast die reizende Theophanie, welche kaum die Hälfte dieser Jahre erreicht hatte, neben sich verdunkelte; wenigstens wenn Größe der Seele, wenn Tugend und Menschenliebe einem schönen Gesichte einen überwiegenden Reiz beylegen können, so mußte die junge Kaiserin Theophanie ihrer edeln Schwiegermutter den Rang lassen.

⁹ Maschine hier: ohne eigene geistige Tätigkeit den Befehlen eines andern gehorchend

¹⁰ Verstand hier: Auffassung, Auslegung

Theophanie, Ottos Mutter, eine griechische Prinzessin, schön, wie ihre Landsmänninnen fast immer sind, erhöhte ihre Reize durch keinen innern Wert; aus ihrer hoch gebildeten majestätischen Gestalt sprach mehr Stolz, als tugendhafte Würde, ihr Auge strahlte Scharfsinn und schlaue Arglist, und auf ihren Lippen saß spottender Witz, nicht die sanfte schmeichelnde Beredsamkeit, welche den Mund der Weiber so unnennbar verschönert. Ob sie den lächelnden Knaben, ihren Sohn, der ihr jetzt als gekrönter König wieder in die Arme geliefert wurde, liebte, wissen wir nicht; daß sie seinen Vater nie geliebt, und ihm, einem der lebenswürdigsten Fürsten Deutschlands, bey seinem Tode kaum die Thränen des Wohlstands¹¹ geweiht hatte, das ist ausgemacht.

Auch jetzt bezeichnete sie ihren zweydeutigen Charakter durch die Art, mit welcher sie den Bischöfen ihre wohlgesetzte Rede beantwortete. Ehrwürdige Herren, sagte sie, mein Sohn der König, ist zu jung, nur diesen Aufwand von Worten zu schätzen, und ich, eine Griechin, zu gewöhnt an nachdrucksvolle Kürze, um euch eure Mühe zu danken. Der wirklich der höchsten Ehrerbietung würdige Bischof Willigis von Maynz wandte sich, ohne Theophaniens übermüthige Rede zu beantworten, an die Kaiserin Adelheit, und empfahl ihr im Namen des deutschen Reichs, Sorgfalt und Pflege des unmündigen Königs mit nach der damaligen Sitte nicht minder weitläufigen¹² Worten, und Adelheit, eine Italiänerin, deren Ohr wahrscheinlich nicht minder verwöhnt war, als das der stolzen griechischen Schönen, verband die Geduld, mit welcher sie alles anhörte, was man ihr vortrug, noch mit der verbindlichsten Antwort, welche bewies, daß nichts, was ihr vorgetragen worden war, ihrer Aufmerksamkeit entgangen sei. Sie versicherte am Ende, daß sie mit Freuden die Sorge für den jungen König allein über sich nehmen, und die Mutter des kleinen Otto gern der Mühe überheben wollte, für das Beste ihres Sohns zu wachen; ein Erbieten, das von Theophanien mit einem spottenden Lächeln aufgenommen, und nicht beantwortet wurde. Kaum konnte sie der Kaiserin Adelheit das Vergnügen gönnen, ihren Enkel zu küssen und zu segnen; sie riß ihn schnell aus ihren Armen. **Ich** bin Mutter des Königs der Deutschen, sagte sie, indem sie ihn ihren Damen überlieferte, sein Wohl ist das Meinige, und sein Verlust ist mein.

Verlust? wiederholte Willigis, ja wohl, gnädige Frau, Verlust seiner Hoheit drohet unserm König, und Verlust seiner Person uns. Wir haben Ur-

¹¹ Wohlstand: was wohl ansteht, der Sitte entspricht

¹² weitläufig, weitläufig: ausführlich, umständlich

sache, seiner wohl wahr zu nehmen¹³, da es ihm bey seiner hülflosen Kindheit nicht an gefährlichen Feinden fehlt.

Wie wohl ich ihn zu verwahren wissen werde, erwiederte die lächelnde Theophanie, dies sollt ihr bald erfahren. Die innern Zimmer meines Palastes, in welchen ich ihn verborgen halten werde, sind so fest verschlossen, daß weder ihr noch sonst jemand in dieselben dringen, oder mir meinen Liebling entreissen soll, bis er der weiblichen Aufsicht gänzlich entwachsen, und männlicher Zucht bedürftig seyn wird.

Mit tausend tändelnden Liebkosungen für den kleinen Otto wurden diese Worte begleitet. Adelheit sah sie mit verbissenem Unwillen an; sie wußte sehr wohl, daß dieselben nicht eben dem Sohne Ottos des andern, sondern nur dem König der Deutschen galten, welcher freylich auf seine Mutter einen Theil seiner Hoheit zurück strahlte, und von ihr also geschätzt zu werden verdiente. So lange als Theophaniens Gemahl lebte, wurde der junge Prinz so wenig geachtet als sein Vater; ruhig blieb er in den Jahren, da Kinder der zärtlichsten Pflege bedürfen, der Aufsicht seiner Großmutter überlassen, indessen seine leichtsinnige Mutter den Vergnügungen in Italien nachhing. Erst jetzt hatte sich Theophanie entschlossen, jene paradiesischen Gegenden, das Ebenbild ihres Vaterlands mit dem rauhen Germanien zu vertauschen, weil die ehrenvolle Krönungszeremonie ihres Sohnes sie herbey rief, nur erst jetzt hatte sie es nicht unbequem gefunden, die Sorge für ein Kind über sich zu nehmen, weil – dieses Kind ein gekrönter König war.

In solchen Händen befand sich nunmehr Otto der Dritte: er ward von Theophaniens Damen hinweg gebracht, weil er Miene machte, die kaum erhaltene Hoheit durch einige kindische¹⁴ Aeußerungen zu entehren. Adelheit sah ihm mit einem bekümmerten Blicke nach; sie hatte ihn seit den ersten Wochen seines Daseyns wenig aus den Augen gelassen, wie mußte ihr zu muthe seyn, ihn nun so schnell entbehren zu müssen!

Sie hatte mit den Bischöfen ein langes Gespräch hierüber; der von Ravenna, ganz Theophaniens Kreatur, behauptete, daß der jungen Kaiserin nichts von dem Rechte, das sie über ihren Sohn habe, zu benehmen sey, indessen der kluge Willigis zwar hierin einstimmen mußte, aber doch Trost genug für die besorgte Adelheit in dem Versprechen beybrachte, wie Otto seiner Mutter nie ganz überlassen seyn dürfe, und wie noch heute von den

¹³ wahrnehmen hier: Sorge tragen

¹⁴ kindisch hier: kindlich

Ständen¹⁵ Verfügung getroffen werden solle, ihm, ohne Theophaniens Rechte zu kränken, Personen zuzugeben, deren Aufsicht mehr zu trauen wäre, als jenem Schwarm junger leichtsinniger Griechinnen, aus welchen das Gefolge der kaiserlichen Mutter bestand.

Die Krönungsfeierlichkeiten wurden nach deutscher Weise in einem der fürstlichen Palläste mit frohen Gastmahlen beschlossen. Theophanie hatte schon, ehe man sich zur Tafel setzte, den auf Willigis Vorstellung schnell gefaßten Entschluß der Stände vernommen, ihrem Könige eine von ihnen selbst gewählte Hofstatt zuzugesellen, und sich mit so guter Art in denselben gefügt, daß man mit ihr zufrieden seyn mußte, und dem Bischofe von Ravenna eingestand, ihr einiger Fehler sey jugendlicher Leichtsinne, welchen zu verbessern nur wenig Jahre nöthig wären.

Ueber der Tafel ging der Becher der Fröhlichkeit fleißig umher, aus welchem selbst die Bischöfe nicht zu trinken verschmähten. Theophanie übte ihren griechischen Witz an der Neigung der Deutschen zur Trunkenheit, wovon man doch in dieser ehrwürdigen Gesellschaft noch keine Spuren sah, und als sie wahrnahm, daß dieses beleidigte, so lenkte sie schnell das Gespräch auf den Lieblingsgegenstand der ganzen Gesellschaft, auf den jungen König; sie behauptete mit mütterlichem Entzücken, in ihm habe die Natur alle ihre Gaben erschöpft, und es zeigten sich Anlagen in ihm, deren Entwicklung ihn dereinst zum größten Prinzen von der Welt machen müßten. Es war zu verwundern, wie Theophanie dieses an einem dreijährigen Kinde bey so kurzem Umgange so schnell entdeckt haben könne, doch jedermann war von der Wahrheit ihrer Worte so überzeugt, daß es thöricht gewesen seyn würde, hier Zweifel einzustreuen, und daß es ihr wenig Mühe machte, in dem fröhlichen Rausch, welcher alle begeisterte, ihrem Liebling jenen stolzen¹⁶ *) Namen zu verschaffen, unter welchem er noch jetzt der Welt bekannt ist. Damals trank man zuerst auf das Wohlseyn Ottos des Wunders der Welt; ein Ehrentitel, den er nie in seinem ganzen Umfange verdienen konnte. Otto war damals ein schönes, aber die königliche Hoheit abgerechnet, ein ganz gewöhnliches Kind, und als er heranwuchs, so war seine irdische Laufbahn zu kurz, um irgend einer sei-

¹⁵ Stände: die Reichsstände des Heiligen Römischen Reiches, geistliche und weltliche Fürsten sowie Vertreter von Ritterorden, freien Städten und Reichsstädten; die Reichsstandschaft, d.h. mit Sitz und Stimme im (historischen) Reichstag

¹⁶ *) *Mirabilia Mundi*. [Otto III. war für seine Zeit sehr gebildet, daher der Beinamen „Die Wunder der Welt“ *mirabilia mundi*. SK]

ner wirklich guten und großen Anlagen eine Ausbildung zu geben, die man als ausserordentlich hätte anstaunen können.

Während Theophanie ihrer Eitelkeit in dem anbetenden Jubel, der ihrem Sohne zutönte, ein süßes Opfer brachte, hatten Bischof Willigis und Marggraf Eccard von Meissen, der bey der Feyerlichkeit des heutigen Tages eine der ersten Rollen gespielt hatte, ein sehr ernsthaftes Gespräch mit der Kaiserin Adelheit, welche wenig Antheil an den Freuden des Festes nahm, und mehr mit ihren Gedanken bey ihrem abwesenden, ihres Erachtens schlecht versorgten Enkel, als bey dem Jubelgetön war, das seinen Namen mit tausend schmeichlerischen Lobeserhebungen nannte. Sie bestand darauf, daß heute, heute noch besser für das Kind gesorgt werden müßte, welches ihren Armen, sie wußte selbst nicht wie, entrissen worden war; Willigis nannte ihr die Namen derjenigen, welchen die sonst so eigenswillige Theophanie ohne Widerrede den Zutritt zu seiner Person verstattet hatte, und Eccard, fast so besorgt, wie die ältere Kaiserin, tadelte nur dieses, daß die Ausführung der getroffenen Anstalten auf morgen verschoben worden sey.

Ich muß ihn sehen, muß ihn in diesem Augenblick sehen, rief die immer ängstlicher werdende Adelheit; ich hoffe, setzte sie hinzu, indem sie sich zu Theophanien wendete, die Kaiserin wird keine Einwendung haben, mir den Zutritt in das Innere ihres Palastes zu verstatten?

Wem soll dieser Besuch gelten? fragte Theophanie mit dem schmeichelnden Ton, den sie erkünsteln konnte; nicht mir, da ich bereits das seltn Glück genieße, an der Seite der Kaiserin Adelheit zu sitzen!

Meinem und euren Sohn, Kaiserin! – Mir ahndet¹⁷ Unglück von ihm, ich hoffe, nur die Ungewohnheit, ihn in andern Händen zu wissen, als in den meinigen, ist Ursache an dieser wunderbaren¹⁸ Beklemmung.

Ich hoffe es auch, erwiederte Theophanie, wenigstens ist er bey mir so sicher als bey euch, und kommt es darauf an, euch seinen Anblick zu verschaffen, so kenne ich zu gut seine Schuldigkeit, als daß ich euch einen verdrüßlichen und vielleicht vergeblichen Weg nicht ersparen sollte. – Man hole den König aus meinem Pallast, und bringe ihn hierher, fuhr sie fort, indem sie sich nach einer der hinter ihr stehenden Damen umwendete, er muß ohnedehm dieser Versammlung seinen Dank persönlich für die Ehre abstatten, welche sie ihm eben durch die Beylegung eines Zunamens erwiesen hat, welcher ihn noch bey der spätesten Folgezeit aufs rühmlichste auszeichnen muß.

¹⁷ ahnden hier: ahnen

¹⁸ wunderbar hier: seltsam, sonderbar

Einige der anwesenden Fürsten standen auf, die Damen bey Abholung des jungen Monarchen zu begleiten, und Adelheit zwang sich, indessen geduldig zu seyn.

Seine Ankunft verzögerte sich; man begann unruhig zu werden. Mehrere der Fürsten standen auf, dem Könige entgegen zu gehen, die Damen traten an die Fenster, obgleich die einbrechende Nacht ihnen wenig erkennen ließ, Adelheits Herz schlug heftiger, und selbst Theophanie war nicht ohne Sorgen. Einige der Anwesenden flüsterten sich Besorgnisse zu, welche bald laut wurden, und sich darauf gründeten, daß man einige von den Vertrautesten Herzog Heinrichs von Bayern bey der Krönungsfeierlichkeit wollte wahrgenommen haben, welchem vielleicht ein Anschlag auf die Person des Königs wohl zuzutrauen seyn möchte.

Ist ein König der Deutschen mitten in seiner eigenen Stadt nicht sicher, sagte Theophanie mit bitterm Hohne, so ists eine elende Sache um eure Krone.

Wer schützte den Vater der Kaiserin Theophanie vor den Arm dessen, welcher jetzt seinen Thron behauptet? fragte Bischof Poppo von Utrecht.

Herr Bischof, erwiederte die, über diesen Wink mit Recht beleidigte Dame, mich dünkt, ihr hättet nicht nöthig, fremde Dinge herbey zu ziehen, da, wenn hier ein Anschlag vom Herzog von Bayern zu besorgen¹⁹ seyn sollte, niemand so sehr in Verantwortung kommen würde, als eben ihr, welchem die Verwahrung dieses gefährlichen²⁰ *) Mannes anvertrauet ward. – Ich weis nicht, wie Poppo's Verantwortung²¹ gegen die sehr wohl angebrachten Worte Theophaniens ausgefallen sein würde, wenn ihm nicht ein neuer Auftritt dieselbe erspart hätte. Der große Schloßplatz, welcher bisher wegen der Besorgnisse, die jedermann in eine andere Gegend gezogen, ganz menschenleer gewesen war, füllte sich auf einmal wieder mit Leuten, das Getümmel, welches man seit einigen Minuten von fern her gehört hatte, tönte jetzt näher; und man vernahm deutlich die Worte: es lebe der König! es lebe König Otto der Dritte, der rettete Otto, das Wunder der Welt!

¹⁹ besorgen: Sorge, Angst um etwas haben

²⁰ *) Der hier erwähnte Herzog Heinrich von Bayern und sein Vater waren Vettern der jüngern Ottonen, Fürsten, welche nicht ganz ungegründete Ansprüche auf die Krone hatten. Das Schwert wider sie ruhte fast niemals, und einmal gedemüthigt, richteten sie sich immer wieder schnell empor. In der damaligen Zeit war Heinrich wirklich der Verwahrung Poppo's übergeben worden, der ihn aber nach Otto's II. Tode heimlich frey ließ, und dadurch gefährlichen Unternehmungen das Daseyn gab.

²¹ Verantwortung hier: Rechtfertigung

Der gerettete Otto? stammelte Adelheit, welche die Angst bisher schon fast leblos gemacht hatte, und die jetzt bey der bloßen Vorstellung von Gefahr, ob sie gleich überwunden war, ohne alles Bewußtseyn dahin sank. Aber Theophanie, zwar auch erfreut, doch weniger bewegt, als die ältere Kaiserin, eilte den Kommenden entgegen, die den in Purpur gehüllten Knaben auf ihren Schultern jauchzend daher trugen, schloß ihn in ihre Arme, und drückte ihn so fest an sich, als sie vielleicht noch in ihrem Leben nicht gethan haben mochte, die Gefahr, denjenigen zu verlieren, auf welchen sich ihr ganzes Ansehen gründete, hatte sie seinen Werth nur gar zu lebhaft fühlen gelehrt.

Viertes Kapitel. **Erich der Unbekannte.**

Wollte ich die allgemeinen Ausbrüche der Freude und des Erstaunens, wollte ich vornehmlich dasjenige schildern, was die jetzt erwachende Adelheit empfand, als sie ihren Liebling auf dem Schooß seiner Mutter erblickte; wollte ich das verwirrte Getümmel von Fragen und Antworten, und das jauchzende Toben des Volks von aussen, und tausend andere, hier leicht zu vermutende Dinge auseinandersetzen, und niederschreiben, so würden meine Leser sich noch so bald nicht aus einer verwirrten Sache finden können; die selbst den damaligen Zeiten noch lang ein Räthsel blieb, und daher von den meisten Schriftstellern nur leicht erwehnt wird. Besser ist, ihnen so kurz als möglich zu sagen, was es mit der Gefahr und der Rettungsgeschichte des jungen Otto für eine Bewandniß hatte.

Nur gar zu wahr war es, daß man auf die Person des kleinen Königs einen Anschlag gemacht hatte, der sich mit einiger Wahrscheinlichkeit auf die Rechnung des seiner Gefangenschaft entkommenen Herzogs in Bayern schreiben ließ. Otto war in dem Frauenzimmer der jungen Kaiserin schlecht versorgt gewesen, die griechischen Damen, begieriger nach den Freudenfesten des heutigen Tages, als nach der Ehre, einen schlafenden Knaben zu bewachen, hatten die Sorge für ihn, sobald er die Augen, von der ungewohnten Rolle, die er heute gespielt hatte, ermüdet, geschlossen hatte, den Slavinnen²² überlassen und waren auf ihre Gemächer geeilt, sich zu den Tänzen zu schmücken, welche diesen Abend sollten gehalten werden. Da auch die Slavinnen bis auf zwey sich von dem Bette des Kindes verloren, da die Wache vor den Zimmern das Gesetz der Nüchternheit

²² mit der Missionierung Osteuropas im 10. Jh. erlebte die Sklaverei in Form des Handels mit slawischen Sklaven eine erneute Blütezeit

heute ein wenig aus den Augen gesetzt hatte, und da alle von einer Sicherheit träumten, welche so leicht gestört werden konnte, so wär der arme kleine Otto Feinden, die er nicht kannte, ein leichter Raub gewesen, wenn nicht ein guter Genius in menschlicher Gestalt an seinem Bette gewacht hätte, den man wohl unter allen seinen Wächtern am wenigsten fähig gehalten hätte, ihm zum Schutze zu dienen.

Unter den Edelknaben, welche zu Theophaniens Hofstaat gehörten, eine Schaar junger Liebesgötter, wie sie sich in das Gefolge einer Cythere²³ schickten, zeichnete sich durch Schönheit und frühzeitige Talente vornehmlich einer aus, den wir uns freuen, unsern Lesern zum ersten Male bey einer vortheilhaften Gelegenheit vorstellen zu können, weil wir in der That wünschten, bey Zeiten ein günstiges Vorurtheil für ihn zu erregen.

Wer er eigentlich war, wußte niemand; einige nannten ihn Theodorich, und hielten ihn für einen Landsmann Theophaniens, die meisten gaben ihm den kurzen Namen Erich, den auch wir, beydes der Kürze und der Wahrheit wegen, beibehalten. Erich hatte das neunte Jahr noch nicht ganz erreicht, und alles, was er bey viel Verstand und in seinen Jahren ungewöhnlicher Ueberlegung von sich zu sagen wußte, war; er sey so lange, als er denken könne, immer im Gefolge der Kaiserin gewesen, habe nie Vater oder Mutter gehabt, wie andere Kinder hätten; auch habe er elterlicher Vorsorge, bey der zärtlichen Zuneigung seiner Gebieterin für ihn, nie nöthig bedurft.

Von der Aufwartung, welche den andern Pagen oblag, war er theils seines zarten Alters, theils anderer Ursachen wegen, fast beständig ausgenommen; er blieb immer in den innern Zimmern, und sein Geschäft an diesem Tage hatte blos darin bestanden, mit dem kleinen König, so lange er munter geblieben war, zu spielen, und ihn dann zu bewachen, wie ihm von den Damen und von den Slavinnen, denen diese Pflicht zu schwer fiel, sehr nachdrücklich aufgetragen worden war. Eine herrliche Anstalt²⁴! König Otto der Dritte, der gewählt und heut gekrönte Beherrscher des deutschen Reichs, unter keiner Hut als der eines neunjährigen Kindes, und zwey schlafender Dirnen²⁵, denn dieses war ihre Lage als jetzt die Feinde einbrachen, welche sich seiner Person bemächtigen wollten.

²³ Cythere: auf dieser Insel war der älteste Tempel der Venus in Griechenland; Göttin der Liebe auch Cythere

²⁴ Anstalt: Einrichtung

²⁵ Dirne: früher hießen die Dienerinnen der Königin und Edelfrauen Dirnen, Althochdeutsch: *diernā* Jungfrau, Mädchen

Die trunkenen Wachen an der äußern Thür waren bereits ohne sonderliches Geräusch nieder gestossen, einige Säle, in welchen kein Mensch gegenwärtig war, zurück gelegt; und jetzt, da die Gewaffneten die Thür des Kabinets leise öffneten, wo der junge Otto schlief, war der erste Gegenstand, der sich ihnen zeigte, der kleine Erich, welcher sein zuvor mit dem Prinzen begonnenes Spiel in der Stille vor sich fortsetzte, und die Hauptrolle, die dieser, wie billig²⁶, in derselben behauptet hatte, selbst übernahm. Er hatte sich in den Purpur des gekrönten Kindes gehüllt, hatte sich mit all den Kostbarkeiten geziert, welche die zärtliche Eitelkeit zweyer Mütter ihrem Lieblinge an diesem Tage noch außer dem zur Krone gehörigen Schmucke angehangen hatte, und stand vor den eintretenden Kriegsleuten in einer Gestalt, welche wirklich auffallend war.

Ich bin der König! antwortete er auf die Frage, wer er sei, und die Bestürzung, in welcher jeder ist, welcher eine böse Handlung begeht, machte, daß die Räuber, welche ihm am nächsten waren, wahrscheinlich nicht gerade die klügsten oder vornehmsten, den Unterschied zwischen einem neun- und einem dreijährigen Knaben auf einige Augenblicke vergaßen, und sich seiner bemächtigten.

Ein durchdringendes Geschrey war die Folge der Gewaltthat, und als er in dem Augenblicke wahr nahm, wie einige andere sich Ottos Lager nahen, so ward sein Sträuben so mächtig, daß man ihn losließ, und ihm Raum gab, das ganze Spiel durch einen Streich zu vernichten, welchen ihm wahrscheinlich mehr Zufall als Ueberlegung, an die Hand gab. In der Eil, mit welcher er nach Ottos Lager stürzte, um seinen Räubern zuvor zu kommen, riß er einen kleinen Tisch um, auf welchem einige brennende Kerzen standen, und begrub dadurch das ganze Zimmer in Dunkelheit. Die Räuber, in der Gewißheit, hier überall Licht zu finden, hatten ihre dunkeln Leuchten zurückgelassen, und der unbekante Ort, an welchem sie sich befanden, machte, daß sie in der Finsterniß weder ihren Anschlag auszuführen, noch den Ausgang des Zimmers zu finden vermögend waren. Diejenigen, welche dem Lager des Königs die nächsten waren, machten zwar einige Versuche, ihr verruchtes Vorhaben durchzusetzen, aber sie verwickelten sich in die Vorhänge, und konnten, ob sie gleich das dumpfe Winseln eines Kinder aus der Tiefe des Bettes hörten, doch ihren Zweck nicht erlangen, da sich in dem nehmlichen Augenblicke das Geschrey der erwachenden Slavinnen, und im Vorhofe das Geräusch vieler Kommenden erhob, welches sie veranlaßte, die Flucht durch Fenster und Thüren so gut als möglich, zu ergreifen, die ihnen auch mit Zurücklassung eines Theils

²⁶ billig: recht und billig, zustehend

ihrer Waffen so gut glückte, daß man nicht eines einigen mächtig werden konnte.

Die Kommenden waren diejenigen, welche ausgeschickt waren, den jungen König nach der Versammlung abzuholen: die schreyenden Slavinnen stürzten ihnen entgegen, und die ermordeten Wächter am Vorzimmer bekräftigten das, was sie aus ihren gebrochenen Reden vom feindlichen Ueberfall vernahmen. Daß hier Anschläge auf den König zum Grunde lagen, war offenbar, ob aber derselbe geraubt oder gerettet sey, das wußte niemand zu sagen, da die Finsterniß des Zimmers und die Schlaftrunkenheit der Wächterinnen alle Beobachtungen unmöglich gemacht hatten. Mit Zittern betrat man die Schwelle des Kabinetts, wo man kaum hoffen durfte, den, welchen man suchte, zu finden, wenn nicht seine weinende Stimme ihn verrathen und den Abgeschickten der Kaiserinnen Muth gemacht hätte.

Erich war im eigentlichsten Verstande Ottos Retter. Er hatte sich in der Dunkelheit besser nach seinem Lager zu finden gewußt, als seine Räuber, und war klug genug gewesen, still hinein zu schlüpfen, und sich über den kleinen König, den er in der Eil so tief er vermochte, unter den Kissen vergrub, herzubreiten, so daß der suchende Arm der Verräther immer nur ihn, und nicht denjenigen fand, auf den es hier abgesehen war; eine schwache Hülfe; die ohne Beystand von außen nicht lange hinlänglich gewesen seyn, und den edlen Knaben, der eine Heldenthat beging, ohne es fast selbst zu wissen, wahrscheinlich das Leben gekostet haben würde.

Erich merkte nicht so bald, daß die Feinde das Zimmer verlassen hatten, als er seinen Geretteten aus der Tiefe des Bettes heraus wühlte, und ihn durch Liebkosungen zu begütigen suchte. Man fand ihn jetzt noch weinend in seinen Armen, und seine naive Erzählung von dem ganzen Vorgange machte, daß man sich voll Erstaunen ansah, und sich mehr mit Blicken als mit Worten fragte, ob wohl irgend jemand bey so wenigen Kräften mehr hätte tun können, als Erich für Otto gethan hatte.

Die Hauptaufmerksamkeit fiel indessen immer am meisten auf die Urheber des Überfalls, man untersuchte ihre zurückgelassenen Sachen, ohne eine wahrscheinliche Spur zu finden; man befragte die herbeyeilenden Frauen, die sich ihres Amts so schlecht angenommen hatten, und blieb in der Ungewißheit, bis jetzt die Ankunft neuer Abgesandten von den Kaiserinnen die Nothwendigkeit klar machte, nur diese durch den Anblick des geretteten Otto zu beruhigen. Er ward von neuem mit den Zeichen einer Hoheit bekleidet, welche hier und da, so wie sie Erichen entfallen waren, auf dem Boden zerstreut lagen, und unter lautem Jubel des Volks in die

Arme geliefert, in welchen wir ihn gelassen haben, um die Erzählung seiner Gefahr nachzuholen.

Fünftes Kapitel. Warin und Zoe.

Nachdem der Taumel der ersten Freude vorüber war; nachdem Otto von seinen Müttern fast mit Liebkosungen erstickt, und Erich, den man nicht zurück gelassen hatte, gelobt und verabschiedet worden war, so kam es zu ernstlichen Ueberlegungen der Sache, welche so gefährlich hätte ablaufen können, und von diesen zu gegenseitigen Vorwürfen.

Adelheit rückte²⁷ Theophanien mit Rechte den Unsinn auf, den gemeinschaftlichen Liebling aus seiner bisher genossenen Sicherheit zu reißen, ohne seinetwegen die gehörige Vorsicht zu brauchen.

Theophanie spottete der Eß- und Trinklust der Deutschen, welche, wie sie meinte, hier an allem Schuld war; ohne sie würden die Fürsten, sagte sie, nicht beym Weine gesessen haben, anstatt für ihren König zu sorgen, und ohne sie würden die Wächter an seiner Thür nicht trunken in das Schwert der Feinde gefallen seyn.

Unter den Fürsten fehlte es gleichfalls nicht an empfindlichen Aufrückungen, und am Ende ging²⁸ alles über Poppo, den Bischof von Utrecht, hinaus, welcher sich wirklich dadurch verdächtig machte, daß er sich in der Stille von dem Versammlungssaal zurück gezogen hatte, und nun nirgend zu finden war. Hätte man vollends gewiß gewußt, was man nur noch muthmaßte, daß er mit dem Herzoge, dessen Hut²⁹ ihm anbefohlen war, in Einverständniß lebte, und ihn wirklich seiner Haft entlassen, aller Verdacht, den man wider ihn hegte, wäre zur unwidersprechlichen Wahrheit gemacht worden.

Die halbe Nacht verging mit Erörterungen, über welche man nicht einig werden konnte, und am Ende blieb auch das wichtigste unentschieden, nämlich, in wessen Händen man ins künftige den König sicher halten könnte. Daß Adelheit Theophanien's Vorsichtigkeit mißtraute, war ihr nach dem letzten Vorgang nicht zu verdenken, daß diese aus altem Widerwillen ihr den Besitz des jungen Königs nicht gönnen wollte, war nicht zu verwundern, und der Entschluß, ihn einem Dritten zu überlassen, war nicht zu verwerfen. Aber wer sollte dieser Dritte sein? Theophanie stimmte auf

²⁷ aufrücken: vorwerfen

²⁸ gehen über: auf jemanden kommen

²⁹ die Hut: Behütung, Aufsicht

den Bischof von Ravenna, Adelheit auf den frommen Willigis von Maynz; und als keine zu der Meynung der andern übertreten wollte, so drang endlich Marggraf Eccards Vorschlag durch, den Erzbischof von Kölln, den staatsklugen Warin, zum Hüter des jungen Königs zu machen.

Eben weil Warin ein Staatsmann war, so traf ihn das Glück, daß zwey streitige Partheyen, daß zwey streitenden Frauen, sage ich, sich in seiner Wahl vereinten, daß jede von ihnen glaubte, mächtig viel über die andere gewonnen zu haben, weil Warin und kein anderer, zum Hüter des jungen Königs ernannt wurde, und – daß beyde sich in ihm betrogen sahen.

Die Mütter trennten sich mit minderm Kummer von ihrem Liebling, weil sie ihn in Warins Händen liessen, beyde hätten ihn gern begleitet; wenigstens Adelheit schien dieses ernstlich zu wünschen, da hingegen Theophanie sich vielleicht schon in der Stille nach dem lustreichen Italien zurück sehnte, aber es ward bey beyden verboten, Warin behauptete, ein junger König müsse eine andere Erziehung haben, als gewöhnliche Kinder von seinem Alter, und es liege alles daran, ihn so zeitig als möglich aus den Händen der Frauen zu nehmen; doch konnte er nicht hindern, daß beyde Kaiserinnen dem jungen Otto einige vertraute Personen aus ihrem Frauenzimmer zugaben, welche beeidigt waren, für seine körperliche Pflege zu sorgen, auch war Theophanie nicht im Stande, den Edelknaben Erich von der Begleitung ihres Sohns zurückzuhalten. Der kleine König weinte, wenn er seinen Spielgefärthen nicht sahe, und Erich gab sich seit dem Vorgang im Schlafzimmer, über welchen man ihn vielleicht ein wenig zu viel lobte, sehr ernsthaft die Miene eines Beschützers, dessen Gegenwart bey dem kleinen Otto unentbehrlich sey.

Ueberlasset mir sie beyde, gnädige Frau, sagte Zoe, die vornehmste von Ottos griechischen Begleiterinnen, zu Theophanien, ich stehe euch für einen, wie für den andern, und Erich ist ein Knabe, der uns bey der Unverdächtigkeit, die ihm sein Alter gibt, vielleicht sogar zur Sicherheit des Königs nützlich werden kann.

Der König mit seinem gewählten Hofstatt, unter welchem, durch Warins Veranstaltung³⁰, kein einiger Mann von Entschlossenheit und Jahren war, ging mit dem Erzbischof nach Kölln. Theophanie trat die Rückreise nach dem geliebten Italien an, und Adelheit blieb zu Rohrheim unweit Worms. Erzbischof Willigis verweilte noch einige Tage bey ihr, indessen der Marggraf von Meißen andern Geschäften nachzog. Jedermann war

³⁰ Veranstaltung: sorgfältiges Herrichten als Handlung

ruhig; denn Warin genoss das allgemeine Zutrauen im weitesten Umfange.

—
Aber wie wenig verdiente er dasselbe! Wer jedermanns Freund zu seyn weiß, meynt es vielleicht mit keinem von Herzen. Warin wollte es so wenig mit dem Herzoge von Bayern, als mit den Kaiserinnen, verderben; er schwebte lange zwischen beyden Partheyen, bis der erste endlich, ihm das Recht, das er als nächster Verwandter Ottos habe, während seiner Minderjährigkeit die Regentschaft zu verwalten, so einleuchtend vorstellte, daß Warin, nach einiger Berathschlagung mit andern ihm gleichgesinnten geistlichen und weltlichen Fürsten, kein Bedenken trug, den jungen König in seine Hände zu liefern. Herzog Henrich und Bischof Poppo wurden beschieden, sich zu Kölln einzufinden, und daselbst alle Willfährigkeit von dem staatsklugen Warin zu erwarten, welcher gleichwohl bey diesen bedenklichen Verhandlungen nichts vergaß, was zur Sicherheit Ottos, und zu seiner eigenen Rechtfertigung vor der Welt dienen konnte.

So geheim man auch bey diesen Dingen verfuhr, so war es doch unmöglich, daß sie vor den hellsehenden Augen der griechischen Zoe verborgen bleiben konnten, diese Frau, Theophaniens Amme, hatte sich bald in den ersten Tagen den obersten Rang unter Ottos weiblichem Gefolge zu verschaffen gewußt, und sie verdiente auf gewisse Art denselben zu behaupten. Während die Damen der Kaiserin Adelheit, zum Unglück lauter geradsinnige Germanierinnen, nur auf körperliche Pflege des Kindes dachten, und höchstens für eine naheliegende Gefahr Furcht und Vorsichtigkeit hatten, so ließ die Griechin ihre scharfen Blicke weiter herum schweifen, und hatte für künftige Uebel schon Mittel ersonnen, ehe die andern noch etwas gefährliches traumten.

Daß vornehme Fremde zu Kölln erwartet wurden, wußte sie vom ersten Augenblicke, da der Herzog von Bayern zugesagt hatte, daselbst zu erscheinen, und als er wirklich daselbst inkognito eintraf, so brauchte sie nur wenig ihrer verborgenen Maschienen spielen zu lassen, um genau zu wissen, wer diese Unbekannten waren.

Warin veranstaltete, daß der Herzog von Bayern gleich des ersten Abends seinen jungen Vetter zu sehen bekam, obgleich noch einige Kleinigkeiten berichtet werden mußten, ehe er völlig in seine Gewalt gegeben ward. Der Herzog von Bayern hatte einen seiner Söhne bey sich, welcher dem Alter nach zwischen Otto und Erich in der Mitte stand; die drei Knaben wurden plötzlich Freunde, und Zoe schien so ganz unwissend, wer er oder wer sein Vater war, daß sie ihn getrost wie den Sohn eines gemeinen Ritters behandelte, und ganz einfältiglich bey Warin mit der Bitte einkam, dieses Kind nicht von dem jungen König zu trennen, sondern ihm, da er

Geschmack an ihm zu finden schien, einige Zeit lang seine Gesellschaft zu gönnen, eine Bitte, welche Henrichs Absichten eher zuträglich als hinderlich sein konnte, und die also verwilliget ward.

Sechstes Kapitel. List wider List.

Das wenige, worüber Henrich und Warin noch streitig waren, ward bald berichtiget, und man hatte keine Ursach mehr, das, was bisher heimlich geschmiedet worden war, öffentlich bekannt werden zu lassen. Nach Rohrheim kam schnell das Geschrey, daß der Herzog von Bayern zu Kölln angelangt sey, wie er seine Rechte auf die Erziehung des jungen Königs vor verschiedenen daselbst versammelten Fürsten so deutlich erwiesen, und daß er übrigens noch eine so ansehnliche Macht auf seiner Seite habe, daß Warin ihm, halb überzeugt, halb gezwungen, den kleinen Otto habe ausliefern, und ihm vorläufig den Namen eines Reichsverwesers³¹ habe zugestehen müssen.

Adelheit erbebte, als das Gerücht ihr zu Ohren kam. Schon der Gedanke, Otto unter einer Aufsicht zu wissen, die ihr verdächtig seyn mußte, flößte ihr Furcht und Entsetzen ein; aber sie sahe noch weiter, sie war überzeugt, daß Henrich von Bayern, sowohl ein Enkel Otto des Großen, als derjenige, zu dessen Vormunde er sich aufwarf, nicht lange mit dem Titel eines Regenten zufrieden seyn, daß er bald sich der königlichen Hoheit selbst anmassen würde; und was sollte denn aus ihrem Liebling werden? Kloster oder früher Tod mußte sein Los seyn. Zwar ihm den letzten zuzusprechen, war Henrich vielleicht zu edel, aber wenn es auch alle seine Räte? und konnte nicht ohne seine Einwilligung manches geschehen, welches er hernach weder ungeschehen machen, noch, da es zu seinem Vortheile gereichte, mißbilligen oder strafen konnte?

In den peinlichsten³² Besorgnissen, in den ängstlichsten Zweifeln, was hier zu tun sey, war Adelheit sich selbst überlassen. Wem sollte sie trauen? Bischof Willigis war nicht mehr zu Rohrheim, und Marggraf Eccard hatte sich ihr dadurch verdächtig gemacht, daß er der erste gewesen war, welcher den doppelherzigen Warin zum Hüter des jungen Prinzen vorschlug, gleich als ob nicht sie selbst in Ansehung dieses Mannes wäre getäuscht gewesen,

³¹ Reichsverweser: Vertretung des Monarchen während einer Thronvakanz, übt die kaiserliche Bewalt aus, Althochdeutsch *fuervesan* jemandes Stelle vertreten

³² peinlich hier: Schmerzhaft, qualvoll, lat. *poena* Strafe, Rache; Marter, Qual

und ihm wegen seiner schönen Aussenseite ihren Enkel lieber als jeden andern überlassen hätte.

Es war Nacht, Adelheit saß weinend im einsamen Zimmer; da trat eine ihrer Frauen ein, und meldete einen alten Bauern an, welcher sich nicht abweisen lassen wollte, mit der Kaiserin selbst zu sprechen. Die ungewöhnliche Zeit und die ungewöhnliche Lage der Sachen machte, daß Adelheit hier etwas ausserordentliches vermuthete; niemand hat sich wohl leicht in irgend einer dringenden Verlegenheit befunden, ohne sich jeden ungefähren Zufall in Verbindung mit seinen Wünschen zu denken und Hülfe von denselben zu erwarten. Daß derjenige, welcher sich so kühn um Mitternacht in ihr Kabinet drängte, ihr wenigstens Nachricht von ihrem Enkel bringen würde, war ihr so gut, als erwiesen, und zum Glücke irrte sie nicht ganz.

Gnädige Frau! sagte der Alte, als er vorgelassen ward, ich fuhr mit einem leeren Wagen aus Kölln nach meinem Dorfe zurück; da begegneten mir nicht gar weit vom Schloß zwey Knaben, von welchen der älteste mir ein Goldstück bot, ihn und seinen Gefärthen zur Kaiserin Theophanie zu bringen. Ich bekümmre mich nicht um die jetzigen Zeitläufte, verstehe sie auch nicht; aber so viel wußte ich doch, daß vielleicht einer von den Kindern eine Person von Wichtigkeit sein könnte, deren Besitz euch nicht gleichgültig seyn würde.

O Otto, mein Liebling! schrie Adelheit. O Dank dir Gott, sein Retter! – Wo sind, wo sind die Kinder? Geschwind, daß ich sie sehe!

Adelheit eilte nach der Thür, gleich als müßte sie das, was sie hoffte, dicht vor derselben finden.

Wir sind noch nicht so weit! lachte der einfältige³³ Landmann, der älteste von den Knaben will nicht zu euch, sondern zu der jungen Kaiserin gebracht werden; schlafend habe ich ihn hier bey einem Bekannten mit seinem Gefärthen zurück gelassen, und bin nur zu euch gegangen, um zu hören, was ich zu tun habe.

Wie die Kaiserin die Worte des Alten erwiderte, und was weiter erfolgte, läßt sich errathen. Die Kinder mußten geweckt, und zu ihr gebracht werden, aber wer schildert ihr Entsetzen, als sie nichts weniger, als das erblickte, was sie sich versprochen hatte; zween Knaben, von welchen ihr nur der eine bekannt, und der andere ganz fremd war: der letztere weinte, und hatte, wie der Bauer versicherte, den ganzen Weg über geweint, ohne auf die Tröstungen des andern zu achten.

³³ einfältig: schlicht, redlich

Adelheit war über ihre getäuschten Hoffnungen so bestürzt, daß sie kein Wort aufbringen konnte, als den Namen des ältern Knaben, welcher ihr von dem einigen³⁴ mal, da er sich ihr zuerst, und auf eine so vortheilhafte Art zeigte, sehr wohl in Gedanken geblieben war!

O Erich! rief sie, wo ist Otto?

Es ist mir leid, gnädige Frau, sagte der gleichfalls bestürzte Knabe, daß ihr nicht die die Kaiserin Theophanie sey: für sie hat mir Zoe viel, aber nichts für euch aufgetragen.

Rede, rede, mein Kind! schrie Adelheit. Was Otto angeht, muß ich alles wissen; ich bin seine Mutter so gut, als Theophanie.

Von Otto weis ich nichts als daß er in Kölln ist; aber hier ist der Herzog von Bayern, den Zoe, wie sie mir auftrag zu sagen, der Mutter des Königs zum Unterpfande für ihren Sohn sendet.

Der kleine Herzog von Bayern weinte, und bat, zu seinem Vater gebracht zu werden, die Kaiserin zog ihn zu sich, um ihn durch Liebkosungen zu begütigen, und gebot Erichen, weiter zu reden, weil sie sich in diese Dinge noch nicht ganz zu finden wußte.

Der König, der Herzog von Bayern, und ich, sagte Erich, waren Spielgefährthen, Otto und ich wußten anfangs seinen Namen nicht; aber er ließ uns nicht lange unwissend, denn er kann nichts, als schwatzen und weinen; da nahm mich Zoe auf die Seite. Erich, sagte sie, was ich dir so oft in Ansehung des Königs vergebens auftrag, das suche jetzt mit dem Herzoge von Bayern auszuführen. Führe ihn auf die Terrasse, locke ihn vom Schlosse, so weit du kannst; schlüpfe mit ihm durch das enge Pfortgen an der Mauer, und gieb dann dem ersten, zu dem du ein Zutrauen fühlst, dieses Goldstück, dich zu der Kaiserin Theophanie zu bringen; überliefre ihr den Knaben in meinem Namen; er ist ein Unterpfand für ihren Sohn, sie wird sich seiner zur Befreyung des Königs zu bedienen wissen. Das ist alles, was ich von der Sache weiß. Zoe nannte mich einen klugen Knaben, dem man schon etwas anvertrauen könnte, aber ich wünschte wohl noch klüger zu seyn, um zu wissen, ob ich meinen Auftrag recht ausgerichtet hätte?

Das hast du! Du Schutzengel meines Otto! schrie Adelheit, indem sie den jungen Erich an ihren Busen drückte; aber dieser, welchen es verdroß, in seinem neunten Jahre eben so geliebkoßt zu werden, wie der kleine Herzog von Bayern, wand sich los von ihr, und meynte, recht wäre es wenigstens nicht, daß er seinen Auftrag bey ihr, und nicht, wie ihm befohlen worden sey, bey Theophanien ausgerichtet habe.

³⁴ einig hier: einzig

Siebentes Kapitel. Unterhandlungen.

Die kluge Zoe hatte die Anlage zu ihrem wohl ausgeführten Anschläge zeitig genug gemacht, daß er noch gelingen konnte; Erich erhielt seinen Auftrag gleich in dem ersten Augenblick, da Otto und der kleine Herzog von Bayern Spielgefärthen wurden, und that augenblicklich was ihm befohlen war, weiter hin wäre es unmöglich gewesen. Daß die Auslieferung des Königs auf den künftigen Tag fest gesetzt war, hatte die schlaue Griechin durch ihre Kundschafter längst erfahren. Der König ward jetzt schon unter ihren Augen so genau bewacht, daß keiner ihrer Anschläge, ihn selbst frey zu machen, gelingen konnte, was mußte erst denn geschehen! Wahrscheinlich mußte sich denn seine Einschränkung auch auf sie, auf Erich und alle die ihn umgaben, erstrecken.

So war ihr junger Geschäftsträger mit seinem Raube noch entkommen, und sie war die erste, welche über seinen Verlust die bittersten Klagen erhob. Daß der kleine Herzog von Bayern nebst ihm verloren gegangen war, konnte niemand von ihr fordern: man hatte ihr ja nicht einmal gesagt, wer er sey, um sie dadurch zu genauerer Aufsicht auf den fremden Knaben zu veranlassen.

Alle Nachsuchungen nach den beyden Verlorenen waren vergebens. Die Bekümmernis, welche Zoe darüber afektirte³⁵, fühlte der Herzog wirklich. – Seine Zufriedenheit über die Erreichung seines Entzwecks in Ansehung des Königs ward hierdurch merklich geschwächt, und sie sollte es noch mehr werden, als er in der Folge den Zusammenhang des Ganzen erfuhr.

Gegenwärtig ließ er sich den Kummer über den Verlust des jüngsten und liebsten unter seinen Söhnen, und über die Unmöglichkeit, Nachricht von ihm zu erhalten, nicht verleiten, der Ausführung seiner großen Anschläge Anstand³⁶ zu geben; er ging mit Mut und Entschlossenheit weiter.

Otto war in seiner Gewalt: er hielt ihn königlich, afektirte viel Liebe zu ihm, und nannte sich seinen Vormund und Statthalter. Er fand, daß dieser Name ihm Beyfall erwarb; jedermann sagte, Otto sey besser unter der Zucht eines Veters aufgehoben, welcher in der Schule des Unglücks weise geworden, als unter der Aufsicht der Kaiserinnen, welchen beyden als Ausländerinnen, das Volk nur halb zugethan war. Dies machte ihn kühn genug, sich völlig der angemaaßten Würde gemäß zu betragen, und keinen

³⁵ affektieren: vorgeben

³⁶ Anstand geben: Frist bewilligen, zaudern

Vorschlägen Gehör zugeben, die man ihm zur Auslieferung des jungen Königs that. Wär er in diesen Schranken geblieben, niemand hätte ihm Eintrag³⁷ tun können, selbst der kluge allgemein beliebte Willigis nicht, unter dessen Zucht das Volk seinen König so gern hätte erwachsen sehen.

Herzog Henrich lud die sächsischen Großen nach Magdeburg ein, und der Umstand, daß alle unweigerlich erschienen, bekräftigte ihn in seinem Wahn, daß er bereits fest genug sitze, um alles zu wagen. Er trat kühnlich mit der Vorstellung ans Licht, daß es lächerlich, fast schimpflich für das deutsche Reich sey, ein dreijähriges Kind König zu nennen, und wie diese Würde dem bejahrten Enkel Otto des Großen besser zukomme, als dem unmündigen; doch wolle er sich vor der Hand³⁸ mit der blossen Mitregentschaft begnügen, wenn man nur keine Schwierigkeiten machte, ihm so wohl als seinem jungen Vetter, den Namen eines Königs der Deutschen zuzugestehen.

– Man erstaunte über einen solchen Antrag, man hatte Vorschläge zum Besten des Reichs, zum Besten des jungen Königs erwartet, und erfuhr das Gegentheil. Das Erstaunen war indessen nicht bey allen aufrichtig. Henrich war zu klug, hier etwas ganz auf ungewiß gewagt zu haben. Viel von den Anwesenden waren bereits von seinem Antrage unterrichtet, und ihre Billigung war dem Herzoge gewiß. Die böhmischen und polnischen Herzöge, der Fürst der Obotriten³⁹ und andere hatten keine Einwendung; einige andere baten um Bedenkzeit und Muße, sich von dem dem kleinen Otto geleisteten Eid los zählen⁴⁰ zu lassen, indessen nur wenige die Versammlung mit Unwillen verliessen.

Was für Aussichten für die Getreuen des jungen Königs! Die Kaiserin Adelheit war untröstlich. Das Mittel, welches ihr Zoe an die Hand gegeben hatte, ihren Enkel wieder in ihre Gewalt zu bekommen, schien ihr theils schwach und unzuverlässig, theils ihrer Würde ungemäß, und der Name des Herzogs von Bayern, der in ihrer Gewalt war, wär vielleicht in den gegenwärtigen Verhandlungen mit seinem Vater nicht einmal genannt worden, wenn andere sich dieses Mittels nicht besser zu bedienen gewußt hätten.

³⁷ Eintrag tun: schaden

³⁸ vor der Hand: zunächst, vorläufig

³⁹ Obotriten: elbslawischer Stammesverband, vom 8.-12. Jh. auf dem Gebiet des heutigen Mecklenburg und östlichen Holstein; 955 von Otto I. unterworfen (Mark der Billunger), 983 großer Slawenaufstand, Zurückgewinnung ihres Landes; ab 1170 Abodriten: Reichsfürsten und Herzöge von Mecklenburg

⁴⁰ los zählen: als ledig oder los erklären, frei von einer Verpflichtung sein

Theophanien hatte auf ihrer Reise nach Italien das Gerücht von dem geänderten Schicksal ihres Sohns sehr bald erreicht, und sie hatte nicht gesäumt, in die Gegenden zurückzukehren, die sie kaum verlassen hatte. Worms sahe sie schnell wieder; und als sie erfuhr, daß Adelheit sich zu Rohrheim aufhielt, so eilte sie, sich zu ihr zu verfügen. Unsere Leser kennen den Ton, welcher unter beyden Kaiserinnen herrschte, zu gut, um zu wähen, Zuneigung habe sie zu ihr gezogen; nichts, als die Ueberzeugung, war es, daß es nothwendig sey, jetzt mit einer Person gemeinschaftlich zu agiren, welche in diesem Falle gemeinschaftlichen Kummer und gemeinschaftlichen Vortheil mit ihr hatte. Adelheit konnte ihr die Begebenheit mit Erich und dem jungen Herzoge von Bayern nicht verhehlen, Theophanie bemächtigte sich beyder als ihres Eigenthums, und versprach, sich der Intrige der der schlaunen Zoe auf eine Art zu bedienen, welche ihren Zweck nicht verfehlen könnte.

Adelheit und die Stände hatten ihre öffentlichen Verhandlungen mit dem eingedrungenen Regenten, und zwischen Henrich und Theophanien gingen fleißig heimliche Botschaften ab und zu. Adelheit baute alles auf die Klugheit und Beredsamkeit des Erzbischofs von Maynz, Theophanie auf den Erfolg heimlicher Drohungen und Verheißungen, beyde hatten vielleicht Recht, und die Anschläge beyder trugen zu der glücklichen Entscheidung bey, die bald nach der nächsten Reichsversammlung⁴¹ erfolgte.

Herzog Henrich ließ sich ziemlich schnell von seiner Höhe herab. Auf den Königstitel ward gänzlich Verzicht gethan, auch der Name eines Regenten ward gänzlich aufgegeben, wenn er nur wieder in den Besitz seines Eigenthums gesetzt würde. So erhielt er das Herzogthum Bayern, das bisher ein anderer besessen hatte, öffentlich, und seinen Sohn von Theophanien heimlich zurück, und lieferte dagegen den kleinen Otto zu Rohrheim⁴² wieder in die Hände seiner Mütter und der Stände. Geschreckt durch die Standhaftigkeit der Ottonischen Parthie, an deren Spitze Willigis und Konrad von Schwaben standen, und in Furcht gesetzt durch anrückende Heere, war er bereit, seinem kleinen Vetter den Eid der Treue zu schwören, zog in sein wieder eingeräumtes⁴³ Land, und überließ andern ein Geschäft, in welches er sich so unglücklich gemischt hatte, das Geschäft für das Beste des deutschen Reichs und seines Königs zu sorgen.

⁴¹ *) zu Bilsenstadt [Bürstadt/Hessen, bei Lorsch, 983 Treffen verschiedener Herzöge bei Bürstadt und eine Reichsversammlung. SK.]

⁴² Rohrheim: Rohr, auf einem Reichstag in Rara (d. i. Rohr/Thüringen) übergab 984 Heinrich von Bayern den dreijährigen Otto III. an Theophanu

⁴³ einräumen: zugestehen

Achstes Kapitel. Ein Zeitraum von fünf Jahren.

Wie glücklich waren die beyden Mütter in dem wieder erlangten Besitz ihres Lieblings! wie doppelt glücklich wären sie gewesen, wenn jede sich denselben für sich allein hätte versichern können! Beyde waren indessen zu verständig: um ihre Ansprüche zu einer verneuten Ursach des Streits zu machen, sie unterwarfen sich dem, was die Stände beschlossen, und die ältere Kaiserin war es zufrieden, daß in Regierungsgeschäften der Name Theophaniens vor dem ihrigen den Rang behauptete, weil sie doch die Genugthuung hatte, daß Willigis, den sie mit so vielem Recht hoch schätzte, der Regentin an die Seite gesetzt wurde; der Hofmeister ihres Enkels, ein gewißer Hoico, stand⁴⁴ ihr zwar nicht sonderlich an, aber desto vergnügter war sie, daß man ihm den Abt Bernward, ihren Beichtvater, zum Lehrer gab; so waren beyde Damen zufrieden gestellt, und schieden als Freundinnen, Adelheit nach Quedlinburg, wo ihre Tochter die Prinzessin Mathilde, Aebtissin war, und Theophanie nach Italien, um nur einige Monate lang unter dem dasigen mildern Himmel reinere Luft zu schöpfen, als in dem rauhen Germanien, das ihr nun einmal unausstehlich war.

Marggraf Eccard von Meißen hatte bey all diesen verwirrten Händeln redlich und seines Charakters würdig gehandelt; und doch traf ihn das Schicksal so manchen edeln Mannes, verkannt zu werden. Der einige geringfügige Umstand, daß er der Erste war, welcher Warins gedachte, warf ein zweydeutiges Licht auf seine Handlungen. Niemand war, der ihn ins Gesicht eines Unrechts oder einer Falschheit beschuldigen durfte, aber seine Feinde sagten sich ins Ohr, er sey sehr auf der Seite des Herzogs von Bayern gewesen, indessen einige andere noch boshafter hinzusetzten, er selbst habe Neigung gehabt, die Hand nach der deutschen Reichskrone auszustrecken; ein Gedanke, der ihn damals gewiß nicht, und in spätern Jahren nur dann erst in den Sinn kam, als der letzte der Ottonen dahin war.

Eccard merkte den bösen Verdacht, in welchem er war, aber er konnte sich nicht gegen etwas vertheidigen, des man ihn nicht laut beschuldigte, und er entschloß sich, durch Thaten zur reden. Die meisten der versammelten Fürsten zogen wieder heim auf ihre friedlichen Schlösser: aber er versagte sich diese Ruhe, und zog aus, Ottos Kriege führen zu helfen: die Macht, welche er bey dem Heere hatte, konnte und durfte man ihm nicht nehmen, und er bediente sich derselben so, daß er jedermann, selbst seinen

⁴⁴ anstehen: wünschenswert erscheinen, gefallen

Feinden, als der Mann ohne Tadel, der er wirklich war, in die Augen fallen mußte. Durch ihn kam der Vergleich mit dem Könige von Frankreich zu Stande, und sein Schwert demüthigte nachmals auch die nordlichen Wenden⁴⁵. Ueberall großmüthig, überall uneigennützig arbeitet er nicht für sich, sondern für seinen König, denn aller Vortheil, den er eroberte, ward nicht für ihn, sondern für einen andern aufbehalten.

Mehrere Jahre gingen auf diese Art hin, ohne daß Eccard seine Lande und sein Haus wieder sah, hätte die Marggräfin Luitgard noch gelebt, dies wäre nicht geschehen; aber Hatteburgis, die ihre Stelle einnahm, so schön, so gefällig, so einschmeichelnd sie war, zog ihren Gemahl nicht mit so starken Banden nach sich, daß er ihr zu Liebe das Geräusch des Kriegs hätte vergessen, und wie er bey seiner ersten Gemahlin gewohnt war, wenigstens einmal des Jahrs hätte kommen sollen, in ihren Armen auszuruhen.

Die Weyhnachtszeit, da wegen der strengwerdenden Kälte alle Waffen zu ruhen beginnen, war sonst die glückliche Periode, welche der Burg zu Meißen immer ihren Herrn wieder gab; die alten Bedienten des Schlosses kannten diesen Gebrauch, und sahen in den ersten Jahren der neuen Marggräfin der Wiederholung desselben entgegen; aber als ihre Hoffnung dieses und die folgenden male vergebens war, so warteten sie nicht mehr, sondern bestärkten sich in dem, was sie täglich zu sagen pflegten, daß hier nicht alles mehr so sey, wie es sonst gewesen wäre. Weit schlimmer ward alles auf dem Schlosse, seit der Bischof von Meißen, der ehrwürdige Volckold, tod war. Sein Ansehen hatte unter Hatteburgens verwirrter Regierung noch alles in Ordnung erhalten, ihm hatte der Marggraf bey seiner Abreise die Sorge für Luitgarden anvertrauet, von welcher er fühlen mußte, daß sie bey ihrer Stiefmutter nicht ganz wohl aufgehoben war, Volckold war der Vater, der Lehrer Werners und Luitgardens gewesen; aber sein Tod machte sie zu Waisen, und die Rückkehr des Marggrafen wäre hochnöthig gewesen, ihr Schicksal zu verbessern.

Ich weis, manche meiner Leser werden das Betragen des Helden nicht billigen, daß er sich seiner jungen Gemahlin und seiner Tochter entzog, und ich konnte ihn schlechthin mit der vormaligen Sitte entschuldigen, nach welcher die wilden Krieger nichts mehr haßten, als häusliche Ruhe, ihre Gemahlinnen lange vor ihrem Absterben schon zu Wittwen machten, und indem sie dem Streit in fernen Landen nachzogen, sich um nichts weniger bekümmerten, als wie es daheim zugehen möchte; Marggraf Ec-

⁴⁵ Wenden hier: slawische Bewohner von Gebieten entlang und östlich der Elbe, veraltet für Slawen im deutschsprachigen Raum

card hatte indessen wichtigere Beweggründe, die Mauern seines Hauses zu scheuen, als die herrschende Mode. Hatteburgis besaß tausend Reize, aber gerade diejenigen nicht, welche ihn an seine erste Gattin gefesselt hatten: holde Einfalt⁴⁶, stille Häuslichkeit, und fromme Unschuld. Er, der draußen im Felde so sehr für das kriegerische Waffengetümmel war, liebte die heilige ernste Ruhe der Weisen in seinem Hause; das Geräusch der Hofdamen und jungen Edelknechte, welche Hatteburgis mit sich nach Meißen gebracht hatte, die unablässigen lärmenden Feste, welche dem Adel und den benachbarten Fürsten gegeben wurden, behagten ihm nicht. Auch liebte er eine Art ernster Unterhaltung, welche er bey Hatteburgern gar nicht fand; muthwilliger Spott kleidete ihr Gesicht in ein ewiges Lächeln, und ihr beisender Witz war allemal fertig, einen Gegenstand, der ihr nicht gefiel, und sollte es der wichtigste von der Welt gewesen seyn, unbarmherzig zu erniedrigen, und so herabzusetzen, daß er selbst dem, dem er zuvor theuer war, endlich in einem gehässigen Lichte erscheinen mußte. Alles in Eccards Burg hatte bereits dieses Schicksal durch die spottende Zunge der Marggräfin erfahren. Das Gebäude war alt, die Möbeln noch aus den Zeiten Alarichs⁴⁷, die Gärten übel angelegt, die Bedienten alt und ungeschickt, Kapelläne⁴⁸ schlecht unterwiesen, und der Augapfel ihres Vaters, die kleine Luitgard, ein albernes kleines Mädchen, aus welchem nie etwas werden konnte. Waren Gespräche dieser Art, welche Eccard gleich im ersten halben Jahre seines Ehestandes täglich hören mußte, wohl im Stande, ihm sein Haus angenehm zu machen? Gefälligkeit in andern Dingen, und Schmeicheleyen konnten die Wunden nicht so schnell wieder heilen, welche Hatteburgens giftiger Witz einmal geschlagen hatte, am wenigsten ein gewisses Sprüchelchen, das die Marggräfin für ein Universale für alle Schmerzen halten mußte, die sie ihrem Gemahle zu machen pflegte, weil sie es allemal brauchte, wenn sie sich bewußt war, daß sie ihrem Muthwillen den Zügel wieder mit aller Unvorsichtigkeit gelassen hatte. „Ihr war einst prophezeit worden, sie sollte Kayserin werden; sie wußte gewiß, daß ihr theurer Gemahl einst diese Weissagung in Erfüllung bringen würde, die Züge der höchsten Würde standen schon ihr ganz leserlich auf seiner Stirn, und sie flehte den Himmel an, alles wahr zu machen, was ihr von der Zukunft ahndete!“

Was für Reden für den verständigen biedern Eccard! war etwas im Stande, ihm die Schwätzerin ganz unausstehlich zu machen, so waren es

⁴⁶ Einfalt: Schlichtheit, Unschuld

⁴⁷ Alarich: 370-410, König der Westgoten, der erste Germane, der Rom einnahm

⁴⁸ Kapellan: einer Hofkapelle zugeordneter Geistlicher

diese von der unbesonnenen Dame bis zum Ekel wiederholten Worte! O es ist keine Kleinigkeit für den verständigen Mann, eine Thörin zum Weibe zu haben, selbst wenn sie schön und von untadelhafter Aufführung ist. Die Häßliche wird man mit der Zeit gewohnt; die Lasterhafte wird endlich wenigstens durch die Jahre gebessert, aber die Thörin bleibt ewig was sie ist, eine drückende Last auf einem schlüpfrigen Wege, die den, welcher mit ihr beladen, bey jedem Schritte straucheln macht.

Niemand befand sich bey der langen Abwesenheit des Margrafen unter der Regierung dieser Marggräfin übler, als die junge Luitgard. Je älter sie ward, je tiefer fühlte sie ihr Unglück, und die Mängel ihrer eigenen Zucht. Was konnte sie für eine Erziehung bey einer Mutter genießen, welche weder Liebe für sie, noch Nachdenken genug hatte, ihr zur Führerin und zum Beyspiel zu dienen? Ihre eigene Tochter, die junge Römhild, wuchs fast ohne Aufsicht heran, desto mehr vernachlässigt, da partheyische Mutterliebe jeden ihr angelegten Zwang für Grausamkeit gehalten haben würde.

Es gehört unendlich viel Verstand dazu, einige Mängel ohne fremde Anleitung zu fühlen; Luitgard fühlte, was ihr gebrach⁴⁹, fühlte, daß sie hier ewig unwissend und ungebessert bleiben würde. Römhild, mit der innigsten Selbstzufriedenheit begabt, fühlte nichts hievon; auch halfen unablässige Schmeicheleien dazu, sie in dem Wahne von ihrer Vollkommenheit zu erhalten. Ward sie durch etwas beunruhigt, so wars dadurch, daß sich ihre bisherige Gesellschaft auf dem Schlosse zu vermindern begunnte, und daß sie nach gerade⁵⁰ der peinlichsten Langenweile entgegen sehen mußte. Fünf Jahre waren seit der Abreise des Margrafen verflossen; Römhild war zwölf, Luitgard zehn Jahre alt: die Grafen von Nordheim, schon völlig zum Jünglingsalter heran gereift, waren von ihrem Vater zu Erlernung ritterlicher Übungen nach Italien geschickt worden, und Graf Werner, welcher mehr Neigung zu den Wissenschaften als zu den Waffen bezeugte, sollte nach Hildesheim zum Scholasticus⁵¹ Reinald, einem Verwandten seines Vaters, gethan werden, um daselbst unter den Büchern die Jahre vollends heran zu bringen, in welchen damals schlechterdings jeder Jüngling von Stande, er mochte Lust und Geschick dazu haben oder nicht, das Schwert ergreifen mußte, wenn er nicht gesonnen war, Mönch zu werden.

Was für Aussichten für Römhild! welche scheusliche Einsamkeit für sie, da sie noch zu jung war, um an den Vergnügungen ihrer Mutter Theil zu

⁴⁹ gebrechen: fehlen, mangeln

⁵⁰ nach gerade: allmählich, nach und nach

⁵¹ Scholasticus: lat. *scholasticus* Leiter einer Schule

nehmen! Sie war uneinig mit sich selbst; sie haßte jedermann, beredete sich sogar, diejenigen zu hassen, deren Abschied ihr eigentlich Schmerzen machte. Die Grafen von Nordheim hatten auf die letzt der aufblühenden Luitgard zu viel Aufmerksamkeit sehen lassen, und Werner war ein stiller einfältiger Knabe, der ihr ja nicht das geringste Vergnügen machte; so beredete sie sich, ihre bisherigen Gesellschafter ganz wohl entbehren zu können, da sie doch, selbst an den Verlust des Letzten, nicht ohne Thränen denken konnte.

Neuntes Kapitel. **Die Damen von Gandersheim.**

Auch Luitgard fühlte Kummer; aber er war von edlerer Art. – Wenn du das Schloß verlassen haben wirst, sagte sie zu ihrem jungen Freunde, so habe ich niemand mehr, als meine Schwester Römhild, die mich nicht liebt, und von welcher ich, da sie in nichts klüger ist als ich, nichts Gutes lernen kann.

Und was hast du Gutes von mir gelernt, Luitgard? erwiderte er, da du wohl weißt, daß ich mit dir und Römhild ziemlich in einer Reihe stehe?

Ich habe gelernt mich nach mehrerm Wissen sehnen, dies hätte mich Römhilds Umgang nicht gelehrt: denn sie ist so unwissend, daß – daß sie selbst nicht weis, daß sie es ist. Und nun gehst du hin nach Hildesheim, und alle deine Wünsche werden erfüllt, ohne daß es dir möglich ist, mich an deinem Glücke Theil nehmen zu lassen!

Höre, Luitgard, sagte Werner nach einigem Nachdenken, dir wäre zu helfen, wenn man dich in das Kloster zu Gandersheim bringen könnte; dort lebt meine Base Waldburg, welche mich in meinen frühesten Jahren erzog, und die viel klüger ist, als du jemals zu werden brauchst, sie würde dich gern in allem unterweisen, was du begreifen könntest.

O ich kann viel begreifen, erwiderte Luitgard, ohne Unterricht, blos von meinem Auge gelehrt, sollte mich der Umgang mit guten Leuten bessern. Mich dünkt, ich habe der Tochter der Herzogin von Sachsen, als sie neulich mit ihrer Mutter hier war, vieles abgelernt, ungeachtet sie sich wenig mit mir abgab.

Werner meynte, das sächsische Fräulein habe so etwas höfisches an sich, wovon er nicht wünschen wollte, daß es Luitgard an sich nehmen möchte, und das Kloster zu Gandersheim würde auf alle Fälle die beste Schule für sie werden.

So rathschlagten die jungen Leute über Dinge, welche das Schicksal dennoch endlich in Erfüllung brachte. Werner verließ bald darauf seine

bisherige Gespielin mit brüderlichen Thränen, und sie weinte ihm schwesterlich nach; keine andere, als Geschwisterliebe hatte noch in ihren Seelen Raum; auch wär es gut gewesen, wenn es auf einer, wie auf der andern Seite ewig bey derselben geblieben wäre.

Die Marggräfin von Meißen ward zuweilen von ihrer Schwester, der Herzogin von Sachsen, und der Gräfin von Nordheim besucht, die erste eine, edle aber stolze Dame, hatte nie Luitgardens Herz gewinnen können; aber die sanfte Elisabeth von Nordheim, die jedermann, der sie sahe, bezauberte, besaß ihre Neigung ganz, und nährte sie sich durch jenes gefällige herablassende⁵² Betragen, durch welches Kinder so unwiderstehlich an Erwachsene gefesselt werden. Ihr Besuch auf dem Schlosse zu Meißen war Luitgard allemal die Erscheinung eines himmlischen Trostbringenden Wesens, ihre Ermahnungen, ihre Winke von den weiblichen Vollkommenheiten, welche sie selbst in so hohem Grade besaß, hatten zuerst Wünsche in der Seele des jungen Mädchens hervor gebracht, die jetzt zur heissesten Sehnsucht geworden waren. Luitgard nannte bey den Klagen über ihre gegenwärtige Lage einst gegen die edle Elisabeth das Kloster Gandersheim, welches seit Werners Abschied ihre fixe Idee geworden war, und äußerte das Verlangen, dort des Unterrichts der klugen Waldburg zu genießen, die so viel wußte, als sie, laut Werners Aussage, in ihrem Leben nicht zu lernen brauchte.

Gedulde dich, mein Kind, sagte Elisabeth, als sie eine Weile mit dem jungen Fräulein über diesen Gegenstand gesprochen hatte, die Herzogin von Sachsen, meine Schwester, ist willens, ihre Tochter an den Hof der Kaiserin Theophanie zu bringen; und wenn sie sich, wie Hatteburgis wünscht, bewegen läßt, der jungen Römhild gleichen Vortheil zu verschaffen, so dünkte ich, sollte es mir leicht werden, dich nach Gandersheim zu bringen: du würdest, wenn du zurückbleibest ohnedem deiner Mutter nur eine Last seyn.

Das bin ich schon jetzt, weinte Luitgard, o ich bitte euch, gute Gräfin, nennt eure Schwester nicht meine Mutter; sie ist es nicht! mütterliche Liebe habe ich nie von ihr genossen, nur feindseligen Spott, welcher mich von Fehlern bessern soll, die ich so wohl fühle, als andere, welche mir doch nicht sagen wollen, auf was für Art ich sie ablegen soll.

Oder, fuhr Elisabeth fort, wünschtest du lieber ebenfalls bey Hofe angebracht zu werden?

⁵² Herablassung: Pierer's Universal-Lexikon 1856: das gefällige, freundliche, mitteilende Benehmen eines an geistigen Kräften oder bürgerlicher Stellung weit Überlegenen gegen den Nachstehenden und Geringeren.

Bey Hofe, theure Gräfin? abgerechnet, daß ich hiezu wohl noch zu jung bin, wo sollte ich Mut hernehmen, mit all meinen Fehlern, mit all meinen Unvollkommenheiten dort zu erscheinen? Nein, ich wähle mir das Kloster, und will, wenn es euch beliebt, ewig dort bleiben, wenn ich nur aus diesem Hause befreyt werde.

Elisabeth verwies Luitgarden den Haß, mit welchem sie von dem Hause ihres Vaters sprach, und diese entschuldigte sich sehr vernünftig damit, daß sie den Ort, wo sie ihren Vater seit Jahren nicht gesehen habe, nicht mehr für sein Haus rechnen könne, da sie ja nicht wisse, ob er selbst noch Vater für sie sey, indem er so lange abwesend seyn könne, ohne sich nur **einmal** an seine Tochter zu erinnern. O habt Mitleiden mit einer vater- und mütterlosen Waise, fuhr sie fort, ich wollte, ihr wäret meine Mutter geworden, denn würde mir wohl gerathen seyn!

Elisabeth verbarg ihr erröthendes Gesicht an Luitgardens Busen; ach das junge Mädchen hatte hier etwas gesagt, das ihr ans Herz griff! sie war mit ihrem Gemahle nicht glücklich; seine Härte und die Untugenden ihrer Stiefsöhne verbitterten ihr das Leben. Mit einem Manne, wie Marggraf Eccard, würde sie glücklich gewesen seyn, sie konnte sich dieses nicht verbergen, und zürnte oft auf ihre Schwester, daß sie ihr gutes Loos verkannte, und sich und das Haus, in welches sie gekommen war, durch ihre Thorheit so elend machte.

Alle Werthschätzung, welche Elisabeth für den Marggrafen von Meißen hegte, fiel auf seine Tochter; durch den Wunsch, sie zur Mutter zu haben, hatte Luitgard ihr vollends das Herz gestohlen, und sie gelobte sich selbst, ihr von diesem Augenblick an Mutter zu seyn. Sie verwendete sich mit Ernst für sie zur Erfüllung ihres Wunsches, nach Gandersheim zu kommen. Bey der Marggräfin von Meißen hatte sie wenig Schwierigkeiten zu überwinden; diese war zu froh, auf diese Art einer lästigen Stieftochter los zu werden, als hier nicht einzuwilligen. Etwas mehr Mühe hatte die Gräfin Elisabeth zu Gandersheim, die Aufnahme der kleinen Luitgard zu bewirken, da die dasigen Nonnen sich eigentlich nicht mit dem Geschäft der Erziehung abgaben, und, das Fräulein von Meißen noch zu jung, und wie Elisabeth eingestand, noch zu ungebildet war, um hier etwas anders als Unterricht, zu suchen.

Doch drang sie endlich durch, die Aebtissin Gerberga, eine Tochter Henrichs des Ersten, erklärte, daß sie nichts wider die Aufnahme der wißbegierigen Luitgard einzuwenden habe, und ihre Vertraute^{53*)}, Helena von

^{53*)} Sie rühmt in ihren Schriften den ersten Unterricht im Lesen und in der lateinischen Sprache von Gerbergen erhalten zu haben.

Roßow, setzte lächelnd hinzu, daß sie selbst ein Beweis von der Bereitwilligkeit der königlichen Nonnen sey, den Unwissenden Unterricht angedeihen zu lassen.

Die Gräfin von Nordheim wollte es selbst seyn, welche Marggraf Eccards Tochter ihr Glück ankündigte, auch nahm sie es über sich, das junge Fräulein an den Ort ihrer Bestimmung zu begleiten. Was die sparsame Stiefmutter, nur auf Römhilds glänzende Erscheinung bey Hofe bedacht, an Luitgardens Ausstattung abgekürzt hatte, das ersetzte Elisabeths Vorsorge, und das Fräulein ward auf eine Art in ihrem neuen Aufenthalt vorgestellt, die ihrem Stande Ehre machte.

Luitgard brauchte sich nur zu zeigen, um zu gefallen; wir habe noch nichts von ihrer Person gesagt; aber hier ist es Zeit, das zu bestätigen, was unsere Leser von der Heldin eines Romans schon vermuthen können, daß sie schön war; doch sind wir zu aufrichtig, um sie für ein Wunder von Reizen auszugeben: Luitgard fand viel ihres gleichen, fand selbst in dem Hause ihres Vaters eine Person, welche sie in den Vorzügen ihres Körpers übertraf. Ihre Stiefschwester Römhild war sehr schön, glich ihrer reizenden Mutter, die noch jetzt viele um sich her verdunkelte, vollkommen. Luitgardens Vorzug bestand hauptsächlich in der gänzlichen Unbekanntschaft mit ihren eigenen Annehmlichkeiten, in der sehr demüthigen Meynung von sich selbst, in dem Bestreben, sich gefällig zu machen, und jede Vollkommenheit zu erreichen, welche die Schönheit unwiderstehlich macht. Von Kindheit an gewöhnt, die schönere Römhild um sich zu sehen, und ihr Lob aus jedem Munde zu hören, fiel es ihr gar nicht ein, daß sie selbst Aufmerksamkeit erregen könne. Sie hielt sich für eine sehr gleichgültige Figur, und irrte darin so sehr, als wie in dem Wahne von ihrer Unwissenheit. Luitgard war nicht unwissend; die Schülerin Bischof Volckolds konnte es nicht seyn; sie hatte seine frühen Lehren genützt, und seit sie ihn entbehren mußte, so verband ein inneres Gefühl vom Schicklichen und Unschicklichen, vom Wahren und Falschen nebst genauer Aufmerksamkeit auf diejenigen, welche sie für vollkommener hielt, als sich selbst, die Stelle eines Zuchtmeisters⁵⁴ so gut, daß sie in den Jahren, in welchen sie sich selbst überlassen war, wenigstens nicht zurückgekommen seyn konnte.

So war sie, und so zeigte sie sich den Klosterfrauen zu Gandersheim gleich in den ersten Stunden. Luitgard hatte nichts Gekünsteltes, nichts Verstecktes an sich, ihr Charakter war so leicht zu durchschauen, als der klare Kristalltropfen, in welchem sich die Sonne spiegelt; sie sehen, sie ganz kennen, und sie auf immer lieb gewinnen, war hier für alle das Werk

⁵⁴ Zuchtmeister: Erzieher als Hof-, Haus- oder Schulamt

eines Augenblickes, alle wurden ihr gewogen, von der erlauchten Domina⁵⁵ an, bis auf die alte Layenschwester an der Pforte. Neid zu erregen, war sie zu jung, auch waren die Damen zu Gandersheim, welche zur damaligen Zeit in besonderem Tugendrufe standen, vielleicht freyer von diesem Gebrechen, als je Klosterfrauen gewesen sein mochten.

Anstatt der Beschreibung von der Beschaffenheit des Klosters und den wenigen Vorgängen, welche Luitgardens Aufenthalt daselbst auszeichneten, sey es uns erlaubt, unsern Lesern einen Brief des Fräuleins mitzutheilen, welchen sie nach Verfluß zweyer Jahre an die Gräfin von Nordheim schrieb; schon dieses, daß sie die Feder zu führen wußte, kann zum Beweise dienen, daß sie ihren Aufenthalt unter den gelehrten Nonnen zu Gandersheim wohl genutzt hatte.

Luitgard an die Gräfin von Nordheim.

„Ob ihr lesen könnt, theure Gräfin, weis ich nicht; mir ist es nie eingefallen, euch darum zu fragen, aber daß ich schreiben kann, das sollen euch diese Zeilen beweisen. Es wird doch einer eurer Kapelläne seyn, der euch diese Züge verdeutschen kann; und im Falle ihr meinen Brief, der doch nichts Heimliches enthalten soll, weil ich nicht weis, ob ich für euch allein schreibe, niemand anvertrauen wollet, so werden euch die schönen bunten Züge meiner Feder, und die grossen ausgemahlten Buchstaben doch wenigstens so viel Freude machen, als die Stickerey, welche ihr mit diesem Briefe zugleich erhaltet, es ist ein Fähnlein mit dem Wappen eures Hauses, dem roth und weiß gestreiften Löwen im blauen Felde. So bald ich die Nadel zu führen, und die Farben zu verbinden verstand, hielt ich es für Pflicht, euch das erste Opfer meines Fleisses zu bringen, euch, meine zweyte, meine einzige Mutter, die ihr mich aus der Finsterniß der Unwissenheit gerissen habt! – Den Brief habe ich sogleich angefangen, nachdem die Stickerey geendet war, er wird nicht so bald fertig werden, als das Nadelwerk; denn schreiben kostet mehr Mühe als nähen, auch werde ich viel schreiben, und keine Verzierungen sparen, damit ihr den Brief, wenn ihr wollt, als ein Bild in eurem Kabinet, aufhängen könnt. Ich bin sehr eitel, liebe Gräfin! könnt ihr glauben, daß mir in diesem Augenblick der Gedanke ein zuvor noch nie gefühltes Entzücken verursacht, daß dieser Brief, den ich ohne Ursach auf Pergament schreibe, bey eurem Hause bleiben, und daß man sich noch nach hundert Jahren sagen wird, die Tochter des Marggrafen von Meißen, des heldenmütigen Eccards, die zwölfjährige Luitgard, habe dieses geschrieben.“

⁵⁵ Domina: die Vorsteherin eines Frauenklosters oder adligen Damenstifts, lat *domina* Herrin

„Dies war die Vorrede, nun das Buch selbst, denn mich dünkt, ich möchte euch wohl ein Buch schreiben, wenn hiezu nicht Jahre gehörten, die ich nicht abwarten mag, aus Begierde, euch bald Nachricht von mir zu geben.“

„Tausend Dank euch, meine Mutter, die ihr mich hieher brachtet, wo es mir so wohl geht, und tausend Dank dem guten Werner, daß er mir den Namen Gandersheim zuerst nannte! Ich habe in der kurzen Zeit, welche ich hier bin, viel gelernt, und bin um vieles besser und klüger geworden; nur die einige Eitelkeit ausgenommen. Stolz ist, wie ich merke, von Wissenschaft nicht zu trennen! doch ich denke auch diesen Fehler zu verbessern, wenn ich so viele meiner Bekannten bemerke, welche weit über mir stehen, und welche ich in ihrer Höhe weder erreichen kann noch will. Der Grad des Wissens, welchen sich Fräulein Waldburg, die Base⁵⁶ Graf Werners, zu eigen gemacht hat, genügt mir vollkommen. Sie führte die Nadel und die Feder mit gleicher Vollkommenheit, und war in beyden meine Lehrerin, auch versteht sie etwas Latein, um im Chor mit Andacht singen zu können. Aber da sind andere unserer Nonnen, welche so gelehrt sind, wie Bischof Volckold, welchen Gott tröste. Unsere Aebtißin, Frau Gerberga, versteht das Griechische und mehrere Sprachen, und Helena von Roßow, die ihr in diesem Stücke nichts nachgiebt⁵⁷, ein Fräulein, das nicht mehr jung, auch gar nicht schön ist, redet Verse, welche sich an allen Enden reimen. Dazu schreibt sie Bücher, welche zwar den Zügen nach nicht so schön, auch nicht so künstlich⁵⁸ gemalt sind, wie die Schriften meiner Lehrerin Waldburg, aber dafür sind sie desto gelehrter. Wer kann viel und gelehrt, und dazu auch schön schreiben? ihr sehet wohl, liebe Gräfin, daß dies unmöglich ist. Das Fräulein von Roßow liest uns des Abends aus ihrer Geschichte Kaiser⁵⁹ *) Ottos I., es ist schön und beweglich⁶⁰ zu hören; aber Fräulein Waldburg sagt, nicht alles sey wahr, was Helene in derselben geschrieben hat, dem ohngeachtet labt sich unsere Aebtißin sehr an den Thaten ihres Verwandten.“

„Mir bleibt Fräulein Waldburg unter allen die liebste, sie ist mir eine alte Bekannte, und war mir es gleich vom ersten Anfange, weil Werner mir immer so viel von ihr erzählt hatte; auch ist sie schön, und sie hat mir gesagt, daß auch ich es sey; die andern Nonnen sind ältlich, und etwas häß-

⁵⁶ Base hier: Tante

⁵⁷ nachgeben hier: geringer sein, nachstehen

⁵⁸ künstlich: von Kunstfertigkeit

⁵⁹ *) Helena von Roßow, welche dem Leser vielleicht unter dem Namen Roswithe bekannt ist, schrieb dieses Buch auf Verlangen Kaiser Otto II.

⁶⁰ beweglich: bewegend, bedenklich, rührend

lich, und die gelehrtesten immer am meisten; sonderbar! – was mich anbelangt, ich will nicht gelehrt werden.“

„Waldburg hat mich viel schöne christliche Künste gelehrt, unter andern auch die, mit wenig Kosten viel Gutes zu thun. Wohlthätigkeit, sagt sie, ist unser Hauptgelübde; mir gefällt das, und ich bin in diesem Punkte mit in ihren Orden getreten. Nun wißt ihr, liebe Gräfin, was für Mittel zum Gutesthun in meinen Händen sind; auch Waldburg hat nur wenig, über das sie frey gebieten kann: aber wir kaufen für das, was in unserer Gewalt ist, allerley köstliche Materialien zu kunstreichen Arbeiten; unser Fleiß erhöht ihren Wert mehr als fünffach; eine Bekannte aus der Welt, welche meine geliebte Waldburg zuweilen besucht, verkauft unsere Werke; die Weltleute nennen sie Meisterstücke, und überbieten sich in ihrem Werth, dadurch werden wir in Stand gesetzt, unerkant manchen Armen zu erquicken, manchem wohl gründlich zu helfen. Unsere Geschäftsträgerin ist verschwiegen, und niemand im Kloster erfährt etwas von unsern Geheimnissen, denn zwar sind hier alle Nonnen gut; aber nicht alle scheinen das Gelübde der Wohlthätigkeit auf sich zu haben, wie Fräulein Waldburg.“

„Sie grüßt euch, und wünscht durch euch von ihrem Neffen, Graf Werner, zu hören, sie sagt mir alle Tage vor, er müsse einst mein Gemahl werden. Wie Gott und meine Anverwandten wollen, ich bin zwar Wernern herzlich gut; aber muß ich ihn darum heiraten?“

„Kommt doch einmal auf einige Monate in unser Kloster, theure Gräfin, ich will euch lesen lehren, wenn ihr es, wie ich fast vermuthe, noch nicht könnt. Ihr braucht euch darüber nicht zu schämen; der große alte Kaiser Otto hat diese Kunst, wie in Helenens Buche steht, auch erst im männlichen Alter von der Kaiserin Adelheit gelernt. – Die Kaiserin Adelheit könnte mich leicht verleiten, noch mehr zu schreiben; sie ist in diesen Tagen hier im Kloster gewesen. Sie könnte wohl Ursache zu grossen Veränderungen in meinem Schicksale werden, wenn alles geschäh, was im Werke ist; aber noch eine Zeile würde dieses schöne Blatt ganz verderben, und mir den Platz zu den Schlußzierrathen hinweg nehmen, kaum ist noch Raum für meinen Namen! Eure

Tochter Luitgard,
gebohrne Marggräfin von Meißen.“

Zehentes Kapitel.

Adelheit findet im Kloster einen Edelstein für ihre Krone

Wahrscheinlich würde der Gräfin von Nordheim, welche dieses Schreiben wirklich lesen konnte, weit mehr mit genauer Erzählung des Verschwiegenen gedient gewesen seyn, als mit Luitgardens Schlußzierrathen, so bunt und kunstreich sie auch waren. Sie erfuhr dasjenige, worauf die junge Schreiberin zielte, erst nach der Ausführung, wir aber fühlen die Verbindlichkeit, unsere Leser sogleich mit dem bekannt zu machen, wovon das Fräulein von Meißen nicht ohne Ursach große Aenderungen in ihrem Schicksal ahndete.

Der Besuch der Kaiserin Adelheit und der Aebtißin zu Quedlinburg, der Prinzessin Mathilde, war nichts seltnes in dem Kloster, in welchem Luitgard lebte. Die Verwandtin dieser beyden Damen, die ehrwürdige Aebtißin Gerberga, welche Alters und Schwachheit wegen ihre Mauern nie verließ, verdiente von ihnen so sehr geliebt und aufgesucht zu werden, als wirklich geschah.

Luitgard bekam in den ersten Zeiten ihres Klosterlebens die beyden Prinzessinnen nicht zu sehen, aber als sie in der Folge der Liebling der Aebtißin ward, als sie aus eigener Wahl die alte, ihres Gesichts⁶¹ fast gänzlich beraubte Dame fast nie verließ, und wie diese sich immer ausdrückte, die Stelle ihres Auges vertrat, da mußte sie ihren hohen Besucherinnen bekannt, auf die vortheilhafteste Art bekannt werden.

Ihr erster Anblick machte besonders auf die Kaiserin einen Eindruck, und veranlaßte Fragen, deren Beantwortung wohl nicht zu Luitgardens Nachtheil gereichen konnte. Gerberga verschwieg nichts, was sich von ihr sagen ließ, als ihren Stand, vielleicht um durch die Entdeckung desselben allen ihren Vorzügen zuletzt den höchsten Glanz zu geben. Adelheit schien aus der Bescheidenheit in dem Betragen und in dem ganzen Aufzug des jungen Mädchens, so wie aus der tiefen Ehrfurcht, mit welcher sie den Wünschen der alten Domina zuvor kam, sie für eine junge Dame ohne Vermögen und ohne Ansprüche zu halten, die ganz von dem Wohlwollen derjenigen abhing, welche sie so zärtlich bediente, und ihre Anrede an sie war nach diesem Begriff⁶² eingerichtet⁶³.

⁶¹ Gesicht hier: das Sehvermögen, die Sehkraft

⁶² Begriff: Umfang, Bedeutung

⁶³ einrichten hier: ausrichten

Ich freue mich, mein Kind, sagte die Kaiserin, als Luitgard, welche sich ein wenig entfernt hatte, wieder eintrat, ich freue mich, euch die Pflichten der Dankbarkeit mit so guter Art ausüben zu sehen, fahret fort, euch gut zu betragen, und mit dem Beyfall, den euch eure Aufführung erwirbt, müssen sich mit der Zeit auch zeitliche⁶⁴ Vortheile verbinden.

Gnädige Frau, erwiederte Luitgard, das was ihr selbst Pflicht nennt, verdient keine Belohnung.

Schön und edel geantwortet, mein Kind! Aber **eine** Belohnung kann euch wenigstens nicht fehlen, das frohe Bewußtseyn, eurer Wohlthäterin aus allen Kräften gedankt zu haben.

Ihrer Wohlthäterin? fragte Gerberga, spricht, mein Kind, in welchem Verstande⁶⁵ ich diesen Namen verdiene.

O, meine Mutter, rief Luitgard, in deren Augen Thränen des Danks glänzten, in der höchsten Bedeutung dieses Worts! Die, welche mich der Unwissenheit entriß, mich zur Weisheit und Tugend führte, that mehr für mich, als diejenigen, von welchen ich das Leben habe!

Und wer waren die Glücklichen, welche ein solches Kind Tochter nennen? fragte die Prinzessin Mathilde, indem sie Luitgarden näher zu sich zog.

Meine Mutter, gnädige Frau, erwiederte das Fräulein, war Luitgard, eine gebohrne Herzogin von Schwaben, und mein Vater ist Marggraf Eccard von Meissen, welcher die Ehre hat, das Schwert für seinen Kaiser zu führen.

Marggraf Eccard von Meissen? rief Adelheit; die Herzogin von Schwaben, meine Jugendfreundin, rief die Aebtissin von Quedlinburg! und ihr, eine Fürstin von so hohem Hause, erfüllt hier Pflichten, die, wie ich wohl merke, freie Wahl, nicht schuldige Dankbarkeit zum Grunde haben?

Dankbarkeit und Wahl! gnädige Frau, würde ich meiner Wohlthäterin mehr schuldig seyn, wenn ich die Tochter eines geringen Mannes wäre, und hier blos von ihrer Gnade lebte? auch vergebe ich meinem Stande nichts, wenn ich eine Dame bediene, welche nicht nöthig hätte, von Heinrich dem Ersten abzustammen, um der Ehrfurcht würdig zu seyn, die jedermann ihr bezeigt.

Die Kaiserin antwortete dem Fräulein mit einer innigen Umarmung, und Luitgard trat halb beschämt zurück, als fürchtete sie, zu viel gesprochen zu haben. Sie hatte es nicht, aber ihre Worte hatten ihr hier Freundinnen erworben, die ihr Ehre machten; Adelheits und Mathildens Stand

⁶⁴ zeitlich hier: angemessen

⁶⁵ Verstand hier: der Sinn, die Bedeutung

war es nicht, welcher bey diesem Ausdruck uns vor Augen schwebt, sondern die moralische Vortreflichkeit, an welcher beyde über ihr ganzes Geschlecht hervorragten, und die sie in den Stand setzte, Tugend und wahren Werth auch an andern richtig zu beurtheilen.

Luitgard hatte sich entfernt, und zwischen den drey Damen begann ein langes Gespräch, von welchem blos sie der Inhalt war. Gerberga, so sehr ihr Herz an dem Fräulein hing, so tief sie fühlte, wie wehe ihr geschehen würde, wenn sie ihren Liebling vermissen sollte, war doch mit den beyden andern Prinzessinnen darin einig, daß sie nicht viel länger in dem Stande bleiben dürfe, in welchem sie jetzt wär. Erlaubt, sagte sie, daß ich offenerzig mit euch rede: ein Fräulein, wie Luitgard, würde auf alle Art für mein Kloster, eine reiche Eroberung seyn, aber ich darf nicht hoffen, daß der Marggraf je darein willigen wird, mir seine einige Tochter zu lassen; eine Tochter, in welcher das Recht zu den höchsten Ehren sein Eigenhtum ist, durch Luitgarden kann er Anspruch auf die höchsten Verwandtschaften machen. Ich wollte, Kaiserin, ihr verstündet mich! Mir würde es Freude seyn, euch eine Tochter erzogen zu haben.

Meine Base, sagte Adelheit, ihr sprecht hier von sehr großen weit entfernten Dingen; und doch muß ich gestehen, daß ich nicht so bald erfuhr, wer dieser Engel sey, als mir ähnliche Gedanken wie ein Blitz in die Seele strahlten. Es möchte uns vielleicht Noth seyn, den furchtbaren⁶⁶ Marggrafen auf irgend eine Art fest an uns zu verbinden. Aber redet weiter, mich dünkt, ihr habt noch nicht geendigt.

Ich hatte nichts weiter zu sagen, erwiederte Gerberga, als daß ich es für nöthig halte, Luitgarden, wenn ich sie einmal entbehren muß, bald zu entfernen. Ihre Neigung zum Klosterstande wächst mit jedem Tage; ihre Wißbegierde ist gränzenlos, und ich denke auch, sie kann sie nirgends besser, als in diesem Hause, befriedigen; lassen wir sie erst tiefer aus dem Zauberkerleche der Wissenschaften trinken, lassen wir sie die selige Ruhe unsers Standes erst gewohnter werden, was wird dann noch im Stande seyn, sie in die Welt zurück zu ziehen?

Gerberga sprach hier wie eine Dame, die ihrem Stande Ehre machte, wenige Klosterfrauen würden ähnliche Besorgnisse wegen eines jungen Mädchens gehegt haben. Jeder beurtheilt andere nach sich selbst, und die gute Domina mußte wohl mehr von den Vorzügen des Lebens der Engel wissen, als gemeine Nonnen; sonst würde sie nicht auf die Gedanken gekommen seyn, ein Fräulein von Luitgards Alter werde es ungern mit dem Leben in die Welt vertauschen.

⁶⁶ furchtbar: durch überwältigende Größe, gewaltige Macht tiefen Eindruck machend

Sie irrte sich indessen in Ansehung dieser frommen unschuldsvollen Seele nicht ganz. Luitgard fand wirklich gegenwärtig viel Geschmack an ihrem Aufenthalt, und ließ sich oft gegen ihre Freundin Waldburg verlauten, wie sie gern Zeit lebens hier bleiben möchte. Ob aber dieser Geschmack, wie die Aebtißin wähnte, durch die Jahre bestätigt, oder vielmehr geschwächt worden seyn möchte, das überlassen wir tiefen Seelenkennern zu entscheiden.

Luitgard erfuhr sehr bald aus dem Munde der Aebtißin, was für Eindruck sie auf die beyden Prinzessinnen gemacht habe, und wie die Kaiserin gesonnen sey, sie an ihren Hof zu ziehen. Luitgard fühlte sich durch das Wohlwollen einer Dame geschmeichelt, deren Anblick ihre Seele mit ungewöhnlichen Regungen erfüllt hatte. Sie würde Adelheiten hochgeschätzt haben, wenn sie auch nicht gewußt hätte, wer sie sey, doch müssen wir gestehen, daß der Name Kaiserin etwas hatte, welches bey der kleinen Eitelkeit, die sich in dem Herzen des jungen Mädchens zu regen begunnte, ihren Werth unendlich erhöhte, und ihrem Beyfall das Uebergewicht gab.

Ungeachtet dieses Gefühls, ungeachtet der süßen Vorstellung von tausend neuen Dingen, die ihr in einer veränderten Lebensart bevorstehen konnten, behielt doch endlich Neigung für das Kloster die Oberhand. Luitgard bat nur noch um einige Jahre, sich hier besser auszubilden, um dann mit festern Schritten auf einen Schauplatz treten zu können, welchen ihr die Klosterfrauen so gefährlich schilderten; ein neuer Beweis von Klugheit, der sie den Prinzessinnen nur noch theurer machte, und jeden verborgenen Anschlag begünstigte, welcher vielleicht in Adelheits Herzen zu keimen begunnte.

Eilftes Kapitel. **Anschläge auf Luitgard.**

Nicht ohne Ursach hatte die Kaiserin in dem zuletzt erwähnten Gespräche mit der Aebtißin von Gandersheim den Marggraf von Meißen furchtbar genannt; so unschädlich ihn sein edles, trugloses Herz machte, so bedenklich schilderten ihn seine Thaten; die letzten fielen in die Augen; das erste lag in seinem Busen verborgen, und äußerte sich nur durch Versicherungen der Treue, welche auch erkünstelt, und zweydeutig seyn konnten.

Eccards Schwert hatte sich alle diese Jahre über, da er um des gemeinen Besten willen sein eigenes Haus vernachlässigte, redlich geübt; fast alle Feinde des jungen Königs waren gedemüthigt. Eccard hatte bey seinen Heldenthaten nur theuer beschworne Pflicht zum Grunde, aber andere, welche weniger edel dachten als er, konnten das nicht begreifen. Eccards

Macht und Ansehn wuchs durch seine Siege zu sehr, als daß man nicht hätte befürchten sollen, er würde es mit der Zeit eher zu seinem als zu Ottos Besten gebrauchen. Er und Konrad von Schwaben, Helden, deren Schwert fast allein den Thron eines unmündigen Prinzen schützte, wurden nur geschmeichelt und bewundert ins Angesicht, hinter den Rücken weit mehr beargwohnt und gefürchtet. Sie zu stürzen, in ihnen die festesten Grundpfeiler des Reichs zu erschüttern, würde so vergeblich als unbesonnen gewesen seyn, sie bey Gutem zu erhalten, ihre Treue zu fesseln, Ottos Vortheile zu ihren eigenen zu machen, dieses waren leichtere Sicherheitsmittel. Adelheits Getreue, selbst der kluge Willigis, waren unerschöpflich in Planen dieser Art; Dinge, welche Nachdenken bey der besorgten Kaiserin erregen mußten, und ohne Zweifel jener Idee das Daseyn gaben, welches, als sie die Tochter des gefürchteten Eccards zuerst kennen lernte, wie ein Blitzstrahl in ihre Seele fiel.

Worin diese Idee bestand, wird wohl keiner meiner Leser fragen. Die Aebtißin von Gandersheim, nicht unbekannt mit den Geheimnissen des Staats, gab in ihrer vorerwähnten Rede deutliche Winke davon. „Mir, sagte sie, würde es lieb seyn, euch eine Tochter erzogen zu haben,“ und Adelheit dachte, mir würde es lieb seyn, Luitgarden von Meissen einst als die Gemahlin meines Otto zu sehen, sie, die mit so großen Staatsvortheilen ihrem Gemahle zugleich alle Reize des Körpers und des Geistes zubringen wird, die er nur bey einer Prinzessin seines Vaterlandes wünschen kann.

Diese Dinge, von welchen damals der erste Gedanke gefaßt wurde, lagen indessen noch in weiter Ferne. Otto war zehen, Luitgard zwölf Jahr; hier zu frühzeitig, etwas zu beginnen, wäre so viel gewesen, als alles verderben. Otto befand sich gegenwärtig bey seiner Mutter in Italien, man mußte seine Rückkehr, mußte reiferes Alter abwarten, um ihn dann vielleicht freywillig eine Wahl tun zu lassen, auf welche sich zu lenken sein Vortheil sein mußte. Luitgards Wunsch, noch einige Tage im Kloster zu bleiben, wurde gebilligt; doch konnte sich Adelheit das Vergnügen nicht versagen, dem jungen Mädchen, welches wahrscheinlich dereinst eine so glänzende Rolle spielen sollte, einige vorläufige Proben ihrer Achtung zu geben, und sie einen kleinen Vorschmack⁶⁷ künftiger Größe fühlen zu lassen.

Luitgards Einrichtung zu Gandersheim war nach der damaligen Sitte für die zwölfjährige Tochter des Marggrafen von Meissen sehr anständig, die gute Gräfin von Nordheim hatte nichts vergessen, was ihrem Stande gemäß war, und Hatteburgis, von dem Gedanken an die nahe Wiederkunft

⁶⁷ Vorschmack: Vorgeschmack

ihrer Gemahls geschreckt, hatte sich in alles fügen müssen, was die verständige Elisabeth vorschrieb; auch hatte ihre eigene Großmuth das noch etwa Fehlende ersetzt. Die Kaiserin, bey den Gedanken, die sie in der Stille für Luitgarden hegte, und die bey genauerm Umgang mit ihr immer deutlicher wurden, fand in ihrer Verfassung⁶⁸ noch manches zu verbessern, und ward dadurch dem jungen Fräulein oft lästig. Was sollte dem jungen, bescheidenen, die Einsamkeit liebenden Mädchen eine Hofstatt, da sie keine Bedienung brauchte, und da die Nonnen ihre liebste Gesellschaft waren? Was sollten ihr köstliche Kleider, da ihre liebste Tracht der Ordensschleier war, den man ihr mit Freuden im voraus gönnte, weil man sich gern mit dem Gedanken schmeichelte, sie einst Schwester zu grüßen? All diese Dinge waren ihr überflüssig, selbst die Freygebigkeit der Kaiserin, die sie in den Stand setzte, ihren Trieb zur Wohlthätigkeit ohne Mühe und in vollem Maas zu befriedigen.

Ach, sagte Luitgard oft zu Waldburgen, was habe ich für Verdienst dabey, daß ich das Geld, das mir aus fremder Freygebigkeit zufließt, und das mir für mich selbst unnütz ist, in den Schoos der Dürftigkeit ausschütte? mir selbst etwas zu entziehen, mit euch halbe Nächte mühsam zu arbeiten, um unsere Almosenkasse nicht leer werden zu lassen, dies war Triumph für mich, und ich schätzte mich damals um kleiner Entsayungen, um übernommenen Arbeiten willen höher, als ich mich jetzt schätzen kann, da alles, was ich thue, nicht für mein eignes Werk zu rechnen ist.

Luitgard war dreyzehn Jahre, da sie so redete, Fräulein Waldburg hatte Ursach, sich ihrer Schülerin in der christlichen Tugend zu freuen, aber alle Freude ward jetzt bey ihr durch andere Gedanken verschlungen. Ihr Herz hing so sehr an dem jungen Mädchen, daß ihr die Gnade, welche sie bey der Kaiserin fand, Unruhe machte, sie war klug genug, hier verborgene Ursachen zu muthmassen, oder wenigstens zu fürchten, daß dieses alles, Luitgard möchte sich auch noch so lange sträuben, doch endlich auf Trennung hinaus laufen würde. Es war ihr hier nicht allein um das Vergnügen ihres Umgangs zu thun, daß sie den entbehren mußte, sondern weit heller schwebte ihr die Vernichtung gewisser Plane vor, welche sie schon längst in der Stille angelegt, und fast bis zur Ausführung geendigt hatte. Zu was für Luftschlössern hat nicht ein Klosterfräulein Stoff und Muß! Waldburg hatte ihre eigenen Wünsche, deren Ausführung sie in der Einsamkeit nicht entsagte.

Hoffnungslose Liebe zu Dittmar, einem Grafen in Nordheim, der nachmals auch den geistlichen Stand erwählte, hatte sie weniger ins Kloster

⁶⁸ Verfassung: Zustand

getrieben, als der Wunsch ihrem nicht allzureichen Hause durch ihre Person eine drückende Last zu entnehmen. Standesmäßige Verheirathung wäre eine schwerere Sache für sie gewesen, als standesmäßige Versorgung in einem geistlichen Hause. Auf negative Art hatte sie hier schon viel für ihr Geschlecht gethan, aber sie wünschte noch weiter zu gehen. Nichts lag ihr mehr am Herzen als das Emporkommen der Grafen von Bernburg, und alle Wünsche, die sie hierin hegte, vereinigten sich in ihrem Lieblinge, dem jungen Werner, den sie, wie wir gesehen haben, bis in sein achtens Jahr erzogen hatte. Seine und Luitgardens frühzeitige Freundschaft war ihr keine Kleinigkeit, kein Kindertraum, von dem bey reifern Jahren keine Spur mehr zu finden seyn mußte, aus dieser Freundschaft mußte mit der Zeit Liebe erwachsen, Luitgard mußte Werners Gemahlin, und er durch sie, wenn das Schicksal, wie sehr wahrscheinlich war, ihr keine Brüder gab, Marggraf von Meissen werden. Diesen Wunsch zu erreichen, redete sie Luitgarden unablässig von Wernern vor, und hatte ihr schon mehrmals das Versprechen entlockt, wenn er einst um ihre Hand werben sollte, sie ihm nicht zu versagen. Waldburg wußte, in wie fern auf das Versprechen eines so jungen Mädchens zu bauen war, sie wußte, wie weit dasselbe kräftig genug seyn konnte. Fast das einzige sichere Mittel, Luitgarden für Wernern zu erhalten, war dieses, das Fräulein bis zu reifern Jahren unter ihrer Aufsicht zu behalten, dann Eccarden zum Besten ihres Neffen zu gewinnen, und dann zur Ausführung zu schreiten; aber was für Aussichten hatte sie, daß es je dazu kommen würde? Die Gunst der Kaiserin drohte gleich den ersten Fäden ihres Gewebes Vernichtung; Luitgard, schon jetzt im Kloster auf dem Pfade der Demuth und Mittelmäßigkeit irre gemacht, bald vielleicht nach Hofe gezogen, dort, Gott weis, mit welchen Anträgen bestürmt, wo sollte sie Lust oder Muth hernehmen, sich für Wernern zu erhalten, der, wenn nicht Liebe auf seine Seite trat, allemal mehr Glück aus Luitgardens Hand zu empfangen hatte, als er ihr zu gewähren im Stande war.

Dieses waren Waldburgs Gedanken, diese ihre Besorgnisse, die sie oft so unmuthig machten, daß sie für das junge Fräulein gar nicht mehr die angenehme Gesellschafterin war, wie vordem. Luitgard liebte ihre Lehrerin zu zärtlich, um hierüber etwas anders als Kummer, zu fühlen; sie hielt sie für krank, für schwermüthig, sie suchte sie auf alle Art zu beruhigen, hätte ihr halbes Leben aufgeopfert, um nur sie froh und heiter zu machen, und zu dieser Zeit war es, daß Worte über ihre Lippen gingen, welche das Unglück ihres Lebens ausmachten, und welchen entgegen zu handeln sie doch

zu gewissenhaft war, als man in der Folge Mittel wußte, ihr Gewicht bey ihr geltend zu machen.

Zwölftes Kapitel. Alte Bekannte.

So wurden von dieser und von jener Seite Anschläge auf Luitgarden gemach, mit welchen sie entweder ganz unbekannt war, oder deren Umfang sie wenigstens bey weitem nicht begreifen konnte.

Die Kaiserin hielt mit gutem Grunde das Fräulein für zu jung, und ihre eigenen Plane zu weitaussehend, um sie gegenwärtig mit denselbigen zu beunruhigen, hätte Fräulein Waldburg eben diese kluge Zurückhaltung beobachtet⁶⁹, so würden Luitgardens Tage nicht so frühzeitig getrübt, so würde sie nicht einen ganz andern Weg geführt worden seyn, als ihr wahrscheinlich bestimmt war; traurig ists immer, daß oft auch gute Menschen sich anmassen, in das zarte Gewebe einzugreifen, aus welchem die Vorsicht⁷⁰ die Begebenheiten unsers Leben bildet: wer kann hier meistern ohne zu verderben?

Adelheit, welche Luitgarden zum Mittel brauchen wollte, Eccarden, der ihr durch neue Siege immer furchtbarer ward, an sich und ihr Haus zu binden, glaubte, es sey jetzt Zeit, hiezu die ersten Schritte zu thun. Nur die ersten entferntesten Schritte sollten es seyn, deren Endzweck sich noch nicht errathen ließ. Dem Marggrafen Beweise vorzüglicher Achtung geben, seine Dankbarkeit gewinnen wollte man zuvor, ehe man ihn muthmassen ließ, daß man hierunter Absichten habe.

Luitgard ward eingeladen, auf einem Hoflager⁷¹ zu erscheinen, welches zu Quedlinburg gehalten werden sollte. Die Eroberung von Brandenburg gab Gelegenheit zu Siegesfesten, welche wohl werth waren, ein Klosterfräulein aus ihren dumpfigen Mauern herbeyzuziehen, vornehmlich da sie es war, deren Vater bey denselbigen die Hauptrolle spielen sollte.

Luitgard beurlaubte sich von der Aebtißin, umarmte die unmuthige Waldburg, und schickte sich zur Reise mit all der ungeduldigen sehn-suchtsvollen Erwartung, welche ein vierzehnjähriges Mädchen bey dem ersten Eintritt in die Welt fühlen kann.

Die Kaiserin empfing sie wie eine Tochter, und die Aebtißin von Quedlinburg begegnete ihr mit all der unwiderstehlichen Huld, welche, wie die

⁶⁹ beobachten: wahrnehmen, erfüllen

⁷⁰ Vorsicht: Voraussehen, in diesem Sinne besonders auf Gott bezogen, wie Vorsehung

⁷¹ Hoflager: die Residenz, der Ort, wo der Hof sich zur Zeit aufhält

Geschichte sagt, den Hauptzug ihres Charakters ausmachte, und Ursache war, daß sie von Hohen und Niedern verehrt wurde, und daß man ihr in Abwesenheit des jungen Otto in Regierungsgeschäften weit lieber freye Hand ließ, als selbst der Kaiserin.

Adelheit sagte der jungen Marggräfin von Meißen, gleich nach dem Empfange, daß sie sich auf große Scenen schicken⁷², und bey allem, was ihr unerwartet kommen könnte, nie die Fassung vergessen sollte, welche Personen ihres Standes zukäm.

Ich bin, erwiederte das bescheidene Fräulein, noch zu unerfahren in den Sitten der Welt, um zu wissen, was sich in jedem Falle ziemt; aber ich bin geneigt, mich leiten zu lassen, und werde keinen Schritt von der Regeln abweichen, welche man mir vorschreiben wird.

Ihr braucht vorläufig nur dieses zu wissen, mein Kind, versetzte die Kaiserin, daß Fürstinnen Schmerz und Freude nie durch übereilte Aeußerungen laut werden lassen Löbliche Zurückhaltung steht jeder jungen Person, wie viel mehr einem Fräulein eures Standes an. Es wäre möglich, daß ihr unter den siegenden Helden, deren Einzug wir morgen erwarten, einen oder den andern fändet, dessen Anblick eurem Herzen nicht gleichgültig wäre; aber ihr würdet sehr wider den Wohlstand fehlen, und mir vielleicht irgend einen Lieblingsplan verrücken, wenn ihr euere Gefühle zu zeitig äussern wolltet.

Ich wüßte auf der ganzen Welt niemand, dessen unvermutheter Anblick mein Herz erschüttern könnte, als meinen Vater, antwortete Luitgard. Hier mich zu verstellen, würde in der That schwer für mich seyn; doch ist zwanglose Äusserung kindlicher Liebe wider die Sitten eures Hofes, so muß ich auch hierin mich zu schicken suchen, und ich hoffe, es soll mir gelingen.

Ihr habt vielleicht nicht falsch gerathen, mein Kind, erwiederte die Kaiserin, bemüht euch nach eurem Versprechen zu handeln, und seydt versichert, daß ein kurzer Zwang euch desto lebhaftere, ungetrübte Freude bringen wird.

Luitgards Gehorsam, gegen die Dame, welche sie nicht ohne Ursach kindlich ehrte, mußte sich in den Zubereitungen auf die morgenden Feyerlichkeiten auch durch namlose Geduld bey dem Putztisch äußern. Die Toilette⁷³ hatte vielleicht damals ein anderes Ceremoniel und andere Verzierun-

⁷² sich schicken: sich vorbereiten

⁷³ Toilette: ein „Sichzurechtzumachen“ (kleiden oder reinigen), Toilette bedeutete ursprünglich ein Tuch (*toile*), das man über den Putztisch der Damen breitete; dann das zum Putz notwendige Gerät, insbesondere neben dem Spiegel der Tisch (Putztisch), auf dem diese

gen, als heut zu Tage; aber sie war für eine junge Person, welche nichts weiter braucht, um schön und geschmückt zu seyn, als eigene Reize, nicht weniger ermüdend. Die einfache Mode aus den Zeiten Karls des Großen⁷⁴ war längst von anderen gekünstelteren verdrängt worden, und Theophanie hatte Trachten aus Griechenland mit herüber gebracht, welche so durchgängig beliebt geworden waren, daß selbst Theophaniens Antagonistin⁷⁵, die Kaiserin Adelheit, sich nicht entziehen konnte, sie unter ihren Damen zu dulden; hierher gehörten besonders die in mancher langen Stunde mühsam gelockten Haare, und eine gewisse Art von Mänteln, welche in der That einer ohnedem schönen Gestalt ein herrliches majestätisches Ansehen gaben, aber eben den Fehler der vorerwehnten künstlichen Frisur hatten, daß sie anzupassen unendlich Zeit und Mühe kosteten. Was für eine ängstliche Musterung jeder Falte, welche zahllose Menge von goldnen oder diamantnen Agraffen⁷⁶, um zu machen, daß dieses Meer von Seide, die Reize der Brust, der Taille, der Arme und der niedlichen Füße nicht so wohl versteckte als vielmehr heraushübe! Die Damen des Hofes trugen diese Zierde von Scharlachfarbe⁷⁷; Luitgarden, welche man auf alle Art auszeichnen wollte, ward die Farbe der Kaiserin, Purpur⁷⁸ mit einer Perlenkante, erlaubt. Unbeschreiblich schön war das junge Fräulein in ihrer königlichen Tracht; aber auch unbeschreibliche Geduld war ihr nöthig gewesen, um der Künstlerin^{79*}), welche sie ihr anlegte, bis auf die letzt aus zu halten, und am Ende machte doch der immer näher kommende Schall der kriegerischen Musik, welche den Einzug der Helden verkündigte, daß das schwere Werk bis auf einige Kleinigkeiten, die etwa noch eine Stunde Zeit gekostet hätten, unvollendet blieb.

Geräte sich befinden; endlich der weibliche Putz selbst in seinen Details, daher die Wendung *Toilette machen*: sich vollständig ankleiden, putzen

⁷⁴ Karolingische Kleidung: Karl der Große trug die Tracht seines fränkischen Volkes, Hemd und Unterhose aus Leinen, darüber einen Leibrock, lange germanische Hosen mit Beinwickeln um die Unterschenkel, dazu einen dunkelblauen Mantel; der Anzug der Frau bestand aus einem bodenlangen, weiten, weißen Hemdkleid mit langen, engen Ärmeln, das Obergewand ist oft nur knielang, kurzärmelig oder ärmellos

⁷⁵ Antagonist: Gegenspieler

⁷⁶ Agraffe: hakenartige Schließe zum Zusammenhalten eines Umhangs

⁷⁷ scharlachfarben: scharlachrot, karmin, sehr kräftiges, leuchtendes Rot

⁷⁸ Purpur: Farbmischung der Farben Rot und Blau, der echte Purpurfarbstoff ist einer der teuersten Farbstoffe der Welt, wird aus verschiedenen Purpurschnecken gewonnen; Purpur- die Farbe der Könige

^{79*)} Man hatte zur damaligen Zeit einige Frauen, welche, unter dem Titel der Mantelträgerinnen, das schwere, hier beschriebene Toilettengeschäft verwalteten, sich ein Ansehen zu geben, brüsteten sie sich meistens mit griechischen Namen, so wie unsere Putzhändlerinnen mit französischen.

Luitgard, welche den gestrigen Wink, daß sie vielleicht heute ihren Vater zu sehen bekommen könnte, nicht vergessen hatte, eilte in das Gemach der Kaiserin, welche eben nach ihr schicken wollte; denn es war hohe Zeit, sich auf den Balcon zu begeben, wenn nicht die Heldenschaar, um deren willen alle diese großen Zubereitungen gemacht worden waren, ungesehen vorüber passiren sollte.

Gedräng und Getümmel waren unglaublich. Luitgard hatte nie so viele Menschen beisammen gesehen, nie den kriegerischen Pomp erblickt, welcher hier erschien; ihre Augen verschlangen das Ganze, ohne sich bey einzelnen Theilen aufzuhalten, und die Kaiserin, welche Luitgarden dicht zu sich gezogen hatte, und ihre Hand fest in der ihrigen hielt, hätte vielleicht nicht nöthig gehabt, ihr unablässig zuzuflüstern, sie möchte sich fassen, und der gestern erhaltenen Lehren eingedenk seyn, wenn nicht auf einmal sich die Stimme des Volks erhoben hätte; Heil unserm Könige Otto, und den Schützern seines Throns, Herzog Konraden von Schwaben, und dem tapfern Marggrafen Eccard von Meissen!

Mein Vater? stammelte Luitgard zu Adelheit, ist mein Vater wirklich unter diesen Helden?

Warum sollte er hier seyn, mein Kind? versetzte die Kaiserin, weil sein Name genannt wird? – Ottos Name wird ja auch genannt, ungeachtet dieser weit von hier, im fernen Italien ist. Doch tröste dich! du wirst deinen Vater wirklich sehen. Kennst du dort jenes Panier⁸⁰, das Wappen deines Hauses? siehst du jenen Ritter im blanken Harnisch auf dem stolzen schwarzen Rosse? wenn er näher kommt, so wird er den Helm abziehen, und zu uns herauf blicken, dann fasse dich so gut du kannst; denn du wirst ein Gesicht sehen, das dir mit Recht sehr ehrwürdig seyn muß, wenn du es noch kennst.

Es war sehr gut, daß man das junge Fräulein so auf die Erscheinung ihres Vaters vorbereitet hatte; sie würde sich sonst bey seinem Anblick ihren Empfindungen so gut überlassen haben, als jenes Mal, da sie bey dem Einzuge aufs Schloß zu Meißen zu ihm aufs Pferd gehoben wurde, um den väterlichen Kuß so schnell als möglich zu genießen; eine Sache, die nicht in Adelheits Plan getaugt hätte, da sie sich ein Fest daraus machte, Eccarden die Freude des Wiedersehens nicht auf einmal, sondern tropfenweise schmecken zu lassen.

Luitgard kannte ihren Vater nur gar zu gut; die Veränderung der Züge in seinem Alter ist in mehreren Jahren nicht so gar merklich: aber er kannte

⁸⁰ Panier: Banner, Fahne; von frz. *bannière* ‚Heeresfahne‘ aus Mittellatein *baneria* ‚Ort, wo die Fahne aufgestellt wird‘, ‚Feldzeichen‘

seine Tochter nicht, die, seit er sie zuletzt sah, vom Kinde zur Jungfrau herangewachsen war.

Adelheit sah den innern Kampf des jungen Mädchens, und eilte mit ihr, die Stelle zu verlassen, wo sie dem allgemeinen Anschauen ausgesetzt war; sie gönnte ihr eine kleine Erholung im Nebenzimmer, und einigen kindlichen Freudenthränen Luft zu machen; aber schnell ward sie zurück gerufen, um bey dem Empfang der Helden gegenwärtig zu seyn.

Marggraf Eccard führte das Wort bey der Relation⁸¹ von den letzten kriegerischen Vorgängen; sein Anstand war Ernst und voll Majestät, seine Worte kurz und voll Nachdruck; er war nicht allzu bedenklich in der Wahl derselben, und viele seiner Ausdrücke rechtfertigten die Furcht, welche man in dem Herzen der Kaiserin seinetwegen zu nähren bemühet war; er bediente sich derselben ohne böse Absicht; aber er konnte den Deutungen nicht wehren, welche man denselben zu geben beliebte, er sprach als ein Mann, der sich seiner Macht und der Kraft seines Heldenarms bewußt ist; daß man ihm heimlich zutraute, wie er sich desselben wohl einst zum Nachtheil Ottos gebrauchen könnte, daran war er unschuldig, denn sein Herz war voll Treue gegen seinen Herrn.

Dreyzehntes Kapitel. Graf Werner.

Luitgard hörte und achtete wenig von dem, was ihr Vater sagte; sie spiegelte sich nur in seinen Augen; und durch die Gewohnheit, ihn zu sehen, und ungestört mit seinem Anblick all die Gedanken zu verbinden, die ihr ihr kindliches Herz eingab, kam sie endlich zu einer Fassung; welche sie nur in dem Augenblick ein wenig verließ, als sie ihm von der Kaiserin unter dem Namen ihrer Tochter vorgestellt wurde, und von ihm eine Verbeugung erhielt, welche freylich für einen Vater gegen sein Kind ein wenig zu tief war. O wie gern hätte Luitgard in diesem Augenblicke seine Knie umfasst, oder sich mit dem Worte, Vater! an seinen Nacken⁸² geschmiegt! doch sie dachte an den ihr so ernstlich empfohlenen fürstlichen Wohlstand⁸³, und hielt sich fest⁸⁴.

Bey der Tafel ward Luitgard an Marggrafen Eccards Seite gesetzt; und es war natürlich, daß sie bey einer solchen Nachbarschaft mehr dachte und

⁸¹ Relation: Bericht

⁸² Nacken hier: Hals

⁸³ Wohlstand: was wohl ansteht, der Sitte entspricht, synonym mit Anstand

⁸⁴ festhalten hier: zurückhalten

fühlte, als speißte oder sprach. Eccard sah sich oft nach seiner schönen Beisitzerin um, und vermehrte dadurch ihre Verwirrung.

Gnädige Frau, sagte er gegen das Ende der Mahlzeit nach der treuerhigen Sitte der damaligen Zeit; darf ich fragen, wer das junge Fräulein ist, welches ihr mit dem Töchternamen beehrt? Unser König hat, so viel ich weis, keine Schwester, welche mir noch unbekannt wär.

Sollte der Marggraf von Meißen all meine Kinder, auch die angenommenen, kennen? lächelte Adelheit, sind mir doch auch die seinigen unbekannt!

Ich habe nur **eine** Tochter, gnädige Frau, erwiderte der Marggraf mit einem unterdrückten Seufzer; sie hat sich, wie mir meine Gemahlin schreibt, zum Kloster bestimmt, und ich denke ihren Ruf nicht zu hindern.

Die Marggräfin, versetzte Adelheit, ist, wie ich höre, Stiefmutter des Fräuleins, könnte dieses einem besorgten Vater nicht einige Zweifel wider die Rechtmäßigkeit des Berufs zum Klosterleben einflößen?

Braucht meine Gemahlin fremdes Zeugniß, so hat sie das der Gräfin von Nordheim auf ihrer Seite; auch war Luitgard von Anfang ein stilles Kind, ohne sonderliche Anlagen, welches besser zum Kloster, als zum Weltleben taugen wird.

Anlagen lassen sich in zarter Kindheit schlecht beurtheilen, und es wäre wohl möglich, daß in eurer Luitgard eine Blume abgeknickt worden wäre, welche auch ausser⁸⁵ der feindseligen Klosterluft zum herrlichen Kranze hätte heran blühen können. Verzeihet, Herr Marggraf, daß ich euch die Wahrheit sage; Kinder, vornehmlich Töchter, sind für euch Helden eine Gabe des Himmels, welche ihr nicht zu schätzen wißt. Von eurer verlassenen Gemahlin will ich gar nichts gedenken; aber Gott, eine Luitgard, vielleicht ein edles lebenswürdiges Geschöpf, wie eure Beysitzerin daheim haben, und sie neun Jahre lang der Willkür Fremder, oder sich selbst zu überlassen, nichts von ihr zu wissen, als was man durch andere erfahren hat! –

Und wem habe ich die neun Jahre, die mir so schmerzlich aufgerückt⁸⁶ werden, und die ich füglich meinem Hause entzog, wem habe ich sie aufgeopfert als euch und eurem Sohne?

Ihr habt recht, aber warum vergeßt ihr, daß mir es aus Dankbarkeit obliegen würde, indessen eure Stelle zu vertreten, und die Mutter eurer verlassenen Tochter zu seyn? Sprich, mein Kind, auch du bist eine elterlose

⁸⁵ außer hier: außerhalb

⁸⁶ aufrücken: vorwerfen

Waise, sage dem Marggrafen, was du in deinem Vater vermißt hast, und zeige ihm, daß er hätte anders handeln sollen!

O Gott, schrie Luitgard, indem sie aufsprang, und sich zu Eccards Füßen warf; ich kann, ich kann nicht mehr! mein Herz will mir zerspringen! O mein Vater! sehet hier eure glückliche, glückliche Tochter! sie hat keinen Vorwurf für euch, nur Freude über eure Gegenwart! Sie litt nicht durch eure lange Vergessenheit, da ihr euer Verlust durch zwey Mütter ersetzt wurde, durch die edle Gräfin von Nordheim, und durch die Kaiserin, die mich jetzt euren Armen wieder giebt!

Ein allgemeiner Aufstand erfolgte. Adelheit drohte lächelnd mit dem Finger, und wiederholte verschiedene mal das Wort, zu zeitig, gegen Luitgarden, welche sie aber nicht hörte; denn sie hatte für nichts Gefühl, als für ihren Vater, der sie sprachlos vor Entzücken an seinen Busen drückte. Er allein saß unter der ganzen Gesellschaft; Luitgard kniete vor ihm, und die andern standen um ihn, Adelheit zunächst seinem Stuhle.

O gnädige Frau, rief er, als er wieder Worte hatte, indem er ihre Hand an seine Lippen zog, und dankend zu ihr auf sah. Welche Ueberraschung! Dieses Kind, die schönste, edelste aller Fürstinnen, eure eigenen nicht ausgenommen, mein? Mein, durch eure Vorsorge? Ja diese Blume kann wirklich zum herrlichen Kranze für mich heran wachsen, und **ihr** habt sie gepflegt! Gott, wenn ich dies je vergesse; wenn ich nicht ewig der theuern Hand danke, die ein Geschöpft, das zu gut für dumpfe Klostermauern war, in seine eigene Sphäre brachte, und mir es nun **so! so!** wieder giebt!

Mäßiget euch, Herr Markgraf, erwiederte die Kaiserin lächelnd. Ich war ja wohl dem Helden, der sein Blut für mich und die Meinigen vergoss, einen Dank schuldig, ist nun meine Mutterliebe für Luitgarden Dank, ist meine Sorge auch für ihr künftiges Schicksal Dank, so nehmet ihn an, und glaubt, daß kein Loos so glänzend ist, das ich nicht eurer Tochter um eutwillen gönnen, und, so weit es in meinen Kräften ist, zutheilen will.

Luitgard ward nun den neu angekommenen Helden allgemein als Marggraf Eccards Tochter bekannt, und alle drängten sich um sie, ihr unter diesem Namen ihre Ehrfurcht zu bezeugen; es ist nicht zu leugnen, daß ihr derselbe Ehre machte, und sie den Augen der meisten noch achtenswürdiger darstellte, als wäre sie wirklich die Tochter der Kaiserin gewesen; aber die allgemeine Aufmerksamkeit galt gewiß nicht dem Vorzuge allein, welchen ihr die Abkunft von einem solchen Vater gab, sondern noch mehr den Reizen, die sie schmückten, und die durch die sittsame Verlegenheit, in welcher sie unter der allgemeinen Bewunderung da stand, noch vermehrt wurden. Aller Augen waren auf sie gerichtet, und besonders der jüngere Theil der anwesenden Ritter schien ganz in ihrem Anschauen verloren zu

seyn. Zweye von ihnen nahten sich ihr mit mehrerer Kühnheit, als die andern, machten sich ihr als die Grafen von Nordheim bekannt, und gründeten auf die Ehre, eine Zeit lang mit ihr erzogen worden zu seyn, ein gewißes zutrauliches Wesen, welches Luitgards Sittsamkeit beleidigte; sie waren noch ganz die Alten, wilde Jünglinge, die durch den Zuwachs von Jahren und ausgebildeteren Wuchs nichts gewonnen hatten, als rauheres Betragen und widrigeres Ansehen. Luitgard wendete sich so schnell, als möglich, von ihnen hinweg; denn von der andern Seite nahte sich ein Mann, dessen Gesicht ihr noch völlig bekannt war, und den sie aus mehr als einem Grunde zu schätzen Ursach hatte.

Es war Graf Luther von Bernburg, der alte Freund Marggraf Eccards, der Vater Werners, ihres Jugendgespielen. An seiner Seite stand ein schlanker, bleicher Jüngling, den Luitgard nicht kannte, und der erst, als er die furchtsam niedergeschlagenen Augen ein wenig nach ihr erhob, eine Ahnung von seinem Namen in ihr erregte.

Wie hätte Luitgard Wernern noch kennen sollen, welcher sich in den vier Jahren der Trennung so gewaltig geändert hatte! seine Größe und die ganze fremd gewordenen Züge waren noch das Wenigste, was ihr ihn unbekannt machen mußte, sein schüchternes, in sich selbst gekehrtes Betragen entstellte ihn mehr, als alles, und es ist gewiß, daß Luitgard, hätte sie ihn nicht an der Seite ihres Vaters gesehen, hätten seine Augen, die sanftesten, die je in einem Jünglingsgesicht standen, ihren Blick nicht so ziemlich beybehalten, sie nie auf seinen Namen gefallen seyn würde. Aenderungen dieser Art sind bey jungen Personen in den Jahren des stärksten Wachstums und der völligen Ausbildung des Charakters nichts seltnes; doch hatte bey Wernern die Lebensart, welche er bisher geführt hatte, viel beygetragen, ihn ganz zu dem zu machen, der er jetzt war. Hang zum stillen Nachdenken und brennende Wißbegierde waren von dem zartesten Alter an die Grundlinien seiner Gemüthsart gewesen; sie waren es, die ihn in seinem dreyzehnten Jahre nach Hildesheim brachten; er fand dort ganz, was er suchte, Anleitung zu allem, wonach seine Seele dürstete, aber auch nur Anleitung; im achtzehnten oder zwanzigsten Jahrhunderte möchten seine Wünsche vielleicht eher Befriedigung gefunden haben, als im zehenden. Sein tief sinniger Forschungsgeist fand in den Lehren der Weisen seines Zeitalters wohl Nahrung, aber bey weitem keine Sättigung, das ruhelose Streben des Jünglings nach Licht in der Dunkelheit, trieb ihn von einer Wissenschaft zur andern, es fehlte ihm an einem Leiter, eine Menge Begriffe, die er hier und da sammelte, zu ordnen, und diesem Mangel war um desto weniger abzuhelfen, da er einen großen Theil seiner Studien insgeheim trieb und treiben mußte; man durfte damals noch nicht aus allen

Quellen des Wissens unverholen schöpfen, wenn man den Namen Ketzer und Irrgeist entgehen wollten, mit welchen die seynsollenden⁸⁷ Priester der Weisheit, die Mönche, nur gar zu freygebig waren.

Werners Gesundheit und sein froher Muth litten offenbar unter seinen mühsamen, größtentheils fruchtlosen Arbeiten, und er würde vielleicht gänzlich erlegen seyn, wenn ihn nicht ein zufälliges Gerücht von dem gelehrten Scholastikus⁸⁸ zu Rheims, Gerbert, gerettet, und zu dem Führer gebracht hätte, der ihm allein den Weg aus seinen Irrgängen zeigen konnte.

Werner, der bey seinem Vater alles erlangen konnte, erhielt leicht Erlaubniß, nach Rheims zu gehen, und Gerberts Schüler zu werden. Dieser heitere, hellsehende Gelehrte, der schon lange auf einer sonnigten Anhöhe stand, da die übrigen Denker noch im dunkeln Thale tappten, war es, dem Werner deutlichere und wohlgeordnetere Begriffe zu danken hatte; er entriß ihn dem düstern Grübeln in unnöthigen Dingen, zeichnete ihm den Pfad des Wissens vor, der seinen Kräften angemessen war, und machte das aus ihm, was er jetzt war, zwar noch immer ein stiller blöder⁸⁹ Jüngling, aber doch bey weitem nicht mehr die finstere, lichtscheue Kreatur, die er unter seinen ersten pedantischen Lehrern ward.

Gerbert ward zum jungen Otto gerufen, sein Lehrer in der Arithmetik zu werden, und er hatte Wernern zu lieb gewonnen, um ihn zurück zu lassen; auf diese Art war Werner das letzte Jahr bey Hofe gewesen, hatte Gnade vor dem jungen Könige gefunden, und sich an jenen Erich, dessen wir ehemals gedacht haben, und noch oft gedenken werden, einen Freund erworben, ungeachtet die Gemüthsart dieses edlen feurigen Jünglings von der seinigen verschieden war, wie Himmel und Erde.

Erich war der erste, welcher Werners Entschluß, ein Mönch zu werden, mit Ernst bekämpfte, und als Werners Vater, Graf Luther, dem diese Wahl seines einzigen Sohns Tod gewesen sein würde, mit seinen Vorstellungen dazu kam, und selbst Gerberten auf seiner Seite hatte, so überwand sich Werner, entzog den Wissenschaften seine Hand, und ergriff das Schwert.

Da es nicht Wahl war, was ihn zu den Waffen trieb, so läßt sich es denken, daß er sich nie außerordentlich durch dieselben auszeichnete, aber eben so wenig verdiente er den Namen eines unwürdigen und verzagten Kriegsmannes; wie hätte er, der jede Tugend aus Grundsätzen liebte, Mangel an Tapferkeit oder Großmuth zeigen können? Sein Muth verließ ihn nur dann, wenn er fühlte, daß das Recht nicht auf der Seite seines

⁸⁷ seynsollend: vermeintlich sein, vorstellen

⁸⁸ Scholastikus: lat. *scholasticus* Leiter einer Schule

⁸⁹ blöd: scheu, schüchtern

Schwerds war; und wie oft mußte dieses in der damaligen Epoche häufiger und unnötiger Kriege der Fall seyn! Zum Glück war derjenige, bey welchem er diesmal die erste Waffenprobe abgelegt hatte, keiner von denen, wo die Gerechtigkeit der Sache zweifelhaft war, und Werner hatte sich daher auf eine Art betragen, die ihm Ehre machte, und ihn den Platz unter den siegenden Helden, den er behauptete, nicht mit Unrecht einnehmen ließ.

Luitgard sah in dem Jünglinge, der ihr jetzt von seinem Vater vorgestellt wurde, freylich nicht den Helden, sein Gesicht konnte die Züge des düstern Denkers nie ganz verlieren, auch hier war eine Ursache vorhanden, sich schüchterner und blöder zu betragen, als er vielleicht in jedem andern Falle gethan haben würde, eine Ursache, welche meine Leser vielleicht errathen werden.

Liebe weis sich Zugang in jedes Herz zu verschaffen, und bey allem düstern Ernst hatte vielleicht keins mehr Empfänglichkeit für die glühendste, schwärmerischste Leidenschaft als Werners. Ohne Luitgarden zu kennen, hatte er von dem Augenblicke diesen Tages an, da er sie hier zuerst sahe, bis auf die Bekanntmachung ihres Namens, fast den Blick nicht von ihr verwendet; seine Empfindung bey ihrem ersten Gewahrwerden, war eine Art von ahndendem freudigen Erschrecken, die zweyte bewundernde Anbetung gewesen, die nur gar zu schnell einer Regung Platz machte, welche er auf keine Art zu nennen wußte. Alles was er bisher empfunden hatte, vereinigte sich in dem Augenblicke, da er erfuhr, dieses außerordentliche Mädchen sey die Tochter Marggraf Eccards, in ein einiges großes Gefühl, welches ihm fast die Besinnungskraft raubte; und in diesem Erstaunen, in dieser unnennbaren Verwirrung stand er jetzt Luitgarden gegenüber, welche einst seine zärtliche Jugendfreundin, seine Schwester war; ihr, die er schon damals so heiß, so innig liebte, als nur Kinder lieben können, und die nun in einer Person das Anziehende einer alten Gespielin mit allen Reizen einer ganz neuen, noch nie gesehenen Schönheit verband.

Eine seltsame Mischung von Ideen mußte hier in Werners ohnedem nur gar zu ideenreichem Gehirn entstehen, und es war nicht zu verwundern, daß er das Fräulein, als es der Wohlstand erforderte, weder anzureden, noch ihre Anrede zu beantworten wußte.

Graf Luther nannte nicht so bald Werners Namen, als sie sein Gesicht nicht mehr unkenntlich fand, und auf dem ihrigen all die Freude zeigte, welche das Wiedersehen einer geliebten Person hervorzubringen pflegt. Werner? – rief Luitgard, mein Bruder? – er, dessen Rath ich das zu danken habe, was ich jetzto bin? O die herzlichste, herzlichste Bewillkommung euch, dem ich so viel schuldig bin, und mit derselben, die volle Erneuerung

der alten Freundschaft! – Luitgard streckte ihr Hand nach Wernern aus; aber sie mußte sie wiederum zurück ziehen, ohne daß ihr die seinige entgegen kam, denn er war so ganz außer sich, daß ihn erst die Ermahnung seines Vaters, sich zu besinnen, wie aus einem tiefen Traume weckte. Die Grafen von Nordheim standen seitwärts und lachten; sie meinten, sie würden sich bey ähnlicher Begünstigung nicht so blöde finden lassen, wie der allzu glückliche Werner.

Luitgard, welche etwas von ihren Anmerkungen vernahm, erröthete; das ihr so tief eingeprägte Wort: fürstlicher Wohlstand, kam ihr in den Sinn; sie glaubte bey ihrer Bewillkommung eines alten Freundes gefehlt zu haben, hätte gern das, was sie gethan hatte, zurückgenommen, und konnte es doch auch nicht über ihr Herz bringen, den schüchternen Jüngling dem Spotte seiner alten Widersacher Preis zu geben. Sie wand sich, wie Mädchen immer pflegen, sehr gut aus der Sache, indem sie sich von dem immer noch stummen Werner zur herzunahenden Kaiserin kehrte.

Gnädige Frau, sagte sie, ihr wußtet wohl noch nicht, daß ich einen Bruder habe; erlaubt mir, ihn euch in diesem jungen Ritter vorzustellen. –

Einen Bruder? Wiederholte Adelheit, die Luitgarden nicht ganz begriff, und Marggraf Eccard nebst Graf Luthern erklärten ihr ihre Worte, indem sie ihr eine kurze Erzählung von der gemeinschaftlichen Erziehung der jungen Leute machten, welcher Luitgard noch den Umstand hinzu That, daß Werner der Erste gewesen sey, der ihr Gandersheim genannt, und ihr dadurch den Weg zu ihrem gegenwärtigen Glücke gebahnt hätte.

Werner hatte sich jetzt vor der Kaiserin auf ein Knie niedergelassen, und stammelte einige Worte, welche zu undeutlich gesprochen wurden, um verstanden zu werden. Es war eben so gut; denn wahrscheinlich galten sie so wohl als die demüthige Stellung, Luitgarden, und wurden nur in der Verwirrung an die unrechte Person adressiert.

Adelheit lächelte, hub Wernern empor, und versicherte ihn aller kaiserlichen Gnade, auf welche er so wohl wegen eigener Verdienste; als wegen derjenigen, die sich seine Schwester nannte, Anspruch machen könne.

Vierzehentes Kapitel. **Sehr verschiedene Scenen.**

Werner war in den folgenden Tagen bey besserer Fassung, weniger schüchtern gegen Luitgarden, und sie weniger zuvor kommend. Die Freude des Wiedersehens hatte sie übereilt, der Anblick des Gespielens ihrer Kindheit konnte ihr nicht gleichgültig seyn, und daher eine Bewillkommung, welche Wernern so viele Neider zuzog, und die zugleich den Fun-

ken, welchen die Reize des Fräuleins in sein Herz geworfen hatten, zur Flamme machte. Luitgard merkte das nicht; sie glaubte, seine Zuneigung sey von eben der kühlen, ruhigen Gattung, als die ihrige, und sie wünschte, daß sie nie stärker werden möchte. Werner war ihr als Bruder sehr lieb, aber wenn ihr zuweilen Waldburgs Träume, daß er ihr einst mehr werden könnte, und ihre noch zuletzt gegebenen sehr freygebigen Versprechungen einfielen, so wars, als wenn sich ihr Herz von ihm zurück zöge, und als wenn sie ihm wegen der Einfälle seiner Base übel wollte, an welchen er doch unschuldig war.

Das Gerücht erhob sich, die Kaiserin Theophanie werde, vermuthlich aus Eifersucht über die Gewalt⁹⁰, welche Adelheit in Deutschland hatte, Italien verlassen, und ins künftige zu Nimwegen⁹¹ residiren, um ihr selbst besser die Wage zu halten; Ursach genug für Adelheiten, welche die Reichsgeschäfte in den Händen des Bischofs Willigis und der Aebtißin von Quedlinburg sicher wußte, zu weichen, und ihrer Gegnerin das Feld zu überlassen. Es war ihr unleidlich, Theophanien, die sie nicht ohne Ursach haßte, näher um sich zu wissen, und sich die Möglichkeit zu denken, daß Wohlstand oder gemeinschaftliche Geschäfte sie zusammenbringen könnten. Luitgard erhielt Befehl oder Erlaubniß, sie zu begleiten, und sie würde ohne Aufschub gehorcht haben, wenn sie nicht traurige Pflichten nach Gandersheim zurück gerufen hätten, deren Wichtigkeit die Kaiserin selbst einsah, und in den Aufschub willigte.

Die alte Aebtissin Gerberga lag zu sterben; wie hätte Luitgard sie können scheiden lassen, ohne das letzte Lebewohl, den letzten Segen von ihr zu nehmen? besonders, da sie selbst Sehnsucht nach ihr geäußert hatte. Adelheit ließ sich die Reise gefallen, welche das Fräulein unverzüglich in Gesellschaft ihres Vaters antreten mußte, ohne darum die ihrige aufzuschieben; sie ging nach Italien, und Luitgarden wurde der Ort bezeichnet, an welchem sie auf dem Wege in dieses Land, wo jetzt der lang nicht gesehene Otto lebte, zu ihr treffen sollte.

Graf Luther und sein Sohn wollten Marggraf Eccarden und seine Tochter nach Gandersheim begleiten; sie hatten dort eine geliebte Schwester und eine Base, welche nach vieljähriger Abwesenheit wohl das Recht hatte, einen Besuch von ihnen zu erwarten, und o, wie harrte ihnen Fräulein Waldburg entgegen! wie viel gutes ahndete sie für ihre mehr⁹² erwähnten

⁹⁰ Gewalt hier: Machtstellung

⁹¹ Nimwegen: Stadt im heutigen Osten der Niederlande, nahe der deutschen Grenze, ab 777 Pfalz von Karl dem Großen, Ausbau durch Barbarossa

⁹² mehr hier: mehrfach

Plane aus der Gesellschaft, in welcher Graf Luther und sein Sohn nach Gandersheim kamen! Sie beyde! Marggraf Eccard und seine Tochter! befanden sich nicht hier alle Personen beisammen, welche nöthig waren, gewisse Verträge zu machen, gewisse Wünsche auszuführen, welche ihr am Herzen lagen?

Luitgard hielt sich bey ihrer Ankunft nicht länger bey Waldburg auf, als ihr den Kuß des Wiedersehens und die Versicherung zu geben, daß sie noch ganz als die alte wieder kehrte: eine Versicherung, welche die Nonne ausdrücklich forderte, um auf dieselbe, während Luitgard bey der sterbenden Gerberga war, ihre Anträge an die drey Grafen zu bauen⁹³, die bey ihr unverzüglich zur Audienz gelassen wurden.

Welche Scenen warteten auf das Fräulein in dem Zimmer, das sie jetzt betrat! Das Sterbelager des Fürsten und des Bettlers sind wenig von einander unterschieden, beyde sind ein Heiligthum, rund umher mit der Stille und der Dämmerung des Todes umgeben. Gleiche Hülflosigkeit, gleiche Hoffnungen und Besorgnisse, alles gleich, bis auf einige Verzierungen, welche bey der Wichtigkeit der Hauptsache, übersehen werden.

Luitgard trat leise herein, als ob sie sich scheute, das Schweigen des Grabes zu unterbrechen, das hier schon herrschte, denn niemand schien hier mehr zu athmen, und wem unter den Anwesenden Menschlichkeit oder Neigungen für die Sterbende Seufzer oder Thränen auspreßte, der suchte den entferntesten Winkel des dämmernden Zimmers, um durch die Stimme seines Kammers nicht das heilige Schweigen zu stören. Luitgard kam Helena von Roßow, die nicht lange von einer Wallfahrth nach Rom zurück war, entgegen, legte den Finger auf den Mund, und führte sie zu Gerbergens Lager.

Luitgard kniete nieder, und benetzte die kalte Hand der alten Dame mit stillen Thränen. Sie schien sich wie aus einem schweren Schlummer zu ermuntern; ist das nicht mein Kind? rief sie, ist das nicht Luitgard? – Doch warum so spät! ich hatte dir viel zu sagen! Nun nichts weltliches mehr, nur meinen Segen!

Gerberga legte die Hand auf die Stirn des Fräuleins, und segnete sie schweigend. Du weißt nicht, was ich dir von Gott erfleht habe, sagte sie, aber du wirst dort erfahren. Ich war dir ihn schuldig diesen Segen, du hast mich sehr geliebt.

Luitgard dankte mit gebrochenen Worten, und die schwache Gerberga antwortete mit nichts, als mit einem Handdruck. Und doch, fuhr sie nach einem langen Stillschweigen fort, doch ists gut, daß du spät gekommen

⁹³ bauen: fördern

bist; vor wenig Stunden würde ich dich anders, aber gewiß nicht besser gesegnet haben! Je näher der Ewigkeit, je heller lernen wir sehen, o was wirds erst dort seyn, dort, wo auch diesen schon so lange geschlossenen leiblichen Augen das Licht wieder aufgehen wird!

Ihr ermüdet euch, ehrwürdige Mutter, mit vielem Sprechen, sagte jetzt Helena von Roßow, die sich über Gerbergens Lager beugte, wollt ihr, so will ich dem Fräulein in euer Gegenwart sagen, was ihr mir an sie aufgetragen habt.

Sage ihr nichts, versetzte sie, das sind alles Kleinigkeiten! Gott weis, wie die Lebenden sich mit solchen Dingen abgeben können!

Kleinigkeiten, ehrwürdige Frau?

Kleinigkeiten, und vielleicht vergeblich!

Luitgard hatte sich entfernt, um hinter einer Gardine ruhig zu weinen, weil sie gemerkt hatte, daß die Stimme ihrer Thränen der Kranken lästig war.

Ist die Prinzessin gekommen? fragte Gerberga das Fräulein von Roßow nach einer Weile.

Schon vor drey Stunden; ihr ist alles bekannt gemacht worden, was ihr von ihr, als eurer Nachfolgerin, erwartet, und ihr habt nicht nöthig, mehr, als einige Worte, mit ihr zu wechseln.

Gerberga winkte dankend, und gab ein Zeichen, daß man die künftige Aebtissin einführen sollte. Es war Sophie, eine ältere Schwester des jungen Königs Otto. Eine junge, etwas stolze Dame, welche ihren Eintritt in das Zimmer der sterbenden Verwandtin mit mehrerm Prunke machte, als hier nöthig gewesen wär. Die alte Dame empfing den Handkuß von ihrer Nachfolgerin, und befahl, nachdem sie einige wenige segnende und ermahnende Worte zu ihr gesprochen hatte, Luitgarden herbey zu rufen. Eine plötzliche Schwäche, welche sie überfiel, hinderte sie, das zu sagen, was sie vielleicht im Sinne hatte, sie legte die Hand des jungen Fräuleins in Sophiens Hände, und drückte beyde fest zusammen.

Sie will sie euch empfehlen, sprach Helena von Roßow.

Ist das Fräulein willens, hier den Schleyer⁹⁴ zu nehmen? fragte Sophie.

So viel ich weis, nein, erwiderte die andere, indessen Luitgard vor Thränen nicht für sich selbst zu antworten vermochte. – Sophie zog ihre Hand kaltsinnig⁹⁵ zurück, und machte eine Miene, als wisse sie nicht, wozu diese Umstände dienlich wären.

⁹⁴ den Schleier nehmen: Nonne werden

⁹⁵ kaltsinnig: kalt, gefühllos

Aber Gerberga lag jetzt gänzlich ohne Besinnung, und Luitgard kniete wieder bey ihrem Bette, bis man für gut hielt, sie hinweg zu bringen, da ihre Gegenwart für die Entschlummerte ohne Nutzen, und für ihr eignes zartes Gefühl gefährlich war.

Die Nachricht von dem Tode der Domina, welche sich bald darauf ausbreitete, störte das Gespräch zwischen Fräulein Waldburg und den Grafen, das nun schon einige Stunden gedauert hatte. Man hatte Gerbergen nicht dem Tode so nahe vermuthet, als sie war. Waldburg, die sie wirklich geliebt hatte, obgleich Helena von Roßow sie immer von ihrer Seite zu drängen wußte, bedauerte, ihre letzten Augenblicke nicht lieber zu frommen Gebeten für sie, als zu irdischen Beratschlagungen genützt zu haben, welche hätten aufgeschoben werden können; es geht mehrern guten Seelen so, daß sie sich in Kleinigkeiten verwickeln, und darüber die Zeit zum Wichtigern versäumen.

Waldburg hatte indessen große Ursach mit dem Erfolge ihrer Verhandlungen mit den Grafen zufrieden zu seyn. Daß Luitgard der Gegenstand derselben gewesen war, werden meine Leser wohl errathen, und durch Hülfe der verständigen Nonne waren Dinge ins Licht gesetzt worden, die ohne sie vielleicht noch lange, vielleicht noch ewig verborgen geblieben wären. Werner wußte kaum selbst, daß er Luitgarden liebte; Waldburgs Vortrag an den Marggrafen und an seinen Vater öffnete ihm erst die Augen. Seine Gefühle, wären sie ihm auch endlich deutlich geworden, irgend jemand zu gestehen, dazu würde er wohl nie Muth genug gehabt haben, Waldburg vertrat seine Stelle. Graf Luther hörte hier Dinge erwähnen, die seinen Wünschen nichts weniger als fremd waren, aber auch er würde vielleicht Bedenken getragen haben zu reden, da der Marggraf von Meißen wohl höhere Erwartungen für seine Tochter hegen konnte, als die Verbindung mit seinem Sohne. Jetzt war alles klar; Waldburg machte Vorstellungen; die Grafen von Bernburg wagten Bitten, die so dringend, als bescheiden waren, und Eccard war nicht unbeweglich.

Was hätte ich für Ursach, sagte er, dem Sohne meines Freundes, einem jungen, tapfern, redlichen Ritter, meine Tochter zu versagen? sie sey euch versprochen, so weit ihre Neigung und die Umstände eurer Liebe es begünstigen. Die Kaiserin, die sich so sehr für das Mädchen interessirt, dürfen wir hierbey freylich nicht ganz vorbegehen⁹⁶; aber was hätte sie für Ursachen, da Nein zu sagen, wo mir das Ja beliebt? auch würde ich ihr solche Anmassung nicht zugestehen; im Verneinen sind wir ja so ziemlich einig, warum nicht auch im Bejahen? Graf Werner ist nicht der erste

⁹⁶ vorbei gehen: übergehen, nicht achten

Brautwerber meiner Luitgard; gleich den Tag nach ihrer öffentlichen Erscheinung haben Siegfried und Benno von Nordheim bey mir um sie erworben; eine unsinnige, fast schimpfliche Werbung! zwey Brüder um **ein** Fräulein! Luitgardens Wahl, oder das Loos, oder das Schwert, meynten sie, sollte zwischen ihnen entscheiden! Ich denke, ich habe ihnen geantwortet, wie sie verdienten! Mit der Kaiserin sprach ich davon, und sie war so ganz meiner Meynung, daß die Grafen von Nordheim noch aus ihrem eigenen Munde eine Vorhaltung wegen ihrer Kühnheit bekamen. Was die Absichten des Grafen von Bernburg anbelangt, so will ich, daß sie Luitgarden jetzt so wohl ein Geheimniß bleibe, als jene; die ganze Sache beruht auf der Zukunft, und ich will nicht, daß die Ruhe des Mädchens, und ihr unschuldiger Frohsinn zu zeitig durch Liebessorgen gestört werde. Bleibt Ritter Werner gut und brav, und kann ihn Luitgard leiden, so hat es bey dem, was ich gesagt habe, sein Verbleiben, ohne daß wir jetzt schon weitere Schritte tun.

Die letzte Klausel war Fräulein Waldburg nicht ganz angenehm; alle ihre Unternehmungen hatten Eil, und sie hätte wenigstens gewünscht, mit Luitgarden schon heute von diesen Dingen sprechen zu können; nun war ihr der Mund geschlossen, und der Gedanke, die Gegenwart des Fräuleins hier im Kloster nicht lange zu genießen, da Eccard von dem Verlangen der Kaiserin sprach, sie mit nach Italien zu nehmen, machte ihr um so viel weniger Schmerzen, weil sie doch sich **die** Unterhaltung mit ihr hätte versagen müssen, welche ihr die angenehmste gewesen sein würde, die Unterhaltung von dem geliebten Werner, und der Hoffnung, sie bald unter ihre Verwandtinnen zu zählen.

Funfzehntes Kapitel. Unwissenheit.

Sobald die ersten Eindrücke, welche Scenen des Todes auf eine junge Person zu machen pflegen, Luitgardens Gedanken an minder wichtige Gegenstände gestatteten, so lag sie dem Fräulein von Roßow unablässig an, ihr die Aufträge mitzuthemen, welche sie von der verstorbenen Aebtißin für sie erhalten hätte. Helena schützte sich mit Gerbergens letztem Verbot, ihr nichts von Dingen zu sagen, welche Kleinigkeiten und vergeblich wären.

Mich dünkt, erwiederte Luitgard, ihr wiederholtet das Wort Kleinigkeit damals in einem Tone, in welchem auch ich es jetzt wiederholen möchte. – Daß einer Sterbenden die höchsten irdischen Dinge klein sind, das glaube ich wohl; **ihr** aber schient von der Wichtigkeit dessen, was ich erfahren

sollte, stark genug überzeugt; und daß ich es noch viel mehr bin, brauche ich nicht zu sagen, da mich die Sache zunächst⁹⁷ angeht.

Helena hätte nicht so gelehrt seyn müssen, als sie war, um ein Mädchen, wie Luitgard, nicht schnell zum Schweigen zu bringen. Das junge Fräulein hatte ihren Gründen nichts entgegen zu setzen, und erfuhr doch endlich so viel: Gerbergens Auftrag habe vornehmlich in der Bitte bestanden, sich nie ohne Einwilligung der Kaiserin Adelheit zu vermählen. Luitgard, die gewiß in diesem Augenblicke an nichts weniger dachte, als an den Brautkranz, warf den Kopf ein wenig zurück, schien dem, was man ihr sagte, nur halb zu glauben, und meinte, am Rande des Grabes sollte man billig wichtigere Aufträge an die Ueberlebenden zurücklassen.

Dies wars, versetzte Helena, was Gerberga selbst fühlte, und was ihr den Ausdruck Kleinigkeit abnötigte.

Gerbergens Auftrag war indessen doch nicht so gar unwichtig gewesen; das was das Fräulein von Roßow Luitgarden davon mitgetheilt hatte, war nur der Eingang; und das Ganze betraf nichts geringeres, als die Enthüllung von den Absichten der Kaiserin Adelheit, sie einst zur Gemahlin ihres Sohns zu machen, nebst einigen Lehren über ihr Betragen in ihrem künftigen hohen Stande. Sonderbar, daß die Sterbende diese Dinge nicht allein klein, sondern auch vergeblich nannte, gleich, als ob sie voraus sähe, daß sie nie zur Wirklichkeit kommen würde.

Das Fräulein von Roßow war vielleicht nicht gegen jedermann so zurückhaltend, wie gegen Luitgarden. Die neue Aebtißin, deren Gunst sich nicht durch bloße Gelehrsamkeit gewinnen ließ, wußte wahrscheinlich bald mehr von der Sache, als diejenige, welche es unmittelbar anging. Luitgard ward schnell ein Gegenstand ihres Hasses, es war Sophien unleidlich, sich das junge Mädchen, das so weit unter ihr stand, dereinst als Schwester und als Kaiserin zu denken. Luitgard merkte indessen wohl, daß man ihr nicht gewogen war, aber auf die Ursache konnte sie unmöglich fallen⁹⁸. Sie hatte in der demüthigen Meinung von sich selbst, die bey zunehmenden Vollkommenheiten wiederkehrte, keinen Gedanken davon, daß ihre Person ein Kleinod sey, nach welchem so manche trachteten, und mit welchem man sogar den kaiserlichen Thron zu schmücken dachte.

Die Anstalten zur Reise nach Italien wurden ernstlich gemacht; aber Luitgard dachte das Kloster nicht eher zu verlassen, bis sie noch einen Brief an die Gräfin von Nordheim ausgefertigt hatte, den wir den Lesern nicht mittheilen, weil er weit weniger enthält, als sie bereits wissen. Er war

⁹⁷ zunächst: zuerst

⁹⁸ fallen auf: verfallen, nachdenkend auf etwas kommen

nicht so ganz künstlich geschrieben, nicht ganz so reich verziert, den Luitgard schrieb ihn nicht, damit er nothfalls zur Tapezerey⁹⁹ dienen könnte, schrieb ihn nicht in Rücksicht auf hundertjährigen Nachruhm, sondern blos, um einer Person Nachricht von sich zu geben, für welche sie die heisseste Liebe und Dankbarkeit hegte.

Marggraf Eccard begleitete seine Tochter bis in die Gegend, wo sich der Weg schied; dann ließ er sie unter der Geleitschaft der Grafen von Bernburg und ihrer Ritter weiter ziehen, er aber wandte sich nach seinen Landen, um sein Schloß und seine Gemahlin einst wieder zu sehen.

Luitgard fühlte sich Graf Werner und seinem Vater unendlich verbunden, daß sie ihre Begleitung über sich genommen hatten, sie wußte nicht, was für einen Werth ihre Person in ihren Augen hatte, und wie viel Recht sie sich auf dieselbe zu haben einbildeten. – Werner hatte indessen nicht Ursache, es zu bereuen, daß Luitgarden ihr künftiges Verhältniß mit ihm unbekannt war, diese Unwissenheit gewährte ihm den süßesten, zwanglosesten Umgang mit derjenigen, welche er anbetete, und o wie viel neue Vollkommenheiten entdeckte er in demselben an ihr! ihre Schönheit war ihr kleinster Vorzug, ihr edles Herz, ihre rege Tugendliebe, ihr heller, ausgebildeter Verstand, welche Schätze für einen Jüngling, wie Werner! er pries sich selig, in der Hoffnung, ein solches Mädchen einst sein zu nennen, und nichts machte ihm Kummer, als die Vorstellung, daß die Verbindung mit ihm ein zu kleines Glück für sie sey, daß sie ihr Weg zu größerm Glanz, zu ausgedehnteren Wirkungskreisen für ihre immer thätige Tugend verschließe. Die Absichten, welche man in Ansehung des jungen Otto für sie hegte, waren ihm so, wie jedermann, unbekannt; aber wenn er zuweilen seine Phantasie über das Glück, welches Luitgardens Verdiensten angemessen wäre, den Zügel schiessen ließ, so trafen seine Gedanken ziemlich mit dem zusammen, was man ihr wirklich bestimmt hatte. Er dachte hierin nicht unphilosophisch, er sah nicht allein auf den Glanz der Kaiserkrone, sondern eben so wohl auf denjenigen, welcher ihr sie aufsetzen könnte, auf den lebenswürdigen, den tugendhaften, den edlen Otto, den er genug kannte, um seine Hand für die beste Fürstin für Glück zu halten.

⁹⁹ Tapezerei: Tapetenwerk, franz. *tapisserie* Bildwirkerei, Wandteppich

Sechzehntes Kapitel. Ein seltsames Gespräch.

Wer einen Begriff von den schnellen Aenderungen menschlicher Schicksale hat; wer weis, welchem Mondähnlichen Wechsel besonders Fürstengunst unterworfen ist, der bereite sich zu den Dingen, welche folgen werden.

Erst an den Grenzen von Italien war es, wo Luitgard mit den letzten des kaiserlichen Gefolgs zusammen traf; man sagte ihr, die Kaiserin halte sich in einer benachbarten Stadt auf, um wichtige Unterhandlungen mit einem Arragonischen Gesandten zu treffen, in welchen sie zu stören niemand erlaubt sei. Luitgard konnte nicht begreifen, was ihre Gegenwart Staatsgeschäften für Hinderung bringen könnte, da sie gewiß die Kaiserin nur in solchen Stunden sah, wo sie müßig war; sie fragte, ob sie namentlich von denen, welche Zutritt bey der Kaiserin hatten, ausgenommen sey, und man antwortete ja; eine Sache, welche Luitgarden befremdetet, aber bey weitem nicht so sehr beunruhigte, als geschehen seyn würde, wenn sie zwanzig Jahre älter gewesen wäre. Sie dankte den Grafen von Bernburg, ihren bisherigen Begleitern, und entließ sie, richtete sich zu Alvula¹⁰⁰ mit ihrem kleinen Gefolge so gut, als möglich, ein, und sah dem Befehl der Kaiserin entgegen, was sie weiter zu thun haben würde.

Endlich nach langem Warten erschien er; sie bekam Erlaubniß zu folgen, und sah Adelheiten wieder; aber Gott! welch ein Wiedersehen! Die Kaiserin trug die Miene, welche die Großen so gern annehmen, wenn sie sich bewußt sind, daß sie gegen Geringere unbillig gehandelt haben, die Miene, als wären sie selbst beleidigt; und einer solchen Handlung war sich Adelheit gegen Luitgarden wirklich bewußt, wiewohl das Unrecht, das ihr von ihr wiederfuhr, von solcher Art war, daß es das junge Mädchen auf keine Art fühlen, oder sich unglücklicher durch dasselbe achten konnte. Luitgard wußte ja nicht, was man für große Absichten ihretwegen gehabt hatte, sie wußte ja nicht, daß all die überspannte Gnade, die sie bisher genoß, nicht eben der Tochter Marggraf Eccards von Meißen, sondern der künftigen Kaiserin, gegolten hatte. Diese herrlichen, für Luitgarden so glorreichen Entwürfe waren seit letztem Mondwechsel gescheitert, weil sich Gelegenheit zu einer Verbindung für den jungen Otto zeigte, welche

¹⁰⁰ Alvula: Albula, Fluss in Graubünden, Schweiz, Albulatal, an der Grenze zu Italien

mehr Staatsvortheile versprach, als die Vermählung mit einer deutschen Fürstin.

König Sanktus von Arragonien¹⁰¹ hatte eine Tochter; die Kaiserin Adelheit einen Enkel; dieser war König des deutschen Reichs, und jene eine reiche und mächtige Prinzessin; was war hier natürlicher, als der Gedanke, daß beyde für einander geschaffen waren? An den Gränzen von Italien wartete ein Arragonischer Gesandter, Ottos Großmutter eine Heyrath zwischen ihm und der jungen Marie vorzutragen; seine Vorschläge waren glänzend, seine Beredsamkeit unwiderstehlich; Abschlag würde thöricht, würde kaum möglich gewesen seyn. Adelheit ward gewonnen, und weg waren alle Projekte in Ansehung Luitgardens! Hätten sie doch in der Luft zerstäuben mögen, diese Anschläge, welche vielleicht eher der Grund ihres Elends, als ihres Glücks werden konnten, wenn nur nicht mit ihnen auch ein großer Theil der Zuneigung zu dem unschuldigen, unwissenden Mädchen verschwunden wäre! Luitgard hatte ja nicht nach dem Glücke gerungen, das man ihr nun entzog, wie konnte man auf sie zürnen? Sie wußte ja nicht einmal etwas von den hochfliegenden Entwürfen, die man für sie im Sinne gehabt hatte; wie konnte man Vorwürfe von ihr besorgen¹⁰²? Gleichwohl war der Empfang, den sie fand, ganz so, als könnte das eine oder das andere statt haben.

Voll Erstaunen stand Luitgard der Kaiserin gegenüber, bey welcher sie ein ganz anderes Betragen gewohnt war. Thränen füllten ihre Augen, und ihre Sache ward dadurch nicht gebessert. Ihr weint, Fräulein? sagte Adelheit, sind diese Thränen Verweise für mich? worüber habt ihr euch zu beklagen? –

Verweise, gnädige Frau? Klagen? Klagen gegen meine Wohlthäterin?

Gleichwohl lese ich so etwas in euren Augen; wozu sonst diese Thränen?

Ich sehe, daß ihr zürnt; ich glaube in irgend etwas gefehlt zu haben; an mir liegt die Schuld gewiß, daß diese Blicke nicht so huldreich auf mich fallen, wie sonst; an mir allein, nicht an euch. Sollte vielleicht die Verzögerung meiner Ankunft? – Aber ich ward zu Gandersheim aufgehalten, und ein Abentheuer auf der letzten Hälfte meiner Reise. –

Nichts kann wohl mehr beschämen, als wenn derjenige, gegen welchen wir Entschuldigungen zu machen haben, sich derselben gegen uns bedient. Adelheit war zu edel, um hier nichts zu fühlen, und das unschuldsvolle bekümmerte Wesen des jungen Mädchens war zu einnehmend, um sie

¹⁰¹ Arragonien: Königreich im Nordosten Spaniens an der heutigen Grenze zu Frankreich

¹⁰² besorgen: Sorge, Angst um etwas haben

nicht mit derjenigen auszusöhnen, mit welcher sie zürnte: sie wußte nicht, warum, vor welcher sie sich scheute, ohne zu wissen, ob sie es Ursache hätte.

Luitgard bekam eine gnädigere Miene, und einen von den liebkosenden Namen, mit welchen sie sonst so häufig beehrt wurde. Sie durfte Platz an der Seite der Kaiserin nehmen, die sich in tiefem Nachdenken verlor, weil sie nicht wußte, wie sie ein Gespräch beginnen sollte, das wichtiger war, als das junge Mädchen meinte. Alles kam hierauf darauf an, ob Luitgard etwas von den Absichten wußte, die man mit ihr gehabt hatte, und ob es also nöthig sey, sie von der Aenderung derselben und ihren Ursachen zu benachrichtigen. Luitgard war an Gerbergens Sterbebette gewesen; Gerberga war diejenige, welche den Wunsch, das edle Mädchen, das sie liebte, einst auf dem Throne zu sehen, zuerst geäußert, und seine Erfüllung am meisten betrieben hatte. Nicht nur möglich, wahrscheinlich war es, daß sie mit Luitgarden in ihren letzten Stunden von diesen Dingen gesprochen hatte, und ob dieses wirklich geschehen sey, suchte man jetzt durch allerley verschränkte¹⁰³ Fragen zu erfahren, die eben darum, weil sie dieses waren, von dem geradsinnigen Mädchen nicht anders, als unzulänglich, beantwortet werden konnten.

Adelheit ward ungeduldig, und Luitgard wußte nicht mehr, was sie antworten sollte. Wär es nicht besser, gnädige Frau, sagte sie endlich, euch alles, was mir zu Gandersheim begegnete, der Ordnung nach zu erzählen? vielleicht daß ich dann euren Wünschen, die auf etwas abzielen, das ich nicht begreifen kann, besser Gnüge leisten werde.

Thue das, tue es, liebe Luitgard! rief die Kaiserin; und das Fräulein begann eine Erzählung, deren Inhalt unsere Leser aus dem Vorhergehenden wissen, und die, weil sie die Wahrheit zur Richtschnur hatte, so leicht und ungekünstelt ausfiel, daß aller Verdacht von verschwiegenen oder verkleideten Umständen unmöglich war.

Und die Aebtißin, fragte Adelheit am Ende, sagte euch also nichts von dem, was sie für euch auf dem Herzen hatte?

Nichts, gnädige Frau, als ihren Segen. Er ist mir theuer; aber demohngeachtet muß ich gestehen, daß ich gewaltig neugierig nach dem Uebrigen bin.

Was wirts eben gewesen seyn! du mußt nicht weiter daran denken!

Wenigstens glaube ich, daß ich es eben so wohl hätte wissen können, als Helena von Roßow.

¹⁰³ verschränkt hier: dunkel, verschoben, schwer verständlich

O hierin bin ich völlig deiner Meynung, hat man einmal Geheimnisse, so thut man am besten, sie vor jedem zu verbergen; aber diese gelehrte Nonne ist eine gefährliche Person, die wohl das Grab um seine Verborgenheit betrügen könnte, und du wirst wohl thun, wenn du dich vor ihr hütetest, und nie etwas von dem glaubst, was sie dich etwa noch hinten nach bereden könnte, um dich auszulocken¹⁰⁴.

Mich auszulocken, gnädige Frau? das lohnte wohl der Mühe nicht! ich habe keine Geheimnisse; aber jene Helene halte ich in der Tat für gefährlich und betrüglich, und von dem, was sie mir am Ende dennoch sagte, glaube ich kein Wort.

Wie? sie sagte dir dennoch etwas, und du hast es mir verschwiegen?

Ich war mit meiner Erzählung noch nicht so weit; auch könnte es wirklich seyn, daß ich es nicht gegen euch erwähnt hätte, weil ich nicht weis, wie Gerberga eben gerade darauf gekommen sein könnte, in ihren letzten Stunden an meine Verheirathung zu denken; viel glaublicher würde es mir gewesen seyn, wenn sie mir den Schleyer hätte empfehlen lassen.

Deine Verheyrathung? o rede! rede!

Sie ließ mich ermahnen, nie meine Hand ohne eure Einwilligung zu vergeben.

Würlich? wirklich? und dies wars alles?

Alles! – Meinen Gedanken nach eine sehr unnöthige Sache, die sich ja von selbst versteht.

In der That, mein Kind, du wirst wohl thun, wenn du auch hierin nichts ohne mich thust; ich werde für dich sorgen, das kannst du mir zutrauen, und ich muß dir sagen, daß ich seit einiger Zeit sehr ernstlich an deine Verheyrathung denke.

An meine Verheyrathung? jetzt, da ich kaum das vierzehnte Jahr zurückgelegt habe?

Hohe Personen heyrathen früh; die arragonische Prinzessin, die ich, wie ich dir in höchstem Vertrauen melde, für meinen Sohn bestimmt habe, ist nicht älter, als ihr junger Bräutigam, hat erst das dreyzehende Jahr angetreten; und was dich anbelangt, mein Kind, so bist du schön genug, um ohne dein Wissen schon mehrere Augen auf dich gezogen zu haben. Die Grafen von Nordheim, die vornehmsten unter deinen Brautwerbern, wurden vielleicht zu voreilig abgewiesen, und ich wollte wohl wünschen –

Die Grafen von Nordheim? o gnädige Frau! nun geht mir auf einmal ein schreckliches Licht auf. Ich sagte euch von einem Abentheuer, welches meine Ankunft verzögerte, hört, worin es bestand:

¹⁰⁴ auslocken: herauslocken, ein Geheimnis aus jemand locken

Die Grafen von Bernburg, meine Begleiter, brauchten vom Anfange unserer Reise Umwege und andere vorsichtige Maaßregeln, weil sie, wie sie sagten, einen Aufsatz¹⁰⁵ von den Grafen von Nordheim besorgten: endlich an den Gränzen von Tyrol wurden wir wirklich von einer zahlreichen Reuterschar überfallen, welcher wir schwerlich entgangen seyn würden, wenn nicht in dasiger Gegend die Leute eures Sohns gelegen hätten, die meinen Beschützern beitraten, und mich, da ich schon in der Gewalt eines der Ritter war, davon brachten.

Du, gerettet durch die Leute meines Sohns? vielleicht durch ihn selbst?

Schwerlich! der junge König wird sich wohl noch nicht unter den Waffen finden lassen?

Sage das nicht! Otto weis bereits das Schwerd zu führen! Kennst du ihn?

O ja, ich sah einst sein Bild! ein wunderschönes Kind!

Kind? närrisches Mädchen! was bist denn du, die du kaum zwey Jahre vor ihm voraus hast?

Knabe, hätte ich sagen sollen, und verzeihet, gnädige Frau, wenn etwa auch dieses wider die Ehrfurcht ist, welche ich meinem Könige schuldig bin. Um indessen wieder auf meine Erzählung zu kommen, so weiß ich wohl, daß ich meine Rettung nicht ihm, sondern einem jungen Ritter schuldig bin, welchen – welchen euch zu schildern – euch zu beschreiben – ich will sagen –

Nun, Luitgard! was bedeutet diese Verwirrung? – hättest du mir nicht gesagt, daß du erst vierzehn Jahre wärst, und noch nicht ans Heyrathen denken dürftest, ich würde dich für verliebt halten.

O nein, gnädige Frau! verliebt gar nicht, aber – aber – so viel ist gewiß, daß ich nie einen herrlichern, schönern Ritter gesehen habe, als diesen, nicht viel älter vielleicht als Graf Werner, aber, o Gott! wie verschieden! dieser ein verkleidetes Mädchen, jener ein verkleideter Engel! und so tapfer! so verbindlich¹⁰⁶! Graf Werner, der ihn kannte, bat mich, ihm zum Danke für meine Rettung einen Kuß auf die Wange zu gestatten; aber er schwor, daß ihm mein Schleier¹⁰⁷ heilig sey, und daß er keine andere Belohnung verlange, als das Bewußtseyn, Graf Eccards Tochter gerettet zu

¹⁰⁵ Aufsatz: Nachstellung, Feindschaft

¹⁰⁶ verbindlich hier: gefällig und verbindlich

¹⁰⁷ Schleier: in Deutschland wurde es etwa im 10. Jahrhundert Brauch, eine Kopfbedeckung zu tragen; zur Kleidung der Frauen des Mittelalters gehörten Gebende, Schleier oder Rise, sie bedeckte Wangen, Hals und Kinn der Trägerin

haben. Denket, gnädige Frau, wie mir dieses gefallen mußte! Mir ists lieb, daß ich seinen Namen weis, um ihm ewig, ewig danken zu können!

Und dieser Name ist? – doch nicht Graf Erich, der Freund, der ungetrennte Begleiter meines Sohnes? – Du schweigst? – Kind! Kind! mit deinem Herzen siehst bedenklich aus! doch beunruhe dich nicht! liebst du Graf Erichen, der deiner Liebe so ganz würdig ist; liebt er dich, so ist er dein!

Adelheit lächelte bey diesen Worten, und Luitgard errötete, sie waren im Scherz geredet, und im Grunde ziemlich ernstlich gemeynt. Die Kaiserin war so entzückt, bey dem jungen Fräulein auch nicht eine Spur von dem, was sie besorgte, vielmehr das Gegentheil zu finden; all' ihre Liebe zu ihr kehrte so mächtig wieder; sie fühlte, sie sey ihr Entschädigung für die aufgegebenen Plane schuldig, wünschte ihr Liebe um verlorne Liebe zu geben, sie bald, sie vortheilhaft zu versorgen, wie viel Ursachen die Idee von einer Verbindung mit Graf Erichen, den sie ungemein schätzte, zu erweitern, und Entwürfe zu ihrer Ausführung zu machen, die sie aber Luitgarden, um ihre Verwirrung nicht zu vermehren, freylich nicht mittheilen konnte.

Das Fräulein ward ganz mit der alten Zärtlichkeit entlassen, und die Kaiserin verschloß sich in ihr Zimmer, um dem guten Ausgange einer verdrüßlichen Sache und seinen weitem Folgen nachzudenken. Luitgard wußte also gar nichts von jenen verborgenen Dingen, ahndete es nicht einmal, daß man bereits Anschläge auf ihre Hand machen könnte, kannte Otto, ohne ihn zu lieben, hielt ihn noch für ein Kind, fühlte angehende Leidenschaft für einen andern; was für herrliche Entdeckungen! Zwar wenn all dieses gleich anders gewesen wäre, würde es doch der arragonischen Heyrath keine Hinderung haben bringen können; aber so war es doch besser, Adelheit blieb der Unannehmlichkeit überhoben¹⁰⁸, einer jungen Person, welche sie wirklich schätzte, in einem falschen Lichte zu erscheinen, und sich für die Ursach ihres Unglücks halten zu müssen, blieb der Unannehmlichkeit überhoben, wenn Luitgardens Klagen laut würden, auch vor der Welt des Wankelmuts und der Undankbarkeit beschuldigt zu werden, weil sie den Entschluß, die Tochter des meißnischen Helden auf den Thron zu heben, so leicht um neuer Vortheile willen aufgeben könnte.

Ein Zweifel blieb ihr bey all diesen gehobenen Schwierigkeiten doch noch immer übrig, der, was mit Luitgarden zu beginnen wäre. Sollte sie sie nach Deutschland zurück schicken? Wie hatte das edle Fräulein diese Beschimpfung verdient, und wie ließ sich dieselbe vor ihrem Vater verant-

¹⁰⁸ überheben: erlösen, entledigen

worten, welcher die italiänische Reise zur Ausbildung des jungen Mädchens, ohne Ahndung anderer Dinge, gern gesehen hatte. Sollte sie Luitgarden mit all dem Glanze an dem Hofe ihres Sohns aufführen¹⁰⁹, dessen sie gewohnt war? Luitgard war sehr schön, und Otto war in mancher Betrachtung nicht ganz so sehr ein Kind, als es sein Alter glauben ließ. Gefährliche Eindrücke waren hier möglich, und wäre auch von dieser Seite nichts zu besorgen gewesen, so hätten ihre Vorzüge wenigstens bey der jungen Braut, oder bey denen, welche für sie dachten und fühlten, Eifersucht erregen können. Es gab einen dritten Weg, und dieser wurde eingeschlagen.

Mein Kind, sagte die Kaiserin des andern Tages zu dem Fräulein, wir verlassen künftige Woche Madruzzo¹¹⁰, aber wir müssen uns trennen. Ich gehe nach Verona, und du nach einem anmutigen Schloß am Garda-See, wo du besser und ruhiger leben wirst, als im Geräusche des Hofes. Ich muß dir sagen, so vollkommen du auch für einen deutschen Hof gebildet bist, so fehlt dir doch noch verschiedenes, um hier zu glänzen. In einem Jahre läßt sich viel nachholen, und ich werde dir es nicht an Mitteln fehlen lassen, vollkommen zu werden.

Und muß ich denn glänzen, wo ich erscheine? fragte die bekümmerte Luitgard, mir wäre es ja genug, von niemand bemerkt zu werden, als von der, welche mich bereits kennt, und zu ertragen weiß; aber von euch getrennt, vielleicht vergessen zu leben, – nein, Kaiserin! das halte ich nicht aus!

Vergessen? getrennt? Nein, Luitgard! das sollst du nicht; ich bleibe dir nahe genug, um dich oft zu sehen, und ich bin versichert, daß ich meine seligen Stunden in den Armen der Unschuld und Tugend, in deinen Armen verleben werde. Weigre dich nicht, mein Kind, du übersiehst nicht den ganzen Umfang der Sache. Die Gründe zu stiller Verborgenheit, welche ich dir angab, sind vielleicht nur die geringsten. Ich sehe gewisse Unruhen, gewisse Verdrüßlichkeiten voraus, von welchen ich dich gern entfernt halten möchte. Mache dir über nichts Gedanken, sollte auch deine Eingezogenheit länger dauern, als ich gesagt habe. Indessen sind die Wendungen des Schicksals wunderlich, und eine glückliche Verheyrathung könnte dich vielleicht eher in die Welt zurück bringen, als du selbst meynst.

Die arglose Luitgard sah in diesem Vortrage nichts, als Güte der Kaiserin, sie erklärte, wie sie gelernt habe einsam zu seyn, und bequemte sich in

¹⁰⁹ aufführen: feierlich vorführen, das erste Mal einführen

¹¹⁰ Madruzzo: Ort und Castel Madruzzo, bei Trient, Trentino/Südtirol

alles, was man verlangte, selbst darinn, daß die meisten von ihren Leuten nach Deutschland zurück geschickt, und ihre Stellen aus dem Gefolge der Kaiserin ersetzt wurden. Deine Duegnas¹¹¹ und deine Zofen, sagte Adelheit, verstehen weder die Sprache dieses Landes, noch seine Sitten, ich muß dich in eine ganz neue Sphäre bringen, wenn ich dich für die große Welt bilden will.

Siebenzehntes Kapitel. Das Gardaschloß.¹¹²

Die Kaiserin blieb absichtlich so lange zu Madruzzo, bis Graf Erich mit der Nachricht eintraf, daß der König in wenig Tagen folgen werde. Ihm sollte aus Ursachen, welche die Leser leicht errathen können, das Geschäft aufgetragen werden, Luitgarden nach dem Gardaschloß zu bringen, bey Adelheit konnte eine hingeworfene Idee leicht Feuer fangen, der Gedanke, welchen ihr die Erzählung des Fräuleins in den Sinn bracht, sie und Erich könnten durch einander glücklich, er ihr Schadloshaltung für Otto, und sie ihm Belohnung für so manche Edelthat werden, war ihr geläufig, war ihr lieb geworden, und sie wollte nichts unterlassen, das Mögliche wirklich zu machen.

Hier ganz unbefangen und absichtslos zu Werke zu gehen, besaß sie hinlängliche Weltklugheit. Graf Erich ward um die Begleitung des Fräuleins als um eine ganz gleichgültige Gefälligkeit ersucht, und sie erfuhr nicht einmal den Namen ihres Schützers, als bis in dem Augenblicke, da er ihr als derselbe vorgestellt wurde. Luitgard erröthetet, und bebte zurück, als sie denjenigen sah, dessen Namen und Gestalt ihr so gut im Gedächtniß geblieben war, und er erfuhr zu Adelheits großer Belustigung bey nahe die nämliche Regung, die er, so sehr er auch Hofmann¹¹³ war, doch nicht allzu wohl zu verhehlen wußte.

Wie? rief Adelheit, mich dünkt, ihr kennt euch bereits!

Nur der Name des Fräuleins, erwiederte Erich, nicht ihre himmlische Gestalt ist mir bekannt, die ich heute zum ersten Male entschleyert sehe.

Habe ich meiner Kaiserin nicht schon den Namen Graf Erichs genannt? stammelte Luitgard.

¹¹¹ duegna: span. Ehrenwächterin; Gouvernante

¹¹² Rocca di Garda, Tafelberg, zwischen den Orten Garda und Bardolino über dem östlichen Gardaseeufer, heute dort Ruine der frühmittelalterlichen Burg

¹¹³ Hofmann: Teil eines fürstlichen Hofhaltes, Höfling

Seinen Namen habe ich gar oft gehört, mein Kind, ob aus deinem Munde, das ist mir entfallen, doch ist mirs lieb, daß auch du diesen jungen Helden kennst, der sich in der Geschichte meines Sohns von Kindheit an so vortheilhaft ausgezeichnet hat. Ist er etwa der Ritter, welcher dich aus den Händen der Räuber befreyte?

Aus den Händen der Grafen von Nordheim! rief Erich, indem sich sein Gesicht bey den Namen der Verwegenen mit zorniger Röthe färbte, Graf Werner und ich siegten ihnen ob¹¹⁴, ohne so glücklich zu seyn, uns ihrer Person bemächtigen zu können: wahrscheinlich lauern sie noch in diesen Gegenden auf ihre schöne Beute, und mir ists lieb, daß ihr meiner Sorgfalt anvertrauet werdet. Ich weis, wie ich euch sicher führen soll, auch fehlt mirs nicht an tapfern Leuten, unsern Zug zu decken.

Luitgard hatte eine Antwort, hatte einen Dank für das Vergangene und für das Gegenwärtige auf der Zunge, aber in dem seltsamen, ihr ganz neuen Drange von Empfindungen verwandelte er sich in eine bloße Verbeugung, die so schlecht und kurz abgebrochen war, daß Adelheit in ihrem Herzen die seltsame Art unerfahrer Unschuld, Liebe zu äußern, innig belachte.

Die Kaiserin umarmte das Fräulein, empfahl sie ihrem Hüter auf das angelegentlichste¹¹⁵, und eilte auf den Balkon, ihrer Abreise zuzusehen; sie sah, daß Erich seine Dame sehr langsam nach dem Wagen führte, und sie mit mehr Zärtlichkeit als Galanterie hinein hob; aber die Worte, welche er ihr im Gehen zuflüsterte, konnte sie doch nicht vernehmen. – O Fräulein, sagte er, was soll ich davon denken, daß euch das Schicksal nun schon zum zweyten Male mir ganz unerwartet entgegen führt!

Was hätte Luitgard hierauf antworten sollen? – auch antwortete sie nicht; sondern sie erwiederte, ohne es zu wissen, ganz leise den Druck seiner Hand.

Werdet ihr lang auf dem Schloß am Gardasee bleiben, und werde ich nie dieses Schloß besuchen dürfen? fuhr er etwas kühner fort.

Ich stehe unter dem Befehle der Kaiserin, versetzte Luitgard, wer Aufträge von ihr hat, darf nicht von mir zurück gewiesen werden.

O Liebe! welch eine Lehrerin bist du! Hätte wohl die klügste Welt dame einem Liebhaber das Mittel, Zutritt zu ihr zu erlangen, kürzer und deutlicher nennen können, als diese einfältige, unerfahrene Schülerin in deinen Geheimnissen?

¹¹⁴ obsiegen: siegen über

¹¹⁵ angelegentlichst: beschwörendst

Das Gardaschloß, in welches Luitgard von ihrem Ritter sicher und ohne Gefährde¹¹⁶ gebracht wurde, hatte die angenehmste Lage, die sich denken läßt, ein lachendes Gefilde von Maulbeerbäumen, Olivenhainen, kleinen Dörfern und Rebhügeln abgeändert. Langsam wandelt der schilffreie Mincio¹¹⁷ durch die liebliche Ebene, und blaue Gebürge endeten hier die weite Aussicht, so wie dort die Thürme des nahen Verona, indeß auf der andern Seite am spiegelglatten See sich ein zierliches Gebäude ausdehnte, welches zu schön, zu modern war, um mehr, als zehn Jahre, gesehen zu haben; auch hatte die Kaiserin, welcher diese Gegend aus Ursachen wichtig war, die in ihrer Geschichte liegen, dasselbe wirklich erst ungefähr vor so langer Zeit geendigt, und dadurch einigen benachbarten alten Ruinen, deren Bild die klare Fluth zurück war, ein herrliches Gegenstück gegeben.

Das Schloß war nicht minder fest, als schön, aber Erich, welcher sehr lebhaft von der Kostbarkeit des Schatzes überzeugt zu sein schien, den er dorthin liefert, hatte hier viel auszusetzen, und kam, nach einigen vorläufig getroffenen Anstalten zu mehrerer Sicherheit, in wenig Tagen mit Aufträgen von der Kaiserin zurück, bessere Einrichtungen zu machen. Sie kosteten Zeit, und machten dem guten Erich viel Wege, Luitgard hatte zu viel Ehrfurcht für Adelheit, ihren Gesandten nicht allemal vorzulassen, und ob bey öfterer Gelegenheit, sich zu sehen, nicht Zuneigung wachsen, Zurückhaltung fliehen, und jedes des Eindrucks gewiß werden mußte, den es auf das andere gemacht hat, das läßt sich errathen.

Achtzehentes Kapitel. Ränke.

Und wer ist dieser Erich eigentlich, der uns so oft besucht? fragte Luitgard eine ihrer Damen mit der möglichsten Kaltsinnigkeit, die sie erkünsteln konnte.

Ein junger Held, war die Antwort, welcher, wenn seine Geburt seinen Thaten gleicht, einen viel höhern Namen verdient, als er öffentlich führt. Niemand kennt seinen Ursprung, aber auch niemand zweifelt, daß er ihn vielleicht Königen an die Seite setzen könnte. Alles ist wundervoll an diesem Jüngling, selbst dieses, daß er, ganz eine Kreatur der Kaiserin Theophanie, von ihr nach Europa gebracht, von ihr bis in sein zehntes Jahr

¹¹⁶ Gefährde: Gefahr, Gefährdung

¹¹⁷ Mincio: Fluss in Oberitalien, aus dem Gardasee fließend

erzogen, von ihr noch immer bis zur Abgötterey geliebt, von unsrer Kaiserin, welche jene nicht ohne Ursache haßt, eben so geliebt und hervorgezogen wird; aber wie sollte er auch nicht, da Theophaniens böse Zucht ihn nie verderben konnte; da er Proben früher Tugend und eines Heldenmuths ablegte, welche einen so großen Einfluß auf das Schicksal unser Königs hatten! In seinem neunten Jahre rettete er bereits den dreyjährigen Otto aus Räuberhänden mit Gefahr seines eigenen Lebens. Mit einer Klugheit und Entschlossenheit, welche seine Jahre weit übertraf, führte er bald darauf einen Anschlag aus, welcher die Kaiserin in Stand setzte, den jungen König aus der Gewalt des Herzogs von Bayern los zu machen. Theophanie wollte ihn nach der Zeit von ihrem Sohne trennen; aber sein Herz hatte sich bereits zu fest mit seinem kleinen Freunde verbunden, um ohne ihn leben zu können. Erich zog gern die strenge Zucht des Erzbischofs von Maynz der weichlichen Lebensart vor, welche seiner an Theophaniens Hofe wartete; und welch ein Mann er unter Willigis, Bernwards und Gerberts Aufsicht aus ihm geworden ist, das gibt der Augenschein.

Zum Helden hätten ihn die frommen Mönche nicht bilden können; sie nährten nur in seinem Herzen den Grund wahrer Tapferkeit, die Frömmigkeit, Tugend und Großmuth. Mehr tat in diesem Stücke der mutige Adelbert, ein junger Mann, bey einem Heldenherzen vom Schicksal ins Kloster geschleudert; und den ersten Versuch, das auszuüben, was ihn Adelbert gelehrt hatte, machte er unter der Anführung des deutschen Siegers, Marggraf Eccards von Meißen.

Meines Vaters? rief Luitgard mit zusammen geschlagenen Händen, wie, daß er mir nie, nie Erichs Namen nannte!

Der Marggraf wußte vermuthlich nicht, lächelte die schlaue Italiänerin, daß euch dieser Name interessieren würde, auch ich habe mich vielleicht zu lange bey demselben aufgehalten, und will daher abbrechen.

Nein, nein! fiel Luitgard ein, redet nur weiter, ich höre euch gern!

Die Siege, fuhr die Dame fort, welche Graf Erich unter eurem Vater erfocht, der Einfluß seines Beispiels auf den jungen König, der Muth, mit welchem er ihn in Gefahren schützte, wenn Otto sich zu kühn wagte, welche Aufgaben zu weitläufigen Erzählungen, die euch lästig fallen würden! Meine Kaiserin hat mich gelehrt, den Werth jedes Geschöpfs nach dem Nutzen zu beurtheilen, welchen es für andere hat; wie soll ich denn diesen Jüngling schätzen, dessen kurzes Leben schon so manchen Hülfe und Rettung brachte! ihm, dessen Exempel tode Steine zu beleben schien! der stille mönchhafte Graf von Bernburg, der junge Werner, wurde durch ihn, er wußte selbst nicht wie, mit zu Thaten hingerissen, welche ohne diesen Führer wohl von ihm ungethan geblieben seyn würden.

Schmähet Wernern nicht, fiel Luitgard ein, er ist ein edler junger Mensch; ist halb und halb mein Bruder, da er mit mir erzogen wurde.

Ja fürwahr, erwiderte die andere, man merkt ihm die Erziehung an, welche er mit einem Fräulein gemeinschaftlich genossen haben kann, denn nur wenig fehlt ihm, ganz ein gutes, schwaches, schwärmerisch tugendhaftes Mädchen zu seyn, er gönnt ehe andern gutes als sich selbst, und ich habe nur noch neulich für gewiß erzählen gehört, daß er einst einem Freunde einen Kuß von einer Dame erfleht hat, welche für sich selbst um diese Gnade zu bitten, er wohl nicht Muth genug gehabt haben möchte.

Luitgard erröthete, denn sie war sich der Begebenheit, auf welche Olympie anspielte, nur gar zu gut bewußt, und sie konnte sich nicht enthalten, noch in diesem Augenblicke über Werners Betragen, das ihr schon damals wie eine kleine gutherzige Impertinenz¹¹⁸ vorkam, ein wenig zu zürnen.

Dem sey wie ihm wolle, fuhr die Italiänerin fort, so wird Werner doch zärtlich von Erich geliebt: Er, der überall gutes sieht, glaubt tausend Vortreflichkeiten in dem jungen blöden Menschen zu entdecken.

Die er auch wirklich hat, fiel Luitgard ein, tadelt Graf Werner nicht, ihr kennt ihn nicht so, wie ich, sonst würdet ihr seine gute Seite nicht übersehen.

Kann wohl seyn, aber so viel wüßte ich, wenn ich Graf Erichen und Graf Wernern kennte, und sie vernünftig zu vergleichen wüßte, so würde ich wohl keinen Augenblick zweifeln, welchem ich den Vorzug zu geben hätte.

Während Luitgarden bey Gesprächen dieser Art, bey Erichs Andenken und seinen oftmaligen Besuchen, bey Spaziergängen und Arbeiten, bey Ausbildung alter, und Erwerbung neuer Vollkommenheiten die Zeit wie ein süßer Traum verging, beschäftigte man sich zu Verona mit andern Dingen, welche so wichtig, so dringend waren, daß die Kaiserin noch nicht **einmal** Muße gefunden hatte, das Schloß am Garda-See zu besuchen.

Die Vermählung des jungen Otto mit der arragonischen Prinzessin war der Mittelpunkt, in welchem sich gegenwärtig Adelheits ganzes Bestreben vereinigte; eine Sache, welche nicht so leicht auszuführen war, als sie gewähnt hatte. Der junge König hatte das nicht geschmeichelte Bild seiner schönen Braut gesehen, und eine Freude darüber geäußert, welche ganz seinen Jahren angemessen war; einen noch stärkern Eindruck hatte das seinige auf Marien gemacht: Adelheit und Sanktus hatten bald darauf ihre Kinder auf den Gränzen von Italien zusammen gebracht, und Verträge

¹¹⁸ Impertinenz: Zudringlichkeit, Unverschämtheit

unterschrieben, welche das ganze deutsche Reich billigte, und wegen ihrer Vortheile billigen mußte; aber war hiemit alles gethan? Ach, leider lebte noch zu Nimwegen eine Person, welche hierüber zu urtheilen hatte, und die nie gewohnt gewesen war, irgend einen Anschlag¹¹⁹ Adelheits zu billigen, oder zu seiner Ausführung die Hand zu bieten, wie viel weniger diesen, wider den sie noch ihre besondern Einwendungen hatte.

Theophanien bey einer so wichtigen Sache, als die Vermählung ihres Sohnes war, zu übergehen, wäre Thorheit gewesen, und hätte bey der Macht, die sie im Reiche hatte, die erste Hinderung in die gewünschte Sache bringen können. Man hatte Widersprüche von ihr besorgt, wie sie gern allem widersprach, was gut war, und hatte sich sehr gewundert, sie nicht zu finden.

Theophanie war mit allem zufrieden, was die Stände¹²⁰ für gut fanden: sie schickte Gesandte nach Arragonien, um förmlich um Marien zu werben, sandte ihr königliche Geschenke, und bedauerte nichts mehr, als daß sie nicht persönlich bey der Vermählung seyn könnte, deren Beschleunigung sie auf alle Art anrieth. Sonderbar wars indessen doch, daß bey all diesen günstigen Aussichten sich überall Hinderungen der Ausführung entgegen setzten, welche gleichsam vom Himmel fielen, und davon weder der eine noch der andere Theil begreifen konnte, wie sie entstanden wären. Zwistigkeiten, Wortklaubereyen, Mißverständnisse hielten die Sache hin, bis bald ein Jahr vorüber war, und am Ende desselben sah man, daß die ganze Verhandlung von neuem angefangen, und alle Artikel des Vertrags umgeschmolzen werden mußten, wenn er zum beyderseitigen Vortheil gereichen sollte.

Niemand argwohnte hier auf die verborgene Hand einer Unholdin, die in den Künsten griechischer Arglist erfahren genug war, überall Maschienen¹²¹ anzulegen, welche zu ihren Entzwecken mitwirken mußten.

Theophanie hatte nie daran gedacht, ihrem Sohne eine andere Gemahlin, als eine griechische Prinzessin, zu geben, ihre Vorliebe für ihr Vaterland und ihre Verachtung gegen jede andere Gegend der Welt war ungläublich. Sie liebte ihren Sohn zu sehr, um ihm zu erlauben, nach einer anderen, als ihrer eigenen Weise glücklich zu seyn; für ihn wuchs seit ihrem zweyten Jahre die Nichte des griechischen Kaisers, die Prinzessin Helena, heran, seit dieser Zeit waren ungeheure Summen nach Griechenland gegangen, die Erziehung der künftigen deutschen Kaiserin zu bestreiten, und

¹¹⁹ Anschlag: Vorschlag, Ratschlag

¹²⁰ Stände: die Reichsstandschaft, d.h. mit Sitz und Stimme im (historischen) Reichstag

¹²¹ Maschine hier: jemand der nur den Befehlen eines andern gehorcht

eben so große waren angewendet worden, da Verschweigung weit aussehender Plane zu erkaufen, wo Theophanie einsahe, daß ihre Bekanntmachung alles zerstören würde. Die Deutschen hatten ein oder etliche Mal ihre Kaiserinnen aus Konstantinopel geholt; sie sehnten sich nicht, es nochmals zu versuchen; sie wünschten keine zweyte Theophanie auf ihren Thron zu heben; und da Ottos Mutter dieses wußte, so läßt sich wohl denken, daß sie nichts sparte, ihre Plane heimlich zu halten, bis auf den Augenblick, da sie zur Ausführung kommen mußten.

Jetzt war dieser so mühsam herangearbeitete Augenblick erschienen, jetzt hatten Otto und Helena das Alter erreicht, wo man allenfalls an ihre Verbindung denken konnte, und eben jetzt mußten Hindernisse erscheinen, welche sich der Ausführung der verborgenen Plane in den Weg legten. Die arrogonische Heyrath, welche ein Strich durch Theophaniens Rechnung! Wie war es möglich, etwas zu hintertreiben, welches so allgemein beliebt wurde, und mit dem Namen einer Griechin hervor zu treten, welche niemand gefallen konnte, eben weil sie eine Griechin war!

Kein Mittel, alles widrigen Anscheins ungeachtet, dennoch zu siegen, war hier übrig, als scheinbare Einwilligung in das, was die Gegenparthie wünschte, und Fortsetzung heimlicher Machinationen¹²². Gesandte von Theophanien waren bereits nach Griechenland, um dort alles bey Gutem zu erhalten, und eben so heimliche Abgeschickte an die Höfe von Italien und Arragonien, welche den Auftrag hatten, das Geschäft der Verwirrung zu treiben, und nichts zur Ausführung kommen zu lassen, was Adelheits und Sanktus Staatsklugheit angelegt hatte.

Sehr gut war das, was Theophanie wünschte, geglückt, aber doch nicht vollkommen: sie hatte gänzliche Trennung des arragonischen Bündnisses gewünscht; und nur Aufschub war bisher zu erlangen gewesen. An Ottos Hofe lebte einer und der andere, welcher hellsehend genug war, und es mit dem jungen König treulich genug meynte, um immer den völligen Bruch zu verhüten. Adelbert, dessen Namen wir auf den vorigen Seiten einmal genannt haben, einer von Ottos Lehrern, ein junger edler Mann voll Mut und hoher Gefühle glaubte zu sehen, daß die Verbindung mit Marien seinem königlichen Schüler Glück seyn würde; Marie hatte gleichfalls seinen Unterricht genossen, und er wußte, welchen Schatz ihr künftiger Gemahl an ihr erhalten würde. Auf Adelberts Seite stand fest und unerschütterlich, wie er gewohnt war, der junge Erich; auch er meynte es ehrlich mit dem Wohl des Königs, dessen Lebensretter er so oft gewesen war. Er hatte vor Adelberten den Vorzug einer tiefen Staatsklugheit; er sahe da heimliche

¹²² Machination: Machenschaft, Winkelzug, Intrigue

Kabalen, wo jener nichts, als sonderbare göttliche Schickungen, zu finden meynte, er kam auf die Spur, daß den bisherigen Unterhändlern in Adelheits und Sanktus Traktaten¹²³ nicht zu trauen gewesen sey, und er erbot sich, die letzte Hand selbst ans Werk zu legen; ein Erbieten, wider welches Adelheit, die den jungen Mann mit so inniger Werthschätzung beehrte, gewiß nichts einzuwenden haben konnte.

Alles würde durch Erichs Vermittlungen gut gegangen seyn, wenn man schleuniger zu Werke gegangen wäre, wenn man nicht zu viel Zeit auf die Ausrüstung eines Gesandten, wie er, gewandt hätte. Theophaniens Augen und Ohren waren überall, sie erfuhr, was man vorhatte; sie wußte die Talente, welche Erich hatte, alles durchzusetzen, kannte seine Klugheit und Redlichkeit, und das einzige Stratagem¹²⁴, das ihr zur Hinderung des Guten noch übrig blieb, war Erichs Entfernung.

Schon fast auf dem Punkte abzureisen, trat Erich mit der Miene der höchsten Bestürzung in das Zimmer der Kaiserin Adelheit, und trug einen Brief von Theophanien in der Hand, welchen er ihr überreichte. Leset selbst, sagte er, was mir meine erste Wohlthäterin, meine Erzieherin, was mir die Kaiserin Theophanie schreibt, und urtheilt, was ich thun soll; ich werde eurem Ausspruch blindlings folgen.

Ich beneide Theophanien um das Glück, euch dieses gewesen zu seyn, rief Adelheit mit verdrüßlichem Tone, es giebt euch Vorwände, auf ihrer Seite zu seyn, die ich nie ganz entkräften kann, giebt euch das Recht, mit der im Einverständniß zu leben, mit welcher ich außer diesem Falle nie einen gemeinschaftlichen Freund zu haben wünschte.

Ich bin zu wenig, euer Urtheil über Ottos Mutter zu berichtigen, erwiderte Erich, schon habe ich zu oft vergebliche Versuche gemacht, euch zu überzeugen, daß es in den meisten Fällen zu hart ist. Aber dies gehört nicht für die Eile der gegenwärtigen Sache; ich bitte, leset, leset nur, und saget mir eure Meynung.

Adelheit las einen mit zitternder Hand geschriebenen Zettel.

„O Erich! du bist im Begriff, eine Reise zum Besten meines Sohns zu thun, die dich um dein eigenes Glück bringen würde, das nur noch an einem Faden hängt; überlass die arragonischen Geschäfte einem andern, und eile zu mir; so sehr sie mir am Herzen liegen; so kann ich doch nicht zugeben, daß du dich in allen für Otto aufopferst. Ich bin krank, sehr krank, werde also wahrscheinlich die Vermählung meines Sohns, die ich so innig wünsche, nicht erleben, komm eilig, mich zu sehen, noch ist das

¹²³ Traktat hier: Verhandlung, Vertrag

¹²⁴ Stratagem: Kriegslist, vgl. Strategie

Geheimniß deiner Geburt unbekannt, niemand weis es, als ich, ich kann es nicht mit ins Grab nehmen, und eben so wenig kann ich es einem andern als dir vertrauen, eile! eile! jeder Verzug bringt dir Gefahr.“

Adelheit gab den Brief voll Unmuthh zurück. Was soll ich sagen? rief sie. Jeder Argwohn gegen eure Wohlthäterin ist für euch Beleidigung; sonst hätte ich hier Stoff genug zu vielleicht nicht ungegründeten Muthmassungen. Was die Reise nach Arragonien anbelangt, so kann sie füglich auch ein anderer verrichten; ob aber eben so gut als ihr, das gebe ich **euch** zu bedenken. Ihr müßt doch wohl bisher das Gegentheil geglaubt haben, sonst hättet ihr euch nicht selbst zu derselben angeboten.

Erich, der sich sonst aus allem zu finden wußte, fand sich hier in einer Verlegenheit, welche selbst Adelheits Theilnahme erregte, sie schlug vor, mehrere zu Rathe zu ziehen; die Weisesten und Getreuesten des Hofes wurden versammelt, und alle kamen darin überein, daß die Kenntniß seiner Geburt für Erichen eine zu wichtige Sache sey, um ihn um dieselbe zu bringen; daß dasjenige, was er an König Sanktus Hofe auszurichten habe hoffen können, eben so wohl Adelberten anzuvertrauen sey, und daß er also so eilig nach Nimwegen reisen könne, als er wünsche.

Erich entfernte sich mit einer Art, welche zeigte, daß die Entscheidung seinen Wünschen gemäß sei. Wie hätte er, der so oft über die Dunkelheit seiner Herkunft getrauert, hier so oft vergebens nach Licht geforscht hatte, gegen die Auflösung dieses wichtigen Räthsels gleichgültig seyn können, und noch mehr, wie hätte er, dessen Herz wirklich voll Liebe und Dank gegen Theophanien war, nicht für Verlangen brennen sollen, die Knie derjenigen, welche ihm so frühzeitig entrissen wurde, noch einmal zu umfassen. Erich kannte und sahe in Theophanien nie etwas anders, als die edelmüthige Versorgerin seiner frühen Kindheit, konnte nichts anders in ihr sehen, da er den gemeinen Gerüchten nie Gehör gab, da Wenige Muth genug hatten, sie vor seine Ohren zu bringen, und sich dadurch seiner Ahndung¹²⁵ auszusetzen, und da auch wirklich alles, wessen man Theophanien deutlich überweisen¹²⁶ konnte, nur Stolz, Leichtsinn und Unverträglichkeit mit Adelheit war, die ja wohl an den gegenseitigen Zwistigkeiten auch nicht ganz ausser Schuld sein mochte. Theophanie hatte sich seit ihres Gemahls Tode, hatte sich vornehmlich in den letzten Jahren so betragen, daß sie noch jetzt von der Geschichte als eine weise und verständige Prinzessin gerühmt wird.

¹²⁵ Ahndung hier: Rache, Bestrafung

¹²⁶ überweisen: jemanden überführen (im Rechtsstreit)

Erich hatte Theophaniens Brief in den Händen Adelheits und ihrer Rätthe gelassen, er gab Stoff zu neuen Rathschlagungen über ihn, über Erichen selbst, an die Hand; niemand war auf seiner Seite, als die Kaiserin, der junge Otto und Adelbert; die andern alle behaupteten er sey ein gefährlicher, wenigstens ein verdächtiger Freund, und man thue übel, ihm so viel zu vertrauen. Theophaniens Liebling könne es nie mit Adelheits Besten ganz ehrlich meynen, seine unbekannte Herkunft sollte schon Zweifel wider ihn erregen, wie nicht weniger der Umstand, daß Theophanie immer so wohl von dem unterrichtet sey, was in Adelheits Kabinet vorgehe. Wie wußte sie, sagten Erichs Feinde, zum Beyspiel nur dieses, daß Erich reisen, nach Arragonien reisen würde? und konnte sie diesen Umstand wohl von einem andern als ihm selbst erfahren haben? Zwar Kleinigkeit ist dieses, oder scheint zu seyn, keine Ursach war vorhanden, es zu verhehlen, aber da man nicht für nöthig hielt, es nach Nimwegen zu überschreiben, so ists immer sonderbar, daß man es dort dennoch, daß man es so schnell erfuhr.

So redeten Erichs Feinde, und so unrecht sie hatten, so ist doch nicht zu leugnen, daß die Wahrscheinlichkeit auf der Seite ihrer Muthmassungen war. Adelheit, entweder selbst zweifelhaft gemacht, oder müde, länger Erichs Partie¹²⁷ zu nehmen, machte den Schluß, daß es auf diese Art gut sey, daß Adelbert, in welchen niemand einen Verdacht setzen könne, die Sache übernehme, und daß sie nicht nöthig habe zu glaube, ihm Ernst, Vorsichtigkeit und Nachgiebigkeit zu empfehlen, weil nach diesem letzten Schritte zu der gewünschten Verbindung mit Arragonien keiner mehr gethan werden könne.

Neunzehntes Kapitel. Gesandtschaft nach Dänemark.

Erich hatte vor seiner Abreise kein nöthigeres Geschäft, als nach dem Schloß am Garda-See zu eilen, und von Luitgarden Abschied zu nehmen, von Luitgarden, die ihm durch öftern Umgang so unendlich theuer geworden war, von ihr, welche vom Augenblicke jäher Trennung zu überrascht, zu bestürzt gemacht war, um das Geheimniß ihres unschuldigen Herzens, Liebe für Erichen, jetzt nicht zu verrathen.

Auch er sprach heute weniger, als sonst durch Blicke und durch Seufzer, mehr durch Worte und noch deutlicher würde er geredet haben, wenn die Kostbarkeit jeder Minute nicht sein Geständnis abgekürzt hätte. Wir sehen uns wieder! rief er, indem er Luitgardens Hand zuletzt an seine Lip-

¹²⁷ Partie nehmen: wie Partei nehmen

pen drückte, wir sehen uns wieder! rief sie, als sie ihn weinend begleitete; Worte welche für jeden andern ohne besondern Nachdruck gewesen sein würden, in welchen aber sie beyde das gegenseitige Versprechen fühlten, daß denn alles ganz anders seyn, daß denn die Liebe völlig aus ihrem Schleier hervortreten, und der Wunsch nach ewiger Verbindung, den beyde ins Geheim hegten, öffentlich geäußert werden sollte.

Fräulein! Fräulein! sagte Olympie, die bey der ganzen Scene gegenwärtig war; ihr habt euch heute sehr aus eurem Vortheil gegeben.

Und was habe ich gethan?

Graf Erichen mit klaren Worten Liebe gestanden! Ein Ritter, der einen so tiefen Blick in das Herz seiner Dame gethan hat, kann leicht stolz, nachlässig, und übermüthig durch den erlangten Vortheil werden!

Lass mich! Ich bin eine Deutsche, kann die Wahrheit nicht verheelen!

Zu wünschen ists, daß Graf Erich auch ein Deutscher seyn mag, um seines Glücks nicht zu mißbrauchen; für einen Griechen oder Italiäner wäret ihr viel zu weit gegangen.

Luitgard, welche wußte, daß Erich der Entdeckung seiner Herkunft entgegen reiste, wünschte von ganzem Herzen, daß es sich finden möge, daß er nicht Theophaniens oder Olympiens Landsmann, sondern der ihrige sey, wäre es auch nur darum gewesen, daß ihre deutsche Offenherzigkeit nicht an einen Unrechten verschwendet worden wäre. Sie hatte mit Olympien, die jetzt ganz ihre Vertraute geworden war, hierüber viel Gespräche, und rechnete bereits Tag und Stunden aus, wenn er die Auflösung des Räthsels seiner Geburt erhalten, wie nicht weniger die Zeit des Wiedersehens, da er ihr sie mittheilen könnte.

Wie unzuverlässig sind unsere Berechnungen künftiger Dinge, und wie sehr irrte Luitgard in den ihrigen! Erich kam zwar wirklich zu der Zeit, die sie ihm in Gedanken bestimmte, zu Nimwegen an, aber er fand nichts von alledem, was er erwartet hatte; so wohl seine Besorgnisse, seine Hoffnungen waren vergeblich gewesen. Er fand die Kaiserin Theophanie zwar kränklich, aber nicht dem Tode nahe; sein Entzücken über die Hoffnung, seiner geliebten Wohlthäterin noch lange Jahre Glück und Leben verdanken¹²⁸ zu können, würde freylich noch höher gestiegen seyn, wenn sie gefälliger gegen ihn gewesen, und ihm das, warum er eigentlich hierher berufen worden war, nicht hartnäckig vorenthalten hätte. Es fehlte ihr nicht an Vorwände zu dieser Härte; Erich hatte ihr gestanden, daß er ihren Brief der Kaiserin Adelheit gezeigt, und ihn in ihren Händen gelassen habe; ihr Zorn über diese Unvorsichtigkeit, wie sie es nannte, hatte keine Grän-

¹²⁸ verdanken: durch Dank vergelten

zen; sein Fehler mußte fühlbar bestraft werden, und Verschweigung dessen, was er wissen wollte, sollte seine Züchtigung seyn.

Nein, Herr Graf! sagte sie mit fremdern Ton, als sie sonst gegen ihn zu brauchen gewohnt war, nein, bey all eurer gerühmten Staatsklugheit, welche euch die Ehre erwirbt, von eurer Kaiserin in den wichtigsten Aufträgen gebraucht zu werden, seyd ihr doch immer noch ein unmündiges Kind, welches nicht weis, wem es sich vertrauen soll. Wüßtet ihr, was bald nach eurem Abschiede von euch in Adelheits Kabinet gesprochen wurde, und was man auf meinen vernachlässigten¹²⁹ Brief für Lästereien wider euch gründete, ihr würdet einsehen lernen, daß ihr dort unter Feinden, und nur bey mir in Sicherheit lebt. Bis ihr dieses begreifen lernt, kein Wort mehr von geheimen Dingen! kein Wort mehr von eurer Geburt, die ihr, wenn ich sie euch unter dem Siegel der Verschwiegenheit anvertraute, euren Adelheiten, euren Adelberten, und wie eure Vertrauten alle heißen, ohne Bedenken Preis geben würdet! Ueberhaupt wünschte ich, daß ihr euch nun bald entschlösset, auf welche Seite ihr euch ausschliessend halten wolltet, auf meine oder Adelheits. Doppelherzigkeit wird mir nachgerade verdrüßlich.

Erich, von je her an tiefe Ehrfurcht gegen Theophanien gewöhnt, nahm den strengen Verweis geduldig an, und rechtfertigte sich so gut er konnte. Theophanien's Erbitterung gegen diejenige, welche sie spottend seine Kaiserin nannte, konnte er so wenig billigen, als versprechen, der Ergebenheit gegen sie zu entsagen: etwas bereitwilliger war er zur Zusage mehrerer Zurückhaltung in Dingen, die ihr gleichgültig seyn könnten, aber auch hierin traute man ihm nicht, und er mußte sich die völlige Verzeihung des Vergangenen, und die Rückkehr der alten Huld endlich auf eine Art erkaufen, die so schmerzlich, als unvermeidlich für ihn war.

Es ist gut! sagte Theophanie, ich will vergessen, daß ihr mich dieser Adelheit aufgeopfert habt, wenn ihr euch entschließt, auch mir ein kleines Opfer zu bringen. Ich weis, man erwartet euch zu Verona mit Ungeduld, laßt sie einmal warten, und gönnte euch **mir** auf einige Zeit. Ich habe wichtige Geschäfte in Dännemark; niemand kann sie besser ausrichten als ihr, auch könnten sie dereinst mehr Einfluß in euer eigenes Glück haben, als ihr vor der Hand begreifen könnt. Zieht hin, man wird euch sagen, was ihr dort zu thun habt; nur laßt euch nicht einfallen, eher zurück zu kehren, bis alles, was ich wünsche, beendigt ist, und rechnet dann auf meine Dankbarkeit. Die genaueste Nachricht von eurer Geburt und von Ansprüchen,

¹²⁹ vernachlässigt: mit Missachtung behandelt

welche größer sind, als ihr gegenwärtig denken möget, ist das erste, was ihr bey dem Wiedersehen von mir zu gewarten habt.

O Luitgard! o Otto! o Adelheit! seufzte Erich; aber Theophaniens Worte hatten zu vielen Nachdruck, um ihm Weigerung möglich zu machen, und er reiste ohne weitere Aufträge, als einen Brief an den Dänenkönig selbst, nebst ernstlicher Weisung, seinen Forderungen den unumschränkten Gehorsam zu leisten.

Ob Theophanie je im Ernste Willens gewesen war, Erichen das zu gewähren, was sie ihm in ihrem betrügerlichen Brief versprochen hatte, wissen wir nicht; wahrscheinlich suchte sie mit all dem nichts mehr, als ihn aus Italien zu entfernen, wo seine Gegenwart ihren Anschlägen hinderlich war; sie hatte ihren Endzweck vollkommen erreicht: Erich war nun weiter, und auf längere Zeit von der Gegend losgerissen, in welcher er mit all seinen Gedanken lebte, als er je geglaubt hätte. Adelheit und Otto hofften vergeblich auf seine Wiederkunft; seine Feinde hatten Raum, ihn einen Verräther zu schelten, und Luitgard weinte ihre schönen Augen roth, weil das Versprechen: Wir sehen uns wieder! so gar nicht in Erfüllung gehen wollte.

Zwanzigstes Kapitel. Römhild.

Ach das ists! sagte Luitgard zu Olympien, das ists, was ihr mich am Abschiedstage fürchten liesset! Ich verhüllte meine Gesinnungen gegen ihn zu wenig, um seine volle Achtung zu behalten! er verläßt, er vergißt mich! er wird nie wiederkehren! – Und ists nicht verdiente Strafe, was mir begegnet? Hatte ich auch ein Recht, mein Herz an Erichen zu verschenken? – O ihr wißt nicht alles, Olympie, was mir auf dem Herzen liegt! meine Wahl war frühzeitig gebunden, ich versprach einst für Wernern zu leben, wenn er es wünschen sollte, versprach es seiner traurenden Base, die durch mich das Glück ihres Liebings zu gründen dachte, die gestorben wäre, hätte ich ihren Wünschen nicht entsprochen, und die den Bruch meines Angelöbnisses nicht überleben wird. – Olympie erstaunte, und bat um umständliche Mittheilung der ganzen Sache. Sie erfuhr jene nonnenhaften Tändeleien¹³⁰, welche zwischen Waldburg und Luitgard vorgefallen waren, da die letztere fast noch ein Kind war. Nur Schwermut und anscheinendes Mißgeschick konnten über solche Dinge Gewissenszweifel in der Seele des jungen Mädchens rege machen. Olympie belachte sie, und wußte sie zu

¹³⁰ Tändelei: Getändel, von tändeln: schwätzen, unnütz reden

zernichten, aber ihre Tröstungen wirkten nicht mit Dauer, und Luitgards Grillen kamen mit doppelter Stärke zurück, wenn sie sich die wenige Neigung für Wernern und ihre Leidenschaft für den undankbaren Erich, mit jenen lästigen abgedrungenen Zusagen zusammen dachte. Den besten Nachdruck hatten noch die Gründe, welche Olympie aus den Bedingungen jenes Gelübdes hernahm. Ihr habt versprochen, sagte sie, Wernern eure Hand nicht zu versagen, wenn er sie fordern würde; so viel ich weiß, ist dies noch nicht geschehen, und wird auch nie geschehen, wenn ich anders die Natur des blöden Jünglings recht kenne, der ja schon oft eure Gesellschaft genossen, schon große Reisen mit euch gethan hat, ohne euch nur den geringsten Wink von einer Partheylichkeit für euch zu geben, der sogar durch jene seltsame Fürbitte für Erich meines Erachtens ehe das Genthail zu verstehen gab.

Luitgards Herz bejahte das, was Olympie sagte, und sie ward ein wenig ruhiger. Ein Unglück wars für sie, daß sie auf ihrem einsamen Schlosse so viel Muße zum Nachdenken hatte; – daß es einsam sey, hatte sie im ersten Jahre ihres dasigen Aufenthalts bey der Neuheit der Gegenstände, bey Erichs Umgang, und den öftern Nachrichten von der Kaiserin Adelheit, die er brachte, nicht gefühlt; jetzt ward sie es auf einmal gewahr, ohne jedoch den Wunsch zu haben, die dasige Stille mit dem muntern, geräuschvollen Hofe von Verona zu vertauschen. Alles war ihr widrig geworden, selbst das Gerücht von den dort veranstalteten Lustbarkeiten, welche der jungen königlichen Braut, welche Adelberts Beredsamkeit endlich ersiegt hatte, zu Ehren angestellt wurden. Man sahe ihrer Ankunft in den nächsten Tagen entgegen, und alles bereitete sich zu ihrem Empfange. Die Kaiserin Adelheit war ausser sich, daß ihre Wünsche endlich erfüllt waren. Ein Gedanke, etwas zu thun, das sie so unverantwortlich lange vernachlässigt hatte, kam ihr in der Freude ihres Herzens in den Sinn, sie wollte Luitgarden besuchen, sie von ihrer dauernden Liebe versichern, und ihr Nachricht von den festlichen Tagen geben, welchen sie und das ganze Reich entgegen sahen. Eine Einladung für das Fräulein, an den Hochzeitfeyerlichkeiten Theil zu nehmen, wäre hier wohl sehr natürlich, wäre für die Achtung gegen Marggraf Eccards Tochter beynahe nöthig gewesen; aber dieses taugte nicht in Adelheits Plan; wo Marie glänzen sollte, durfte Luitgard nicht erscheinen.

Mit Entzücken ward die Kaiserin von dem Fräulein empfangen, und auch sie hegte noch Liebe genug für Luitgarden, um ihre zärtlichen Liebkosungen mit Wärme zu erwidern. Sie fand sie sehr verändert; Luitgard war in einer Zeit von anderthalb Jahren gewachsen; ihre Reize hatten sich besser entwickelt, und selbst die ernste schwermüthige Miene, die sich auf

ihrem Gesichte zeigte, und die den Zug jugendlichen Frohsinns sehr vertrieben hatte, verhinderte nicht, daß man gestehen mußte, sie sey schöner geworden.

Adelheit fragte nach dem, was das Herz ihrer jungen Freundin bekümmerte, und dieses Herz war zu offen, um hier Verstellung zu kennen. Die Kaiserin erfuhr nicht ohne Vergnügen, daß ihre ehemaligen Plane, Luitgarden und Erich für einander einzunehmen, geglückt seien, und sie versprach dem Fräulein von neuem, wenn er zurückkehren, und ihrer Liebe noch würdig seyn würde, an ihrem beiderseitigen Glücke zu arbeiten.

O welche schwere Bedingungen, an deren Erfüllung die zagende Luitgard so sehr zu zweifeln Ursach hatte!

Die Kaiserin schied von dem Fräulein, ohne sie allzu sehr mit dem unterhalten zu haben, woran sie jetzt am meisten dachte, mit der Verhey-rathung ihres Enkels. Der Gedanke, daß die Prinzessin von Aragonien jetzt eine Rolle spiele, welche Luitgarden ehemals zgedacht war, das Unrecht, das dem jungen Mädchen hierin widerfuhr, war im Stande, jedes Wort von diesen Dingen, das auf Adelheits Lippen schwebte, stark zurückzuseuchen. Luitgard ihrer Seits war zu sehr mit andern Gedanken beschäftigt, um hier an Fragen zu denken, welche andre ihres Geschlechts bey einer solchen Gelegenheit vorgebracht haben würden, ihr war es gleichgültig, ob die Braut schön, ob der Bräutigam zärtlich, wie der Hochzeitschmuck, und wie der Plan zu den Lustbarkeiten beschaffen war; nicht einmal nahm es sie wunder, daß man ihrer so gar nicht dabey bedurfte, gar nicht auf den Einfall kam, daß ein Fräulein ihres Alters Lust zur Theilnahme an solchen Dingen haben könne.

Die niedergeschlagene Luitgard fühlte wirklich keinen Wunsch nach den arragonischen Herrlichkeiten; sie kehrte, als die Kaiserin sie mit dem Versprechen, bald wieder zu kommen, verlassen hatte, zu ihren gewöhnlichen Beschäftigungen zurück, mit welchen sie Zeit und Kummer zu töten pflegte; allein man konnte nicht immer spinnen und weben, nicht immer bald an Fräulein Waldburg, bald an die Gräfin von Nordheim schreiben, welche über dies gar nicht, oder sehr sparsam antworteten; auch ergötzten und trösteten Olympiens Gespräche nicht immer, und es war nöthig, sich zuweilen andere Beschäftigungen zu suchen, oder wenigstens dem Unmuth freyen Lauf zu lassen, daß sich keine fand.

An einem Sommerabende, da Luitgard schlechterdings zu keinem der eben gemeldeten Zeitvertreibe Lust hatte, trieb sie Unmuth und Langeweile hinab in den großen Garten, welcher ihr Schloß umzog, und an dessen Ufer die Wellen des Gardasees spielten. Luitgard pflegte hier oft zu angeln, wahrscheinlich weniger, um ihre Tafel mit leckerhaften Fischen zu versor-

gen, weniger, um die herrliche Aussicht der dasigen Gegend zu genießen, als, unter der Hülle der langweiligsten, undankbarsten Beschäftigung auf Erden, ihren Gedanken desto ungestörter nachzuhängen: es ist bekannt, daß die Angel von jeher eins von den Attributen war, durch welche sich die Gemälde der Muße und des verliebten Tiefsinnes kenntlich machten.

Luitgard saß am Ufer ihres Sees, nicht weit von dem alten Gemäuer, dessen wir in der anfänglichen Schilderung dieser Gegend gedacht haben; ihre Augen senkten sich dem Hamen¹³¹ nach in die Fluth, die der Abendstrahl röthete; sie schien auf nichts bedacht, als auf den armseligen kleinen Fisch, welcher jetzt anbeißen wollte, indes ihre Phantasie einen kühnen Flug über halbe Welttheile nahm, um die Gegend auszuspähen, in welcher Erich gegenwärtig leben möchte, da alle eingezogenen Nachrichten sagte, er sey nicht zu Nimwegen, nicht zu Regensburg, nicht zu Quedlinburg, nicht an allen den Orten, wo man nach ihm geforscht hatte.

In der gänzlichen Abwesenheit der Gedanken, in welcher sie sich befand, nahm sie nichts von dem wahr, was sie umgab; nahm nicht wahr, daß bald anfangs¹³² aus jenem alten Thurme, der ihr zur Seite lag, eine zierliche, weibliche Gestalt heraus trag, welche sie mit Aufmerksamkeit beobachtete, und jetzt näher kam, sie mit einem sanften Schlage auf die Schultern aus ihrem Traum zu wecken.

Luitgard fuhr auf, ließ ihre Angel sinken, und sahe sich erschrocken um. Die Gestalt, welche sie erblickte, war gleichwohl kein Gegenstand des Entsetzens, ein reizendes Geschöpf, an Jahren und Schönheit wenig von Luitgard unterschieden.

Wer seyd ihr? und was verlangt ihr von mir? fragte das Fräulein mit einer Stimme, welche noch immer die Erschütterung verrieth, die wir erfahren, wenn wir schnell aus der Welt der Ideen in die wirkliche zurück gerufen werden. – Wer ich bin? lächelte die Fremde, – eine alte Bekannte, welcher es wohl erlaubt ist, Marggraf Eccards Tochter auf die kühne Art zu begrüßen, die ich mir erlaubt habe.

Eine alte Bekannte? Mein Gedächtniß versagt mir euren Namen; und gleichwohl sehe ich in diesen Zügen, besonders in diesen schönen feuervollen Augen, etwas, das mir bekannt ist!

O ich bitte euch! die Bekanntschaft mit schönen, feuervollen Augen habt ihr eurem Spiegel zu danken; die meinigen sind durch das, was ich in den letzten Tagen gelitten habe, merklich gesunken.

¹³¹ Hamen: Hamnetz, Senknetz, die Hamenfischerei verwendet sackförmige Netze

¹³² anfangs hier: örtlich vorn

Aber Fräulein! unsere Augen beyseit gesetzt, wer seyd ihr, und was bringt euch in diese Gegend, da ich nie ein fremdes Geschöpf sah, als die Fischer?

Eben diesen Fischern hab' ich meine Rettung zu danken. – Meine Geschichte ist so kurz als traurig, ihr sollt sie in wenig Worten hören; vielleicht, daß euch dieselbe auf meinen Namen bringt, der euch so unverantwortlich entfallen ist, da wir doch durch das Schicksal so nahe verbunden sind.

Verbunden? – O redet, redet, Liebe! ich werde meinen Fehler erkennen; und ihn zu verbessern, wird mir nicht schwer seyn.

Ich bin die Tochter einer deutschen Fürstin, kam in meinem zwölften Jahre an den Hof der Kaiserin Theophanie, genoß eine Zeit lang ihre Gunst in vollem Maaß, fiel in Ungnade, und mußte fliehen. Meine Flucht stürzte mich in neue Gefahr. Ich gerieth in die Hände eines Ritters, den ich so sehr haßte, als ich von ihm mit Liebe verfolgt wurde, ein Sprung ins Wasser mußte mich retten; mein Leben war nichts in meinen Augen, und es wäre verlohren gewesen, wenn mich nicht eure Fischer gefunden, und hierher gebracht hätten. Urtheilt von meinem freudigen Erstaunen, als ich erfuhr, Luitgard von Meißen lebe in jenem Schlosse; Luitgard, welche in sechs Jahren ihre Schwester Römhild so ganz vergessen hat, daß –

Römhild? unterbrach Luitgard die Sprecherin in dem Tone der lebhaftesten Verwunderung, Römhild hier? auf diese Art hieher geschleudert? sie, die ich im Schooße des Glücks glaubte? O verzeiht! verzeiht, daß ich euer Unglück dadurch vermehrte, daß ich euch verkennen konnte! Jetzt kommt mir euer Bild, obwohl es die Jahre sehr verändert haben, mit der deutlichsten Erinnerung zurück, und ihr seyd mir herzlich willkommen!

Ihr seyd sehr gütig Luitgard! So viel ich mich erinnere, war unser Einverständnis auf Marggraf Eccards Schloß nie so innig, um jetzt eine herzliche Bewillkommung möglich zu machen.

Schwester! Römhild! rief Luitgard, indem sie ihre Arme um ihren Hals schlang, ists möglich, daß ihr noch an jene Kinderstreitigkeiten denkt? – Noch einmal: ihr seyd mir herzlich, herzlich willkommen, ich freue mich, daß ich euch Ruhe in jenem Schlosse anbieten, und euch, dafern ihr das Hofleben nicht verredet¹³³ habt, an der Kaiserin Adelheit eine bessere Gebieterin versprechen kann, als ihr in Theophanien verloren habt.

Römhild sah ihre Schwester mit einem sonderbaren lächelnden Blicke an, als wenn sie in ihren Reden irgendetwas Unstatthaftes fände. – Zweifelt ihr an dem, was ich sage? fragte Luitgard.

¹³³ verreden: geloben, nicht wieder zu tun

Nicht an eurem Willen, nur an der Möglichkeit, ihn auszuführen? – Glaubt ihr, daß es euch erlaubt seyn wird, in euer Gefängnis eine Gefährtin einzuführen? und noch mehr, glaubt ihr, daß ich dasselbe mit meiner kaum erlangten Freiheit vertauschen, oder mich nach Adelheits Diensten sehnen würde?

Gefängniß? Römhild! was meynt ihr?

Sonderbar ist's freylich, gute Luitgard, daß Marggraf Eccards Töchter nach einer Trennung von einigen Jahren sich **so** wieder finden müssen! Ich als eine Verstossene, Heimlose, ihr als eine Gefangene. – Armes Kind! das Hofglück ist euch nicht günstiger gewesen, als mir, ich verlange sehr, eure Geschichte zu hören.

Luitgard, welche in Römhilds Art zu sprechen etwas fand, das ihr misfiel, antwortete ihr im Tone des Unwillens, und erwies ihr sehr gründlich, daß sie nicht die Gefangene, sondern die freye Gebieterin des Gardaschlosses, unumschränkte Meisterin ihres Willens sey.

Wohl euch, erwiederte Römhild, wenn ihr das glauben könnte! bleibt bey eurem Wahne, welchen gleichwohl wenige Proben zernichten könnten.

Was für Proben? schrie Luitgard, nennt sie mir, und ihr sollt von eurem Irrtume überführt werden.

Was gebe ich euch doch auf, das unter allen leichten Dingen das leichteste ist? sagte Römhild, die lächelnd nachsann, und wovon ich gleichwohl behaupte, daß ihr es nicht ins Werk richten¹³⁴ werdet! Verzeiht! mir kommt ein Gedanke! – Ihr erbotet euch vor einem Augenblicke, mir Aufenthalt in eurem goldenen Keffig¹³⁵ zu verschaffen, ich nehme es an, weil ich weiß, daß es euch unmöglich seyn wird, eurer Versprechen zu erfüllen. Saget, daß es eure Schwester, daß es Römhild ist, für welche ihr bittet, macht mich so elend und hilfbedürftig, als ihr sehet, daß ich nicht bin, und wir wollen dann sehen – –

Bitten, Schwester? dies würde unnöthig seyn, ihr braucht mir nur zu folgen, um zu sehen, wie man diejenige aufnehmen wird, welche ich einführe. Über dies wird es auch nöthig seyn, daß wir uns von dieser Stelle entfernen; es wird dunkel, und ihr könnt wohl denken, daß ich euch nicht verstatten¹³⁶ werde, in euer altes Gemäuer zurück zu kehren.

Glaubt denn Luitgard, daß ich in jenen scheuslichen Ruinen hause? Nein, mein Kind! ich versteckte mich nur hier, um euch zu überraschen. Eine armselige, aber reinliche Fischerhütte in der Nachbarschaft ist meine

¹³⁴ ins Werk richten: zustande bringen

¹³⁵ Keffig: Käfig, Gefängnis; Mittelhochdeutsch *kefje*, lateinisch *cavea* Käfig, Behältnis

¹³⁶ verstatten: erlauben, gestatten

Wohnung, aus welcher ich in den nächsten Tagen abgeholt werde, um in dem Hause meiner Mutter, der ich von meinem Unglück geschrieben habe, zu leben. Euch jetzt gleich zu folgen, und auf gerade wohl zu erwarten, was man mit mir beginnen würde, dies verbietet mir Stolz und Vorsichtigkeit. Gehet nur hin und macht eure Versuche, morgen um diese Zeit sehen wir uns wieder auf dieser Stelle.

Und verspricht Römhild mir dann ihren Umgang auf einige Tage in meinem Schlosse, wenn alles so geht, wie ich weis, daß es gehen wird?

Ich bin so überzeugt, daß man euch meine Aufnahme nicht gestatten wird, daß ich kühnlich ja sagen kann.

Römhild entfernte sich, und Luitgard kehrte tief denkend auf das Schloß zurück. Sie glaubte bey weitem nicht alles, was ihr Hatteburgens Tochter gesagt hatte, gleichwohl hatten ihre Reden ein gewisses Mißtrauen über ihre Seele verbreitet, daß sie sich nicht überwinden konnte, Olympien den ganzen Vorgang am Gardasee umständlich mitzuthemen: sie erklärte, als diese Dame etwas Außerordentliches auf ihrer Stirn las, bloß so viel, daß sie auf ihrem heutigen Spaziergange Nachricht von einer Unglücklichen erhalten habe, welche sich in einer benachbarten Fischerhütte aufhalte, und welcher sie Aufenthalt auf dem Schlosse zu geben gesonnen sey.

Die bloße Vorstellung, man könne uns widersprechen, oder Einwendungen gegen unsern Willen machen, gibt unsern Worten einen gewissen gebieterischen Ton, den wir im entgegen gesetzten Falle nie anzunehmen pflegen. Olympie erstaunte über das Betragen des Fräuleins, das ihr ganz neu an ihr war.

Ist es nicht zu viel, fragte sie nach einem kurzen Stillschweigen, eine Hülfbedürftige, welche vielleicht bey einiger Unterstützung in ihrer Fischerhütte ganz wohl versorgt ist, ohne weitere Ueberlegung auf das Schloß zu bringen, welches die Kaiserin nur euch zum Aufenthalte verstatete, und wo sie ungerne Fremde allerley Gattung bewirthen würde?

Und wenn ich euch sage, daß die, von welcher ich spreche, keine gemeine Person, daß sie meine Bekannte, daß sie meine Stiefschwester Römhild ist?

Römhild? die Favorittin der Kaiserin Theophanie? Sie hier, und in der Gestalt einer Hülfbedürftigen? –

Ich erstaune, Fräulein! hierunter liegt mehr verborgen, als ihr meynet! – ich bitte euch um genaue Erzählung dessen, was euch begegnet ist, damit ich in Stand gesetzt werde, das Ganze zu beurtheilen.

Braucht ein so unschuldiger Wunsch vorher Beurtheilung, ehe er erfüllt wird? – Ich wünsche meine Schwester bey mir zu haben; und hiezu ist nichts weiter nötig, als daß man Befehl gibt, ihr einige Zimmer zu bereiten.

Römhild? Theophaniens Vertraute? – Was wird unsere Kaiserin sagen?

Römhild ist bey Theophanien in Ungnade, dies gibt ihr ein Recht auf Adelheits Schutz, und auf den meinigen. Hört ihre kurze Geschichte, und dann urtheilt!

Olympie erwies Luitgarden, daß Römhilds so schnelle Verstoßung eine Unmöglichkeit sey, erwies ihr, daß zwischen der Zeit, da sich all die erzählten Umstände zugetragen haben sollten, Römhild noch zu Nimwegen im höchsten Glanze der kaiserlichen Gnaden gesehen worden sey. Sie tat noch mehr, sie erzählte ihr Römhilds ganze Geschichte, aber weit anders, als Luitgard sie von ihr selbst erfahren hatte, enthüllte ihr die ganze hasenswürdige Rolle, welche sie bisher an Theophaniens Hofe gespielt hatte, wie sie die Tochter der Herzogin von Sachsen, in deren Gesellschaft sie zuerst dieser Kaiserin vorgestellt ward, zu verdrängen, und unglücklich zu machen gewußt habe; wie sie Theophaniens Gunst durch tausend zweydeutige Handlungen errungen, durch ihre verrätherische Schönheit Liebesbündnisse und Freundschaften gestört, Herzen mit Füßen getreten, die sich ihr weihten, und nach Eroberungen gerungen habe, die ihr nur Stolz und Sucht nach Größe als erreichbar vorstellen konnten, und wie sie nun durch tausend Ränke, durch tausend strafbare Gefälligkeiten gegen ihre Gebieterin wirklich auf einem Posten stehen, von dem nichts so leicht sie würde herab stürzen können.

Aber mein Gott, rief Luitgard am Ende, was könnte Römhild für Ursache haben, hier eine Rolle zu spielen, die dem allen, was ihr mir von ihr sagtet, so unähnlich ist?

Das weis Gott, versetzte Olympie. Daß sie nur eine Rolle spielt; daß sie das nicht wirklich ist, was sie vorstellt, nur davon bin ich gewiß, und ich argwöhne hierunter Ränke, vor welchen ihr auf eurer Hut seyn mögt.

Ich weis nicht, was ich von ihr und von euch denken soll, indessen bleibt es bey meinem Wunsche, und ich bitte euch, macht Anstalt zu ihrer Aufnahme, wäre es auch nur darum, damit wir, wenn wir sie in der Nähe haben, im Stande sind, sie besser zu beurtheilen.

Verzeihet, Fräulein, versetzte Olympie mit einem etwas ernstem Tone, ich kann hierin nichts ohne Vorwissen der Kaiserin thun.

Und wenn ich mich nun erbiere, alles bey ihr zu verantworten?

Die, welche über alles, was hier vorgeht, zur Verantwortung gezogen wird, bin ich, da ihr und das ganze Schloß meiner Aufsicht anvertrauet seyd.

Eurer Aufsicht, Olympie? Ich hielt euch für meine Freundin, für meine Vertraute, nicht für meine Hofmeisterin!

Ich bin das erste, und wünsche es ewig zu bleiben, von dem andern habt ihr, denke ich, in länger als anderthalb Jahren nichts geahndet; und es würde euch, ohne die wunderliche Laune, in welcher ich euch heute zum ersten Male in meinem Leben sehe, ewig verborgen geblieben seyn. –

Luitgard ging weinend auf ihr Zimmer; das, was sie noch am wenigsten bekümmerte, war die Versagung ihrer Bitte; aber die Entdeckung, daß Römhild Recht habe, und daß sie hier bey weitem nicht so frey sey, als sie wähnte, drang ihr näher zu Herzen, und sie verweinte darüber eine ganze Nacht, brachte den ganzen folgenden Tag in Unmuth und Mißverständniß mit Olympien zu, und erholte sich nicht eher, bis die Stunde erschien, da sie Römhilden am Garda-See wieder sehen sollte.

Ein und zwanzigstes Kapitel. Die Versucherin flieht.

Es würde schwer fallen, Luitgardens Gemüthszustand genau zu schildern; sie kannte ihn selbst nicht recht. Sie war unzufrieden mit Olympien und der Kaiserin, und doch auch weit entfernt, Römhilden in allem zu trauen. Unter einer gewissen Aufsicht zu stehen, würde ihrer sanften biegsamen Gemüthsart nicht lästig gewesen seyn, wenn sie nicht all diese Zeit über sich ganz frey gewöhnt hätte; ein Wahn, der bey ihren eingeschränkten Wünschen, und der gelinden Art, mit welcher ein solches Gemüth behandelt zu werden brauchte, leicht möglich war, und aus welchem sie ohne Römhilds giftiges Einhauchen nie gekommen wäre. Sie schämte sich, es ihr gestehen zu müssen, daß die Wahrheit auf ihrer Seite sei; sie fürchtete sich beinahe, diejenige zu sehen, welche sie auf dieser Stelle wieder zu finden versprochen hatte, und welche ihr schon in der Ferne sichtbar war.

Nun, Schwester, rief ihr Römhild entgegen, sind die Zimmer bereit, welche ihr mir versprochen habt? wird man uns erlauben, die Vertraulichkeit zu stiften, auf welche uns die nahe Verwandtschaft ein Recht gibt? – Ihr schweigt? – Armes Kind! nicht wahr, ihr seyd nicht die Meisterin euers Willens, für die ihr euch hieltet? nicht wahr, man gönnt euch nicht einmal das erlaubte Vergnügen, einer hilfsbedürftigen Schwester unter die Arme zu greifen? Wohl mir, daß ich eurer Hülfe in der That nicht bedarf! wie übel wäre mir sonst geraten!

Römhild hätte wohl noch länger sprechen können, ohne unterbrochen zu werden. Schwester, fing Luitgard endlich an, alles wohl erwogen, so habe ich über nichts zu klagen. Man tut im Grunde nichts, als daß man mich vor dem Umgang einer Person hütete, die man für gefährlich hält.

Ich gefährlich, Luitgard? o erklärt euch! was bedeuten diese räthselhaften Worte?

Luitgard entwarf ihr, nur mit etwas gemilderten Farben, das Bild, das man ihr des vorigen Abends von ihr gemacht hatte, und Römhild antwortete, statt entrüstet zu werden, mit einem Gelächter.

Es lohnt nicht die Mühe, mein Kind, sagte sie, diese Dinge zu widerlegen, glaubt davon was ihr wollt: mir ist's genug, daß ich euch einen wesentlichen Dienst erzeigt, und euch die Augen über euren Zustand ein wenig geöffnet habe, ihr seyd, wie ihr seht, bey weitem noch nicht die freye Gebieterin des Gardaschlusses, welche Hülfbedürftigen die Arme entgegen breiten kann.

Aber auch die Gefangene nicht, für die ihr mich haltet!

Wir wollen sehen! Soll ich euch noch eine Probe geben? – Gebt Achtung, ob man euch nicht nächstens die Spaziergänge am See verbieten wird, weil man muthmassen kann, daß ihr hier die gefährliche Römhild findet. Ist dies die Art, ein freyes Mädchen zu behandeln? – Gute Schwester! wir müssen Abschied nehmen lieber heute schon Abschied nehmen, weil wir nicht wissen, ob wir uns morgen wieder sehen werden.

Wüßte ich genau, was ich von euch zu halten habe, nichts sollte mich hindern, euch überall aufzusuchen; aber – –

Bleibet bey eurem Aber! Die Unschuld rechtfertigt sich nicht! – Mir wird's schmerzlich seyn, so manches, das ich euch noch zu eurem Besten zu sagen hätte, verschweigen zu müssen schmerzlich, eure Geschichte nicht zu hören, nach welcher ich so begierig bin. – Aber könnte man sich nicht am dritten Orte sehen? – Ich bin gesonnen, in verstellter Tracht an den Vermählungsfeyerlichkeiten zu Verona Theil zu nehmen: ohne Zweifel werdet ihr dort eine vorzügliche Rolle spielen: dort können wir uns ohne Verdacht, und so lang wir wollen, sprechen.

Luitgard gestand, daß sie nicht eingeladen wär, war aber gewiß, daß sie nur einen Wunsch äußern dürfte, um hier alles zu erhalten.

Ihr habt Recht, sagte Römhild, so hart werden eure Kerkermeister ja nicht gegen euch seyn, euch auch dieses zu versagen.

Luitgard wiederholte das Wort Kerkermeister mit Unwillen, und fragte, wen Römhild mit demselben meinte. Olympien und Adelheit meine ich, versetzte sie, und vielleicht noch andere, von denen ihr, ohne es zu wissen, beherrscht werdet.

Adelheit? schrie Luitgard, sie, die mich wie eine Freundin behandelt, die mich noch kürzlich mit einem Besuche beehrt hatte?

Wie oft ist euch diese Ehre wohl widerfahren, seit ihr hier seyd? fragte Römhild.

Luitgard schwieg, denn sie schämte sich zu sagen, daß sie die Kaiserin in anderthalb Jahren nicht öfter, als einmal gesehen hätte.

Ich will nicht in euch dringen, fuhr die andere fort, so viel ist gewiß, ihr seyd betrogen, wie und warum ihr betrogen seyd, wie ihr euch retten und rächen könnt, davon ein andermal, jetzt eilet, nach Hause zu kommen, damit man euch nicht das bisgen Freyheit, das ihr noch genießt, um des langen Außenbleibens willen noch mehr verkürze. Daß man bereits aufmerksam auf unsere Unterhaltungen ist, beweise euch dieses, daß man heute alle Fischerhütten der Gegend untersucht hat, zum Glück ohne mich zu finden, weil ich zu gut verborgen war.

Luitgard mußte, zu ihrem größten Verdruß, als sie des andern Tages wieder nach dem See spazieren wollte, sich Olympiens Begleitung gefallen lassen, und am dritten eine liebeiche Einrede hören, warum sie sich doch so kühn in jene schlecht verwahrten¹³⁷ Gegenden wage? ob sie schon die Nachstellungen der Grafen von Nordheim vergessen habe, vor welchen Erich und Adelheit sie nie genug zu verwahren geglaubt hätten?

Ich weis nicht, sagte das Fräulein, ob hier mir irgend jemand nachstellt. aber so viel ist gewiß, daß ich wie eine Gefangene behandelt werde, und daß ich mir auf diese Art das Leben nicht wünschen wollte!

Alle Bemühungen Luitgards, in den folgenden Tagen allein an den Garda-See zu kommen, waren vergeblich; gleichwohl wußte die verständige Olympie diesem Zwange ein lachendes Ansehen zu geben; und das sanfte Gemüth des Fräuleins wieder zu gewinnen, da sie jetzt die Stimme jener Unholdin nicht mehr hörte, war keine so gar schwere Sache.

Römhild war und blieb indessen Luitgards Hauptgedanke; die Hindernungen, die man dem Umgang mit ihr in den Weg legte, machten ihr denselben noch wünschenswerther, denn so gut und edel sie seyn mochte, so war sie doch bey weitem nicht von den gewöhnlichen Schwachheiten ihres Geschlechts ganz frey. Ihre ganze Hoffnung setzte sie noch auf das Wiedersehen bey den veronesischen Lustbarkeiten, und sie äußerte ihren Wunsch, bey denselben zu erscheinen, ohne Furcht vor abschlägiger Antwort.

Olympie, müde, sich durch immerwährendes Widerstreben dem Fräulein verhaßt zu machen, verwies sie auf die Kaiserin. Adelheit hatte Luitgard baldige Wiederholung ihres Besuchs versprochen, und sie sah demselben mit Verlangen entgegen. Ein Tag nach dem andern verging, und er erfolgte nicht. Luitgard wagte, ihr Verlangen schriftlich zu melden, und es erfolgte keine Antwort. – Fräulein, sagte Olympie, ich bedaure euch! ich

¹³⁷ verwahren: schützen, behüten, sichern

kann euch nicht so durch vergebliche Wünsche leiden sehen, ohne euch zu Hülfe zu kommen. Ihr werdet dieses Mal nicht bey Hofe erscheinen, ich sehe es voraus. Es ist wider den Plan der Kaiserin, euch vor einer bestimmten Zeit öffentlich erscheinen zu lassen, und ich bin durch langen Umgang von eurer gesetzten, bescheidenen Denckungsart so überzeugt worden, daß ich weis, ihr werdet euch gern in den Willen einer Dame fügen, die es gut mit euch meynt, und in nichts ohne Plan und Absicht handelt.

Und verdiene ich nicht wenigstens so viel, sagte Luitgard, welche mit Mühe die Thränen unterdrückte, daß man mir einige Winke von ihren Absichten gebe?

Sie sind mir selbst unbekannt, erwiederte Olympie, aber ich bin gewiß, daß sie zu eurem Vortheil gereichen.

Luitgard verschloß sich in ihr Zimmer, und kam nicht ehe wieder zu einiger Ruhe, bis eine ihrer Zofen, die den ganzen Kummer ihrer jungen Herrschaft wußte, und, wie man denken kann, ganz an ihrer Seite war, Rat zu schaffen versprach. Luitgard sehnte sich aus keiner Ursache so gewaltig nach Verona, als weil sie dort Römhilden, ihrem Versprechen nach, zu sehen hoffte, und es kam also hier nur darauf an, ihr Römhilds Umgang ohne diese Weitläufigkeiten zu verschaffen.

Die Ausgänge nach dem See, welche des Tages so sorgfältig verschlossen wurden, blieben des Nachts durch Unvorsichtigkeit der Fischer zuweilen offen: Römhild, welche die Zofe zu finden wußte, war durch diesen Weg leicht herein, und in Luitgards Zimmer gebracht, da diese aus Furcht vor den Grafen von Nordheim, mit welchen sie Olympie von Zeit zu Zeit zu schrecken wußte, sich nicht hinaus getraute

Ist Luitgard nun überzeugt, daß sie eine Gefangene ist? fragte Römhild, als sie an der Seite ihrer Schwester saß.

O Gott! schrie diese; ich bins, und werde es immer mehr!

Ich höre, man gehet noch weiter, als ich gedacht hatte. Nicht allein eure Spaziergänge schränkt man ein, sondern man versagt euch auch die Stelle, welche euch bey Hofe zukommt. In wenig Tagen wird die königliche Heirat die ganze Gegend mit Lust und Lachen erfüllen, und ihr –

Ich kümme mich wenig um die veronesischen Feste, welche ich nur um euretwillen zu besuchen gedachte.

Gütiger Gott! welche unschuldige Einfalt! Sie bekümmert sich nicht um Dinge, die sie so nahe angehen, um Dinge, durch welche sie so sehr beleidigt wird!

Ich? ich durch Ottos Vermählungsfeyer?

Himmel! Soll ich dem armen Geschöpfe die Augen öffnen? Soll ich ihr sagen, wie heimtückisch man mit ihr umgegangen ist? O Luitgard! wie wird euch zu Sinne, wenn ihr hört, daß die Stelle, welche Marie von Arragonien nächstens einnehmen wird, die eurige ist; daß **ihr** zur königlichen Braut bestimmt waret, und daß das Gefängniß, in welchem man euch nun so lange verschlossen hält, ein Gefängniß, das wahrscheinlich ewig dauern wird, die einzige Entschädigung ist, die man euch zu geben gedenkt?

Luitgard begriff nichts von dem, was sie hörte, und Römhild mußte es ihr mehr als ein Mal wiederholen, daß man einst die Absicht gehabt habe, sie neben Otto auf den Thron zu heben, ehe sie es glauben konnte. Erst als sie anfang, die Vorgänge ihres eigenen Lebens zu mustern, als sie sich Adelheits zuweilen so widersprechendes Betragen dachte, ward ihr Römhilds Vortrag wahrscheinlich, und die volle Gewißheit erhielt sie, als jene mit ein paar Briefen hervor trat, welche ehemals zwischen Adelheit und Gerbergen über diesen Gegenstand gewechselt worden waren; Dokumente, welche nach Gerbergens Tode, als Theophaniens Tochter, Sophie, Aebtißin zu Gandersheim ward, leicht hatten abhändig¹³⁸ gemacht worden seyn können.

Luitgard schwieg, sie vernahm zu viel neues, ihre Empfindungen stürmten zu heftig wider einander, als daß sie hätte Worte finden können, und Römhild, die ihr Schweigen für den Ausdruck des höchsten Gefühls der Beleidigung hielt, eilte, auf den gelegten Grund fortzubauen, und das vollends auszuführen, warum sie wahrscheinlich von einer Macht, die hier im Verborgenen wirkte, ausgeschickt worden war.

O Luitgard! rief sie mit strömenden Augen! arme, bedauernswürdige Schwester! du, die ich so gern Kaiserin gewußt hätte; was wird nun dein Loos sein? Kennst du die alte Geschichte des Gardaschlusses? In seinen Kerkern, in jenem scheuslichen Thurm am See schmachtete einst ¹³⁹*) Adelheit unter der Hand ihres Tyrannen; sie kennt die Festigkeit seiner unterirdischen Gewölbe wohl, und wird nicht ermangeln, einst dort die Stimme auch deiner Klagen zu verschliessen.

Gott! Gott! schrie Luitgard mit gerungenen Händen, erst der Thron, dann ewiges Gefängniß! Nein, **so** wird Adelheit nicht an mir handeln! ich

¹³⁸ abhändig: verloren gegangen, entfernt

¹³⁹ *) Eine der schönsten Geschichten des Alterthums, welche ich nicht so leicht berühren würde, wenn sie nicht von der Meisterhand des Herrn von Helem schon romantisch beschrieben worden wäre. S. deutsches Musäum VI. St. 1784

[Herr von Helem: Gerd Anton von Halem, „Adelheit von Burgund“, Epos in drei Gesängen, Zeitschrift „Deutsches Museum“, 1.Bd., 6. Stück, Junius 1784; S.K.]

klage ja nicht! Ich mache ihr ja keine Verweise über den Verlust eines Glücks, welches —

Sie wird, sie wird so handeln! fiel ihr Römhild ins Wort; nur ein einiger Weg zur Rettung ist dir übrig: Flucht und Rache, ehe dich selbst der Arm unverschuldeter Rache ergreift! Folge deiner treuen Rathgeberin, folge deiner Schwester; der Plan ist gemacht, und du brauchst nur zu seiner Ausführung die Hand zu bieten. Fliehe zu deinem Vater, welcher kürzlich zu Madruzzo angekommen ist; klage ihm deine Schmach, und flehe um seine Rache! Ich indessen öffne der unglücklichen Prinzessin Marie, bey welcher ich, wie ich dir nunmehr, da alle Verstellung unter uns ein Ende hat, gestehen muß, als Hofdame lebe; die Augen, zeige ihr Adelheits und Gerbergens Briefe vor, behaupte deine ältern Rechte auf Ottos Hand, und störe eine Heyrath, welche nie rechtmäßig seyn kann, so lange du lebst. Otto ist dann frey, Eccards Waffen behaupten deine Rechte; Adelheit muß nachgeben; deine Schönheit, welche die der Arragonierin so weit übertrifft, wird das Herz des jungen Königs leicht fesseln, und du ersteigst den Thron, der dir vor allen andern zukommt! —

Luitgard, welche bisher mit verhülltem Gesichte an ihren Stuhl zurückgelehnt gesessen und geweint hatte, richtete sich jetzt hastig auf, und sah Römhilden mit einem durchdrungenen Blicke in die Augen. — Abscheulich! Abscheulich! rief sie nach einem kurzen Stillschweigen. Ich, die nie einen Gedanken an den Thron hatte, ich, die durch ihn und den, der mich auf denselben setzen sollte, unglücklich geworden wäre, ich soll statt des Danks gegen die Vorsehung, daß sie mich vor diesem glänzenden Elend bewahrte, es durch Verbrechen an mich zu reißen suchen? soll Otto und Marien, edle unschuldige Seelen, welche mich nie beleidigten, trennen? soll Adelheit, meine Wohlthäterin, kränken, die ja wohl auch das Recht aller Menschen hat, einmal gefaßte Gedanken bey besserer Überlegung zu ändern? Nein! viel lieber die Gefängnisse des Gardathurms, vor welchen mich doch Gerechtigkeit und Menschlichkeit wohl schützen sollen! Ich will mich zu Adelheits Füßen werfen, will ihr sagen, wie sehr ich ihr danke, daß sie Marien, und nicht mich zur Gemahlin Ottos machte; dies wird alle meine Bande lösen, selbst die, welche Römhild mich erst fühlen lehrte; ich werde frey seyn, und zu meinem Vater eilen, nicht ihn zur Rache, sondern zur Treue gegen seinen Herrn zu ermahnen.

Römhild stand bey dem so unerwarteten Ausgange ihrer bösen Anschläge ganz starr vor Erstaunen; ihr war es Anfangs unmöglich, ein Wort zwischen Luitgardens dahinströmender Rede einzuschieben, am Ende verzog sich ihr Mund zum höhnischen Lächeln, und eine Antwort schwebte auf ihren Lippen, welche Luitgard mit wachsendem Eifer unterdrückte.

Schweig! schrie sie, schweige, Verrätherin! du schmiedest boshafte Anschläge wider Marien, die du selbst deine Gebieterin nennst: wie soll ich dir trauen, ich, von welcher du – –

Ein Geräusch im Nebenzimmer unterbrach die Rednerin, und machte, daß Römhild ohne Antwort entfloh. – Es war Olympie, welche in dem Zimmer des Fräuleins etwas Arges vernommen, und bey der Besorgniß, in welcher sie seit den letzten Auftritten sein mußte, schnell ihr Lager verlassen hatte, um sich zu unterrichten. – Luitgard, von heftigen Gemüthsbewegungen, und der eben so heftigen Aeusserung derselben übermocht¹⁴⁰, breitete ihr die Arme Hülfesuchend entgegen, und ward ohnmächtig.

Zwey und Zwanzigstes Kapitel.

Fragmente aus der Geschichte der Kaiserin Adelheit

Olympie blieb diese ganze Nacht bey dem kranken Fräulein. Ihre Beunruhigung, ihre Thränen sagten ihr, daß etwas außerordentliches vorgegangen sey, aber sie hütete sich zu fragen, und Luitgard, so voll auch ihr Herz war, fühlte keine Lust, sich Olympien zu vertrauen. Die Dinge, von welchen sie Römhild benachrichtigt hatte, waren ihres Erachtens zu wichtig, um anders, als mit der höchsten Vorsichtigkeit über ihre Lippen zugehen, noch war sie zweifelhaft, ob sie je derselben auch gegen die Kaiserin gedenken würde. Eine Sache machte ihrem guten Herzen Sorge, der Zutritt, welchen die verrätherische Römhild bey der Prinzessin von Arragonien hatte; ihr Kopf schwärmte von Planen, wie sie zu warnen wär, ohne daß diejenige, welcher sie ihrer Falschheit ungeachtet nichts böses gönnte, dabey ins Gedränge käm; eine Schwachheit, welche gutherzigen Seelen eigen ist: sie wollen gern Gutes thun und Böses verhindern, nur niemand, selbst der Verbrecher soll nicht darunter leiden, und auf diese Art unterbleibt manches, dessen Ausführung gut und löblich gewesen wär. Hier war indessen nichts versäumt; das, was Mariens unbekannter Freundin Sorge machte, das hatte bereits auch die Aufmerksamkeit anderer erregt. Es war der Kaiserin Adelheit nicht gleichgültig gewesen, unter der Hofstatt der jungen Braut eine Person zu sehen, deren Geschichte sie noch vollkommener wußte, als Luitgard sie von Olympien vernommen hatte. Man erkundigte sich, wie Römhild hieher gekommen sey, und der Vorwand, sie sey bey Theophanien in Ungnade gefallen, und habe hier Schutz suchen müs-

¹⁴⁰ übermachen: überwältigen, zwingen, nötigen

sen, that niemand genug¹⁴¹. Die Prinzessin von Arragonien ward gebeten, lieber eine Person zu entlassen, welche hier in schlechten Ansehen sey; aber man hatte der jungen Dame, deren Sanftmuth und Nachgiebigkeit man kannte, bey dem Abschied vom Hofe ihres Vaters zu sehr eingepägt, sich nicht unterjochen zu lassen, und der Kaiserin Adelheit, welche überall als herrschsüchtig verschrien war, nicht zu viel Gewalt über sich einzuräumen, als daß sie nicht hier hätte den Anfang machen sollen, ihren eigenen Willen zu behaupten. Ach sie behauptete ihn, und legte dadurch den Grund zu künftigem Unglück! sie weigerte sich, eine schöne Schlange von sich zu jagen, deren Gift andern besser bekannt war, als ihr, und deren Stich ihr den Tod drohte.

Luitgard lebte indessen auf dem Gardaschlosse still aber traurig, die einzige Epoche in ihrem Leben, in welcher sie ihre Aufseherin durch kleine Anwandlungen von Widerspenstigkeit Noth gemacht hatte, war vorüber, dagegen machte sie ihr jetzt durch ihr in sich gekehrtes niedergeschlagenes Wesen Kummer. Die Gesinnungen, welche Luitgard gegen Römhilden über die zerstörten großen Absichten, die man ehemals für sie hegte, geübert hatte, waren wahr und unverstellt, wie ihr ganzer Charakter; sie dankte der Vorsicht das, was geschehen war, da ihr Herz für keinen Otto nur für Erichen schlug; aber darum war sie nicht ohne Gefühl, daß man ein wenig falsch, wenigstens verdeckt gegen sie gehandelt hatte, auch gab es noch Stunden genug, wo die Furcht vor dem Gardathurm in ihrem Herzen erwachte.

In dieser Zeit war es, da Luitgard, theils um Kummer zu zerstreuen, theils um den Charakter der Kaiserin genauer kennen zu lernen, Olympien Adelheits Jugendgeschichte abfragte. Olympie konnte sich der genauesten Kenntniß dieser zum Theil verborgenen Dinge rühmen, da sie von den ersten Jahren ihres Lebens an dieser großen unglücklichen Dame, von welcher hier die Rede ist, unzertrennliche Gefährtin gewesen war. Die Kümernisse ihres jungfräulichen Standes, die Leiden einer unglücklichen, gezwungenen Heyrath, selbst die Schrecknisse des Gardathurms hatte Olympie mit Adelheit getheilt, oder sie ihr durch die Tröstungen der Freundschaft erleichtert. Luitgard erfuhr hier, wie Adelheit durch die klägliche¹⁴² Ermordung ihres Vaters, durch die Beraubung des burgundischen Throns, so frühzeitig das Unglück kennen lernte; Gehorsam gegen eine geliebte Mutter, welche kein Bedenken trug, dem Eroberer Hugo die Hand zu geben, nöthigte sie, die Gemahlin seines Sohns, jenes Lothars zu wer-

¹⁴¹ genug tun: zufrieden stellen

¹⁴² kläglich hier: (an)klagend, urspr. auch von gerichtlicher Klage

den, welcher sich weder durch geistige noch körperliche Vorzüge die Liebe einer so vollkommenen Prinzessin, wie Adelheit, verschaffen konnte. Olympie hatte die heldenmüthige Ueberwindung ihrer selbst, hatte ihr standhaftes Dulden, und ihre unnennbaren Gefälligkeiten gegen einen Gemahl gesehen, den sie weder lieben noch schätzen konnte. Lothar war nicht undankbar, und es kam endlich dahin, daß Adelheit eine Art von Zuneigung zu ihm gewann, welche ihr die Erfüllung ihrer Pflichten minder schwer machte.

Diesen Zeitpunkt schien das Schicksal erwartet zu haben, um die unglückliche Königin durch Lothars Ermordung zum zweytenmal zu verwunden, er und Hugo mußten dem Eroberer Berengar weichen, so wie ihnen ehemals Adelheits Vater, der König von Burgund, weichen mußte. Auch ihre Mutter, auch die Königin Berthe, mußte sterben, und Adelheits Leben schonte man nur darum, weil man es zur Befestigung des Throns für nöthig hielt. Adelheit sollte zum zweytenmal genötiget werden, sich mit dem Urheber ihres Unglücks zu verbinden. Lothars Gemahlin zu werden, nötigte sie ehemals blinder Gehorsam gegen eine Mutter; aber nichts konnte sie bewegen, Adalberten die Hand zu geben. Adalberts Vater, der Eroberer Berengar, drohte; Willa, seine Mutter, brauchte List und Schmeicheleien; Adelheit wählte den Tod für ein solches Bündniß. Tod wäre Glück für sie gewesen, da sie in ihrem achtzehenden Jahre bereits alles überlebt hatte, was ihr nur einigermaßen lieb war; aber diese Gunst ward ihr nicht gewährt, man stieß sie in die unterirdischen Gewölber des Gardathurms hinab, wo sie zwey Jahr lang auf tausendfältige Art den Tod litt, ohne dadurch der Befreyung von Leiden theilhaftig zu werden, oder eine andere Linderung zu kennen, als den traurigen Trost, an Olympien eine Gefärthin ihres Elends zu haben, welcher es bey gleichen Leiden nie an aufmunternen Worten, nicht an Anschlägen zur Rettung fehlte. Einer derselben glückte; Olympie stellte sich schwächer, als sie war, und flehte ihren Kerkermeister, der nur wöchentlich einmal in die feuchte, scheusliche Gruft hinab steigen mochte, ihr in ihren letzten Stunden die Tröstungen der Religion nicht zu versagen; sie bat, zur ewigen Ruhe, bat, wo möglich, von keinem andern, als dem Kapellan der Königin, eingesegnet zu werden.

Dieser Mann war einer von den in Klöstern so gewöhnlichen¹⁴³ Charakteren, welche Schwachheiten und Einfalt auf der Stirne, und Mut und Scharfsinn im Herzen tragen. Wenige Winke waren genug, ihm zu sagen, was er zu thun habe. Die Hüter der Gefangenen verliessen sie keinen Augenblick, drängten sich sogar in die Geheimnisse von Olympiens Beichte;

¹⁴³ gewöhnlich: üblich, die Norm

aber der kluge Mönch brauchte ja nur zu sehen, wo die Kranke war, um auf ihre Rettung zu denken, brauchte nur den Namen Adelheit in sein Ohr flüstern zu hören, um zu wissen, auch sie, die lange Vermissste, für tod Gehaltene sey hier. Zu sehen bekam er sie nicht, da man viel zu vorsichtig war, um sie die Zeit über, da Olympie sich mit ihrem Beichtiger unterhielt, nicht in einen andern Winkel ihrer Hölle gebracht zu haben.

Olympie hatte ein Körnchen auf Hoffnung ausgesät, an dessen Fortkommen sie fast zweifelte, aber sie und Adelheit sollten schnell die Früchte desselben sehen. Der Bischof von Ravenna, in dessen Stadt Adelheit vor einundzwanzig Jahren das Licht erblickt, und von ihm die Taufe erhalten hatte, von dem hilfreichen Mönch aufgemahnt¹⁴⁴, kam des Nachts mit seinen Leuten, und zerbrach vom See her die Mauern des Gardathurms; man brachte Adelheit und Olympien, welche der mildern obern Luft ganz entwöhnt waren, halb ohnmächtig in das wartende Fahrzeug, und führte die bedrängte Königin heiterern Tagen entgegen. Der Arm Ottos des Großen war zwar noch nöthig, sie gänzlich zu retten, ihre Feinde völlig zu demüthigen; aber auch dann Jahre lang nichts mehr von Gefahr und Leiden, dann nichts als Ruhe, Ehre und Glück in den Armen des Helden, welchem Adelheit von ihren frühesten Jahren an bestimmt gewesen war, und dem sie, aller Widerwärtigkeiten ungeachtet, doch endlich zu Theil werden mußte.

Und glaubt ihr wohl, fragte Luitgard, daß sie, die so viel gelitten hat, andern könne Leiden verursachen? daß die, welche einst selbst gefangen war, die Unschuld könne im Kerker schmachten lassen?

Was für eine Frage, Fräulein! Unsere Kaiserin haßt nichts so innig, als Bedrückung der Menschheit, nichts so sehr, als die Grausamkeit, Elende im Kerker langsam verschmachten zu lassen. Auch den Verbrecher, wenn die Gerechtigkeit Lebensrettung möglich machte, wollte sie lieber bessern, als strafen. – Sie, die von Otto alles erhalten konnte, ließ ihre erste Bitte als Kaiserin, Befreyung aller derjenigen seyn, welche nur einigermaßen Befreyung von Ketten verdienten. Diese Gegend, wo wir gegenwärtig leben, und wo sie ehemals dem Tode entgegen schmachtete, war ihr bereits eigen; sie brauchte die arbeitsamen Hände von hundert Begnadigten, hier alles umzuschaffen. Die scheuslichen Gewölbe jenes Thurms wurden unter Wasser gesetzt, und dadurch auf ewig unbrauchbar gemacht, von ihm selbst blieb nur so viel übrig, als zur Erinnerung dessen, was er ehemals war, dienen, und dem herrlichen Gebäude, das sie aufführen¹⁴⁵ ließ, zum

¹⁴⁴ aufmahnen: anmahnen, auffordern

¹⁴⁵ aufführen hier: errichten, aufbauen

Gegenstücke dienen konnte. Dankbarkeit regierte die Hände ihrer Arbeiter; wie durch Zauberwerk stiegen diese Mauern binnen einem Jahre empor; der schlammige, todathmende See ward zum hellen Spiegel, und das mit wildem Gebüsche verwachsene Thal zum Lustgarten. Adelheit lohnte diesen Leuten, welche ganz ihr Leben für ihre Befreyerin hingegeben hätten, mit königlicher Huld; sie schenkte ihnen endlich auf geprüfertes Wohlverhalten eine ansehnliche Strecke Lands, und erlaubte ihnen, sich dort anzubauen. Ein unfruchtbares, von der Natur ganz vergeßnes Tal zwischen den apenninischen Gebürgen ward durch den Fleiß der adelheitlichen Kolonie, wie diese Geretteten auf ihre Bitte sich nennen durften, ein kleines Eden. Rebenhügel, Getreidefelder und zierliche Hütten, von guten und glücklichen Menschen bewohnt, sind jetzt nach mehr als dreyßig Jahren noch ein Beweis von der Huld und Weisheit unserer Kaiserin, und eine Aufforderung für Fürsten, ihr nachzuahmen. Welch Entzücken für sie, wenn sie ihre kleine Schöpfung, die sich mit jedem Jahre mehr ausdehnt und verschönert, einmal besucht! Doch tut sie dieses selten, weil der Jubel und die Anbetung, mit welcher ihr man dort entgegen kommt, für ihre Bescheidenheit beschämend und lästig ist. Sonst versuchte sie zuweilen in geringer Tracht und ohne alles Gefolge dorthin zu gehen, um Mängel zu beobachten, und ihnen abzuhelpen, oder unerkannt neue Wohlthaten auszuspenden, aber auch die Kinder lernten sie zu bald kennen, und seit sie sich vor einigen Jahren, als sie im Gewande einer gemeinen Frau sich unter einem Haufen von den Abkömmlingen ihrer Geretteten ganz sicher glaubte, auf einmal von ihnen Mutter und Kaiserin begrüßt wurde, seit dem begnügt sie sich, ihre Wohlthaten durch treue Leute austheilen zu lassen, unter welchen ich mich rühme, oft eine Stelle behauptet zu haben.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung.

Olympie hatte durch ihre Erzählung mehr Gutes gestiftet, als sie glaubte, doch sie wünschte noch mehr zu tun. Fräulein, sagte sie, ich sehe euch seit einiger Zeit so schwermüthig, glaubt ihr nicht, daß mich dieses bekümmert?

Olympie! ich verdiene diese Güte nicht, es war eine Zeit, da ich euch auf andere Art Kummer machte.

Vergangene Dinge! Wirkungen eines bösen Geists, welcher nun vertrieben ist! – Aber wenn ihr mir wirklich wieder die alte Zuneigung geschenkt habt, wollt ihr mir nicht einen kleinen Beweis von der Rückkehr

dieser guten Gesinnungen geben? wollt ihr mir nicht gestehen, was an diesem Herzen nagt? was diese Wangen bleicht, und diese Augen trübt?

Es giebt Geständnisse, welche uns beschämen; wollt ihr mir nicht dasjenige schenken, das ihr von mir fordert?

Wie, wenn ich rathen könnte? wenn ich schon gerathen, und auf Trostmittel gedacht hätte? – Es giebt einen gewissen Erich, von welchem wir mächtig lange nichts gehört haben! –

Ach Olympie!

Man muß Nachricht von ihm zu bekommen suchen, dachte ich, und nun sind es bereits vier Wochen, daß ich meinen Sohn auf Kundschaft ausschickte. Zu Nimwegen ist er bereits angelangt; aber seine Nachforschungen treiben ihn weiter. Ich zweifle nicht an seiner Genauigkeit, seiner Thätigkeit, und seiner Eile in Ausrichtung seiner Geschäfte, und ich glaube, wir können seiner Wiederkunft bald entgegen sehen.

Luitgard drückte erröthend Olympiens Hand, und wagte keine andere Antwort, als die Versicherung, daß sie viel Mittel in diesen Händen habe, ihren Trübsinn zu verjagen, wenn sie dieselben nur nutzen wollte. Zum Beispiele, sagte sie, wenn ihr mir das Glück verschaffen wolltet, meinen Vater zu sehen; man sagt, er liege mit seinen Völkern¹⁴⁶ wenige Meilen von hier, zu Madruzzo!

Ein Glück, womit ich hoffe, euch unvermuthet überraschen zu können; den Tag vor der königlichen Vermählung sandte er hieher, nach euch zu fragen, und zu melden, daß, wenn er euch zu Verona beym Hochzeitsfeste nicht sähe, er euch nächstens hier aufsuchen würde; er ward verhindert. Dringende Geschäfte riefen ihn nach Rom, er hat nicht einmal den wichtigen Tag zu Verona abwarten können, und ihr seht, daß die Erfüllung eurer Bitte vor der Hand unmöglich ist; aber er wird wieder kommen, und ihr sollt ihn sehen.

Aber die Kaiserin? wird nicht wenigstens diese mich in meiner Einsamkeit besuchen?

Bald, Fräulein! Doch ehe dieses geschieht, müßt ihr sie noch besser kennen lernen; ihr wißt, wir haben noch einen kleinen Rückstand von ihrer Geschichte, in deren Erzählung ihr mich neulich durch eine seltsame Frage, deren Grund ich noch jetzt nicht begreifen kann, unterbrachet. – Ihr schweiget? – Gut! wir haben jetzt Muße; auch erwarte ich heute keine dergleichen Unterbrechungen in dem, was ihr nun hören werdet.

Ihr habt die Erzählung von den Leiden Adelheits in ihren ersten Frühlingjahren gehört, und ohne Zweifel glaubt ihr, daß sie in den Armen

¹⁴⁶ Völker hier: Soldaten, Heer, Truppen; Mhd. *vōlc* die bewaffnete Menge, das Heer

Ottos, des ersten größten und besten Fürsten seiner Zeit, nun vor weitem Stürmen sicher war; Ihr würdet Recht haben; ich würde euch wenigstens einen vierzehn- bis funfzehnjährigen Stillestand ihres Mißgeschicks einräumen, wenn diese verhältnismäßig kurze Zeit wirklich leer an großen Leiden gewesen wäre. Ach! das Glück, mit Otto verbunden zu seyn, ward zu oft durch die peinlichsten Besorgnisse¹⁴⁷ für sein Leben, zu oft durch andern Kummer getrübt! Die zahlreichen Feinde seiner wachsenden Größe gestatteten ihm nicht, ein Jahr lang das Schwert in der Scheide zu halten. Otto wußte zu gut, daß seine persönliche Gegenwart immer der Hauptgrund seiner Siege war; und der Muth, mit welchem er überall den größten Gefahren entgegen ging, machte, daß Adelheit unaufhörlich für ihn zitterte. Adelheit war in den ersten Jahren ihrer Ehe Mutter eines Prinzen geworden; er war die vornehmste¹⁴⁸ Stütze ihrer Hoheit, auch auf den argsten Fall, der ihr begegnen konnte. Als Mutter des jungen Otto mußte sie immer noch bleiben, was sie war, wenn sie auch als Gemahlin des ältern ihre Rolle ausgespielt hatte; Ursach genug für sie, den künftigen Thronerben mit der äussersten Zärtlichkeit und Sorgfalt zu erziehen, wenn er nicht auch ohnedem schon, als Ottos Sohn, ihr Liebling gewesen wär. Ich, die ich Adelheits Charakter kenne, getraue mich zu behaupten, daß das erste wenig, nur das letzte bey ihr in Betrachtung kam.

Nie hat eine Mutter ihr Kind so innig geliebt, als sie den Prinzen, und nie ist die heißeste mütterliche Zärtlichkeit besser erwiedert worden. Otto wuchs heran, das Ebenbild seines großen Vaters, der würdige Zögling seines Oheims, des weisen Bruno. Adelheit hoffte, unter der Erziehung eines Geistlichen würde das kriegerische Heldenfeuer, welches ihr Sohn mit seinem Vater gemein hatte, ein wenig gemildert werden; aber nur gar zu bald mußte sie merken, daß sein Charakter in diesem Stücke für ihre Ruhe noch gefährlicher war. Der junge Otto hatte die Neigung des Aeltern zu großen Thaten ohne den ganzen Umfang seiner Klugheit, seine Tapferkeit, ohne seine Vorsichtigkeit, ein ziemlicher Hang zum frohen Genuß des Lebens, viel Nachgiebigkeit gegen die, welche er liebte, und viel Hartnäckigkeit gegen die, welche sich ihm einmal zuwider gemacht hatten, gaben Grund zu traurigen Ahndungen für die Zukunft.

Adelheit sah voraus, daß ihr Sohn ein unglücklicher Fürst seyn würde, wenn er seinen Vater frühzeitig verlieren, und zum Erbtheil ein ganzes Heer von ungeendigten Kriegen von ihm erhalten würde. Das Reich war ihm sicher, da er bereits zum Nachfolger öffentlich ernannt war; aber wie

¹⁴⁷ besorgen: Sorge, Angst um etwas haben

¹⁴⁸ vornehmste hier: führende, maßgebende, tatkräftigste, wichtigste

viel neue Feinde machte ihm nicht selbst dieser Vorzug vor so manchen andern, welche Rechte auf die Krone zu haben glaubten?

Nur wenigstens einige, nur diejenigen Kriege wünschte Adelheit geendigt zu sehen, die sie dem Hause ihres Gemahls als eine traurige Mitgabe zugebracht hatte. Noch regten sich Berengar, Willa und Adalbert, furchtbar durch die Unterstützung des griechischen Kaisers, den sie auf ihre Seite zu bringen gewußt hatten. Adelheit glaubte alles gethan zu haben, wenn sie ihnen diese mächtige Stütze entriß, und schon hatte ihr scharfsinniger Geist ein Mittel ausgedacht, wie dieses zu bewürken wär.

Der junge Otto war in dem Alter, da man darauf denken konnte, ihn zu verheiraten; Nicephorus, derjenige, welcher damals die Krone des orientalischen Kaiserthums trug, hatte eine Prinzessin, welche in der halben Welt als ein Wunder von Verstand und Schönheit berühmt war, was für Vortheile konnte man sich aus der Verbindung Ottos mit ihr versprechen! nicht genug, daß ein solches Bündniß Ottos Feinde um einen mächtigen Helfer betrog, da sich Nicephorus freylich lieber auf die Seite des mit ihm verwandten Kaisers, als seinen Gegner schlagen würde; nicht genug, daß sie dem occidentalischen¹⁴⁹ Kaiserthum die gerechtesten Ansprüche auf einige italienische Provinzen erwarb, welche bis jetzt noch unter griechische Botmäßigkeit¹⁵⁰ gehört hatten, so machte sie auch den jungen Prinzen zum Gemahl einer Dame, die dem Rufe nach ganz für ihn geschaffen seyn mußte; schön, um seine Augen und sein Herz zu fesseln, und klug, um ihn da, wo er Leitung bedurfte, und wo der Rath einer Mutter nicht allemal hinlänglich gewesen seyn würde, ihm zum Leiterin zu dienen.

Ach so dachte Adelheit, und sie würde richtig gedacht haben, wenn in der gerühmten Theophanie, so wie in ihr selbst, Schönheit und Klugheit mit Tugend verbunden gewesen wäre. Leider fand sich das Gegentheil, und diejenige, welche sie sich so innig zur Schwiegertochter wünschte, ward durch böse Gemüthsart für sie die Urheberin tausendfachen Kummers.

Das Schicksal schien die verblendete Kaiserin vor Ausführung ihres Einfalls warnen zu wollen, indem es derselben tausend Hindernisse in den Weg legte. Ihr Gemahl hatte vorerst nicht die geringste Lust zu der griechischen Verbindung, nur die wiederholten Vorstellungen Adelheits und ihrer Rätthe bewogen ihn endlich, eine Gesandtschaft nach Constantinopel gehen, und um die Prinzessin für seinen Sohn werben zu lassen. Beschimpft

¹⁴⁹ Occidental, Occident: Westen; Occidentalisches Kaiserreich: Länder Südeuropas, zum Weströmischen Kaiserreich gehörend

¹⁵⁰ Botmäßigkeit: Herrschaftsbereich

und geschmäht kamen sie zurück. Nicephorus, welcher sich ein Recht auf das abendländische Kaisertum einbildete, das er nicht behaupten konnte, sah den großen Otto als einen Usurpateur¹⁵¹ an, welcher sich eines Namens anmaße, der ihm nicht zukam. Er zürnte über die Kühnheit, mit welcher derjenige, den er kaum des Namens eines Königs würdigte, eine solche Werbung an ihn könne ergehen lassen. Er wunderte sich, wie es möglich gewesen sey, daß das Meer eine so frevelhafte Gesandtschaft auf seinem Rücken herüber getragen habe, ohne sie zu verschlingen, und zeigte viel Lust, sie dem furchtbaren Elemente, das sie unverdienter Weise verschont hatte, aus kaiserlicher Milde dennoch zum Opfer zu geben. –

Theophanie rettete sie, aber ihre Fürbitte war fast noch schlimmer und schimpflicher, als die Drohung des Todes. Die stolze Griechin bat, man möchte diese Unwürdigen ziehen lassen, und sich nicht mit so unedlem Blute besudeln. Mehr der Unverstand ihres Herrn, als ihr eigener, sey zu tadeln, ihnen sey nicht zuzumuten, daß sie in ihrem ungeschlachten¹⁵² Vaterlande einen Begriff von der Hoheit des Kaisers haben könnten, unter dessen Scepter sich das abend- und morgenländische Reich beugen müsse.

So zogen also die Gesandten von dannen, hocheifrig, daß sie nicht nach damaliger Sitte ihre Nasen und Ohren zum Lösegeld zurücklassen mußten. Theophanie indessen freute sich nicht minder, daß sie einem Bündnisse entgangen war, das ihr nicht so wohl aus Stolz, sondern auch aus andern Gründen äusserst widerlich war.

An Nicephorus Hofe lebte ein junger Prinz, der so wohl aus denen, von den Griechen verachteten nordischen Ländern abstammte, als Otto, und der sich doch überdem mit diesem jungen Prinzen in anderer Bedeutung gar nicht messen durfte. Otto war ein schon gekrönter römischer und deutscher König, Erich, oder Theoderich, wie man ihn des Wohllauts wegen zu Constantinopel nannte, nur der zweyte Sohn des dänischen Königs Harald, so lang sein Vater und sein Bruder lebten, ein Fürst ohne alle Hoffnung, ohne alle Ansprüche. – Nichts desto weniger liebte ihn die stolze Theophanie, und hatte sich, wie die lästernde Sage meldet, bereits fester mit ihm verbunden, als ohne Brechung der heiligsten Schwüre an andere Verbindungen denken zu dürfen. Ihm zu Liebe hatte sie sich ein Glück verschlagen¹⁵³, dessen Glanz ihren durch Stolz geblendeten Augen doch nicht ganz entging.

¹⁵¹ Usurpateur: Usurpator, Thronräuber

¹⁵² ungeschlachtet: grob, roh; Gegensatz zu *geschlachtet* artig, umgänglich, feingesittet, manierlich

¹⁵³ verschlagen: wegtreiben, abweisen

Sie freute sich, daß der Wille des constantinopolitanischen Kaisers auf ihrer Seite war, und sie nicht genöthigt wurde, um Theoderichs willen ihre eigene Abneigung gegen die abendländische Heirat ans Licht treten zu lassen. Sie brauchte nur den geziemenden Stolz einer griechischen Prinzessin seine Rolle spielen zu lassen, so war Nicephorus vollkommen mit ihr zufrieden, und argwohnte nicht auf tiefer verborgene Dinge.

Daß nach der zu Constantinopel erlittenen Beschimpfung der Krieg zwischen den beyden Kaisern wieder los brach, brauche ich euch nicht zu sagen. Die Gesandten, und in ihnen der, welcher sie sandte, waren zu sehr beleidigt. Der vornehmste von ihnen, der Bischof von Kremona, welcher in den Händen der unbarmherzigen Griechen seinen schönen Bart zum Andenken hatte zurück lassen müssen, war der erbittertste; er schnaubte Rache, und durch sein Anraten wurden Plane reif, deren Ausführung das Land von neuem mit Blut überschwemmte, und noch manchem Biedermann nicht allein den Bart, sondern auch Nasen und Ohren kostete.

Adelheit, die unschuldige Adelheit nannte sich die Urheberin der erneuten Scenen des Schreckens, ungeachtet sie ihr Herz von den guten Absichten des Anschlags¹⁵⁴ auf die griechische Prinzessin überzeugen mußte. Jeder Gedanke an diese Dinge ward jetzt von ihr aufgegeben, und sie wäre glücklich in der Fehlschlagung ihres ehemaligen so heißen Wunsches gewesen, wenn nicht das Schicksal sich eine Freude gemacht hätte, ihn noch hintennach zu ihrem Schaden zu erfüllen.

Das Glück keines Monarchen ist schwankender, als das der griechischen Kaiser; das Elend, in welches so mancher vom Throne gestürzt wurde, ist mit nichts zu vergleichen, als mit ihrem Stolze, so lange sie denselben behaupten. Nicephorus sollte die zahlreichen Beyspiele dieser Art mit dem seinigen vermehren. Heimliche Unzufriedenheit über die Strenge, vielleicht auch bloß über die Länge seiner Regierung glimmte schon lange in dem Herzen des Volks und der Großen; endlich kam die Flamme zum Ausbruche. Ein Mann, dessen Namen man bisher nur wenig gehört hatte, ein gewisser Johann Zemises, bestieg den Thron. Nicephorus starb unter den Mordklauen des wütenden Pöbels des schrecklichsten Todes, und seine Gemahlin und Kinder wurden zum Kerker verdammt. Theophanien gereichte es zum Vortheile, daß sie nur die Stieftochter des unglücklichen Nicephorus gewesen war, und der neue byzantinische Beherrscher schenkte ihr Leben und Freyheit; doch nur mit der Bedingung, daß sie sich zum Mittel brauchen lassen sollte, mit dem abendländischen Kaiser ein Bündniß

¹⁵⁴ Anschlag: Vorschlag, Ratschlag

zu schließen, den er bey seinen noch unbefestigten Ansprüchen ungern zum Feinde haben wollte.

Welch ein Vorschlag für Theophanien! So lieb ihr Leben und Freyheit war, so schrecklich dünkte ihr Trennung von ihrem Theoderich. Schon waren Anstalten gemacht, mit ihm nach Dännemark zu fliehen; aber man kam der Ausführung zuvor, man verbannte den jungen Dähnen, setzte Theophanien gefangen, und begann nun ohne weitere Rücksprache mit ihr die Heiratstraktate¹⁵⁵ zwischen ihr und Otto.

Anstatt daß man vorher auf abendländischer Seite reich an Erbietungen¹⁵⁶ gewesen war, um nur die berühmte griechische Schönheit zu erlangen, so kamen die Erbietungen nun von der andern Partie¹⁵⁷; und in der That, sie waren so vortheilhaft, daß man sie nicht ausschlagen konnte. Gänzliche Entsagung des Bündnisses mit Adalbert, Abtretung von Kapua¹⁵⁸ und Benevent, was konnte man mehr verlangen? – Gern zwar hätte man auch die griechischen Herrschaften in Apulien¹⁵⁹ und Kalabrien¹⁶⁰ gehabt; aber man scheute sich, die Saiten allzu hoch zu spannen, willigte in die Sache, die man vorher vergeblich gesucht hatte, und die Braut wurde mit kaiserlichem Pomp übergebracht und eingeholt; ein armes unglückliches Schlachtopfer der Staatskunst, wie weiland Adelheit bey ihrer Vermählung mit Lothar! In der That, fast möchte ich Theophanien bedauern, wenn ich dieses bedenke; doch nur der ist des Mitleids werth, welcher sein Unglück mit Würde erträgt; und wie weit steht hierin Theophanie unter Adelheit, welcher ich sie hier so widerrechtlich an die Seite¹⁶¹ setzte!

Der junge Otto hatte ein Bild der griechischen Prinzessin gesehen, und er hätte nicht der sein müssen, der er war, um von so viel trügerischen Reitze n nicht gefesselt zu werden. Ihre persönliche Erscheinung, so weit über das Werk des Malers erhaben, vollendet ihren Sieg, da sie hingegen von den Annehmlichkeiten des jungen Prinzen ganz ungerührt blieb. Auf Befragen, was sie von ihm halte, war ihre ganze Antwort: Die vollen rothen Wangen, die blonden Haare und die plumpe Figur bezeugen, daß er kein Grieche sey.

Theophanie hielt sich für berechtigt, sich in dem Lande, in welches sie durch Zwang gekommen war, durch gänzliche Zwanglosigkeit schadlos zu

¹⁵⁵ Traktat hier: Verhandlung, Vertrag

¹⁵⁶ Erbietung: Angebot

¹⁵⁷ Partie hier: Partei

¹⁵⁸ Capua, Benevent: Städte in Unteritalien, Region Kampanien

¹⁵⁹ Apulien: Region in Südostitalien

¹⁶⁰ Calabrien: Kalabrien, südlichste Spitze des italienischen Festlands

¹⁶¹ an die Seite setzen: im Sinne des Vergleichens, Gleichsetzens

halten; sie sagte und that alles, was ihr nur immer einfiel, höhnte ihren Bräutigam, verspottete seine Lieblinge, sah die Kaiserin über die Achsel an, und beugte sich nur vor dem großen Otto ein wenig tiefer als vor den andern, vielleicht weil sie fühlte, daß auf sein Wohlwollen hier alles ankäme, vielleicht auch nur, weil sein Anblick eine Ehrfurcht einflößte, die ihm niemand versagen konnte.

Nie hat sich Kummer und Verdruß auf eine seltsamere und widerwärtigere Art geäußert, als bey Theophanien; hätte sie den Unmuth über eine gezwungene Heyrath durch Thränen oder durch stilles Trauern an den Tag gelegt, man würde Mitleid mit ihr gehabt haben, aber ihr ganzer Charakter schien nur aus boshaftem, hämischen Muthwillen zusammengesetzt zu seyn, wo andere Verdruß fühlten, da lachte sie, und sie war nicht arm an Erfindungen, Verdrüßlichkeiten von aller Art herbey zu bringen. Alles dünkte ihr lächerlich, und kaum konnte sie sich zwingen, bey den Krönungsfeierlichkeiten ernsthaft zu seyn. Ihr Gemahl litt am meisten durch ihre boshafte Laune, und doch betete er sie an, es ward ihr leicht, ihm den größten Theil seiner Achtung gegen seine verehrungswürdige Mutter aus dem Herzen zu witzeln, denn ihre boshafte Zunge schonte niemand, außer den alten Kaiser, vor welchem sie sich fürchtete. Ihre Vorsichtigkeit in diesem Stücke war es, was sie unverletzlich machte. Otto der Große liebte seine Schwiegertochter wegen ihrer guten Eigenschaften, die sie ihm unablässig in den Augen spielen ließ, und glaubte nichts von den Klagen über sie, weil er nicht einsehen konnte, wie man über sie klagen könne. Niemand als Adelheit, hätte hierin etwas ausrichten können; aber diese war zu stolz, über eine Person Beschwerden zu führen, deren Achtung ihr gleichgültig war. Ich habe Ursache zu glauben, daß meine Kaiserin nicht allemal die Gleichgültigkeit wirklich fühlte, von der sie sich und andere überreden wollte: ihr Herz litt insgeheim, insbesondere durch die augenscheinlich verminderte Liebe ihres Sohns.

Um diese Zeit war es, da Zoe, eine alte griechische Dame, nach Italien kam; eine Person, der es weder an der Arglist ihres Landes, noch an wirklicher Klugheit und mancher guten Eigenschaft fehlte. Ein Beweis hiervon sey auch Graf Erich, welcher seine früheste Erziehung ihr zu danken hat, und der damals als ein Kind nebst ihr zuerst bey Hofe erschien.

Zoe vermochte viel über Theophanien, und durch ihr Einreden geschah es, daß sie wirklich ein ernsteres, ihrem Stande etwas gemäßeres Wesen annahm, auch konnten hier vielleicht einige Jahre, die die junge Kaiserin jetzt mehr hatte, etwas ausrichten. Indessen blieb es doch im Grunde das Alte. Unheil stiften, und sich dessen freuen, war immer noch ihr Hauptgeschäft, und bey allen Gelegenheiten saß lachender Spott auf

ihren Lippen, ob sie ihn gleich nicht immer laut werden ließ. Der Tod ihres ehrwürdigen Schwiegervaters, der sie zur regierenden Kaiserin machte, konnte keine ernste Miene von ihr erzwingen, denn der Bischof von Cremona, der bey der ersten Werbung um sie seinen schönen Bart einbüßte, war der Ueberbringer der Trauerpost. Als der nunmehrige regierende Kaiser, ihr Gemahl, einst wider die Griechen zu Felde zog, um ihnen Apulien und Kalabrien hinweg zu nehmen, das ihm ungeachtet neuerlich gestifteter Verträge noch immer vorenthalten ward, so fiel es ihr sehr ins Lächerliche, als er bey dem besten Anscheine zum Siege dennoch geschlagen ward, und statt der Beute mit Wunden bedeckt wiederkehrte, so war es ihr unmöglich, es dieses Mal bey bloßem Lachen bewenden zu lassen; sie strömte die bittersten, beißendsten Spottreden über die Bestreiter ihrer Landsleute aus, und brachte dadurch die Gemüter so unversöhnlich wider sich auf, daß Adelheit nur eine Deutsche hätte seyn dürfen, um völlig vor ihr den Vorzug behaupten zu können, aber leider war Adelheit immer auch nur eine Ausländerin, und das Vorurtheil der hartnäckigen Deutschen auch gegen sie ließ sich nicht ganz ausrotten.

Was Theophaniens Betragen bey dieser Gelegenheit in ein besonders gehässiges Licht setzte, war, daß ihr Gemahl selbst bey der verlorenen kalabrischen Schlacht die äußerste Lebensgefahr ausgestanden hatte, und mit Noth dadurch entkommen war, daß er sich unerkannt auf einer feindlichen Galeere nach Rosano¹⁶² gerettet hatte. Die bittere Auslegung, welche Theophanie von diesem Umstande machte, war, daß die Griechen unverständig genug gewesen sein mußten, die unauslöschlichen Züge von Hoheit, die die Natur auf die Stirn jedes Monarchen gezeichnet hatte, bey Otto nicht lesen zu können, oder daß sie seine Person für zu unbedeutend gehalten haben mußten, um sich ihrer mit Vortheil zu bedienen.

Bald darauf ward Otto vom Dänenkönige Harald, der kürzlich seinen ältesten Prinzen eingebüßt hatte, mit Kriege überzogen. Theoderich, als nunmehriger Thronfolger, führte das Heer. Jeder schrieb diesen unvermutheten feindlichen Überfall verborgenen Ursachen zu, welche Theophanien, Theoderichs alter Bekannten, vielleicht besser bewußt waren, als irgend jemand. Als Otto den Dänen empfing, wie er verdiente; als Glück und Überlegenheit der Waffen auf seiner Seite waren, und als endlich selbst der dänische Prinz zum Kriegsgefangenen gemacht ward, da lachte Theophanie freylich nicht. Vielleicht zum ersten Male in ihrem Leben erschien sie jetzt mit bittender Demuth vor ihrem Gemahle, und bat für den Gefangenen um Leben und Freiheit. Sie erhielt das Erste, aber Letzte

¹⁶² Rosano: Rossano, Stadt am Ionischen Meer, Kalabrien

nicht. Theophaniens alter Freund blieb lange Jahre als Geißel für die Treue seines Vaters, der um Frieden bitten mußte, an Ottos Hofe ein angenehmer Gesellschafter für die junge Kaiserin, die man selten ohne ihn, so wie ihn selten ohne sie sahe.

Die innige Vertraulichkeit dieser beyden, nebst einer dunklen Saga von allen byzantinischen Geschichten hätte leicht Verdrießlichkeiten nach sich ziehen können, wenn nicht glücklicher Weise eben zu dieser Zeit der alte Dänenkönig, Harald, gestorben, und Theoderich, oder Erich, wie ihn jetzt sein Volk nennt, zum Thron gefordert worden wäre.

Solltet ihr wohl glauben, daß in der damaligen Epoche das Mißverständnis zwischen unserer Kaiserin und ihrem Sohne durch Theophaniens Vorschub so weit gekommen war, daß es einer förmlichen Aussöhnung bedurfte? – Gleichwohl wurde dieselbe immer von Zeit zu Zeit verzögert, und kam endlich nicht anders, als durch Vermittlung eines Helden, den Adelheit nicht ohne Ursache schätzte, zur Wirklichkeit.

Wir hatten uns damals längst aus dem gehäßigen Italien, wo Theophanie unumschränkt regierte, entfernt, um in Deutschland zu wohnen; unsre Unbekanntschaft mit dem rauhen Himmelsstriche, den wir Italiänerinnen nie ganz gewöhnen konnten, machte, daß wir oft den Ort unsers Aufenthalts veränderten, um zu versuchen, ob es uns nicht irgendwo besser gefiele. Unser Unglück wollte es, daß wir einst in Gegenden kamen, welche damals von den rebellischen Wenden¹⁶³ beunruhiget wurden. Die Kaiserin hatte den größten Theil ihres Gefolgs in eine Stadt, deren Name mir entfallen ist, voraus gehen lassen; wir selbst konnten sie nun wegen Unsicherheit der Wege nicht erreichen. Wir flohen in das nahe Havelberg¹⁶⁴, welche noch am nämlichen Tage, da wir es zu unserm Zufluchtsort gewählt hatten, von den Wenden eingeschlossen wurde, und am zweyten in ihre Hände fiel.

Ich hatte in meinem Vaterlande viel von der Wut der wilden nordischen Völker gehört, aber das, was damals mein Entsetzen in der bloßen Erzählung aufs äußerste erregt hatte, ward zehn Mal von dem übertroffen, was ich nun mit Augen sah. Ein Volk, dessen gigantische wilde Gestalt fast nichts Menschliches an sich hatte, auf eine Art bekleidet, oder entkleidet welche Abscheu erregte, mit Waffen welche Plumphet und Grausamkeit vereint erfunden zu haben scheint: mit Augen, die nur an Schauspiele des Mordes gewöhnt, Ohren, die für jede klagende Stimme verschlossen zu seyn schienen. Havelberg schwamm im Blute, nicht nur Blut der wehrhaf-

¹⁶³ Lütizen, gehörten zu den auch als Wenden bezeichneten Elb- und Ostseeslawen

¹⁶⁴ Havelberg im Landkreis Stendal, Sachsen-Anhalt, Slawen-Aufstand 893

ten Männer, die das Schwert wider sich reizten, auch Blut unschuldiger Weiber und flehender Kinder, die durch nichts, als durch ihr Geschrei und ihre Thränen beleidigen konnten.

Wir hatten nebst andern unsere Zuflucht in der Domkirche gesucht; doch auch hier waren wir nicht sicher. Nachdem das Schwert eines unmenschlichen Feindes alles verheert und ermordet hatte, was ihm in den Weg kam, wagte er sich auch in die Heiligthümer, und jauchzte dem Raube entgegen, den er auch hier fand, nicht so wohl dem Raube für seine Habsucht, als der Weide für seine Blutgierigkeit. Hier war es, wo sich Adelheit in ihrer ganzen Größe zeigte. Viele von denen, die um uns waren, und sie kannten, baten sie, nur für sich zu sorgen, und zeigten ihr Mittel zu entkommen, deren sich nur eine einzige Person mit Sicherheit bedienen konnte. Nein! rief Adelheit; ich will **euch** heute retten, oder mit euch sterben! Wir fielen ihr zu Fuße, und wollten sie zurück halten; aber sie riss sich los, und trat dem eindringenden Feinde entgegen.

Schon ihr Anblick, so unerwartet in dem düstern Gewölbe, schien auf die Barbaren einen Eindruck zu machen. Denket euch eine Frau, zwar bereits in den höhern Jahren, aber noch schön genug, um Bewunderung zu erregen, und hold und majestätisch, wie eine Heilige des Himmels. Ihr Gewand war schwarz, wie sie sich nach dem Tode ihres Gemahls immer zu tragen pflegte; ein breiter goldner Gürtel, eine ähnliche Kette, und der Diamantenschmuck im Haar, Zierden, die sie ihrem Stande schuldig zu seyn glaubte, und die sie daher immer trug, blendeten schon von weitem die Augen der Räuber. Ehe sie noch verwegene Hände nach denselben ausstrecken konnten, hatte schon sie selbst sich derselben beraubt; sie bot sie mit einer Miene der lächelnden Sanftmuth dar; sie verband mit den Geschenken nachdrückliche Worte, eher im Tone des Befehls, als der Bitte, ausgesprochen, und sie siegte. Nicht nur sie, wir alle erhielten Vergunst abzuziehen, und so viel von den Havelbergern mit uns zu nehmen, als wir noch lebend finden würden; ein süßes schreckliches Geschäft, das Vergönnte auszuführen! Viele von uns flohen schnell aus der zerstörten Stadt, besorgt nur für ihre eigene Sicherheit; aber Adelheit und wenig andere durchflogen noch lange die rauchenden und im Blute schwimmenden Straßen, um das Häuflein um uns her so groß, als möglich, zu machen. Als wir wieder vor der Domkirche vorüber kamen, stand schon ein Theil derselben in vollen Flammen, und das Toben der Barbaren in dieser Gegend machte, daß wir den Widerruf des gegebenen Worts besorgten. Wir eilten ins freie Feld; aber unser feindliches Schicksal führte uns hier einem neuen Schwarm der wüthenden Krieger entgegen. Adelheit hatte keine Kostbarkeiten mehr zu verschenken; ihre bloßen Worte wurden nicht geachtet,

und wir gerieten in eine Gefangenschaft, welche hart genug gewesen sein möchte, wenn nicht Marggraf Eccards siegreiches Schwert – –

Wie? unterbrach Luitgard die Erzählerin; mein Vater war so glücklich, sein Leben für die Kaiserin zu wagen?

Ja, Fräulein! das war er; und urtheilt, ob er nicht schon durch diese That seiner Tochter die Liebe verdient hat, die Adelheit für sie hegt!

Aber, Oympie! ich bitte euch, glaubt ihr im Ernst, daß diese Liebe für mich so groß sei? glaubt ihr, daß die Kaiserin nie gegen meinen Vater und mich doppelherzig gehandelt, daß sie mich nicht nach Italien gelockt habe, um mir statt Ehre und Glück Gefängnis zu geben? Daß –

Hört auf, Fräulein! dies sind wieder einige von jenen Äußerungen, die mir das Herz durchbohren. Ueberbleibsel von dem Gifte der verfluchten Römhild!

Fahrt fort, liebe Oympie! ich habe gefehlt. Endigt eure Geschichte; ich will euch nicht wieder unterbrechen!

Nein, Luitgard! zur Strafe nicht ein Wort weiter! Nichts von den Heldenthaten eures Vaters; nichts von der Reise nach Pisa und der dort erfolgten Aussöhnung Adelheits mit ihrem Sohne, von der Geburt des jungen Otto, von seiner ersten Erziehung bey unserer Kaiserin, die ihr Theophanie, nur für das Umherjagen nach Vergnügungen besorgt, gern überließ! Nichts von Ottos Ernennung zum Reichsnachfolger von dem frühen Tode seines Vaters, von Theophaniens verneuten Tücken, von der Kindheit unsers jetzigen Königs, und – seiner Freundschaft mit dem jungen Erich – Nichts von alle dem! Denn ihr habt mich durch eure Fragen beleidigt!

Luitgard sah, daß von Olympien heute nichts zu erhalten war, und verschob ihre Neugier, vornehmlich in Ansehung des letzterwähnten Punktes, bis auf ein anderes Mal; ob sie befriedigt ward, davon steht nichts in unserer Chronik, und wir brechen also hier ab, und schreiten zu andern Geschichten.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Rückfall.

Mißtrauen und Verdacht sind Gifte, die nach der sorgfältigsten Cur immer noch etwas zurück lassen, welches der Grund zu Krankheit und Tod werden kann. Luitgard hatte von der boshaften Römhild Meynungen eingesogen, die sich, ungeachtet der entgegen gesetzten bessern Überzeugung nicht ganz wollten tilgen lassen. Sie kannte diese Römhild als eine falsche gefährliche Kreatur, sie war von Adelheits gutem und großem Charakter überzeugt: und doch gab es Stunden, die sie über bloße Möglichkei-

ten verweinte. Daß auch böse Geister zuweilen die Wahrheit reden, das hatte Luitgard oft gehört, und daß auch eine Adelheit zuweilen verdächtig handeln konnte, hatte sie erfahren. Sie dachte an den ersten unfreundlichen Empfang auf den Gränzen von Italien, der ihr damals so unerklärlich war, als ihr ihre seltsamen, verschränkten¹⁶⁵ Fragen, und die sie sich jetzt gut zu deuten wußte. Was hatte sie Ursach, so mit mir zu verfahren? sagte sie zu sich selbst, ein offeneres Betragen würde ihr anständiger, und mir zuträglicher gewesen seyn. Offenheit? – Nein! sogar diese hätte ich ihr schenken wollen! Hätte sie zu mir gesagt: Luitgard! ich hatte Absichten mit dir in Italien, die nun unausführbar, und die nicht noth zu wissen sind; kehre zurück in das Haus deines Vaters, oder in dein Kloster! dies wäre doch wohl besser für mich gewesen, als nun fast zweyjähriges Gefängniß auf diesem Schlosse. Ja, ja! Gefängniß! Römhild mag so falsch seyn, als sie will, so hatte sie wenigstens in diesem Ausdrucke Recht! – Ach ich glaube Olympien wohl, daß die Adelheit, die einst selbst gefangen lag, keinen Unschuldigen ähnliches Leiden zuzufügen vermag; ich glaube meinem eigenen Herzen wohl, daß ich die Schrecknisse des Gardathurms von ihr nicht zu fürchten habe; aber gehören nur Kerker dazu, uns zu Gefangenen zu machen? bin ich frey zwischen diesen vergoldeten Wänden? und wer bürgt mir dafür, daß ich sie vor meinem Ende verlassen darf? – Kann und darf ich wohl hingehen, wohin ich will? ward mir nicht die kleine Bitte, Verona zu sehen, hartnäckig versagt? und wer weis denn, was es mit dem Besuche meines Vaters für eine Bewandniß hat? Er soll nach Rom gereist seyn, soll seine Luitgard bey seiner Wiederkehr gewiß sehen? – Eitle Vorspiegelungen! Vielleicht sehe ich ihn nie wieder; vielleicht glaubt er mich tot, oder an einem entfernten Orte? Wer kann all die Ränke der Staatsklugheit fassen!

Luitgard quälte sich sehr durch Vorstellungen dieser Art. – Gab es noch irgend etwas, das sie beruhigen konnte, so war es der Gedanke an Erichen, und die Hoffnung, bald von ihm zu hören.kehrte er wieder, so glaubte sie auf alle Art glücklich zu seyn. Sie war seiner Liebe, seiner Treue, ungeachtet er sie ihr nie zugesagt hatte, so gewiß, als die Befreyung durch ihn aus ihrem goldnen Keffig, wie Römhild das Gardaschloß sinnreich und merklich genug für die arme Luitgard genannt hatte.

Ach bald kam es dahin, daß das bekümmerte Mädchen auch ihre einige heitere Aussicht getrübt sehen sollte; das lange Warten auf die Rückkunft des nach Erich ausgesandten Boten war ihr schon peinlich¹⁶⁶ genug; aber

¹⁶⁵ verschränkt hier: dunkel, verschroben, schwer verständlich

¹⁶⁶ peinlich: qualvoll, von Pein

was fühlte sie erst, als sie gewiß wußte, er sey zurück gekehrt, habe bey seiner Mutter eine lange heimliche Audienz gehabt, und sie dennoch vergeblich auf Mittheilung des Inhalts derselben wartete. – In den ersten Tagen schmeichelte¹⁶⁷ sie sich, die Zeitungen¹⁶⁸ seien so gut, daß man sie mit denselben auf eine angenehme Art überraschen wollte, und Erich sey vielleicht selbst vorhanden, ihr selbst Nachricht von seinem Leben und von seiner Treue zu bringen. Weiter hin, als sie keine Erfüllung ihrer süßen Träume sahe, ward sie unruhig und argwöhnisch auf Olympien; ihr Verdruß gegen sie wuchs so sehr, daß sie sich nunmehr nicht überwinden konnte, ihr Fragen vorzulegen, welche sie vor kurzer Zeit mit so vieler Mühe zurück hielt. Was würde es mir helfen, sagte sie zu sich selbst; wenn **ich** redete, so lang **sie** schweigen will, und was würde ich vernehmen? Ablegnungen oder Erdichtungen! Ach ich bin unter falschen, falschen Leuten! Was wird aus mir werden! Mein Vater, mein Geliebter sind für mich verlohren! meine Freyheit ist dahin! keine Rettung ist möglich! ich bin ganz in ihrer Gewalt, und wer weis, ob nicht doch noch endlich der Gardathurm mein Grab ist!

Luitgard weinte und rang die Hände, wo sie glaubte allein zu seyn; im Beisein anderer war sie still und in sich selbst verschlossen. Sie bemühte sich, ruhig zu scheinen, und merkt nicht, daß sie nichts erkünstelte, als ein gewisses finsternes mürrisches Wesen, das Olympien vollends von aller Vertraulichkeit zurückschreckte. Das Gemüth des armen Mädchens litt unaussprechlich, sie fühlte es selbst; aber daß auch ihr Körper angegriffen wurde, das ward sie nicht eher gewahr, bis Hülfe fast zu spät war. Sie sank, ohne zu wissen, daß sie gesunken war. Sie war sich der Tage, die nun folgten, nur wie eines Traums bewußt.

Ihr wars, als ob sie auf ein hartes Lager gefesselt läge; alle Wirkungen ihrer Sinne waren gehemmt; nur die Augen thaten noch einigermaßen ihre Dienste; doch alles, was sie sahen, waren nur schwebende Schatten in trüber Dämmerung. Ihr dünkte, Olympie und ihre übrigen Frauen ständen weinend und Händeringend um sie her; sie wollte nach der Ursache ihres Kummers fragen, aber sie vermochte es nicht; sie fühlte, daß sie viel sprach, aber gerade das nicht, was sie wollte. Am beredtesten war sie, wenn die schrecklichen Ideen, die Römhild ihr mitgetheilt hatte, ihr zu sichtbaren Gegenständen wurden. Doch sie sah nicht immer nur den Gardathurm und seine Quaaln, auch angenehme Dinge stellten sich ihr vor: ihr dünkte

¹⁶⁷ sich schmeicheln hier: hoffen, glauben

¹⁶⁸ Zeitung hier: Botschaft, Nachricht; Mittelniederdeutsch *tiden* sich ereignen, sich begeben

es zuweilen gar eigentlich¹⁶⁹, Adelheit und Marggraf Eccard ständen an ihrer Seite; sie streckte die Hände weinend und um Hülfe bittend nach ihnen aus, und erhielt nichts als Thränen, zur Antwort. Thränen, die ihrem Herzen wohl taten, weil sie von Mitleid zeugten. Die letzten Vorstellungen wurden bald darauf die hellsten und bleibendsten. Sie verwandelten sich in Wirklichkeit. Luitgard erwachte wie aus einem tiefen Schläfe, sah sich auf ihrem Bette nicht von Fesseln, sondern von Krankheit fest gehalten, und die bekümmerte Kaiserin und ihren Vater an ihrer Seite.

Der Unterschied zwischen Wahrheit und Phantasie, wenn sie dicht neben einander stehen, bleibt auch dem geschwächtesten Geiste merklich. Luitgard sah wohl, daß **die** Adelheit und **der** Marggraf, die sie jetzt erblickte, keine Schatten waren, sahe wohl, daß sie sie jetzt mit andern Augen erblickte, als sie sie im Taumel der Krankheit gesehen, und mit ihren verwirrten Gedankenbildern in eine Reihe gesetzt hatte. Sie holte einen tiefen Seufzer, gleich einer Person, die eben einer schweren Last entladen worden, oder nach einem ermüdenden Wege zur Ruhe gekommen ist. Ihre Augen hefteten mit einem besondern Ausdruck von Wohlgefallen vornehmlich auf ihrem Vater, sie streckte die Arme nach ihm aus, sie wollte sich aufrichten, aber noch war sie zu schwach. Kaum vermochte sie die allgemeinen Freudenbezeugungen über die ersten Kennzeichen der wiederkehrenden Besonnenheit, welche von allen Seiten ertönten, mit einem lächelnden Zuge des Mundes, und einigen dankenden Lauten zu erwidern. Ohne Rücksicht auf die Gegenwart der Kaiserin erhielt ihr Vater das erste Opfer ihrer wieder auflebenden Gefühle. Kranke und Kinder haben das Vorrecht, in allen ihren Äußerungen der Natur treu zu bleiben, und je mehr sie das sind, was sie heissen, je kühner bedienen sie sich ihrer Rechte.

Adelheit ward nachher auch nicht vergessen; indessen merkte man doch, daß irgendetwas in Luitgards Gemüthe war, welches dem vortheilhaften Eindrücke entgegen arbeitete, den das theilnehmende Betragen dieser großen Dame auf sie machen mußte.

Man ward gewahr, daß das wenige, was die Kranke vorbrachte, ihre Kräfte unendlich schwächte, und es ward ihr Stillschweigen auferlegt, dagegen erzählte man ihr, daß sie sehr krank, mehrere Wochen dem Tode nahe gewesen wäre, daß sie bald fürchterlich phantasiert, bald ohne alle Empfindungen gelegen habe.

¹⁶⁹ gar eigentlich: vollkommen wirklich

Fürchterlich! wiederholte Adelheit; fürchterlich für dich und mich! Wehe dem, der dein Gemüth mit solchen Dingen anstecken konnte! O daß du wieder gesund wärest, damit ich darüber mit dir rechten¹⁷⁰ könnte!

Diese Worte der Kaiserin, zu einer kaum ins Leben zurück gekehrten Person gesagt, waren etwas unvorsichtig; aber wenn wägen die Großen ihre Reden allemal genau so ab, wie sie sollten? Zum Glück hatten diese keine nachtheiligen Wirkungen auf Luitgarden. Sie verstand sie vielleicht bey ihrer noch dauernden Schwäche nicht einmal ganz, aber Adelheits Blicke, die sie in diesem Augenblicke mit der Milde einer Mutter auf sie richtete, verstand sie, und der Eindruck von denselben diente mehr Licht und Heiterkeit in ihre Ideen zu bringen, und den Schlummer, in welchen sie bald darauf fiel, mit Träumen zu beglücken, welche ihn sehr wesentlich von dem dumpfen Hinbrüten unterschieden, das bisher bey ihr die Stelle des Schlafs vertreten hatte.

Luitgard besserte¹⁷¹ sich von diesem Augenblicke an zusehends. Adelheit, welche jetzt ihren beständigen Aufenthalt auf dem Schlosse genommen zu haben schien, war viel um sie; aber der Marggraf kam seltner, und war genötigt, die Gegend, wo seine wiedergenesende Tochter lebte, ehe zu verlassen, als sie stark genug war, Gespräche auszuhalten, welche vielleicht ihm und ihr nöthig dünkten.

Sie schied mit der äußersten Beklemmung von ihm, indessen er ihr von baldigem Wiedersehen zusprach, und sie versicherte, daß er genötigt sey, mit dem Könige eine nur ganz kurze Reise nach Rom zu machen, nach welcher er sie von der Kaiserin abholen, und nach Deutschland zurück führen wollte.

Fünf und zwanzigstes Kapitel. Gegenseitige Erklärungen.

Und war dir das Drohung oder Versprechen, was dir dein Vater beym Abschiede sagte? fragte die Kaiserin, als sie Luitgarden stark genug zu einer ersten Unterhaltung glaubte?

Welches, gnädige Frau? antwortete sie.

Daß er dich bey seiner Rückkehr von mir nehmen, und in dein Vaterland zurück führen wollte.

Luitgard schwieg. – O mein Kind! fuhr Adelheit fort; was ist mit dir vorgegangen, seit ich dich zuerst auf diesem Schlosse besuchte? – Das

¹⁷⁰ rechten: schelten, diskutieren

¹⁷¹ sich bessern: der Kranke bessert sich, es geht ihm besser

erste und letzte Mal, Kaiserin! – Ach warum mußtet ihr mich so selten sehen! versetzte das Fräulein, das sich nicht enthalten konnte, in Thränen auszubrechen. Ja, ich läugne es nicht, mein Herz ist mit sich selbst im Streite euretwegen. Wie ich euch geliebt habe, das weiß Gott; doch liebe und verehere ich euch noch: aber – genug! die lange Trennung von euch, die mir so viel Schmerzen machte, war Ursache, daß – daß –

Rede nicht weiter, Luitgard! ich weis alles, oder vielmehr ich kann es aufs wahrscheinlichstes aus deinen Phantasien in der Krankheit muthmaßen. Ein böser Geist hat sich in dein Paradies geschlichen, und dein Herz mit Argwohn gegen diejenige angefüllt, welche wahrhaftig dieses nicht um dich verdiente¹⁷²!

Luitgard schwieg, und weinte. Rede, rede, Kind! rief die Kaiserin, die sie in die Arme schloß. Enthülle mir deine Zweifel. In meine Zuneigung kannst du kein Mißtrauen setzen; selbst die Art, mit welcher ich dich zu erforschen suche, ist dir Bürge für meine Liebe.

Was soll ich antworten, Kaiserin? Mich dünkt, ihr sagtet, ihr wüßtet alles!

O Kind! ich weis so viel, daß ich zweifelhaft bin, von welchen ich den Anfang machen soll, mit dir zu sprechen! Römhild hat dir ein Geheimniß entdeckt, welches zu deiner Ruhe besser auf ewig vor dir verborgen geblieben wäre. Sie hat mich um deine Liebe betrogen, die mir so theuer ist! Sprich, Luitgard, wirst du mir es je verzeihen können, daß ich dem Rechte, dich Tochter zu nennen, so leicht entsagte?

Gern, gnädige Frau! – Mein Herz dürstete nie nach Größe! Mein Herz schlug nie für Otto! urtheilt, wie leicht mir es werden muß, eine andere als seine Gemahlin zu sehen. Mir genügt es, wenn **meine** unschuldigen Wünsche nicht gestört werden, wenn man mir Freyheit gönnt, Freyheit auf alle Art; aber – freylich – der Verlust dieser! –

Ich weis alles, was du sagen willst! deine Phantasien über diesen Punkt waren schrecklich! – Jetzt ist die Reihe an mir, dir zu verzeihen. – Luitgard! der Gardathurm und deine Freundin Adelheit! denke dir diese beyden Dinge zusammen, und sage mir, wie ein Herz, ein Kopf, wie der deinige, hier sich je verirren konnte!

Gott! so lebhaft habe ich geschwärmt¹⁷³, daß euch alles, alles bekannt ist, was Römhild mir hierüber in den Sinn gebracht hatte? – Ich zittre! – Mein Vater war viel bey meinem Bette, wenn ich meinen dunklen Erinnerungen trauen darf! – Gott! wenn auch er Muthmaßungen gefaßt hätte! –

¹⁷² verdienen um jemanden: durch jemandem verdienen

¹⁷³ schwärmen: verworrene Vorstellungen durch Urtheile und Handlungen äußern

Kaiserin! ich bitte, fußfällig, bitte ich euch, enthebet mich dieser Besorgnisse, oder verstoßt mich auf ewig aus euren Augen!

Und warum sollte der Marggraf nicht eben das wissen dürfen, was ich weis?

Das müßt ihr freylich selbst am besten beurtheilen können; mir ists, als wenn ihm alles, was eure ehemaligen Absichten mit mir verrathen könnte, ewig verborgen bleiben müßte. Luitgard entsagt dem ersten Thron der Welt sehr gern, läßt sich es sehr gern ausreden, was ihr Herz nie ganz glauben wollte, daß man ihr hätte den Kerker dafür geben können! – Aber mein Vater? – Er ist ehrgeizig und argwöhnisch, er liebt seine Tochter – denkt euch das übrige! Wie unglücklich würde ich seyn, wenn ich den Kaiser und euch durch mein sinnloses¹⁷⁴ Geschwätz um die Anhänglichkeit eines redlichen Mannes, und um seine vielleicht nicht unwichtigen Dienste gebracht hätte!

Großmüthiges Mädchen! rief Adelheit, indem sie sie an ihren Busen drückte. In diesen Worten sehe ich dein ganzes Herz! Wärs möglich, daß ich es je hätte verkennen können? – Nein, nur deine große Jugend nöthigte mich, ein Betragen anzunehmen, welches dir verdächtig seyn konnte. – O könnte, könnt' ich dir durch die Zukunft alles ersetzen, was du gelitten hast! alles, was du einer andern überlassen mußtest!

Soll ich es euch wiederholen, versetzte Luitgard mit etwas Empfindlichkeit, daß ich nichts verlohren habe, wenn nur eure Gnade mir bleibt?

Die hast du jetzt in vollerm Maaße, als je zuvor! – und ist dirs Genugthuung – auch meine Reue, daß ich – daß ich dich vorbeygegangen bin, und – eine andre gewählt habe, die weder mich noch meinen Sohn glücklich macht.

Luitgard erstaunte über das, was die Kaiserin stammelnd und mit strömenden Augen vorbrachte; sie ließ die Hände sinken, und stand mit weit geöffnetem fragendem Blicke vor ihr. – Adelheit bedeckte ihr Gesicht mit der einen Hand, und winkte dem Fräulein mit der andern, sich zu entfernen, weil es ihr in dem Augenblicke vielleicht leid that, so viel gesagt zu haben!

¹⁷⁴ sinnlos hier: aus der Bewusstlosigkeit heraus; sinnlos: bewusstlos

Sechs und zwanzigstes Kapitel. Marie von Arragonien.

Das was im höchsten Uebermaaß von Gefühlen über Adelheits Lippen gegangen war, hatte nur gar zu viel Grund. Jene so sehnlich gewünschte, so mühsam herangearbeitete Verbindung war jetzt vollzogen, ohne daß man, einige Staatsvortheile ausgenommen, das erreicht hätte, was man suchte. Adelheit wünschte eine gefällige Tochter für sich, eine kluge und zärtliche Gemahlin für ihren Enkel, und so sehr die junge Königin die Anlage gehabt hätte, beydes zu werden, so ward sie doch weder das eine, noch das andere. Durch die Ermahnungen, die man ihr beym Abschied von dem Hofe ihres Vaters mitgegeben hatte, sich durch eine von Natur sanfte und nachgebende Gemüthsart nicht zu weit führen zu lassen, hatte man alles vernichtet, was dieses so herrliche Geschenk des Himmels hätte gutes stiften können. Marie bemühte sich, das nicht zu seyn, was sie war; welche peinliche Anstrengung für sie! und welche Täuschung für die, welche sie handeln sahen, und sie ganz das entgegengesetzte von dem fanden, was sie erwartet hatten! – O bleibe ein jedes weibliche Geschöpf seinem Charakter treu, wenn es nicht alle Liebenswürdigkeit verlieren will, die es aus der Hand der Natur erhalten hat! Die Ernste muthwillig, die Lebhaft spruchreich¹⁷⁵, die Schwache störrig zu sehen, macht einen widrigeren Eindruck als ein jeder dieser Charaktere durch seine eigenthümlichen Fehler hätten verursachen können.

Noch würde alles gut gegangen seyn, noch wäre Marie, durch die Unbehaglichkeit ihrer Lage gewitziget¹⁷⁶, vielleicht endlich in ihre eigene Sphäre zurück gekehrt, wenn nicht gleich einer der ersten Schritte, die sie That, um **nicht** ihrem Charakter gemäß zu handeln, sie unwiederbringlich gestürzt hätte. Sie hatte Römhilden, allen Bitten, allen Warnungen zum Trotz, in ihrem Frauenzimmer behalten, und der Unwille der Kaiserin Adelheit war noch das geringste Uebel, das sie sich dadurch zuzog. Ach Marie wußte nicht, daß das Mädchen, das sich ihr unentbehrlich zu machen wußte, eine Abgeschickte ihrer ärgsten Feindin war, die den Auftrag hatte, sie, es koste, was es wolle, von der Stelle zu drängen, die ihr nicht gönnt wurde.

Theophaniens Versuche, die arragonische Heirath zu stören, und ihren Sohn für die griechische Helene aufzubewahren, haben wir gesehen. Sie

¹⁷⁵ spruchreich: reich an sinnreichen, lehrreichen kurzen Sätzen

¹⁷⁶ gewitziget werden: durch Schaden klug werden

mißlingen! auch der letzte verunglückte. – Römhild hatte Befehl, sich bey Luitgarden einzuschleichen, und sie zu Schritten zu verleiten, welche allerdings Ottos Verbindung mit Marien große Hinderung hätten bringen können; aber wie sehr irrte man sich, wenn man glaubte, dieses edle Mädchen würde hierzu die Hand bieten! Römhild mußte mit Schanden abziehen, und schritt nun zum äußersten, das ihr nur auf **den** Fall aufgetragen war, wenn alles andere vergeblich wäre.

Konnte die Verbindung, welche Theophanien so zuwider war, nicht gehindert werden, so mußte man wenigstens dieselbe so unglücklich zu machen suchen, als es möglich war, mußte Unzufriedenheit, Mißverständnis, Trennung bewirken, um denn die griechische Prinzessin an die Stelle zu setzen, die jetzt die unglückliche Marie einnahm!

Die unglückliche Marie! von Natur schön, sanft und gut, wie Luitgard, fehlte es ihr an der Größe der Seele und dem Verstande, den jene besaß. Luitgard war glücklich den Stricken entgangen, die man ihr gelegt hatte, Marie verwickelte sich immer tiefer in denselben. So geneigt als jene, sich von Römhilds Schlangenlist bethören zu lassen, hatte sie nicht ihre Kräfte, sich gleich bey dem ersten Verdachte von ihr loszureißen. Verdacht hätte Marie haben können, daß sie an Römhilden eine gefährliche Person in ihre Vertraulichkeit aufgenommen habe; hätten auch Adelheits ernste Warnungen ihr nicht die Augen geöffnet, auch that und sagte Römhild selbst täglich und stündlich sehr viel, das der jungen Königin bey etwas hellern Begriffen von Recht und Unrecht hätte bedenklich fallen können; aber sie ließ sich von ihr hinreißen, und merkte nicht, daß sie einen ganz falschen Weg geführt würde.

Otto war ein junger feuriger Prinz von gutem, aber noch bey weitem nicht völlig ausgebildetem Charakter; einen Knaben würde man ihn vielleicht genannt haben, wäre er nicht der gewesen, wozu ihn die Krone machte, denn sein Flattersinn, seine Unbesonnenheit, seine Unbeständigkeit, waren so, daß man das Alter von vierzehn bis funfzehn Jahren bey ihm nicht so leicht vergessen konnte. Ein funfzehnjähriger Ehemann, mit wie viel Delicatesse¹⁷⁷ mußte dieser behandelt werden, um seiner Gemahlin, die, bey eben so wenig Jahren, doch nach Frauenzimmerart schon einige Schritte vor ihm voraus hatte, jetzt und ein ganzes Leben hindurch der zu bleiben, der er sollte, und es in der Folge noch mehr zu werden! Römhild war klug genug, ihrer Prinzessin merken zu lassen, daß sie auf einem gefährlichen Posten stehe, und boshaft genug, ihr ganz falsche Einschlä-

¹⁷⁷ Delicatesse hier: Rücksicht, Empfindlichkeit

ge¹⁷⁸ zu geben. Die besten hätte Ottos Gemahlin von der Kaiserin Adelheit nehmen können, die ihren Enkel lange genug kannte, um alle kleinen Vortheile zu wissen, mit welchen er zu behandeln war; aber wo hätte Marie Vertrauen zu dieser Dame hernehmen sollen, so lange Römhild ihr Herz mit Gift und Galle gegen sie erfüllte? Marie hatte tausend Beschwerden über die Großmutter ihres Gemahls, welche vielleicht zum Theil nicht ganz ungegründet waren, denn Adelheit hatte sehr gegründete gegen sie, die die ihr ein Betragen zur Gewohnheit machten, welches freylich der jungen Königin so wenig gefallen konnte, als jener das ihrige. Man entfernte sich nach und nach immer mehr von einander. Marie war weit entfernt zu glauben, daß Adelheits Rath ihr nöthig sey, oder daß sie ihm in der wichtigsten Angelegenheit ihres Lebens trauen könne; sie behandelte ihren Gemahl nach Römhilds Belehrung auf eine Art, die nach und nach alle Liebe gegen sie in seinem Herzen töten mußte, indessen das ihrige von der heißesten Zärtlichkeit gegen ihn brannte.

Marie liebte den jungen Otto wirklich; sie weinte, da sie ihm auf eine Art begegnen, ihn bald mit Spott, bald mit Vorwürfen, bald durch Eifersucht und andre Launen quälen mußte, die ihren Gefühlen so ganz zuwider waren; indessen Römhild behauptete, dies wär die einzige Möglichkeit, sich ihm immer neu zu erhalten; ohne abwechselnde Launen würde seine Liebe für sie schnell entschlafen, oder zu einer andern übereilen, und weil denn Römhild etliche Jahre vor ihrer Prinzessin voraus hatte; weil sie am Hofe der weltklugen Theophanie erzogen war, so wurde ihr in allem geglaubt.

Der Vortheil, welcher Marien von ihrer Verfahrungsart zuwuchs, bestand in immer zunehmendem Mißverständniß, in immer neuen Zwistigkeiten und Näckereyen mit ihrem Gemahl. Otto, von dem seltsamen Benehmen einer Person, die er bey allen kleinen Unbesonnenheiten doch anbetete, aufs äußerste gereizt, trieb seine Empfindlichkeit so weit, daß er Marien drohte, sich bey der Kaiserin zu beklagen. Ein spöttischer Ausruf über den König, welcher bey seiner Großmutter Klage über seine Gemahlin führen müsse, war die Antwort; und Otto welcher Adelheit wirklich kindlich verehrte, kannte jetzt keine Schonung mehr. Er sprach mit Marien als König; Adelheit, welche alles erfuhr, als Kaiserin; die Worte, welche die Königin von beyden zu hören bekam, waren so, daß sie von denselben bey ihrer von Natur furchtsamen Gemütsart auf den Ton zurück gebracht worden seyn würde, der ihr eigentümlich war, und der für sie der beste gewesen wäre; aber – Römhild! – Das Einhauchen dieser bösen Kreatur

¹⁷⁸ Einschlag: Anschlag, Rat

verdarb alles von neuem! Aussöhnung zwischen den uneinigen Partheyen fand zwar äußerlich bald statt; aber wenigstens Marie und Adelheit behielten Verdruß und Unmuth im Herzen, und die letzte überzeugt, daß aus diesen Dingen in die Länge nichts gutes erwachsen könne, kam bald auf einen Anschlag, zu dessen Ausführung sich schnell Gelegenheit zeigte.

Sie sind beyde noch Kinder, sagte die Kaiserin zu einem ihrer vertrautesten Rätthe; man muß sie auf einige Jahre trennen. An Geist und Körper besser ausgebildet, werden sie dann einander ganz neue Personen seyn, vielleicht glückt es mir, indessen Mariens Herz zu gewinnen; und entschließt sie sich erst, mir Gehör zu geben, so sehe ich den glücklichsten Tagen für sie, mich und Otto in der Zukunft entgegen.

Gelegenheit zu einer wichtigen Reise für den König war vorhanden. Schon bey seiner Vermählung hätten die wachsenden römischen Unruhen die Gegenwart des Enkels des großen Otto dort nöthig gemacht, wo Päbste wider Päbste kämpften, und der boshafte Krescentius jede Unruhe vermehrte, um dann im Trüben zu fischen. Marggraf Eccard hatte damals den Zug nach Rom über sich genommen, und war jetzt auf dem Rückwege, um zu Unterstützung des Guten, was er gestiftet hatte, mit der Kaiserin und den Großen des deutschen Reichs neue Verabredungen zu treffen. Johann der Funfzehnte behauptete durch die Vermittlung des weisen Marggrafen von Meissen den römischen Stuhl; ein Mann, der Ansehen genug unter seinen Landsleuten, den Römern, hatte, um dem Sohn der berüchtigten^{179*)} Theodore die Wage zu halten, der aber zu hoch in die Jahre war, um die Stelle, die er mit so viel Würde bekleidete, lange zu besitzen. Er meinte es gut mit dem ottonischen Geschlecht. er liebte besonders den jungen Otto, der an seinen Lehrern, den Bischöfen Willigis, Bruno, Adalbert, und Gerbert, mächtige Zeugen seiner innern Vortrefflichkeit hatte. Pabst Johann sehnte sich, dem, der sich bisher nur noch König nannte, die Kaiserkrone aufzusetzen, und dagegen die Bestätigung seiner Würde von ihm zu erhalten; eine Höflichkeit, welche damals unter Päbsten und Kaisern gegenseitig war. Marggraf Eccard hatte es über sich genommen, Ottos Reise zu beschleunigen: Beschleunigung war nötig, wenn er noch den Segen von dem ehrwürdigen Nachfolger Petri erhalten wollte.

Der Marggraf traf gerade zu der Zeit zu Verona ein, da Luitgard auf ihrem Schlosse mit dem Tode rang, und da Olympie die erste Zeitung von ihrer Gefahr der Kaiserin gemeldet hatte. Da wenig Berichtigungen bey der

^{179*)} Der Consul Krescentius war Theodores Sohn; von ihm und von ihr wär mehr zu sagen, als in eine Note paßt, und von Nebenpersonen nöthig ist.

geforderten römischen Reise nöthig waren, zu welcher Pabst Johans Abgeschickte ohnedies jedermann geneigt fanden, so hatte die Kaiserin und der Marggraf Muße genug, während den Anstalten zum Aufbruch an dem Bette des Fräuleins zu erscheinen.

Und als bald darauf der König wirklich seine Reise antrat, so nahm Adelheit, welcher es zu Verona nicht besonders gefiel, ihren beständigen Aufenthalt daselbst, bis zu Luitgardens völliger Genesung.

Sieben und zwanzigstes Kapitel. Aussöhnung.

Die letzte Unterhaltung der Kaiserin mit Marggraf Eccards Tochter haben wir unsern Lesern vorgelegt, und sie werden sich den letzten Theil derselben jetzt besser erklären können, als Luitgard, welche nur so viel wußte, daß Adelheit mit der Königin nicht zufrieden war, ohne das Warum zu errathen, oder das Herz zu haben, es ihr abzufragen.

Die Kaiserin selbst vermied absichtlich die Erneuerung jenes Gesprächs; etwas Peinliches ist allemal, dem, dem wir Unrecht gethan zu haben glauben, gestehen zu müssen, daß der Schade davon auf uns zurück gefallen sey; aber sie trat bald mit andern Dingen ans Licht.

Luitgard, sagte sie, ich habe unter andern Vorwürfen in deinen Phantasien auch diesen von dir hören müssen, wie ich dich hier vor jedem Vergnügen, das deinem Stand und deinem Alter zukommt, verschlossen halte, wie ich dir nicht einmal erlaubt habe, Verona zu sehen. Ich hatte vielleicht meine Ursachen, so zu handeln, jetzt sind sie gehoben, und ich lade dich ein, mich dorthin zu begleiten. Es wird mir Freude seyn, dich dort als die Tochter eines der besten Fürsten, die ich kenne, aufzuführen, und der Königin in deiner Person zu zeigen, wie sie seyn müßte, wenn sie meinen ganzen Beyfall verdienen wollte.

Luitgard versicherte, daß ihr jeder Ort angenehm seyn würde, den sie in Adelheits Gesellschaft besuchte, und bat, statt aller Antwort auf das Uebrige, vergangener Dinge nicht mehr zu gedenken, und ihrem zerrütteten Gehirn Aeusserungen zu verzeihen, an welchen ihr Herz nur den wenigsten Antheil gehabt habe.

Ich weis, wem ich die Verirrungen dieses guten Herzens und dieses guten Verstandes zuzuschreiben habe, erwiederte die Kaiserin, jener Römhild, deren Tücke mir auch zu Verona die Zuneigung einer guten Seele entrissen. Du wirst sie sehen, diese Römhild, in allem Glanz einer bewunderten Schönheit, und ich verbiete dir, so sehr ich sie hasse, nicht den Um-

gang mit ihr. Nach den Erklärungen, die unter uns vorgefallen sind, kann sie dir nicht mehr gefährlich seyn; Luitgard ist keine schwachsinnige Marie.

Die mißvergnügten Aeüßerungen gegen die junge Königin, welche Luitgard täglich hören mußte, waren unzählig; da sie von diesen Dingen nicht so viel wußte, als meine Leser, so konnte sie nicht anders als die lebhafteste Begierde nach genauerer Kenntniß fühlen; aber es fehlte ihr an Muth, dieselbe zu äußern. Bey aller jetzt erneuten und also verdoppelten Neigung für die Kaiserin, hegte sie doch gegen sie eine gewisse scheue Ehrfurcht, die volles Zutrauen unmöglich machte; ach hätte sie sich überwinden können, mit ihr aus vollem Herzen zu sprechen, sie hätte wohl noch andere Fragen zu thun gehabt, die ihr wichtiger waren, als die nach Mariens Angelegenheiten.

Erich, der Hauptgrund des Kammers, der sie dem Tode nahe brachte, lebte noch immer in ihrem Herzen, und die Begierde, von ihm zu hören, wuchs oft bis zur lebhaftesten Ungeduld. Fragen nach ihm schwebten oft bis zum lautwerden bald gegen Olympien, bald gegen die Kaiserin auf ihren Lippen, aber Furchtsamkeit und Überzeugung, daß sie doch nicht richtig beantwortet werden würden, hielten sie zurück. Man vermied ja recht absichtlich, ihn zu erwehnen, ihn, von dem man sonst so gern gegen sie sprach. Er, der Hauptgegenstand ihrer Gedanken, war ohne Zweifel (sie selbst war es sich bewußt) unzählich mal von ihr in ihrer Krankheit genannt, und in ihre Phantasien verwebt worden, man hatte nach und nach all diese Phantasien mit ihr durchgemustert, und sie darüber zur Rechen-schaft gezogen, nur von ihm nie ein Wort; wenn hierin nicht vorbedachtes Schweigen, und wenn in diesem nicht Grund zu den finstersten Vorstellungen lag, so waren alle Zeichen trüglich, nach welchen man unerklärliche Handlungen zu beurtheilen pflegte.

In dieser Gemüthsfassung erschien Luitgard zu Verona, und das Gewühl von neuen Gegenständen, das sich ihr dort zeigte, trug vielleicht etwas bey, ihre Unruhe zu mildern, und ihre Gedanken von **einem** Punkte auf mehrere zu zerstreuen.

Neu und überraschend war Luitgarden in der That alles, was sie zu Verona fand, selbst in Rücksicht dessen, was sie nach Adelheits Bericht erwarten konnte. Das Fräulein hatte sich vor Römhilds Anblick gescheut, der ihr dort bevor stand, und eine der ersten Nachrichten, die ihr entgegen kamen, war die Abwesenheit dieser Dame. Sie hatte sich gescheut, der jungen Königin vorgestellt zu werden, und wie verschieden war diese unvermeidliche Ceremonie von dem Bilde, das sie sich von derselben gemacht hatte.

Nie ist es deutlicher in die Augen gefallen, daß Marie im Grunde nicht diejenige war, wozu Römhilds schlaue Verführungskünste sie zu machen wußten, als in der Epoche, da diese Unholdin von ihr gewichen war. Hätte sie doch ewig von ihr verbannt bleiben mögen! aber die Abwesenheit von Mariens Vertrauten war kurz; sie hatte sich unter irgend einem Vorwand nur darum auf einige Wochen von ihr getrennt, damit sie von der Macht, die durch sie tätig war, neue Verhaltensregeln zur Ausführung böser Anschläge erhalten möchte.

In diese Zeit dieser Abwesenheit war die Reise des Königs nach Rom, und eine Abschiedsscene zwischen den jungen Vermählten gefallen, die, weil niemand vorhanden war, der die Königin lehrte, ihren Empfindungen entgegen zu handeln, Ottos Herz ganz seiner Marie zu eigen machte, die ihn sehen ließ, daß er nicht minder geliebt wurde, als er liebte, und daß alles, was bisher Uneinigkeit eingestreuet hatte, auf Fehlern beruhte, von denen auch er nicht ganz frey war, und die durch mehrere Jahre getilgt werden mussten.

Noch ganz erweicht von den Thränen eines liebenswürdigen Gemahls, die so heiß in die ihrigen geflossen waren, noch ganz voll von seinen Bitten, die Kaiserin Adelheit nicht ferner zu betrüben, sondern sie als die Mutter ihres Otto zu verehren, warf sich Marie in die Arme dieser ehrwürdigen Dame. Noch am nämlichen Abende ihrer Ankunft zu Verona geschah dieses. Das zwangvollste Ceremoniell führte sonst bey allen Zusammenkünften dieser beyden Fürstinnen den Vorsitz, tausend Berichtigungen mußten erst gemacht, tausenderlei Vorsicht gebraucht werden, damit weder der Hoheit der einen noch der andern etwas vergeben würde; allemal sah man sich nur in voller Versammlung, nur im Staatsgewande, nie in zwangloser Einsamkeit, die jeden Prunk vergebens machte. – Jetzt war es ganz anders.

Adelheit saß des Abends mit Luitgarden in ihrem Kabinet; ihr Gespräch handelte von den lastenden Ceremonien der künftigen Tage, und auf einmal trat unangemeldet und unvorbereitet diejenige herein, auf deren empfindlichen Stolz bey diesen Dingen vornehmlich Rücksicht genommen werden mußte. Marie im kunstlosen Gewand, mit leicht aufgelöbtem Haar, ohne allen Schmuck als den, welchen ihr die funkelnde Träne im Auge, und die Glut der schönen Wangen gab, trat herein, und schlang sich mit dem Namen Mutter um Adelheits Nacken.

Der Auftritt war zu neu, um die Kaiserin nicht zu erschüttern. Mariens Liebkosungen waren zu zärtlich, um nicht erwiedert zu werden; aber natürlich war allemal die Frage, welche sehr bald erfolgte, was immermehr die

Veranlassung dieses unerwarteten Besuchs sey, ob irgendein Nothfall, oder sonst etwas Außerordentliches, denselben veranlaßte?

Nichts, Kaiserin, rief Marie, treibt mich zu euch, als mein Herz! Verzeiht, wenn ich durch meine Zudringlichkeit die schuldige Ehrfurcht beleidige; aber seit Ottos Abschied ist mir alles so leer, ich fühle es so lebhaft, daß ich, da er fort ist, niemand habe, als euch; sein Schreiben, das ich eben heute erhielt, verwies mich so nachdrücklich an euch und eure Huld; genug ich glaube, ich handle, wie mir zukommt, wie es mein Bedürfnis und der Wille meines Gemahls heischt¹⁸⁰, wenn ich euch aufsuche, und euch bitte, mir fernerhin nicht die Liebe einer Mutter zu versagen, nicht mehr –

Königin! unterbrach hier Adelheit Marien; wenn that ich das? und Luitgard, welche sich schon im Anfange dieses Auftritts bescheiden zurück gezogen hatte, glaubte, daß es nun die höchste Zeit sey, das Zimmer zu verlassen, um eine Unterhaltung nicht zu stören, die zu wichtig zu werden schien, um das Beyseyn einer Zeugin zu gestatten.

Acht und zwanzigstes Kapitel. Bedenklichkeiten

Luitgard fand die Kaiserin einige Stunden nachher beym Schlafengehn tiefdenkend und mit nassen Augen. – Nun? was ist dein Urtheil von der Königin? fragte Adelheit das Fräulein nach einer langen Pause. –

Sie ist ein Engell! rief Luitgard. – Gott! wie verschieden von dem Bilde, das ich mir von ihr machte! – Wie ist Unzufriedenheit mit einer Person von solchem Charakter möglich?

Du kennst Marien nur auf einer Seite, mein Kind! Gott gebe, daß dir die andre ewig unbekannt bleibe! Aber sie ist schwach, sehr schwach; selbst der heutige Auftritt bezeugt es, solche Gemüthsarten sind schnellen Änderungen zum Guten und zum Bösen unterworfen.

War Adelheit hart gegen die Reuende?

Wie konnte ich! Aussöhnung im vollsten Verstande¹⁸¹ ist geschlossen. Adelheit und Marie leben ins künftige wie Mutter und Tochter. O diese Marie! wie sehr könnt' ich sie lieben, wenn sie selbst wollte! Ein Charakter fast dem deinigen noch an Sanftheit überlegen, so lange er sich selbst überlassen bleibt; aber auch im Gegentheil wild und stürmisch wie Meereswellen! – Ich zittre vor Römhild, wenn sie zurückkehrt! zittre mit desto mehrerm Rechte, da ihr Name das Einzige war, woran heute unsere Vertrau-

¹⁸⁰ heischen: begehren, bitten, fordern

¹⁸¹ Verstand hier: Einverständnis, Einvernehmen, sich verstehen

lichkeit scheiterte. Ich konnte so wenig die Ursache ihrer Entfernung erfahren, als das Versprechen erlangen, dieser bösen Creatur inskünftige die große Gnade zu entziehen, mit welcher sie bisher beehrt ward. O Luitgard, glaube mir, das Uebel ist noch lange nicht aus dem Grunde¹⁸² gehoben! Schreckliche Rückfälle stehen uns bevor, wenn deine Hülfe nicht der Sache den Nachdruck gibt.

Meine Hülfe, gnädige Frau?

Ja, Luitgard! Du sollst morgen der Königin vorgestellt werden. Du wirst ihr gefallen, wirst ihr Herz gewinnen; wer könnte dich sehen, ohne für dich eingenommen zu werden? Gelingt es dir, Mariens Gunst für dich dauernd zu fesseln, gelingt es dir, jener Römhild die Waage zu halten, sie endlich ganz zu verdrängen, so ist Marie auf ewig für uns gewonnen, du wirst sie so unumschränkt zum Guten regieren, als Römhild zum Bösen. Marie ist eine schwache Ranke; an irgend etwas muß sie sich aufrecht halten, sich in allem selbst genug zu seyn, ist ihr unmöglich!

Luitgard konnte die ganze Nacht vor Gedanken über die schwere Rolle, welche man ihr auftrug, nicht schlafen; doch sie fühlte sich durch eine unwiderstehliche Neigung zu der Königin hingerissen, fühlte, wie glorreich es sey, ein Werkzeug zu Aufrechthaltung der Ruhe im königlichen Hause zu werden; und dieses machte ihr alles schwere leicht.

Sie ward des andern Tages Marien als eine deutsche Fürstin, als des berühmten Marggraf Eccards Tochter vorgestellt, und fand vollkommen den Empfang, den sie ihr Stand, und die gegenwärtige gute Stimmung der Königin erwarten ließ. Hätte irgend ihr etwas Schaden tun können, so war es ihre Schönheit. Marie gehörte nicht zu den großmüthigen Seelen, welche Vorzüge bey Personen ihres Geschlechts gern gewahr werden, ohne Verminderung der Liebe zu fühlen. Zwar auch Römhild war schön, war, wenn Kennern weiblicher Reize zu trauen war, schöner, als Marie und Luitgard zusammen genommen, und hatte sich dennoch in die Gnade ihrer Königin einzuschleichen gewußt, aber Marie fand in Luitgarden etwas außerordentliches, etwas, das noch über die Schönheit erhaben ist, und es ist kein Zweifel, dieses würde sie von ihr zurück geschreckt haben, wenn das sittsame anspruchslose Betragen des Fräuleins nicht alles vergütet hätte, oder – wenn irgend jemand gegenwärtig gewesen wär, der Mariens Eifersucht hätte rege machen können; aber Otto war ja fern, für den allein Marie Reize zu haben wünschte, und um dessen willen allein sie einer andern ihre höhern Vollkommenheiten hätte beneiden können.

¹⁸² aus dem Grunde gehoben: beseitigt

Marie und Luitgard befanden sich bey dem Wohlgefallen, das sie an einander zu finden begunnten, ungefähr in einerley Fall. Keine von ihnen hatte noch in erwachsenen Jahren das Glück genossen, mit einer Person ihres Alters umzugehen, deren Stand eine gewisse freundschaftliche Vertraulichkeit möglich gemacht hätte. Zwar war die stolze Arragonierin weit entfernt, eine deutsche Fürstin für ihresgleichen zu halten, aber doch sah sie wohl ein, daß die Tochter des Margrafen von Meißen ihr einige Schritt näher stand, als alle ihre Damen, selbst als die geliebte Römhild. – Selbst Luitgards Betragen mußte ihr dieses sagen. Luitgard war nichts weniger als stolz; aber sie war sich ihrer Würde bewußt, und entschlossen, sich hier nichts zu vergeben. Als von Marien der Antrag erfolgte, sich unter ihren Hofstaat zu begeben, so antwortete die Röthe ihrer Wangen, und die Versicherung, wie sie der Kaiserin Adelheit zwar nicht als Hofdame, aber aus Dankbarkeit und durch Empfehlung ihres Vaters bereits so fest verpflichtet wär, daß sie sich auf keine Art von ihr trennen würde.

Verzeihet, sagte Marie, wenn mein Antrag für euch zu schlecht war, er hatte nichts zum Grunde, als den Wunsch, eures öftern Umgangs, und vielleicht in der Folge eurer Freundschaft zu genießen. Luitgard antwortet auf eine Art, welche die Achtung der Königin so wohl als ihre Zuneigung vermehrte, und es geschah, daß von diesem Tage an beyde Damen sich fleißig sahen, sich schwerlich trennen konnten, und einander bald unentbehrlich wurden. Luitgard, welche wußte, wie gefällig sie der Kaiserin hierdurch ward, bemühte sich, vielleicht noch schnellere Schritte in der Gunst der Königin zu thun, als ihr sonst Behutsamkeit und bescheidene Zurückhaltung erlaubt haben würden.

Unnennbar war das Gute, welches Luitgard in den Tagen ihrer Gunst bey Marien stiftete: sie würde im Stande gewesen seyn, endlich diese schwache Prinzessin, welche immer nur geleitet seyn wollte, völlig nach Adelheits Sinn umzuformen, und jeden Rückfall unmöglich zu machen, hätte sie mit den unschuldigen Künsten der Tugend nur ein wenig Hofränke verbinden wollen; eine Sache, wozu sich ihre zarte Gewissenhaftigkeit nie entschließen konnte. Adelheit, so gut und edel sie dachte, war hierin bey weitem nicht so bedenklich, sie gab Luitgarden tausend Anschläge, Römhilden in Mariens Gunst völlig zu stürzen, und sie bey ihrer Wiederkunft den Verlust ihrer Stelle erfahren zu lassen; auch hätte Luitgard hiezu nicht viel mehr nöthig gehabt, als die Wahrheit von ihrer Stiefschwester zu sagen: aber ihr fehlte es hiezu so wohl an Lust, als Geschicklichkeit; das Wort erstarb auf ihrer Zunge, das zum Nachtheil einer andern Person gesprochen werden sollte, und alles, was sie etwa vorbrachte, bestand in allgemeinen Warnungen vor giftigen Einhauchen der Falschheit, und le-

bendigen Darstellungen der Wahrheit, daß niemand, als Adelheit und Otto Mariens volles Zutrauen verdienten.

Selbst ihr nicht, liebes Fräulein? fragte dann Marie mit einem Lächeln. Gott bewahre mich! erwiederte Luitgard, daß ich mich je in eine Stelle eindringen sollte, die mir nicht gebührt!

Man sieht wohl, daß Marggraf Eccards Tochter nicht die geringste Gabe hatte, die Stelle zu erringen, welche ihr Adelheit gönnte. Sie zu behaupten, sie mit Anstand zu verwalten, dazu würde es ihr nicht an Fähigkeit gefehlt haben. Die schwache Monarchin würde gut durch sie beherrscht worden sein; den Einfluß ihrer Gewalt würden Adelheit, Otto und das ganze Reich gesegnet haben, aber wo es darauf ankam, Gutes auf anderer Untergang zu bauen, da stutzte¹⁸³ Luitgards scheue Tugend, und wir, so unerfahren als sie in der Moral der Höfe, wissen nicht, ob wir das fromme Mädchen hierin tadeln sollen.

Neun und zwanzigstes Kapitel. Unheil.

Ungeachtet Römhild nicht wußte, welch' eine gefährliche Nebenbuhlerin sie in ihrer Abwesenheit bekommen hatte, so sagte ihr es doch die Natur, ihrer Lage, und die Geschäfte, die sie bey Marien zu betreiben hatte, daß sie ihre Entfernung nicht zu lange ausdehnen müsse, und Verona sah Hatteburgens Tochter wieder, ehe irgend jemand es gewünscht hatte. Selbst die Königin, von ihrer neuen Gesellschafterin eingenommen, hatte in der letzten Zeit weniger Sehnsucht nach ihr gefühlt, als zu Anfang der Trennung.

Jetzt, da Römhild wieder da war, mit allen Zauberkünsten der Schmeicheley ausgerüstet, welche Luitgarden ganz fremd waren, jetzt fühlte Marie erst wieder, was sie an ihr vermißt hatte, und warf sich mit neuem Entzücken in ihre Arme.

Doch war ihr Luitgard lieb genug, daß sie sie zum Gegenstand eines der ersten Gespräche mit Römhilden machte. Römhild erstaunte über alles das, was in ihrer Abwesenheit vorgegangen war. Luitgard und Adelheit, Adelheit und Marie, welche sie so künstlich von einander zu entfernen, und mit tausenderley Argwohn anzufüllen gesucht hatte, völlig ausgehöhnt? Luitgard, die Busenfreundin der Königin? Marie Adelheits gehorsame Tochter? voll unverholter, verdachtloser Liebe gegen ihren Gemahl? – O Theophanie! rief sie; du hast klüglich an mir gewählt; keine geringere,

¹⁸³ stutzen: innehalten, stocken

als ich, könnte hier wieder zerrütten, was du zerrüttet haben willst, um deine Absichten zu erreichen!

Was haltet ihr von Marggraf Eccards Tochter? fragte Römhild im Laufe des Gesprächs mit möglichster Gleichgültigkeit.

Das muß dir bereits jedes meiner Worte gesagt haben“ versetzte Marie; sie ist deine Schwester an Verstand und Schönheit.

Wenigstens an Glück!

Ich hoffe es! Ich halte weder dich noch Luitgarden für unglücklich, ob gleich dieser Seufzer mich vom Gegentheil überreden könnte.

Luitgard war sehr unglücklich, meine Königin, und ich kann es werden!

Wie das, Römhild? Verfolgt dich der Graf von Mutina noch immer mit seiner lästigen Liebe? und bleiben deine Hoffnungen auf den Herzog von Bayern noch immer zweifelhaft?

Beydes! Und ich besorge, ich werde endlich dem Letzten entsagen, und mich dem Ersten ergeben müssen, um nur mein unruhvolles Schicksal endlich zu entscheiden.

Das Beste, was du thun kannst, liebe Römhild! der Name Gräfin von Mutina ist für deinen Stand nicht zu hoch, aber – Herzogin von Bayern? – mich freylich lehrt Freundschaft für dich anders urtheilen – aber die Welt?

Römhild warf mit der Miene des beleidigten Stolzes den Kopf zurück. – Luitgards Schwester an Verstand und Schönheit, sagte sie, kann sich noch wohl Ansprüche erlauben, die den ihrigen ähnlich sind!

Wie? erwiderte Marie, mit der Miene, die neugieriger Unwissenheit eigen ist; hatte Luitgard je den Wunsch, Herzogin von Bayern zu werden?

O nein! dies wäre für ihren Stolz zu wenig gewesen. Marggraf Eccards Tochter darf höher denken, als ihre demütige Schwester Römhild. – Luitgarden war der erste Thron der Welt nicht zu hoch, sich ihn zum Sitze zu wählen. Sie liebte euren Gemahl, ehe ihr ihn sahete, ward von ihm geliebt, ward von der Kaiserin Adelheit begünstigt, bis –

Gott! Römhild! was sagst du mir? liebte? ward geliebt? begünstigt? ist – ist also meine Nebenbuhlerin? – Nein, Römhild! du scherzest! – Aber ich muß dir sagen, der Scherz ist ein wenig bitter! mir tat er weh am Herzen, und deiner Schwester könnte er nachtheilig werden.

Nachtheilig, gnädige Frau? Wie das? Luitgard ist unglücklich, wie ich euch vorhin sagte, unglücklich durch euch, auf den Trümmern ihres Glücks ist euer Thron gebaut; was könntet ihr anders für sie haben, als Mitleid?

Und was möchte sie für mich haben?

Ihr nanntet sie ja vor einer Viertelstunde eure Freundin, und sie ist das so schnell geworden, daß –

Aber ich bitte dich um Gottes willen, Römhild! was hast du von diesen Dichtungen? Sie machen mir mehr Unruh, als du denkst; es ist grausam, so mit mir zu spielen, und ich will, daß du mir gestehst, was an der ganzen Sache ist. –

Römhild antwortete mit der kurzen Erzählung von Luitgards Geschichte, die freylich durch einige hinzu gesetzte und hinweg gelassene Umstände ein anderes Ansehen gewann, als sie wirklich hatte.

Marie saß mit in einandergeschlagenen Armen und tief zur Erde gesenkten Augen. Sie liebte Otto, sagte sie zu sich selbst, ward von ihm geliebt, war für ihn bestimmt, wurde um meinetwillen verstoßen, um Unheil und Einspruch zu verhüten, Jahrelang gefangen gehalten; und nun, nun ist sie plötzlich frey, in voller Gnade der Kaiserin, wird mir vorgestellt, drängt sich in meine Gunst, scheint hier am Hofe bleiben zu wollen, bleibt vielleicht, bis mein Gemahl wiederkehrt? Sprich, Römhild! was kannst du dir aus diesen widersprechenden Dingen machen?

In der That, gnädige Frau, hätte ich euch und die Kaiserin nicht so einig gefunden, ich würde hierunter neue adelheitische Ränke vermuten, würde glauben, sie sey eurer überdrüssig, und suche auf euren Untergang die Erneuerung alter Plane zu bauen, aber wie ich sehe, seydt ihr ja jetzt ihre liebe Tochter! Sie wird euch nicht dieser Luitgard aufopfern wollen!

Römhild, in deinen Reden liegt tödliches Gift, höre auf, und laß uns wieder auf deine eigene Geschichte kommen. Was macht der Herzog von Bayern, und was der Graf von Mutina?

Römhild ging ohne Zwang zu dem über, was man von ihr verlangte. Zwar hatte sie auf ihrer diesmaligen Reise wohl schwerlich weder den Einen noch den Andern von den genannten gesehen; aber dessen ungeachtet wußte sie genug von ihnen zu sagen, um die Aufmerksamkeit der Königin fest zu halten, wenn diese nicht jetzt mit ganz andern Dingen beschäftigt gewesen wäre.

Ich bitte dich, unterbrach sie sie mitten in ihrer Rede; sage mir nur das einige, ob du mir von den Dingen, die du mir vorhin vorbrachtest, Beweise geben kannst.

In der That, gnädige Frau! erwiederte Römhild; ich wollte, ich hätte geschwiegen, ich habe mir und meinen Angelegenheiten die Aufmerksamkeit gestohlen, womit ihr sie sonst zu beehren pflegtet, und sie auf elende Chi-

mären¹⁸⁴ gelenkt, die mir nur ein Anfall von beleidigtem Stolze in den Sinn brachte.

Also doch wirklich nur Chimären? – O sage dies noch einmal, gute Römhild, und ich will dir alle die Quaal verzeihen, die mir dieser alberne Scherz machte!

Luitgards Hoffnungen auf euren Gemahl, die durch euch zernichtet wurden, waren doch wohl nichts anders, als Chimäre? – Und die Erneuerung derselben – nun diese, hoffe ich, soll auch Chimäre seyn; wenigstens wüßte ich nicht –

Nur dieses! nur dieses! ob nie so etwas im Ernste im Vorschlage gewesen ist?

Es ist, gnädige Frau! die schriftliche Beweise sind in meinen Händen, und ihr sollt sie heute sehen, wenn ihr nicht anders wollt; aber leid würde mir es thun, wenn ich eurer neuen Freundin in eurer Gunst geschadet, und mir vielleicht gar den Namen einer Feindin meiner Schwester erworben hätte. Doch dies sey! Was ist mir Schwester, Vater und Mutter gegen euch? Ich sehe zu redlich auf euer Bestes, um irgendeinen Vortheil zu kennen, als den eurigen.

Marie ruhte nicht, bis sie die Briefe Adelheits und Gerbergens über Luitgards und Ottos Verbindung, die noch in Römhilds Gewalt waren, gesehen, und ihre Kommentarien darüber gehört hatte, welche auf nichts weniger abzielten, als die Ruhe der unglücklichen Königin wieder herzustellen, und ihre Absicht auch darin vollkommen erreichten, daß sie alles Einverständniß zwischen ihr, der Kaiserin, und der unschuldigen Luitgard völlig zernichteten, und dafür einem gegenseitigen Mißtrauen Platz machten, welches gar bald in völlige Trennung ausartete.

Dreyßigstes Kapitel. **Mariens böser Geist.**

Wir haben im Vorhergehenden den Namen des Grafen von Mutina und des Herzogs von Bayern in Verbindung mit Römhild genannt, und es liegt uns ob, unsern Lesern hierüber einige nähere Auskunft zu geben.

Römhild, so schön als ein Mädchen ohne Tugend und Grundsätze seyn kann, hatte von Anbeginn ihres Eintritts in die Welt fast so viel Verehrer bekommen, als männliche Augen an ihren Reizen hangen blieben. Selbst der schönste und beste Jüngling an Theophaniens Hofe, selbst Graf Erich der Unbekannte, war in dieser Anzahl gewesen. Zu seinem Glück war er

¹⁸⁴ Chimäre: Einbildung, Trugbild

nach einigen Monaten, in welchen er der übermütigen Schönheit zum grausamen Spielwerk dienen mußte, zurückgewiesen worden. Römhild hatte kein Herz für die Liebe, kein Gefühl für wahre Vollkommenheiten. Ihr Sinn stand nach nichts, als nach Reichthum und Größe, sie war damals noch unbekannt mit Erichs Ansprüchen, und hielt sein kleines Glück ihrer Annahme unwerth. Als sie in der Folge durch Theophaniens und Zoes Vertraulichkeit mehr von ihm erfuhr, als er selbst wußte, so versuchte sie von neuem, ihn in ihr Netz zu ziehen, aber vergebens; Erich war schon für Luitgarden gefesselt, und hatte nichts als Verachtung für sie. Ähnliche Romane¹⁸⁵ spielte sie mehr. Sie verschmähte und mißhandeltet die, welche in ihren Augen für klein galten, und angelte nach der Gunst der Großen, welche bey aller Bewunderung ihrer Reize nicht an ernstliche Liebe oder ewige Verbindung dachten. Zu der Zeit, in welche wir jetzt mit unserer Geschichte gekommen sind, spielten der Graf von Mutina und Herzog Henrich von Bayern in ihren Planen die Hauptrollen, der erste als ein demütiger Anbeter, den man beibehielt, weil man nicht wußte, ob man seiner nicht in der Zukunft nöthig haben würde, und der andere als das höchste Ziel der Römhildischen Wünsche.

In der That wünschte sich Römhild in Henrichs Person kein kleines Glück; der Urenkel Henrichs des Ersten, des Königs naher Vetter, derjenige, der nach ihm das nächste Recht zur Krone hatte, und der, wenn all dieses nicht gewesen wäre, doch schon jetzt der Besitzer großer Länder war, dieser wäre in der That eine Eroberung gewesen, welche ihr Ehre gemacht hätte. Vielleicht war Römhild dem Herzoge wirklich nicht gleichgültig, welchem Manne wollte es gleichgültig seyn, wenn eins der schönsten, klügsten und unterhaltendsten Mädchen ihm tausend Beweise von Partheylichkeit giebt? oder wer wollte irgendetwas vernachlässigen, den süßen Wahn einer solchen zuvorkommenden Schönheit zu unterhalten¹⁸⁶? – Herzog Henrich dünkt uns zwar nach der Beschreibung, die die Geschichte von ihm macht, fast zu fromm und bieder, um so mit Willen gegen eine Dame kokettiert zu haben; aber so viel ist gewiß, daß er nicht arm an deutungsvollen Winken war, welchen Römhild großen Sinn gab, und in denen sie nichts Geringeres, als ihre Ansprüche auf den Titel einer Herzogin von Bayern, las. Ihre Verblendung in diesem Stücke war ungläublich; während sie sich mit den Thorheiten kitzelte¹⁸⁷, die sie ihre verschmähten Liebhaber begehen machte, beging sie selbst die unverzeihlichsten; sie sah

¹⁸⁵ Roman hier: Liebesabenteuer

¹⁸⁶ unterhalten: fortsetzen, halten

¹⁸⁷ sich kitzeln: Freude, die man durch Schaden anderer genießt

es fast vor Augen, daß der Herzog sich um die lothringische Prinzessin Kunegunde bewarb, und träumte dennoch, seine Absichten gingen nur auf sie. Kunegunde, eine fromme stille Dame, die schon damals einen Schimmer von der himmlischen Glorie trug, mit welcher sie die Kirche in der Folge umgab, dünkte der stolzen lebhaften Römhild, die in blendendem irdischen Glanze daher prangte, keine gefährliche Nebenbuhlerin zu sein; sie wußte sich sogar bey **ihr** in Gunst zu setzen, und eine Reise zu ihr nach Lothringen hatte jetzt bey der Königin Marie der Vorwand zu einem Besuche seyn müssen, den Römhild bey ihrer Meisterin Theophanie gemacht hatte.

Römhild war ein großes weit umfassendes Genie, sie vergaß über der Gründung ihres eigenen Glücks nicht fremde, ihr anvertraute Angelegenheiten. Theophanie hatte Römhilden versprochen, ihr zu jedem ihrer Wünsche die Hand zu bieten, wenn sie die ihrigen befördern würde; und daher kam es, daß sie ihre eigene Vermählung mit dem Herzoge von Bayern nicht lebendiger vor Augen hatte, als die der griechischen Prinzessin mit Mariens Gemahl.

Die unglückliche Marie! Sie mußte erst aus dem Wege geräumt, mußte erst auf eine oder die andere Art gestürzt werden, ehe dieses möglich war! Sie wußte nicht, daß die Falsche, die sie Freundin nannte, sich wegen keiner andern Ursache an sie gehangen hatte, als diesen teuflischen Endzweck zu bewirken, und daß alles, was sie that, zu Erreichung desselben abzielte. Sie ahndete nicht, daß selbst Römhilds Bemühung, sie wider Adelheit und Luitgard aufzubringen, verborgene böse Absichten zum Grunde hatte. Marie besaß in der Kaiserin Adelheit eine Stütze, und in Luitgarden eine Freundin, die ihr freylich erst entrissen werden mußten, ehe sich mit Erfolge etwas wider sie selbst anfangen ließ.

Die Kaiserin so wohl als Luitgard mußten es bald merken, daß Mariens Gesinnungen gegen sie nicht mehr die nehmlichen waren. Römhild war **heimlich** zurück gekommen, und man wußte also nicht, auf wen man diese plötzliche Änderung zu schieben hatte; sie hatte Marien gebeten, bis auf eine gewissen Zeit verborgen bleiben zu dürfen, und also konnte weder Adelheit noch Luitgard auf Gegenmittel gegen ein Uebel denken, dessen Grund sie nicht kannten.

Luitgard ward von der jungen Königin bald kaltsinnig, bald mit Spott und höhnischen Anspielungen empfangen, die Mariens Witz zu künstlich verschränkte, als daß sie dem harmlosen Mädchen hätten verständlich seyn können. Luitgard bat endlich die Kaiserin um Erlaubniß, gar nicht mehr nach Hofe kommen zu dürfen, und sie erhielt sie mit der Bedingung, daß eine Unterredung, die sie mit Marien über ihr seltsames Betragen haben

wollte, fruchtlos abginge. Luitgard wollte ungern, daß ihr Name unter den beyden königlichen Damen vielleicht Ursach zu bitteren Erklärungen werden sollte; aber Adelheits Wille mußte geschehen: auch sie hatte seit einiger Zeit Ursach zu Beschwerden erhalten, von welchen sie nach der letzten Aussöhnung gehofft hätte, sie würden auf ewig abgethan seyn.

Alles, was Luitgard von der Unterhaltung Adelheits und Mariens besorgt hatte, alles das, welchem sie mit ängstlichem Herzklopfen entgegen sah, erfolgte. Völliger Bruch war das Ende der Sache. Marie, von Römhilds Verleumdungen, wie sie meynte, mit **gerechtem** Unwillen gegen Adelheit erfüllt, kannte keine Zurückhaltung, und brach in die bittersten, beleidigendsten Klagen gegen die Kaiserin aus, in welchen sie nichts schonte, nichts verschwieg, was man ihr wegen Luitgards und Ottos in den Kopf gesetzt hatte. Die Kaiserin, als sie einige mal vergebens gestrebt hatte, der strömenden Beredsamkeit der jungen aufgebrachtten Dame Einhalt zu thun, hielt sich endlich zu hoch, sich und Luitgard gegen solche elende Beschuldigungen zu vertheidigen, und entfernte sich mit der Versicherung, wie sie allerdings wünschen wollte, bey ihrer ersten Wahl geblieben zu seyn, weil sie an Luitgarden eine bessere Tochter, als an der arragonischen Marie gehabt haben würde; eine Erklärung, die vollends alles verdarb, und der jungen Königin, wie sie meiyte, so gerechte Ursache zu Klagen gab, daß die Bischöfe, Adalbert, Warin, und Gerbert, welche damals zu Verona waren, es bey der bald darauf erfolgten Abreise der Kaiserin Adelheit kaum zu einem erträglichen Abschiede zwischen den beyden hohen Damen bringen konnten.

Luitgard folgte der Kaiserin, aber sie folgte ihr nicht weit. Adelheits Absicht war, nach Rom zu ihrem Sohne zu gehen, wie hätte Luitgard daran denken können, sie **dorthin** zu begleiten, oder wie hätte die Kaiserin es wünschen können? Dies wäre ja so viel gewesen, als all die thörichten Klagen Mariens zu rechtfertigen. Luitgard wünschte so wenig Otto zu sehen, als von ihm gesehen zu werden, die Verdrüßlichkeiten, welche sie um seinen willen erduldet hatte, flößten ihr eine Art von Widerwillen gegen ihn ein, welcher immer unaustilgbar blieb. Und Adelheit, die bey aller Unzufriedenheit mit der jungen Königin doch nichts ernstlicher wünschte, als daß Ottos Liebe ihr bleiben, und vielleicht einst das Mittel werden möchte, sie auf bessere Gesinnungen zu bringen, hätte geglaubt, ihren Wünschen gerade zu entgegen zu handeln, wenn sie ihm die schöne sanfte Luitgard vor die Augen gebracht hätte, von welcher es jetzt ziemlich laut zu werden begann, was man ehemals für Absichten mit ihr gehabt hatte. Römhild wußte es, Marie wußte es; die eine schwatzte aus Bosheit, die andere aus Einfalt, und so war das Geheimniß gebrochen.

Diese Dinge wurden zwischen beyden reisenden Damen in genaue Überlegung genommen, und der Schluß, oder vielmehr Luitgards Bitte fiel dahin aus, daß ihre alte Wohnung, das Gardaschloß, ihr wieder zum Aufenthalt dienen möchte. Sie hatte den Abscheu vor denselben durch genauere Kenntniß von Adelheits Gesinnungen abgelegt; auch wußte sie, daß es sie jetzt als freye Meisterin ihres Willens bewohnen würde, und daß die Dame Olympie, die sie sich wieder zur Gesellschafterin erbat, sich keiner mehrern Gewalt über sie anmaßen würde, als sie ihr selbst einräumen wollte.

Hoffnung auf bessere Zeiten, Wiedersehen, und Versprechen fleißiger Nachrichten war das letzte Gespräch der Kaiserin mit dem Mädchen, das sie liebte. Einen Auftrag hängte sie noch mit an, den aber die bedenkliche Luitgard verbat. Verona war nicht weit weg von dem Schlosse am Gardassee; die schnellsten und richtigsten Nachrichten konnte man von dort von Mariens Hofe haben. Sich nach allen zu erkundigen, was dort vorging, der Kaiserin von jedem Schritt, den die junge Königin that, Nachricht zu geben, mußte Luitgarden leicht seyn, aber würde ihr diese nicht das Ansehen einer Spionin gegeben haben, und wie hätte die edle Tochter Marggraf Eccards sich eine solche Rolle verzeihen können? Sie versprach oft zu schreiben, aber nur von sich; ein Vorsatz, dem sie in den ersten Monaten getreu blieb, bis Dinge sich zu Verona ereigneten, die ihre Theilnahme reizen mußten, und die wir unsern Lesern nicht besser, als durch den Brief mittheilen können, den sie damals in der höchsten Beängstigung nach Rom abgehen ließ.

Ein und dreißigstes Kapitel. Ein Brief.

O Kaiserin, schreckliche, schreckliche Dinge gehen zu Verona vor, ich sage euch dieses ohne Schonung, weil ich vermthe, ich werde nicht die erste seyn, die es euch meldet. Der Vorwurf, euch mit böser Zeitung unvorsichtig überrascht zu haben, wird mich nicht treffen, denn schon gestern ist der Bote nach Rom abgereist, der euch und dem König das Herz durchbohren wird; ein böser verdächtiger Bote, auf welchen euch aufmerksam zu machen vornehmlich die Absicht dieses Schreibens ist; laßt ihn nicht, laßt den Ankläger der Königin nicht ohne scharfes Verhör abziehen! wer kennt das ganze Gewebe der Bosheit? Marie könnte vielleicht aus seinen eigenen Worten gerechtfertiget werden!

Doch ich bedenke nicht, daß es allemal Möglichkeit bleibt, daß mein Brief ehe zu Rom anlangt, als der Graf von Mutina, und daß ich mich, im

Falle daß euch also noch nichts von den veronesischen Händeln bekannt sein sollte, zu näherer Erklärung über Dinge bequemen muß, welche ohne dieselbe nur Räthsel sein würden.

Ich lebte ruhig in meiner Einsamkeit; nichts bekümmerte mich, als der Gedanke an Erich; ach ein Gedanke, den ich euch zu gestehen nie das Herz hatte, und da nun, da höherer Kummer mich drängt, meiner Feder entschlüpfte, ohne daß ich es nöthig finde, ihn zurück zu halten. Ach wär Erich, der tapfere Erich hier; alles sollte anders gehen! ich wollte denn nicht erst nach Rom schreiben, Hülfe für eine Bedrängte zu suchen. – Doch die Zerrüttung meines Kopfs, die Unruhe meines Herzens macht mich undeutlich. Höret alles in besserer Ordnung.

Ich tat vielleicht Unrecht, daß ich mich dem Auftrag entzog, den ihr mir bey eurem Abschiede geben wolltet. Hätte ich ihn angenommen, viel Böses möchte in seiner Entstehung verhindert worden seyn.

Ich bekümmerte mich nicht um Verona. Die erste Nachricht von dort, die mir bald nach eurer Abreise der Zufall entgegen brachte, war die Rückkunft Römhilds, die nach einer kurzen Abwesenheit wieder völlig den alten Platz im Herzen der betrogenen Königin behauptete, und sich dort mit einem Glanz zeigte, welcher beynahe die Monarchin in Schatten zu setzen schien. Mir war dieses gleichgültig; aber gleichgültig war mirs nicht, daß man mir fast mit Gewißheit erweisen konnte, daß Römhild lange vorher, ehe wir Verona verließen, schon heimlich zurück gekommen sey, und wahrscheinlich all die verneuten Irrungen angelegt hatte, welche die Ursache eurer unglücklichen Trennung von der Königin wurden.

Ach ja wohl unglücklich! unglücklich für sie und euch! Eure Gegenwart würde das Unheil, das nun erfolgt, gewiß in Schranken gehalten haben! Die Bischöfe, die ihr zu Verona liebet, in Hoffnung, daß ihr Ansehen dort an dem Hofe einer jungen gedankenlosen Fürstin eure Stelle hinlänglich vertreten würde, haben hier wenig thun können oder thun wollen. Gerbert ist zu streng, Adalbert zu fromm und nachsichtig, und Warin? – **Ihr** kennt Warin, **ich** weis nicht, was ich aus ihm machen soll.

Römhild war nicht allein nach Verona zurückgekommen. In ihrem Gefolge befand sich ein Schwarm junger schwindelnder¹⁸⁸ Männer, die sich in dem Schei von ihren Reizen sonnten, alle von dem Schlage des Grafen von Mutina, dessen Zutritt bey der Königin, euch, wie ihr mir oft gesagt habt, von je her zuwider war. Seine Absichten gingen eigentlich auf Römhilden; aber es ist nur gar zu gewiß, daß er, gereizt oder nicht gereizt, seine Wün-

¹⁸⁸ schwindelnd hier: unbesonnen handelnd, leichtfertig

sche höher zu erstrecken begunnte, da ihn das Ehrfurcht gebietende Auge der Kaiserin Adelheit nicht mehr im Zaume hielt.

Ich will Marien in nichts entschuldigen, womit sie euren Unwillen reizte, aber was ihre Treue gegen ihren Gemahl anbelangt, so halte ich sie für untadlich. Ich habe in der Zeit, da ich ihre Gnade genoß, Grundsätze an ihr kennen lernen, die mich für ihre Tugend wie für meine eigene bürgen machen. Ich weiß, daß man teuflische Künste gebraucht hat, sie zu verführen, ohne bey dieser sonst so schwachen Seele den geringsten Eingang gefunden zu haben. Sie zu Vergehungen zu verleiten schien unmöglich; aber desto leichter ward es, ihren Handlungen einen bösen Schein zu geben. – Zu Verona tönte alles wieder von glänzenden Festen; Festen von Römhild und dem Grafen von Mutina veranstaltet, von deren Sittlichkeit ihr also urtheilen möget. Mariens Unbedachtsamkeit fand indessen kein Bedenken, bey denselben zu erscheinen, Lust und Lachen ohne Zwang und Aufsicht war ihr neu, da die Feste an dem Hofe ihres Vaters und ihres Gemahls allemal das Gepräge des weisen Ernstes zu tragen pflegten. Hier hätten die Bischöfe Einhalt tun können, wenn sie gewollt hätten, aber keiner schlug den Weg ein, welcher der beste gewesen wäre. Der staatskluge Warin schwieg, und lächelte. Gerbert predigte, ward nicht gehört, und verließ Verona mit Unwillen, Adalbert bat, entschuldigte, und hatte erst spät den Einfall, mich von diesen Dingen zu benachrichtigen, und mit mir über Mittel zu rathe zu gehen, wie der verblendeten Königin zu helfen sei. Von ihm erfuhr ich das Meiste, was ich euch geschrieben habe. Ich ergriff ein Mittel, Marien aus ihrem Traume zu wecken, welches auszuführen ich zu schwach war. O Gott! wie konnte es mir einfallen, nach Verona zu gehen? Ich war ja Mariens Freundin nicht mehr! Römhild hatte mich ja längst verdrängt! wie konnte ich hoffen, daß die Warnungen der Freundschaft aus meinem Munde bey ihr von Nachdruck sein würden? – Wie ich empfangen wurde, das sage ich euch nicht; auch nichts umständliches von der besondern Kränkung, die mir für meine Person von Römhilden widerfuhr. Römhild erschien in tiefer Trauer: sie sagte, sie trage sie um ihren Bräutigam, Graf Erichen welcher kürzlich in dem Kriege des Dänenkönigs wider die Reußen¹⁸⁹ geblieben sei. Gott! Graf Erich tot! – Gestorben als Römhilds Bräutigam! – Aber ich glaube keins von ihren Schlangensworten. Ich habe einst in bessern Zeiten gegen Marien unvorsichtig Erichs Namen genannt. Durch die geschwätzigte Königin weiß Römhild, daß ich ihn liebe, und sie wußte freylich, daß sie mich durch nichts empfindlicher kränken

¹⁸⁹ Reußen: alte deutschsprachige Bezeichnung für die Russen (auch Ruthenen, bedeutete eigentlich alle Ostslawen) und Russland

könne, als wenn sie mir zugleich sein Leben und seine Treue zweifelhaft machte. – Noch einmal, ich glaube ihr nicht, und ich will dem ohngeachtet Mariens Rettung, auf die Hoffnung auf Erich bauen, wenn meine Vorbitte bey euch, in Ansehung ihrer, bedachtsam zu verfahren, vergeblich seyn sollte. Ich weis, Kaiserin, ich werde hier nicht ganz von euch verstanden; aber die Zeit wird alles aufklären.

Beschämt und gedemüthiget kehrte ich auf mein Schloß zurück. Daß Mariens guter Ruf bey dem Volk durch Römhilds ausgelassenen Feste dahin sey, das wußte ich, aber von ihrer Treue gegen ihren Gemahl war ich durch ein mit ihr gehaltenes Privatgespräch überzeugter, als jemals. Wer so sprechen kann, wird allenfalls unvorsichtig, aber nie strafbar handeln.

Bischof Adalbert besuchte mich fleißig auf meinem Schlosse; Marie und ihre wachsende Unbesonnenheit war der Hauptgegenstand unserer Unterhaltungen. Mich zu einem zweyten warnenden Besuche zu entschließen, war mir unmöglich; er würde fruchtlos gewesen seyn, wie der erste: aber an euch zu schreiben, und von euch Hülfe und Rath zu fordern, das ward beschlossen, und Adalbert sollte der Überbringer des Briefs seyn.

Wir hatten uns zu lange besonnen, einen Schritt zu thun, den ich ungeheigt, als Mariens Anklägerin aufzutreten, so gern vermieden hätte. Die Anschläge der Bosheit kamen zu Verona zur Reife, wer in denselben das Haupt, welches hier die überall waltende Macht, und welches die zu erreichenden Absichten sind, das weis Gott, aber so viel ist mir und Adalbert klar, daß Marie in bösen Händen gewesen ist, welche sie absichtlich zu falschen Schritten verleiteten, um sie dann zu stürzen, so viel ist uns klar, daß sie zu beklagen und zu retten, nicht zu strafen ist. Das Volk, schon längst durch ihren anscheinenden Leichtsinn mit Verachtung gegen sie erfüllt, hat einen Aufstand erregt. Der Graf von Mutina, der Mitgenoß der römhildschen Schwelgereien, hat sich – vermuthlich auf Anstiftung – nicht gescheut, wider die Königin aufzutreten, und sie bey dem Erzbischof Warin der Untreu gegen ihren Gemahl und der schimpflichsten Ausschweifungen anzuklagen. Ihr Leichtsinn machte sie schon verdächtig, und ein schrecklicher Umstand stürzte sie ganz. Eine von ihren Jungfrauen, nach Römhild von ihr am meisten begünstigt; und öffentlich fast mit übertriebener Gnade überhäuft, ward von dem heimtückischen Mutina als ein verkleideter Jüngling angegeben; die Wahrheit dieser Anklage hat sich bestätigt; und der Ankläger Mariens, vom Erzbischof Warin an den Richterstuhl ihres Gemahls und des Pabsts verwiesen, ist auf dem Wege, das Todesurtheil für die unglückliche Königin zu holen.

Laßt euch erbitten, Kaiserin, laßt euch von der, welche nie eine Fehlbitte für euch¹⁹⁰ that, erbitten, und hindert das vorschnelle Verfahren wider die Beklagte. Ich habe euch absichtlich in meinem Berichte nichts verschwiegen, ihr müßt es wissen, daß der Anschein sehr wider die unglückliche Königin ist, um nichts in dem Vorbringen ihres Verklägers neu und unerwartet zu finden, aber eben so wohl müßt ihr wissen, daß **ich** nach tausend kleinen Umständen, die sich besser selbst bemerken, als niederschreiben lassen, sie für unschuldig halte, bedenkt über dieses ihre ränkevolle Gesellschafterin, die boshafte Römhild, bedenkt selbst ihren verdächtigen Ankläger! Ich weis wohl, daß hierauf, wenn man Marien schuldig finden will, nichts gewisses zu bauen ist, aber ich verlange ja auch vor der Hand¹⁹¹ nichts für sie, als Nachsicht, und für mich, wenn alles zum ärgsten ausschlagen, wenn Mariens Verbrechen als erwiesen angenommen werden sollte, Erlaubnis, noch etwas Besonderes zu ihrer Rettung zu wagen, und die Frist von zwey Monaten es in denselben zu bewirken. Die Nothwendigkeit erfordert es, hier meinen Brief zu schliessen. Bischof Adelbert ist nicht der Überbringer desselben, seine Gegenwart ist mir hier unentbehrlich. Er und ich sind die einzigen Freunde der unglücklichen Königin, zwar von ihr verkannte Freunde, denn weder ihm noch mir hat sie in der Verwahrung, in welcher sie auf Warin Anordnung gehalten wird, Zutritt verstatten wollen. Demongeachtet werden wir nicht ablassen, für ihr Wohl zu wachen. Er ist taub gegen die Vorstellungen¹⁹² der andern Bischöfe, welche Marien alle einhellig verdammen, und ich gegen die Weisungen meiner Olympie, welche so, wie jedermann, der Königin das Todesurtheil spricht.

Zwei und dreyßigstes Kapitel. Der Scheiterhaufen.

Die traurige Begebenheit, welche Luitgard in ihrem Briefe umständlich genug erwehnt hat, um weitere Auseinandersetzungen unnöthig zu machen, erregte großes Aufsehen in ganz Europa. So lange nur noch die Rede von Mariens Beschuldigung war; so lange noch die Entscheidung des römischen Stuhls ungewiß schien, so blieb man noch bey einiger Bescheidenheit; aber wer kann das laute Geschrey wider die Verurtheilte, wer das unaufhaltsame Hinzuströmen des Volks nach Verona aus allen Länder und

¹⁹⁰ für euch hier: vor euch, an euch gewandt

¹⁹¹ vor der Hand: zunächst, vorläufig

¹⁹² Vorstellung: eine Rede, wodurch man bei jemand eine Erkenntnis zu bewirken sucht

Reichen beschreiben, als es kund ward, daß Marie schuldig befunden, und vom strengen Pabst Gregor dem fünften zum Tode des^{193*)} Feuers verdammt worden sey! – Jedermann war neugierig, eine junge funfzehnjährige Königin als eine Verbrecherin sterben zu sehen. Viele zwar meynten, ihre Schuld sey doch nicht zur Genüge erwiesen, aber keiner dachte darauf, wie sie zu retten sei.

Schon war die ganze Gegend von der harten päbstlichen Sentenz¹⁹⁴ erfüllt; schon war sie Marien selbst bekannt gemacht worden, als Luitgard noch daran zweifelte, theils, weil sie ihr zu schrecklich schien, theils, weil sie noch keine besondere Nachricht von der Kaiserin Adelheit über diesen Punkt erhalten hatte. Endlich kam auch diese Bestätigung, und Luitgard las die trostleeren, von Adelheit mit zitternder Hand geschriebenen Worte.

„Keine Vorbitte gilt; kein Aufschub ist zu erlangen! Marie ist für schuldig erkannt, und schrecklich verurtheilt! Auch muß ich dir sagen, daß nach dem, was der Graf von Mutina, kein so verdächtiger und verwerflicher Zeuge, als du denkst, – ausgesagt hat, ich selbst sie für schuldig halte. Indessen ihr Urtheil ist zu fürchterlich, und wohl dir, wenn du sie retten kannst! noch in deinen letzten Stunden muß dir eine solche That Erquickung und Trost sein! Wie Mariens Rettung geschehen soll, kann ich nicht begreifen¹⁹⁵. Listige oder gewaltsame Entführung der Gefangenen ist dir bey Strafe des Todes verboten, aber zum Gebrauche anderer Mittel, wenn es dergleichen geben sollte, habe ich dir die kaiserliche und päbstliche Vergünstung ausgewirkt¹⁹⁶. So geneigt der junge Kaiser, Mariens bekümmerter und beleidigter Gemahl, hiezu war, so unsägliche Mühe hat es mich gekostet, beym heiligen Vater durchzudringen. Wer hätte glauben sollen, daß^{197*)} Bruno ein so strenger Richter werden würde? ich glaube, am Ende bewog

^{193*)} S. Godfried von Viterbo p. 17. Andr. Presb. Chron. Bav. Sigonius de Regno Ital. und andere, die ich zu einiger Bestätigung dieser unglaublichen Geschichte anführe, weil bey weitem nicht alle Geschichtschreiber derselben gedenken.

[Gottfried von Viterbo (* um 1125 in Viterbo; + um 1191/92), italien. Geschichtsschreiber und latein. Dichter des Mittelalters; *Andreas Presb.* Ratisb. Chron. Bav.: Andreas presbyter(=Priester) Ratisbonensis (Regensburg), Kloster St. Mang in Regensburg; Andreas von Regensburg (1380 - ca. 1442), schrieb die *Chronica de principibus terrae Bavarorum*, die erste bayerische Landeschronik; Carlo Sigonio (1524 - 1584), italien. Humanist und HisThoriker, sein größtes Werk „De regno Italiae“ (1574), eine Studie der italien. Geschichte zwischen 570 und 1200; S.K.]

¹⁹⁴ Sentenz hier: Urteilsspruch, richterlicher Entscheidung

¹⁹⁵ begreifen hier: die Möglichkeit einsehen

¹⁹⁶ auswirken hier: erlangen, bewirken

^{197*)} Ein junger, würdiger und gelehrter, aber sehr strenger Mann, Ottos des III. naher Anverwandter, von ihm nach Johannis XV. Tode auf den römischen Stuhl gesetzt.

ihn nichts, meinen Bitten nachzugeben, als die Ueberzeugung, daß du außer den dir verbotenen Mitteln **nichts** zur Rettung der Verurtheilten würdest ausfindig machen können. Um dir indessen auf keine Art zu viel einzuräumen, so bist du auf die Hälfte der verlangten Zeit eingeschränkt. Nur ein Monat ist dir vergönnt, deine Maaßregeln zu nehmen. Nimm sie, wie du willst, nur ohne Gefahr für dich; mir sind sie unbegreiflich! Gott segne dich für deinen bloßen guten Willen! – Otto fragte, als ich ihm deine Bitte vortrug, näher nach dir; ich konnte und wollte ihm nicht anders als mit meinen Thränen, antworten. O Luitgard! Luitgard! so würdig des ersten Throns der Welt, den ich Verblendete dir entzogen habe!

Drey und dreißigstes Kapitel. Leidige Tröstung und Freundeshülfe.

Unter den zahllosen Fremden, welche sich auf das erste Gerücht von den außerordentlichen Dingen, die zu Verona vorgingen, dieser Stadt genähert hatten, war auch Herzog Heinrich von Bayern, und die fromme lothringische Prinzessin Kunegunde. Der erste, dessen Vortheil davon abhing, daß der junge Kaiser Otto ohne Gemahlin und ohne Kinder blieb, mußte viel ungerechte Urtheile über sich ergehen lassen, daß er bey der Hinrichtung der jungen Kaiserin gegenwärtig seyn wollte, aber von der andern war jedermann überzeugt, daß nichts, als Mitleid und Zuneigung zu einer alten Jugendgespielin sie hierher zog. Sie und Marie waren in **einem** Kloster erzogen worden; wie konnte sie solche Dinge von ihr hören und unthätig bleiben!

Die Prinzessin von Lothringen erhielt ohne Mühe Zutritt in dem Thurme, in welchem die hohe Verurtheilte verwahrt wurde, und ihre Erscheinung war Marien tröstlich, wie die Erscheinung eines Engels. Die unglückliche Dame, welche noch selbst nicht begreifen konnte, wie sie auf einmal in diese entsetzliche Lage gekommen war, welche sich keines todeswürdigen Verbrechens schuldig fühlte, konnte noch immer nicht an die Gewißheit des Todes glauben, der ihr heute kund gethan worden war; hoffte noch immer auf Rettung von jedem neuen Zufall der sich ereignete, hoffte Rettung auch von Kunegundens unvermutheter Erscheinung. Sie fand sie nicht, fand nur Ermahnungen und Trost; Ursache genug, sie gegen ihre Freundin merklich abzukühlen. Die Gespräche der jungen Heiligen mit Marien waren ernst und feyerlich, wie die Worte eines Engels; aber bey der Verurtheilten machten sie keinen Eindruck. Kunegunde predigte Reue und Buße, Marie sagte, sie sey unschuldig. Kunegunde redete von den Freuden des Himmels nach überstandnem Tode, und Marie hätte lieber die

Freuden des irdischen Lebens noch ein wenig mit genossen. Kunegunde, durch die gänzliche Unbereitschaft ihrer Freundin zum Tode, durch ihr unablässiges Betheuren ihrer Unschuld endlich irre gemacht, meynte zuletzt, wenn sie ihrer guten Sache so gewiß sey, so dürfte sie ja nicht zagen, weil dann Rettung gewiß sey! – Und welche? schrie die entzückte Marie. Die Prinzessin von Lothringen nannte die Feuerprobe. Die Verurtheilte verlangte zu wissen, was dieses sey, und erhielt eine Beschreibung, welche machte, daß sie ihr Gesicht verhüllte, und betheuerte, daß ein solcher Beweis der Unschuld, und der Tod des Feuers in ihren Augen fast eins so schrecklich sey, als das andere. Geh, falsche Freundin! setzte sie hinzu, du bist gekommen, meiner zu spotten; verlaß mich! ich kann weder Trost aus deinen Ratschlägen noch aus deinem harten Mitleid nehmen!

Kunegunde verließ Marien weinend, ihr geschah wirklich Unrecht. Sie meinte es nicht böse mit ihrer Freundin; aber wer konnte dafür, daß ihr schon damals die glühende Pflugschar, die sie in der Folge ihres Lebens^{198*)} selbst vom Tode rettete, so leicht und lieblich in der Hand der Unschuld dünkte, als St. Cäcilien's Lilienstängel¹⁹⁹, oder die Palmen der himmlischen Jungfrauen²⁰⁰? –

Marie war nun ganz verlassen, denn daß weder Luitgard noch Adelbert, nachdem sie so oft abgewiesen worden waren, ferner um Zutritt baten, läßt sich denken. Römhild hatte Krankheit zum Vorwand, derjenigen, welche sie unglücklich gemacht hatte, ihren Beystand in ihren schrecklichsten Stunden entziehen zu dürfen. Römhild hatte über dieses viel zarte Empfindung für ihre Ehre. Die ganze schreckliche Geschichte, bey welcher sie so viel gethan hatte, war so künstlich von ihr angelegt worden, daß nie-

¹⁹⁸ *) Auf den geringen Umstand, daß man drey Morgen nach einander aus Kunegundens Schlafzimmer einen unbekanntem Jüngling, (der aber ein Engel war) gehen sah, gründete man eine Beschuldigung, welche nicht anders, als durch die Feuerprobe, konnte getilgt werden.

¹⁹⁹ St. Cäcilien's Lilienstängel: *Cäcilia soll eine hübsche adlige Römerin gewesen seyn, die sich schon als Kind nur Christus angetraut fühlte. Die Eltern verbeirateten sie aber mit dem heidnischen Jüngling Valerianus, im Brautgemach offenbarte sie dem Bräutigam: „Ein Engel steht mir als Beschützer meiner Reinheit zur Seite.“ Valerianus kam zum Glauben und wurde von Urban getauft. Zu Cäcilia zurückgekehrt sah er den Engel bei ihr, der reichte ihnen Kränze von Lilien und Rosen, die den Raum mit himmlischem Duft erfüllten. Cäcilie starb den Märtyrertod, Darstellung u.a. mit Lilie*

²⁰⁰ Palmen der himmlischen Jungfrauen: Legende von der Heiligen Ursula: *„Da erleuchtete sie Gott durch ein Gesicht, zeigte ihr im Voraus den ferneren Gang ihres Lebens, die Palme des Märtyrertodes und die Zahl ihrer Genossen. Da trat die heilige Ursula unter das Heer der elftausend Jungfrauen, dankte und lobete Gott und ermahnte die Kampfgenossinnen zur Liebe des Herrn und zum Gehorsam gegen Gottes Gebote.“* Der Legende nach soll Ursula, eine Prinzessin aus Britannien, mit ihren elftausend Gefährtinnen in Köln den Märtyrertod gestorben seyn, dargestellt wird die Hl. Ursula u.a. mit Palme

mand den entferntesten Verdacht auf ihre Theilnahme an irgendeinem Artikel derselben haben konnte. Selbst der Graf von Mutina, der hier eine Hauptrolle spielte, war nicht als eine Maschine von ihr, nicht als eine gefällige Kreatur von ihr, die unter der Hoffnung künftigen Minnesolds²⁰¹ sich zu allem gebrauchen ließ, öffentlich bekannt; nein man kannte in ihm vielmehr den hartnäckig verschmähten, verzweifelnden Liebhaber, der zu der stolzen Römhild kein Auge mehr erheben durfte. Da sie ihre zweydeutige Tugend so gut gesichert hatte, so ists natürlich, daß sie Bedenken trug, ihr dadurch einen Schandfleck anzuhängen, daß sie einer verurtheilten Verbrecherin in ihrem Gefängniß Gesellschaft geleistet oder Trost gebracht hätte. So etwas durfte nur eine fehlerlose Kunegunde, oder eine muthige Luitgard wagen, die jeder Verleumdung Trotz bieten konnte.

Marien war ihr Urtheil publicirt, aber der Tag der Vollziehung noch nicht festgesetzt worden. Oeffentlich sollte dieses geschehen. Niemand dachte darauf, die unglückliche Monarchin mit der geringsten Schonung zu behandeln; das raue zehnte Jahrhundert behauptete auch hier seine Rechte.

Erzbischof Warin saß auf dem Richterstuhle; zu seiner Seite der Sohn seines alten Freundes, des Herzogs von Bayern, welches einigen Lästerern zu der ungegründeten Behauptung Ursache gab, er habe nebst andern wider Marien zum Gerichte gesessen. Einige Stufen niedriger saß der tief denkende Adalbert, das Herz voll Mitleid gegen die unglückliche Königin, und allein mit dem bekannt, was heute vielleicht zu ihrer Rettung, oder wenigstens zum Aufschub des strengen Urtheils geschehen möchte. Der Platz rund umher und die Fenster der umliegenden Paläste waren voll neugieriger Augen, die sich an der traurigen Lage einer jungen Fürstin weiden wollten, die, mit allen Reizen geschmückt, welche unverstellter Kummer der Schönheit geben kann, vor den Bischöfen stand, und auf alle Beschuldigungen mit nichts antwortete als mit der Bitte, ihrer Jugend und Schuldlosigkeit zu schonen, und zu bedenken, daß alles, was man ihr unwidersprechlich erweisen könne, Unvorsichtigkeit und jugendlicher Leichtsinns sey.

Der Richter schwieg, und sie bekam dadurch Mut, eine Appellation²⁰² an den arragonischen Hof hinzuzusetzen, welcher, wie sie hoffte, das Unrecht, welches ihr geschähe, nicht ungerochen²⁰³ lassen würde. – Und denkt denn Marie, erhob sich eine Stimme aus den Beysitzern des Gerichts, daß sie noch die Tochter Königs Sanktus von Arragonien ist? – Er hat mich

²⁰¹ Minnesold: Minnelohn; Minne: die Liebe zum andern Geschlecht

²⁰² Appellation: Namensnennung, Anrufung

²⁰³ gerochen: alte Vergangenheitsform von rächen

gesandt, ihr öffentlich zu entsagen, und ihr Urtheil dem Gerichte ihres Gemahls anheim zu stellen, da sie sich durch Verbrechen aller Rechte ihrer Geburt verlustig gemacht hat.

Marien ward dunkel vor den Augen, als sie hier die Stimme und die Gestalt eines arragonischen Grafen erkannte, der ihr als ihres Vaters erster Minister bekannt war, und der wirklich als sein Gesandter in diesem Gerichte gegenwärtig war. Wie hätte man wider eine Prinzessin von so hohem Hause ohne Vorwissen ihrer Anverwandten verfahren können? Man traue Mariens Feinden zu, daß sie nichts versäumt hatten, sich auf alle Art sicher zu stellen.

So war also der armen Verurtheilten jede Hoffnung auf Rettung abgeschnitten. Es fehlte nun nichts mehr, als daß man den Stab über sie brach, und ihr den Tag des fürchterlichen Flammentodes nannte. Marie fühlte das Schreckliche ihrer Lage ganz, und begann zu sinken, ohne daß irgendjemand sie unterstützt hätte, denn ihr war nicht die Begleitung einer einzigen ihrer Frauen auf den Gerichtsplatz verstattet worden.

Da trat plötzlich aus dem Haufen der Zuschauer eine verschleyerte Jungfrau hervor, welche die schwache Königin in ihre Arme fasste, und sie aufrecht erhielt: Will denn niemand hier für die Unschuld reden, rief sie, indem sie den Schleier zurück schlug, und ihren bekümmerten Blick von Marien auf ihre Richter wandte; will niemand die Möglichkeit erkennen, daß Menschen irren, und gerechte Richter falsch richten können, so thue ich es! Vor Alters konnte die Vorbitte einer schuldlosen Person meines Geschlechts einen Verbrecher vom Tode retten, diese Rechte der Jungfrauen sind verfallen, ich darf sie nicht aus jenen bessern Zeiten zurückrufen. Auch stehe ich nicht hier zu bitten, sondern ich protestire aus mir vom Pabst und Kaiser verliehener Gewalt wider das schnelle Verfahren, wider diese unglückliche Königin, und nehme sie in meinen Schutz, bis ihre Schuld oder Unschuld besser erwiesen sey. Dich aber, Graf von Mutina, Mariens Ankläger, heiße ich aufstehen aus dem Gerichte, und gebiete dir, binnen Monatsfrist eines Gegner gewärtig zu seyn, den ich dir mit Schwert und Speer, mit Schild und Helm stellen will, um gegen dich das Recht dieser Verklagten zu behaupten, so daß Gott durch den Ausgang der Waffen entscheide!

Jedermann hatte ersten Blicks Luitgarden, die Tochter des Marggrafen von Meißen, erkannt: das gute Ansehen, in welchem sie bey jedermann war, ihre Schönheit, der Muth, mit welchem sie sprach, vor allen aber das neue und überraschende dieser Scene verursachte, daß man nicht daran dachte, sie zu unterbrechen, und daß ihr jedermann Platz machte, als sie jetzt die noch immer halb ohnmächtige Königin bis an die Stelle führte, wo

die Richter saßen, und sich mit ihr, in Ermangelung eines andern Ruheplatzes für Marien, auf die unterste Stufe des Richterstuhls niedersetzte.

Diese begünstigende Bestürzung mußte bald weichen, und der Frage Platz machen, aus was für Macht die kühne Ausländerin dieses kaiserliche Gericht gestört habe, und wo die Beweise ihrer vorgeblichen Berechtigung seyen. Aber ehe noch diese Worte, welche bereits auf manchen Lippen schwebten, laut werden konnten, war Bischof Adalbert bereits von seinem Sitz aufgestanden, um das, was Luitgard kürzlich gesagt hatte, weitläufiger zu wiederholen und deutlicher zu machen. Er producierte²⁰⁴ die von Adelheit ausgewirkten päbstlichen und kaiserlichen Schreiben, gründete auf dieselben Luitgards Forderungen zu Mariens Bestem, und forderte den Grafen von Mutina nochmals im Namen eines künftigen Bestreiters auf, zur bestimmten Zeit seine Anklage wider die Königin in einem Kampfe, wo **Gott richten würde**, zu behaupten.

Nach dem damaligen Gange der Rechte war hier nichts versehen²⁰⁵; die Richter bequerten sich; die Ankläger schwiegen, der Beklagten und ihren Anwälten ward der freye Abzug gestattet, und an allen öffentlichen Plätzen der Stadt eine Ladung an alle tapfern Ritter angeschlagen, ob einer auf den angesetzten Tag über vier Wochen wollte zur Stelle seyn, die Sache einer unglücklichen Königin gegen ihre Feinde zu führen, denn auf Befragen mußte Luitgard freylich gestehen, daß sie noch keines Retters ihrer Klientin gewiß sey, und sich hierin ganz auf die waltende Hand der Vorsicht²⁰⁶ verlassen müsse.

Mariens Feinde freuten sich, daß also hier nur die Rede von Aufschub und weiter hinaus nichts, als Ungewißheit, sei. Die Königin selbst war zu bestürzt, um zu wissen, ob sie halb oder ganz gerettet wär. Luitgard hätte sie gern mit sich auf das Gardaschloß genommen, aber weil hiervon in ihren Vollmachten nichts ausdrückliches stand, so mußte sie sich zufrieden geben, daß Marie nur nicht nach ihrem Thurm zurück geführt, sondern in Bischof Adalberts Palast gebracht wurde, welcher sich eidlich verpflichtete, mit seinem Leben für ihre Person zu haften.

Luitgard zog also allein mit ihren Leuten aus Verona, nach viel lästigen Komplimenten wegen dessen, was sie gethan hatte, und wozu es allen an Mut gefehlt hatte, ungeachtet sie es alle nun sehr leicht und natürlich fanden. Das was ihr die Prinzessin von Lothringen hierüber sagte, nahm sie am besten auf, weil es aus gutem Herzen kam, aber dem arragonischen

²⁰⁴ produzieren hier: vorbringen, vorstellen, zeigen

²⁰⁵ versehen: wider eine Vorschrift handeln, Fehler, Irrtum begehen

²⁰⁶ Vorsicht hier: Vorsehung, die Voraussicht und das Walten Gottes

Gesandten antwortete sie mit Bitterkeit. **Euch** hätte geziemen wollen, sagte sie, was **ich** gethan habe, euch konnte das einzige Mittel, Aufschub und Rettung zu finden, nicht unbekannt seyn. Der Arragonier entschuldigte sich, daß **das Schwert, durch welches Gott richte**, in diesen südlichen Ländern nicht so bekannt wäre, als vielleicht in Luitgardens Vaterlande, welches, wofern die Geschichten, welche Deutschland als den Geburtsort der Gottesgerichtskämpfe angeben, nicht trügen, auch wohl wahr seyn mochte.

Vier und dreißigstes Kapitel. Weitläufigkeiten.

Luitgarden war zu viel an der Ausführung ihres Anschlags gelegen, als daß sie irgend etwas hätte versäumen sollen, ihn glücklich zu Ende zu bringen. Die Rechte der damaligen Zeit hätten erfordert, daß die Richter der Beklagten, so bald ihre Rechtfertigung durch das Schwert angenommen war, reitende Boten in alle benachbarten Lande ausgesandt hätten die Sache bekannt zu machen, und die Ritterschaft weit und breit, welche sich dem Schutze bedrängter Damen vorzüglich geweiht hatte, zu ihrer Vertheidigung aufzufordern; allein man ließ es vor der Hand bey Vorkehrungen bewenden, welche es unmöglich machten, daß die Kunde dieses Handels sich über zehn Meilen weit erstrecken konnte. Mariens junge Schützerin sah die Saumseligkeit, mit welcher man zu Werke ging, und bey welcher überall eine der unglücklichen Königin gehäßige Macht vorzuwalten schien, aber anstatt hier zu grübeln, oder die Richter zu ihrer Schuldigkeit aufzumahnem, handelte sie selbst. Durch ihre und Adalberts Betriebbarkeit saßen noch diesen Abend zwanzig Eilboten auf schnellen Rossen, in alle Gegenden, so weit sie in der kurzen, zu Mariens Rettung vergönnten Zeit kommen konnten, den Ruf von den letzten veronesischen Geschichten zu tragen.

„In Gottes Namen, und im Namen der hochgelobten Jungfrau!“ – (so lauteten die fliegenden Briefe, welche die Boten überall zurück liessen.) „Luitgard von Meißen, und Adalbert der Bischof widersprechen hiermit den Verläumdern Mariens von Arragonien, und ermahnen dich redlicher Ritter, der du dieses liesest, eine unschuldige Königin durch dein Schwert vom Flammentode, und das Menschengeschlecht von himmelschreiender Blutschuld zu retten. Dein Gegner wird sein Julius, Graf von Mutina, und

der Tag des Kampfes, in welchem Gott richtet, der Tag Sankt Polycarpi²⁰⁷ des Märtyrers! Zu Verona wartet dein der Ruhm des Siegs, und ein besonderer Dank von der Hand des Fräuleins, das sich für die Unschuld der Beklagten verbürgt. Weitere Kunde von diesen Dingen giebt dir das gemeine Gerücht²⁰⁸,“

Wer kann die süsse Empfindung beschreiben, mit welcher sich Marggraf Eccards Tochter diese Nacht, nach Vollbringung einer so guten und großen That zur Ruhe legte! Himmlische Träume umschwebten ihr Lager, und süsse Ahnungen, daß ihre guten Absichten gelingen würden, erfüllten sie diesen und verschiedene der folgenden Tage mit Entzücken. Am Ende der ersten Woche stellten sich allgemach einige Zweifel ein, ob auch alles so gehen würde, als sie wünschte, und als die Hälfte der kurzen Rettungsfrist, als vierzehn Tage, verflossen waren, und sich noch nicht die geringste Wirkung von dem zeigte, was sie gethan hatte, da füllte sich ihr Herz nach und nach mit den peinlichsten Besorgnissen.

Bischof Adalbert, welcher Luitgarden zuweilen besuchte, brachte ihr wohl Nachricht, wie sich die Ritterschaft zu Verona täglich mehrte, wie auch einige wirklich es gewagt hätten, ihre Schilde neben das²⁰⁹*) Schild des Grafen von Mutina zu hängen, wie aber noch keiner sich gefunden habe, dem dieser stolze Fürst, bey der Ritterprobe²¹⁰, das Recht der Ebenbürtigkeit, oder gleicher Waffen habe zugestehen wollen.

Der Eifer, mit dem wir uns der Sache eines Nothleidenden annehmen, und sollte seine Person unserm Herzen auch übrigen ganz fremd seyn, macht seine Sache nach und nach zu der unsrigen, wir trauern und freuen uns für ihn, wie für uns selbst, und würden endlich unserm eigenen Glück und Leben so gern, als dem seinigem, entsagen. Die großmüthige Luitgard befand sich in diesem Fall. Marie hatte wohl wenig gethan, um sich ihre Freundschaft zu verdienen; auch war es vielleicht nicht eben Freundschaft,

²⁰⁷ Tag des Sankt Polykarp: 23. Februar; *Polykarp wurde aufgrund seines christlichen Glaubens verhaftet und sollte auf dem Scheiterhaufen verbrannt werden, da ihm die Flammen nichts anhaben konnten, wurde er mit einem Dolch getötet*, Polykarp starb um das Jahr 155 im Alter von 86 Jahren

²⁰⁸ Gerücht hier: mündliche Nachricht, Kunde; gemein hier: allgemein, was alle angeht

²⁰⁹ *) Das Aufhängen des Schilds, die Ritterprobe um das Recht der Ebenbürtigkeit und gleicher Waffen zu prüfen, Turniergebräuche, die in unsern Zeiten den Lesern der Ritterromane, und wenn sie auch den Colombiere und Rükmers Turnierbuch nicht gelesen haben, nicht unbekannt sein können. [Marc Vulson de La Colombière, +1658, franz. Historiker und Poet, *Le Vray Théâtre d'honneur et de Chevalerie*, Paris 1648; Georg Rükner, 1494 bis 1526 nachweisbar, deutscher Herold, *ThurnierBuch. Von Anfang, Ursachen, vrsprung, und herkommen der Thurnier im beyligen Römischen Reich Teutscher Nation*. 1530. SK]

²¹⁰ Ritterprobe: Abstammungsprobe, Ahnenprobe, betr. die Ebenbürtigkeit, Standesgleichheit der Geburt nach; bürtig: gebürtig

was sie für sie fühlte, es war etwas anderes; heiße, innige Theilnahme an ihrem Geschick, das Gefühl eines Schutzgeistes für seinen Pflegling, den er ungerne sinken sehen möchte, ungeachtet er im ganzen bey weitem nicht völlig mit ihm zufrieden ist, ungeachtet er vielleicht of Verachtung und Widerspenstigkeit von ihm erfahren mußte.

Luitgard weinte und rang die Hände, daß immer mehr Tage verliefen, daß der Tag St. Polycarpi des Märtyrers immer näher heran rückte, ohne daß sich ein Vertheidiger der Königin gefunden hätte, welchem der Graf von Mutina die Ehre, von seinem Speer und Schwerde berührt zu werden, nicht hätte versagen dürfen. Das Fräulein würde untröstlich gewesen seyn, hätte nicht in der letzten Hälfte der allerletzten Woche, da noch immer sich keine Aussicht zeigte, Bischof Aldabert, der selbst ehemals die Waffen mit vielem Ruhme trug, ihr versprochen, im Falle, daß auch der letzte Augenblick kein anderes Mittel darböte, etwas Außerordentliches zu thun, die Inful²¹¹ abzulegen, sich noch ein Mal in voller Rüstung zu zeigen, und die Rechtfertigung der Königin auf **sich** zu nehmen. Ich **kann** Marien nicht lassen, sagte er, ich war der Lehrer ihrer Jugend, von mir sog sie Grundsätze ein, deren Reinigkeit mir zu verfechten obliegt. Auch kennt ihr das Geschlecht, aus dem ich entsprossen bin, an dessen Alterthum die Grafen von Mutina bey weitem nicht reichen, und was meine Waffen betrifft, so wußten die Wenden²¹² und Preußen²¹³ von ihnen zu sagen, ehe Julius einen Degen führen konnte, will **ich** mich also mit ihm messen, so wird er gegen **mich** wohl keine Bedenklichkeiten machen dürfen.

Wie Bischof Adalbert versprochen hatte, so tat er; ach, so mußte er thun, denn auch der letzte Tag brachte Marien keinen Vertheidiger. Der Holzstoß, auf welchem die unglückliche Königin geopfert werden sollte, war aufgerichtet. Sie selbst ward im Trauergepränge²¹⁴ auf eine besondere Bühne gebracht, woselbst man ihr die Gesellschaft keiner einzigen Dame, selbst Luitgarden Gesellschaft nicht gönnen wollte, so sehr dieselbig darum bat.

Luitgard, die von ihrem Schlosse zur traurigen Feyer des Polycarpusfestes herübergekommen war, mußte nebst ihren Frauen der einsamen Königin gegen über unter den übrigen Hofdamen Platz nehmen, und der Zufall wollte, daß sie gerade neben Römhild zu stehen kam, mit der sie

²¹¹ Inful: lateinische Übersetzung des griechischen Worts *mitra*, Bischofsmütze

²¹² Wenden: alter deutscher Name für alle Slawen, lat. Venedi, von *Venetae*, ein um 350 von den Ostgoten unterworfenes Volk an der mittleren Weichsel

²¹³ Preußen: baltischer Volksstamm der Prußen/ Pruzzen

²¹⁴ Gepränge: feierliche Pracht

aber, ungeachtet sie eben nicht deutlich wußte, wie viel Antheil sie an diesen schrecklichen Dingen hatte, doch nur wenig Worte wechseln mochte.

Die Richter hatten schon zwey Stunden vergebens geharrt: der Graf von Mutina trabte trotzig²¹⁵ in seinen Waffen auf und nieder; er verlachte und schmährte die Königin und ihre Helferin Luitgard, und trieb es so weit, daß Erzbischof Warin und der Herzog von Bayern ihn zur Ehrfurcht gegen das hohe Frauenzimmer ermahnen, und ihm eine willkürliche²¹⁶ Buße auflegen mußte.

Wohlan! sagte der übermüthige Graf; wenn ich büßen soll, so erbiere ich mich, um der arragonischen Marie meinen guten Willen zu zeigen, nicht nur **einen**, sondern auch, den **andern** ihrer Vertheidiger zu erwarten, so daß, ob der erst von mir gefällt würde, ihre Sache darum noch nicht verloren seyn, sondern erst durch den Ausgang des zweyten Kampfes entschieden werden soll.

Mutina sprach dieses mit so unausstehlichem Stolze, daß die Damen nicht daran dachten, sich für das, was Gefälligkeit gegen sie sein sollte zu bedanken, doch ward sein Erbieten bey den Richtern angenommen, und als unwiderruflich registrirt. Im nemlichen Augenblicke sprengte in den Schranken der gerüstete Adalbert, welchem sein offner Helm und der Schild, der statt aller andern Waffenbilder die Inful und den Bischofsstab trug, kenntlich machte. Sein außerordentliches Beginnen machte großes Aufsehen, man führte ihn vor die Kampfrichter, welchen seine Beredsamkeit zwar alle Einwendungen benahm, so wie auch der bestürzte Graf von Mutina nichts wider ihn aufbringen konnte; aber Bischof Warin und einige andere anwesende geistliche Herren ergrimten sehr, und schwuren, daß dem Sohn der Kirche kein anderes, als ein stumpfes Rennen, erlaubt werden könne, und er demohngeachtet auch durch diese Entheiligung seines Standes der geistlichen Würde verlustig werden, und der Kirche in schwerer Buße verfallen könne.

Adalbert blieb standhaft auf seinem Sinn, Mariens Unschuld zu verfechten, ungeachtet er wohl einsah, daß ein stumpfes Speer, das man nach Rittersbrauch in keiner ernstlichen Sache führen darf, hier auf den Fall, daß er siegte, nichts zum Besten der unglücklichen Königin entscheiden könne.

Er und der Graf von Mutina stellten sich auf gegebenes Zeichen gegen einander, er hielt dem Grafen drey scharfe Stöße aus; aber Julius war zwar ein jüngerer, doch kein minder geübter Held, als Adalbert, welcher unter den Büchern schon manchen Waffenvortheil vergessen hatte, der diesem

²¹⁵ trotzig hier: stolz, herausfordernd, drohend (trutzig)

²¹⁶ willkürlich hier: freiwillig, im freien Belieben stehend

noch in frischem Gedächtnisse war. Die vierte Lanze des Grafen von Mutina fällte den streitbaren Bischof; Marie und Luitgard rangen die Hände zum Himmel, Warin, für die Ehre des geistlichen Standes besorgt, gab das Zeichen inne zu halten, und der Kampfplatz füllte sich mit Personen, die sonst diese Stelle nie betraten, sie zogen ihren Mitbruder, den ohnmächtigen Adalbert, unter seinem starken Rosse, das sich sterbend auf ihm wälzte, hervor, und trugen ihn davon.

Während des Getümmels der letzten Scene waren zween Ritter in ganz vergoldeter Rüstung eingeritten, die sich nun bey den Kampfrichtern meldeten, und mit den gewöhnlichen Zeremonien sich zu Vertheidigern der Unschuld erboten, wenn Marie wirklich unschuldig sei.

Wie? fragte Erzbischof Warin; ihr wollt euer Leben an die Vertheidigung einer Sache wagen, an welcher ihr noch selbst zweifelt?

Wir zweifeln, erwiederte der eine von ihnen, als fremde Ritter an einer Sache, die uns nicht völlig bekannt ist, aber wir verlangen keinen andern Beweis für die Gerechtigkeit der Sache, die wir vertheidigen wollen, als die eidliche Erklärung des Fräuleins, die uns zu Rettung der Königin herbey ruft, daß sie selbst hinlängliche Ursache finde, Marien für unschuldig, und ihre Ankläger für Verleumder zu halten.

Man führte sie zu Luitgardens Bühne, welche den Eid mit zitternder Stimme leistete, ihnen Muth und Tapferkeit in einer Sache, wo es auf das Leben einer unglücklichen Dame ankomme, ernstlich anbefahl, und sie mit verneuter Verheißung eines besondern Danks im Fall des Sieges entließ.

Derjenige, welcher unter den beyden Rittern der vornehmste zu sein schien, ungeachtet ihn die Zartheit seiner Statur zu dem jüngsten und unansehnlichsten machte, tummelte²¹⁷ hierauf sein Pferd, sich dem Grafen von Mutina entgegen zu stellen; aber man sagte ihm daß ein Ritter, wie dieser, sich gegen keinen Unbekannten wagen würde, und daß es schlechterdings notwendig sey, sich wenigstens ihm und den Richtern zu nennen, damit man wisse, ob ihr Stand und ihre Waffen sich mit den seinigen vergleichen dürften. Der erste der beyden Fremden, aus dessen Wesen überhaupt eine sonderbare Hastigkeit²¹⁸ und Erbitterung leuchtete, antwortete hierauf mit einem spottenden Gelächter. Derjenige, mit welchem **ich** mich messen will, rief er, wird sich wahrhaftig nicht erniedrigt finden; doch erbiere ich mich zum Eide auf des Richters Stab, daß Mutina ohne Gefahr seiner Ehre mit mir stechen kann.

²¹⁷ Pferd tummeln: das Pferd reiten, spornen

²¹⁸ Hastigkeit, hastig hier: feindlich ungestüm, erregt, jähzornig

Dies wird nach unsern Gesetzen nicht genug sein, sagte der Erzbischof, ihr müßt euch nennen, und wenn ihr der König selbst wäret, oder euch entfernen.

Der ältere Ritter zog seinen stolzen Gefährten auf die Seite, und hatte ein langes Gespräch mit ihm, nach welchem dieser sich endlich von ihm losriß, und voller Unmuth aus den Schranken ritt. Es ist meinem Gefährten unmöglich, sich zu nennen, sagte der Zurückbleibende, indem er sich nochmals den Kampfrichtern nahte; auf meine Bitte hat er mir die Vertheidigung der Königin überlassen, und ich übernehme sie so, wie es hier beliebt wird; ich werde mein bekanntes Angesicht sehen lassen, aber nur **euch**, werde ich mich nennen, aber nur euch, ihr Richter, und dir, Graf von Mutina, dem ich hiermit, meiner Sache gewiß, auf Tod und Leben absage²¹⁹!

Und ist's noch zweifelhaft, rief Luitgard, die sich an Olympiens Schulter lehnte, wer beyde sind? – Der Entwichene, der sich nicht nennen darf, um seiner Würde nichts zu vergeben, der König selbst, und der Zurückbleibende, – Graf Erich! O seht seine edle Gestalt! seht das Zeichen seines Helms, den gekrönten Bären! betrachtet selbst die Gelegenheit, bey welcher er sich so rühmlich wagt, und dann sagt mir, ob ihr noch zweifelt.

Sachte, sachte, Fräulein! rief hier Römhild, an welche Luitgard nicht gedacht, und die doch alles so wohl, als Olympie, verstanden hatte. Ihr seyd sehr verwegen in euren Muthmaßungen. Der König, der Vertheidiger einer untreuen Gemahlin? – Graf Erich aus dem Grabe erstanden, um eine böse Sache zu führen?

O Römhild! versetzte Luitgard, sprecht, wie könnt ihr Erichs Tod behaupten, da er lebend vor euch steht? Seht! Seht! wie der Richter, nachdem er sich ihnen genannt hat, ihn des Kampfes fähig erkennen, wie der Graf von Mutina die Würde seines Gegners nicht ferner zu leugnen vermag, Seht! seht! er ist es selbst: seine Gestalt, seine muthigen Gebärden, alles, alles ist Erichs, und keines Fremden!

Luitgard, hohl lächelte die andere, ihr liebt! die Liebe verblendet euch! Eben die Stelle, die euer eingebildeter Erich dem Grafen von Mutina gegen über einnimmt, beweist, daß er es nicht ist. Erich, der Unbekannte, ist noch lange der Mann nicht, der, wenn er auch lebend hier zugegen wäre, sich mit Mariens Ankläger messen dürfte; auf seinem ersten Turniere zu Nimwegen mußten die Kampfrichter die^{220*}) Kolben über ihn schwingen,

²¹⁹ absagen: Fehde ankündigen

^{220*)} Gebrauch, einen Ritter, der wegen seines Adels nicht eben turnierfähig, aber sonst bieder und untadelig war, des Kampfes mit andern edlern Rittern fähig zu machen.

damit die andern Ritter wegen Dunkelheit seiner Geburt sein Schwerd nicht verschmähten!

Luitgard schwieg gekränkt still, und Olympie nahm für sie das Wort. Fräulein! sagte sie zu Römhilden, mit dem ihr eigenen spottenden Tone ihr vergeßt, daß der Verstorbene, den ihr schmäht, eben derjenige ist, den ihr vor einiger Zeit für euren Bräutigam auszugeben, und um ihn die Trauer zu tragen würdiget! Wie kann eine solche Verbindung sich mit dem Spotten eurer Lästerzunge vertragen?

Römhilds Gesicht glühte vor Zorn oder Beschämung; sie fand keine Antwort, sondern wandte sich zum Herzog von Bayern, der auf der Bühne der Damen zwischen Römhild und Kunegunden Platz genommen hatte. Das Gespräch mit ihm sollte die Wunde heilen, welche Olympie ihrem Stolz geschlagen hatte, indem sie sie auf einer offenbaren Ungereimtheit ertappte.

Grämt euch nicht, Fräulein! sagte Olympie, indem sie sich tröstend zu Luitgarden wendete. Ich bin mit euch der Meinung, daß dieses Graf Erich ist; und ist er es, so ist die Sache der Königin in guten Händen. Ich bitte euch, glaubt nichts von diesen Dingen, die euch bekümmern können, der Mund, welcher sie aussagt, muß sie euch schon verdächtig machen.

Fünf und dreißigstes Kapitel. Halbe Rettung.

Olympiens Tröstungen fanden mehr Eingang bey Luitgarden, als Römhilds Schlangenworte, und o was fühlte sie bey immer mehr zunehmender Gewißheit, daß Erich, der Langvermißte, lange Herbeygesehnte, ihr jetzt so nahe sey! was bey der Vorstellung der Heldenthat, welcher er sich jetzt ihr und der Tugend zu Liebe unterzog!

Ihr Kenner des menschlichen Herzens, ihr, die ihr wißt, wie selten die größte Edelthat des besten Menschen ganz ohne Seitenblicke auf eigenen Nutzen ist, lästert Luitgarden nicht, wenn euch der Gedanke überrascht, daß bey ihrer großmüthigen Verwendung für die Königin, Sehnsucht nach Erich auch ihren Antheil gehabt habe! Sie wußte vielleicht, daß nichts ihn

[turnierfähig machen: „Obgleich auf einem Turnier kein Ritter erschienen darf, der nicht von väterlicher und mütterlicher Seite aus gutem Adel ist, so steht doch den Fürsten und hoben Herren frey, einem tapfern und tugendhaften Ritter, dessen Adel nicht unverfälscht ist, turnierfähig zu machen, indem nur sie und kein andrer geringerer Ritter, bey Eröffnung des Turnier auf ihn zureiten, als wollten sie ihn mit ihren Schwerdern und Kolben schlagen [se joueront à lui de leurs espées et masses, comme s'ils le voulsissent battre', Turnierbuch des René d'Anjou, um 1446], ohne ihm doch Leid zuzufügen. Ein solcher Ritter kann künftig bey jedem Turnier erscheinen.“ S.K.]

so schnell von den entferntesten Gegenden der Erde zurück bringen könne, als Gelegenheit, sein Schwert in Sachen der Unschuld zu führen, sie glaubte vielleicht, dies sey der einzige Ruf, der ihn ungezweifelt herbey zaubern mußte, und also auch das einzige Mittel, sich von seinem Leben oder Tode zu überzeugen, und eben darum handelte sie gerade so, und nicht anders, als sie gehandelt hatte, eben darum wußte sie den Vortheil der Königin so genau mit dem ihrigen zu verbinden. – Wir gestehen, daß dieses nicht allein sehr mögliche, sondern auch sehr wahrscheinliche Dinge sind, ohne darum sie als gewiß einzugestehen, oder wären sie es unsre Heldin tadelnswürdig zu glauben. Luitgard war ein schwaches, sterbliches Fräulein, und kein Engel, als eine solche schildern wir sie, und als eine solche bitten wir euch, liebe Leser, sie euch gefallen zu lassen.

Luitgard mochte sich nun der möglichen Bewegungsgründe ihrer Verfahrungsart halb oder ganz bewußt seyn, so triumphirte sie doch in sich selbst, daß alles so unglaublich nach ihren Wünschen ausgeschlagen sei. Erich ihr so nahe, und Marie durch ihn gerettet! denn daß sie gerettet werden mußte, das war ihr gewiß; wie hätte Erich unterliegen können?

Indessen schien der Sieg doch nicht so ganz ungezweifelt auf seiner Seite zu seyn, als sie wähnte. Das Glück hing geraume Zeit zwischen den beyden Kämpfern in gleicher Wage, ein oder zweymal schien die Schale zu sinken, aber nicht zum Nachtheil des Grafen von Mutina. Luitgard erstaunte. Sie hatte zwar Erichen nur ein einzigesmal fechten sehen, als er sie an den Gränzen von Tyrol aus den Händen der Grafen von Nordheim retten half; aber sie dünkte doch, seine Streiche wären damals kräftiger gewesen. O wie zitterte sie, als der Graf von Mutina jetzt seinen Bestreiter offenbar zum Weichen zwang, und aus aller Munde der Ausruf ertönte, dies wären ein paar Kämpfer, vielleicht von gleicher Erfahrung, aber von ungleicher Stärke! Welche heiße Angstgebete stiegen in diesen fürchterlichen Augenblicken von Luitgarden zum Himmel! Gebete, gewiß nicht allein für Mariens Bestes, sondern für ein Leben, das ihr noch ungleich mehr am Herzen lag!

Luitgards Seele schien in ihre Augen geflohen: kaum noch athmend, fast übermocht²²¹ von dem ihr hörbaren Klopfen ihres Herzens, verschlang sie das zweifelhafte Schauspiel mit einem einzigen großen Blicke; aber nicht lange blieb es mehr zweifelhaft. Luitgards Erich hörte das Urtheil, das man unter den Zuschauern über ihn fällte; er las etwas Ähnliches in den Augen seiner Dame, zu welcher er zuweilen schüchtern aufblickte; und schnell nahm er alle seine Kräfte in einem einzigen

²²¹ übermachen: überwältigen, zwingen, nötigen

Schwerdstreiche zusammen, um seine Ehre zu retten. Er drang mächtig in seinen Feind; hier quollen unter seinen Hieben Funken, dort Blutströme aus Mutinas Harnische hervor. Sein Pferd strauchelte; Mariens Vertheidiger faßte ihn mit starkem Arme um den Leib, und riß ihn herab. Schnell sprang er ihm nach, wand ihm das Schwert aus den Fäusten, und schmettete ihm den Helm von der Stirne. Sein Fuß stand auf seiner Brust; seine Linke faßte seine Schulter, und die Rechte mit dem Schwert berührte seine Kehle. Da erhob sich eine allgemeine gewaltige Stimme unter der versammelten Menge: Gott hat gerichtet! Marie von Arragonien ist unschuldig, denn ihr Ritter hat gesiegt!

Schon wollte der Ueberwinder, wie wohl billig gewesen wäre, dem gedemüthigten Frevler die Geheimnisse seiner Bosheit unter Bedrohung des Todes abzwängen; aber man hütete sich, es so weit kommen zu lassen. Römhild hatte gesorgt, daß der so genannte^{222*)} Damen-Ritter nicht weit war; sein Friedensfähnlein berührte den Gefällten, und machte dadurch weitere Gewaltthat unmöglich. Der Sieger beschwerte sich dieses Eingriff in seine Rechte bey einem Kampfe, der auf Tod und Leben unternommen worden war, und behauptete, wie uns dünkt, mit vieler Wahrheit, daß **ihm**, im Falle das Loos anders gefallen wäre, schwerlich gleiche Gunst widerfahren seyn würde. Die Richter bezeichneten durch den Schlag des silbernen Hammers, daß sie der friedlichen Meynung der Damen beypflichteten, und der Obsieger hatte kaum noch Zeit, dem niedergetretenen Mutina das nochmalige Geständnis seiner Ueberwindung, und der durch ihn geschehenen Rettung der Königin abzunötigen, als man schon kam, den, der billig seines Obsiegers Gefangener gewesen wäre, seinen Händen zu entreißen.

Ihr Richter! sagte der Sieger, der sich jetzt der Bühne nahte, wo die Kampfkönige saßen; ich finde mich nicht in die Rechte eures Landes! Mein Ueberwundener wird mir widerrechtlich entrissen, ehe ich ihm das Bekenntniß von der Unschuld seiner Beklagten abnöthigen konnte; und anstatt des Beyfall gebührenden Zurufs für die Rettung einer fälschlich verklagten Königin bekomme ich düsteres Stillschweigen zum Lohne? Doch ich stehe hier nicht, mit euch hierüber zu rechten; ich fordre die, welche

^{222*)} Um den Gewaltthätigkeiten schnell Einhalt zu thun, und besonders die Lieblinge der Damen retten zu können, hielt allezeit unter der Bühne des Frauenzimmers ein Ritter, der Damenritter genannt, der an seinen Speer einen köstlichen Schleyer trug, mit demselben auf den ersten Wink, den er von seiner Gebieterin erhielt, denjenigen zu schützen, den sie geschützt haben wollten.

ich mit dem Schwert erworben habe, von euch, sie in die Arme ihres Gemahls zu führen, an dessen Stelle ich hier die Gerechtigkeit handhabte.

Höret zuvor, ehe wir weiter schreite, sagte mit gelassener Stimme der Erzbischof, was auf solchen Fall, als sich jetzt ereignet, des heiligen Vaters Wille ist. – Ein großes päpstliches Schreiben ward hierauf öffentlich zu Anerkennung der Aechtheit vorgezeigt, und dann aus demselben weitläufig verlesen, was wir unsern Lesern nur in der Kürze liefern: wie Gregor der fünfte sein Urtheil zwar dem Urtheil Gottes unterwerfe, und dafern dieser zugeben könne, daß Marie von Arragonien durch das Schwert gerechtfertiget würde, die Beklagte des Flammentodes frey spreche, nichts desto weniger aber sie nicht für fähig erkennen könne, inskünftige den Namen einer Königin oder Kaiserin des deutschen Reichs zu führen, und als Gemahlin an Ottos Seite zu leben, oder seinem Thron Erben zu geben, weil zu solcher Ehe eine ganz reine, nie in Zweifel gezogene Tugend gehöre, die, sie möge nun aller wirklichen Verbrechen noch so frey seyn, doch bey **ihr** nicht mehr zu finden wäre. Die höchste Gnade, die ihr zunächst der Lebensfristung widerfahren könne, bestehe in lebenslänglicher, standesgemäßer Versorgung auf einem Schlosse in den apeninischen Gebirgen, wohin sie so viel von ihren Damen mit sich nehmen könne, als ihr freywillig folgen wollten, und wobey sie sich sicheres Geleites und strenger Beobachtung von Treu und Glauben zu versehen habe.

Sechs und dreyßigstes Kapitel. Züge eines schwachen Charakters.

Das war also alles, was man für die unglückliche Marie gewonnen hatte. Für sie indessen, die noch vor einer Stunde dem fürchterlichsten Tode entgegen gesehen hatte, immer genug. Ihr Herz war des Danks und der Freude so voll, daß sie kaum zu ahnden schien, daß sie noch mehr hätte verlangen können. Man kam sie von ihrer Bühne zu holen. Sie ward vor den Bischof gestellt, der ihr die Hand auflegte, und ihr den Segen und eine lange Ermahnung gab, die er sich hätte ersparen können, da sie von der noch halb ihrer Sinne beraubten Königin wenig beachtet ward. Die Prinzessin von Lothringen war die erste und einzige, die ihr, nachdem sie von Warins lästiger Rede befreit war, die Arme entgegenbreitete. Luitgard ward von Unwillen auf ihrer Stelle fest gehalten, daß sie so wenig für diejenige, welcher sie das beste Glück gönnte, ausgerichtet hatte, und von den andern Damen regte sich auch nicht **eine**, ihrer ehemaligen Gebieterin ihre Schuldigkeit zu bezeigen. Kunegunde ließ ihre Freundin mit vielen, wohl gutgemeynten Lehren und Vorstellungen aus ihren Armen, versprach, sie

in ihrer Einsamkeit fleißig zu besuchen, und überließ sie dann den Leuten des Erzbischofs und der veronesischen Besatzung, welche den Auftrag hatte, sich gleich mit ihr auf den Weg nach dem Ort ihrer Bestimmung zu begeben.

Die halb trauernde, halb erfreute Königin sah sich allein unter Männern, im Begriff, eine Reise anzutreten, wo sie noch nicht wußte, ob sie bessere Gesellschaft finden würde. Sie stutzte und sah ängstlich um sich her. Wie bin ich so einsam! rief sie mit zusammengeschlagenen Händen. Ist dies die Art, eine unschuldig Erkannte zu entlassen? Ich bin ja nicht mehr gefangen, nicht mehr der Rechte meines Standes beraubt! wo ist mein großes Gefolge von Frauen? Wo seyd ihr, meine Freundinnen und Gespielinnen? Will keine mir folgen? – Sehet, es ist euch ja erlaubt, ihr dürft euch meiner ja nicht mehr schämen! Habt ihr ganz vergessen, was ihr eurer ehemaligen Königin schuldig seyd?

Marie ward sehr gedemütigt; denn auch nicht eine einzige ihrer vormaligen Schmeichlerinnen erhob sich, oder eröffnete den Mund zur Antwort. Römhild! Römhild! rief Marie; auch du verlässest mich? Wo sind deine Schwüre, daß nichts als der Tod, uns trennen solle? – Aber Römhild antwortete nicht; sie war in einem viel zu tiefen Gespräche mit dem Herzog von Bayern und dem Damen-Ritter begriffen, um auf die klagende Stimme ihrer königlichen Freundin zu hören. Die Leser würden erstaunen, wenn sie wüßten, daß dieser Damenritter kein anderer war, als der Jüngling, dessen verkleideter Aufenthalt in Mariens Frauenzimmer dieser unglücklichen Königin das Todesurtheil gebracht hatte. Wo war hier Gerechtigkeit, wo gleiches Maas dessen, was einem jeden gebührt! Er ging frey, unangesprochen²²³, und durch eine vorzügliche Rolle ausgezeichnet umher, indessen sie mit Mühe der Todesstrafe entronnen war; er hätte das Urtheil eines grausamern Todes verdient, als sie, wären die Beschuldigungen ihrer Feinde Wahrheit gewesen; und durch die Gelindigkeit gegen ihn gaben sie ein sehr unverdächtiges²²⁴ Zeugni?, daß die ganze Sache eine Mummerey²²⁵ gewesen sey, bey welcher es nur auf die Beschuldigung und den Untergang einer Person ankam.

Weinend ergriff die unglückliche Königin, deren Stimme niemand hörte, den Arm des Anführers ihrer Begleiter, sich zu den fertig stehenden Pferden zu begeben; da hörte sie hinter sich den Schall weiblichen Fußtritts. – O ja! rief sie, noch halb geblendet durch ihre Thränen; du bists,

²²³ ansprechen hier: anklagen und zur Verantwortung ziehen

²²⁴ unverdächtig hier: unvermuthet

²²⁵ Mummerei: Verkleidung, Verstellung, Heuchelei

meine Römhild! ich wußte, daß du mich nicht verlassen konntest, daß du mir gern in Elend und Tod folgtest. Sie blieb stehen, die Kommende zu erwarten, aber nicht Römhild, Luitgard war es, die sich in ihre Arme stürzte. Marie wollte danken, ihre Worte wurden Thränen, Luitgard wollte trösten; auch sie war zum Sprechen zu bewegt, so lagen beyde Damen einander in den Armen, und gaben der glänzenden Versammlung ein Schauspiel, das zu beschämend war, um lang ausgehalten zu werden; man stand schnell auf, sich zu entfernen, und der Erzbischof, der bisher unbeweglich auf die Vorstellungen²²⁶ von Mariens Retter und auf seine Bitten nicht gehört hatte, sie wenigstens mit seinen Leuten nach ihrem Schlosse begleiten zu dürfen, gab schnell seine Einwilligung, um nur bald den andern folgen zu können.

Marie war nicht mehr beschämt, so von allen verlassen zu werden, da Marggraf Eccards Tochter ihr folgte; und diese, ohne stolz zu seyn auf das, was sie gethan hatte, oder es für etwas Großes zu achten, daß sie unter hunderten allein edel handelte, fühlte doch im innersten ihres Herzens jenes unnennbare süße Wohlbehagen, mit welchem die Tugend ihre Freunde in der Stille lohnt.

Marie und Luitgard wechselten wenig Worte; aber herzlich war das, was sie einander sagten, das Unglück hatte die Königin derjenigen näher gebracht, welche zuvor von ihr verkannt und verlassen worden war, und Luitgard glaubte zu merken, daß eben dieses ausgestandne Unglück den Keim besserer Gesinnungen in ihr entwickelt hatte, als sich zuvor bey ihr kaum vermuten ließen. – Die Damen zogen mit ihren Begleitern langsam den Weg, den man sie führte. Der Ritter, welcher die Königin gerettet hatte, gesellte sich erst spät zu ihnen, ungeachtet ihm die augenblickliche Nachfolge erlaubt worden war.

Seine Begünstigung der Königin war kurz, schnell flog er zu ihrer schönen Begleiterin, der er sich zu Füßen warf, und von allem, was er ihr mochte sagen wollen, nichts, als ihren Namen, vorbringen konnte. Luitgard fand in seinem Betragen die Gewißheit, Erich liege zu ihren Füßen. Wo seyd ihr so lange geblieben, mein Ritter? fragte sie, indem sie ihm zärtlich die Hand reichte. Er sagte, er habe Geschäfte bey seinem Gefärthen gehabt, welcher zuerst den Kampf für die Beklagte hatte übernehmen wollen, und, von der Nothwendigkeit, sich zu nennen, abgeschreckt, die Schranken verlassen hatte. Es war nöthig, fuhr Luitgards und Mariens

²²⁶ Vorstellung: Rede, wodurch man bei jemandem eine Erkenntnis der Umstände und Folgen einer Handlung zu bewirken sucht

Begleiter fort, ihm Nachricht von dem Ausgange einer Sache zu geben, die ihm so sehr am Herzen lag.

O Ritter! rief Marie, sagt nicht, daß mein Wohl und Wehe irgend jemand am Herzen liege, außer euch, und dieser treuen Freundin. Gott! was habt ihr beyde für mich gethan! Ihr seyd die einzigen Wesen, die für mich im ganzen Weltall ein Daseyn haben, außer euch ist die ganze Schöpfung tod für mich. Auch wüßte ich nicht, daß ich wünschte, daß sich sonst irgendein Geschöpf um mich bekümmern möchte. Auch der Einzige, von welchem ich allenfalls Nachfrage hätte erwarten dürfen, ob ich schuldig oder unschuldig sey, hat mich ja verlassen, und meinen Feinden ungehört Preis gegeben.

Sagt das nicht, Königin, dieser Eine war euch vielleicht näher, als ihr dachtet, war im Begriff, das Schwert zu eurer Vertheidigung zu führen, da man von allen Seiten mit Klagen und Beschuldigungen wider euch auf ihn einstürmte.

Wie? Otto? Otto hätte dies gethan? Otto wäre der gewesen, der meinen Feinden zuerst die Stirn bot? – Doch er floh zaghaft! Er schämte sich, seinen Namen zu nennen, schämte sich, mir die Ehre zu geben, daß mein eigener Gemahl mein Vertheidiger gewesen wäre! O welcher Triumph für mich würde dies gewesen sein! Gott! daß er mir entrissen wurde!

Könige, gnädige Frau, können nicht immer handeln, wie sie wollen, sie müssen oft dem Wohlstande große Opfer bringen, Otto, zu jung, um, ungeachtet er jetzt den Kaisernamen führt, schon unumschränkter Herr seiner Handlungen zu seyn, auch ist sein Arm zwar tapfer, aber noch schwach; der meinige ist um sechs Jahre älter, und konnte also eure Sache mit mehrerer Sicherheit vertheidigen.

Aber wo ist, wo ist Otto gegenwärtig?

Darf ich euch sagen, daß er nahe ist? daß er von mir den Ort eures künftigen Aufenthalts erfahren hat, und euch bald in eurer Einsamkeit besuchen wird, um ein Band wieder anzuknüpfen, welches ihm durch die Mühe, die man sich gibt, es zu zerreißen, nur desto theurer wird? Glückt sein gemachter Plan, so werdet ihr ihn in den ersten Stunden nach geendigter Reise sehen.

Mariens Entzücken über die tröstenden Worte ihres Ritters auszusprechen, würde eine vergebene Bemühung seyn. Sie war unerschöpflich in ihren Danksagungen gegen die Urheber ihres Glücks, unerschöpflich in jugendlichen schwärmerischen Plänen für die Erneuerung ihres Glücks und die Demüthigung ihrer Feinde. Marie war noch nicht sechzehn Jahr, zwar hatte sie das Unglück einige Jahre älter gemacht, aber die Zeit froher Phantasien war noch nicht für sie vorbey, auch hatte sie noch nicht Erfah-

rung genug, um zu argwohnen, wie wenig ihre Luftgebäude im Stande waren den Stürmen zu trotzen. Marie ward zu laut in ihrer Freude: Luitgard und der Ritter suchten ihre unvorsichtigen Aeüßerungen dem Ohr ihrer Begleiter zu entreißen, sie trennten sich nebst ihr von ihrem Gefolge, und machten den größten Theil des Weges einsam, doch so, daß sie jeden Verdacht vermieden; eine höchst angenehme Reise! drey junge Personen, alle noch in der Zeit der blühenden Hoffnung, voll Hochgefühls überstandener Leiden, voll Ahndung der schönsten Scenen in der Zukunft, zweye von ihnen unaussprechlich selig durch den bloßen Gedanken, demjenigen nahe zu seyn, was sie auf der Welt am meisten liebten, die dritte voll naher Erwartung eines ähnlichen Glückes. Kein Wunder, wenn ihnen die Reise so kurz dünkte, daß selbst die Sage vergessen hat, ihre Dauer aufzuzeichnen, und nur so viel meldet, daß sie endlich in dem Thal anlangten, wo die Burg, welche der Königin ins künftige zum Aufenthalt dienen sollte, sich auf einem kleinen Hügel erhob, so wenig ein lockender Gegenstand für ihre künftige Bewohnerin, als die Gegend, in welche sie der Eigensinn irgend eines Menschenfeindes gepflanzt hatte. Ein enges unfruchtbares Thal mit himmelhohen Gebirgen umgeben, voll saußender Bergströme, die sich von steilen Felsenklippen in Abgründe stürzten, und von Menschen so verlassen, als von den Thieren, die dem Auge schmeicheln, oder Freunde der Geselligkeit sind; denn der Aar²²⁷ in seinem Felsenneste, der in den niedern Regionen fast niemals sichtbar ward, oder die stehenden Gemen auf ihren Klippen waren zu ferne Gegenstände, um der öden Landschaft etwas von ihrer Einsamkeit zu benehmen.

Die Königin, ganz durch ihre Phantasie beseligt, fühlte das nicht; sie dachte sich diese Gegenden, wie sie sie mit Otto durchwallen würde, und sorgte schon, er würde sie zu früh zum Glanze des Thrones zurück führen, und dadurch den romantischen Bildern, die sie sich schuf, zu viel von ihrer Dauer abkürzen. Eitler Wahn! Bilder, die selbst in der fruchtbaren Phantasie, die sie schuf, schnell mit schwarzen Ideen wechselten! – Eifersucht, plötzlich entstandene Eifersucht hies der Dämon, der die Königin auf einmal zu beunruhigen begunnte; Vorstellungen, gleichsam aus der Luft gegriffen, trübten ihre Heiterkeit. Die Namen Luitgard und Otto, die sie sich von ohngefähr zusammen dachte, waren es, die diesen seltsamen Sturm in ihrer schwachen Seele erregten.

Marie war einige Zeit still, und in Gedanken vertieft, neben ihren Begleitern dahin gezogen; auch der Ritter und das Fräulein schwiegen, so viel sie sich auch zu sagen haben mochten. Das Schloß, das Ziel ihrer Reise, lag

²²⁷ Aar: Adler

ganz nahe vor ihnen, die Gewaffneten, welche sie die ganze Zeit über nur in der Ferne begleitet hatten, spornen jetzt ihre Rosse an, um ihnen näher zu kommen, und waren nun dicht hinter ihnen. Laßt uns absteigen, meine Freunde, sagte die Königin zu ihren beyden Freunden, und den kurzen Weg vollends zu Fuße machen, unsere Pferde bleiben bey unserer Bedeckung im Gebüsch, welche das, was ich euch beyden noch zu sagen habe, nicht zu hören braucht. Ich muß mich von euch trennen, ihr Lieben, trennen auch von dir, meine Lebensretterin! Schwester! Freundin meines Herzens! liebe, mehr als liebe Luitgard!

Trennen von euch, Gnädige Frau? rief das bestürzte Fräulein, welches Marien ihre Umarmung feurig zurück gab. Erhielt ich darum die Erlaubnis, euch zu folgen, um nun so schnell zurückgewiesen zu werden.

Nicht zurückgewiesen, Fräulein! eure Gesellschaft würde mir Freude seyn, aber warum wolltet ihr euch mir zu Liebe in dieses öde Schloß einschließen, da ich – da ich –

Da ihr mich entbehren könnt? – Glaubt das nicht, meine Königin, ihr wißt nicht, wie ihr es dort treffen werdet, ihr könntet ohne die Gesellschaft einer treuen Freundin euch vielleicht dort sehr verlassen fühlen.

Wo Otto mich zu finden weis, Luitgard, da werde ich nicht verlassen seyn. Sagtet ihr nicht, Ritter, daß ich meinen Gemahl vielleicht in den ersten Stunden meines hiesigen Aufenthalts sehen würde?

Sehr wahrscheinlich! er dachte durch einen kürzern Gebirgsweg hier eher als wir, einzutreffen, und mit euch, da er noch aus Furcht vor denen, welche über seine Handlungen wachen, verborgen handeln muß, in der Stille Maaßregeln zur Wiedervereinigung zu nehmen. Aber Wahrscheinlichkeit ist noch nicht Gewißheit! Euer Gemahl ist auf seiner Reise vielleicht Verhinderungen ausgesetzt gewesen, die wir nicht erfahren haben, ihr könntet ihn auch vielleicht nicht finden; und bedenkt, wie unglücklich euch denn die erste Fehlschlagung machen würde, wenn sie euch ohne Trösterin fände!

Und bedenket, setzte Luitgard hinzu, daß euer Gemahl nicht immer um euch seyn wird, daß ihr ihn nach der gegenwärtigen Lage der Sache nur verstohlen werdet sehen können; wer wird denn in euren leeren Stunden eure Gesellschafterin, wer zwischen euch und Otto bey zweifelhaften Fälen Unterhändlerin und Vertraute sein? –

Mariens Gesicht färbte sich mit hoher Röthe, wenn sie sich die schöne, die dem jungen Kaiser ehemals bestimmte Luitgard als Unterhändlerin zwischen ihm und einer verstoßenen, verleumdeten Gemahlin dachte. Hätte Luitgard nicht ein so ganz himmlisches Herz gehabt, sie hätte in diesen Zügen zusammen genommen mit ihrer seltsamen Verabschiedung

Eifersucht lauschen²²⁸ sehen; aber sie sah nichts, als übertriebene Bedenklichkeiten, ihre freundschaftlichen Anerbietungen nicht zu mißbrauchen. Sie hielt an mit Bitten, und die Königin mit Weigern. Der Ritter trat Luitgarden bei, er stellte Marien vor, wie die Gegenwart treuer Freunde an einem Orte, wo sie noch nicht wußte, wie man es mit ihr meynte, höchst nöthig sei, wie er selbst nicht aus dieser Gegend weichen würde, bis er hoffen könne, daß ihr Glück fest genug gegründet sey, um alle Besorgnisse unnöthig zu machen, und, wie er hoffe, durch Luitgarden täglich Nachricht zu erhalten, was zunächst bey ihrer Person vorginge, und was man zu ihrem Besten tun könnte; – aber sie blieb unbeweglich.

Nein, sagte sie; ich kann nicht dulden, daß ihr beyde, die ihr so viel für mich gethan habt, euch ganz meinem Glück aufopfert. Ziehet hin, meine Freunde! den Rest der Unannehmlichkeiten, der mir etwa noch beschieden ist, sollt ihr nicht mit mir theilen; aber im Glanz des Throns sehen wir uns wieder, bis dahin kann es nicht mehr lange seyn, da Otto seine Marie noch liebt, und da, wie Luitgard mich versichert, auch die Kaiserin Adelheit es redlich mit mir meynt. Euch, Ritter, befehle ich meine Freundin: bringt sie sicher auf ihr Schloß, und wenn ihr ja nicht anders wollt, so kommt denn wieder, meinem Gemahle, eurem Freunde, seine Anschläge ausführen zu helfen. Ziehet hin ihr Lieben, und o daß meine Wünsche statt finden möchten! daß die Vorsicht das, was ihr an einer verlassenen Königin thatet, auf die Art belohnen möchte, wie ich im Sinne habe!

Und wie? fragte der neugierige Ritter, der wahrscheinlich aus Mariens Blicken schon ganz genau erriet, was sie sagen wollte.

Möchtet ihr eins für das andere leben! rief Marie, indem sie beyder Hände in die ihrigen zusammen fügte, das größte Glück, das ich einem so wohl als dem andern wünschen kann! – Luitgard war sehr bewegt, sie schlang ihren Arm um Mariens Nacken, und ließ dem Ritter ihre Hand, von welcher er einen leisen Druck bemerkte, und die er kniend küßte.

Geht, geht, meine Freunde! rief hier Marie, die sich von Luitgarden losriß, und dieser Scene ein Ende machen wollte, weil sie eben einen einzelnen Reuter (den sie für den König hielt), queer über Feld nach dem Schlosse zusprenge sah, geht, und wenn ihr auf eurer einsamen Reise das, was ich wünsche, richtig macht, so denkt, daß ich euch die erste Idee dazu in den Sinn brachte.

Die erste Idee? sagten der Ritter und das Fräulein heimlich lachend zu sich selbst; – doch sie ließen der guten Königin ihren Wahn, und – trenn-

²²⁸ lauschen: im Hinterhalt liegen, feindlich auf jemand lauern

ten sich von ihr, weil sie in ihren Bitten um Entfernung immer dringender ward.

Sieben und dreißigstes Kapitel. Betrogen.

So hatte denn Marie aus einem seltsamen Einfalle, dergleichen in ihrer schwachen Seele nicht seltnes waren, und die immer nur gar zu bereitwillig gehört wurden, ihre beyden Schutzengel von sich getrieben, die sie nur gar zu bald schmerzhaft vermissen sollte.

Der Ritter und das Fräulein traten den Rückweg an, beyde bestürzt über Mariens Entschluß, und beyde in noch einer andern Verlegenheit, die bey dem ersten weniger zu entschuldigen war, als bey der andern. Daß Luitgard ein wenig bestürzt war; daß Marie ihr ihre Wünsche in Ansehung des Ritters so gleichsam aus dem Herzen gestohlen hatte, und daß ihre Bepflichtung derselben von ihr so schlecht verborgen worden war, das dünkt uns, die wir Mädchensinn kennen, nicht gar zu sonderbar, aber daß der Ritter, der durch Mariens Vorschlag, durch Luitgards Stillschweigen, durch den Druck ihrer Hand so hoch begünstigte Ritter keine Worte zu finden wußte, sein Glück weiter fortzusetzen und gewisser zu machen, das würde uns unbegreiflich seyn, wenn wir nicht diesen Mann und seine Weise kennten. – Lang ritten beyde ziemlich weit entfernt und stillschweigend neben einander daher, bis ein enger Weg sie näher zusammen brachte, und einige zufällige unbedeutende Dinge ein Gespräch einleiteten, das für Liebende wohl hätte interesser seyn können. Es fiel endlich auf die Königin, und der Ritter erklärte, daß ihm ihr letztes Betragen äußerst seltsam vorgekommen sey.

Auch mir, erwiederte Luitgard, sie schien ganz sich selbst vergessen zu haben, ganz außer sich zu seyn.

Euch so zu verabschieden, fuhr er fort, war das nicht ein wenig Undankbarkeit?

Redet davon nicht, Ritter! War sie undankbar, so war sie es gegen euch. Der Name desjenigen, der ihr einen so wesentlichen Dienst erzeugte, hätte doch wohl ihre Neugier erregen können: aber hat sie auch nur das geringste Verlangen gezeigt, ihn zu wissen? hat sie euch nur einmal gebeten, euer Visier zu öffnen, um euer Gesicht zu sehen, oder mich gefragt, wer ihr wohl seyn möchtet?

Euch gefragt, Fräulein? Sollte es wirklich, wirklich möglich seyn, womit ich mir in einigen Augenblicken geschmeichelt habe, daß euch der Umriß meiner Gestalt im Gedächtniß geblieben wäre, und daß ihr mich in dieser

eisernen Hülle, die ich nicht ungefordert in eurer Gegenwart ablegen wollte, wieder erkannt hättet?

Alte Freunde, erwiederte die erröthende Luitgard, verkennt man nicht so leicht.

Alte Freunde? wiederholte der Ritter, der jetzt in der Hülle der einbrechenden Dämmerung so kühn ward, ihre Hand an sein Herz zu drücken. Ja wohl ein alter Freund der schönen Luitgard bin ich! Der Himmel verleihe mir bald einen süßern Namen!

Und, fuhr Luitgard fort, die ihm ihre Hand schüchtern entzog, hätte euch auch eure Gestalt nicht verrathen, die durch die Rüstung immer sehr entstellt wird, so hätte doch euer Helmzeichen nicht trügen können.

Auch dieses ist täuschend, Fräulein, ich habe es mit andern gemein, mit welchen ich mich zu einem gemeinschaftlichen^{229*)} Ritterbunde zähle. Laßt mir doch lieber den süßen Wahn, daß ein gewisses Etwas in eurem Herzen für mich sprach, und euch euren alten Freund kenntlich machte,

Luitgard schwieg, und duldete ihre Hand völlig in der seinigen.

O Gott, fuhr er fort, wenn dieses möglich wäre, dann wäre ich ja glücklicher, als ich jemals hoffen konnte. Der Einwilligung eures Vaters war ich längst gewiß, aber der eurigen?

Wie? schrie Luitgard mit einem Tone, welcher mehr Freude, als Erstaunen verriet; Marggraf Eccard? – Doch was will ich sagen? – Kein Wunder, wenn er den Helden schätzt, der seiner Tochter so viel gutes that.

Fräulein! Was that ich euch, das der Achtung werth sei?

Rettetet ihr mich nicht aus den Händen der Grafen von Nordheim?

Ich nicht allein, ein anderer that viel dabei, mit dem ich ungerne euren Dank theilen möchte!

Aber ich bitte euch, rief Luitgard, die ihrer unschuldigen Zuneigung nicht länger Zwang antun konnte; wo wart ihr doch so lange? Warum mußte euch erst Mariens Noth aus weiter Ferne herbeyrufen?

Ich war nie so gar fern, meine weiteste Reise ging jetzt vor einigen Monaten mit dem Könige nach Rom! –

Der König liebt euch, ich weis es, und kann euch ungerne missen, ich konnte wohl denken, daß er euch nicht würde den weiten Weg nach Dänemark machen lassen.

^{229*)} In spätern Zeiten gab es viel solche Ritterbündnisse, bey welchen die Einverleibten einander durch übereinstimmende Helmzeichen kenntlich wurden, der Löwen- Adler und Falkenbund im dreyzehnten und vierzehnten Jahrhunderte waren von dieser Art; doch ist's nicht unwahrscheinlich, daß es auch früher dergleichen Gesellschaften gegeben habe.

In Dännemark war ich nie. Alle die Zeit über, da ich nicht bey dem Könige war, in dessen Gunst ich in der That nur einen einzigen von mir unbeleideten Nebenbuhler kenne, umschwebte ich euer Schloß. Ich wußte, daß ihr dort vor den heimlichen Nachstellungen der Grafen von Nordheim nicht so sicher waret, als ihr zu glauben schient. Meine Leute lagen immer in der Nähe, jeden Anschlag zu vereiteln, der auf euch gemacht wurde, und mir das Vergnügen zu sichern, euch zuweilen am Ufer des Gardasees sitzen und angeln zu sehen.

Himmel, so nahe waret ihr, und konntet euch mir verbergen? o wüßtet ihr, wie oft ich dort um euch geweint habe!

Um mich geweint? Himmel hätte ich je hoffen können –

Nicht doch, nicht geweint; ich weis nicht, was ich sage.

O nein, Fräulein, so nimmt man seine Worte nicht zurück! Sprecht, wozu die Zurückhaltung gegen einen Menschen, den eigene Zuneigung so wohl, als der Wille eures Vaters zu dem eurigen macht? Gestehet, bitte ich, gestehet, daß ich nicht unbelohnt liebe!

Luitgard, ganz uneingedenk, wie sehr sie sich verrathen hatte, fand sich ein wenig über die Zudringlichkeit des Ritters beleidigt, und suchte ihn durch Stillschweigen und Zurückhaltung zu strafen.

Er ward abgeschreckt, und wagte erst nach mehreren Minuten die Erneuerung eines Gesprächs, das ihm so wichtig war.

Luitgard! sagte er, handelt nicht grausam gegen mich; und wenn ihr mir jene süßen Worte ableugnen wollt, so leugnet mir wenigstens nicht die Forderung ab, die ich noch an euch zu thun habe.

Welche?

Der Retter der Königin war zu Empfangung eines besondern Danks an euch verwiesen, den ich noch nicht erhalten habe.

O verzeihet meine Vergessenheit! rief Luitgard, indem sie eine dreyfache Perlenschnur von ihrem Nacken los machte. Hier dieses Kleinod war dem Helden bestimmt, der das leistete, was ihr geleistet habt, und was euren Werth so unendlich in meinen Augen erhöht.

Nichts mehr, als dieses, Fräulein? Ich hoffte auf Gewährung einer freyen Bitte!

Verschmäht mein Geschenk nicht, das euch nicht die Hoffnung auf die Erfüllung mehrerer Bitten verschließt! es ist köstlich, niemand kann seinen Werth besser kennen als ihr, aus dessen Hand ich es erhielt.

Aus meiner Hand, schöne Luitgard? Ich erinnere mich nie, daß ich so glücklich war, euch etwas – –

Im Namen der Kaiserin brachtet ihr es: sie ließ mir durch euch sagen, es sey die nehmliche Perlenschnur, welche –

Fräulein! ihr seyd irrig; nie war Werner von Bernburg so glücklich – –
Werner von Bernburg? wiederholte Luitgard, mit halb erloschener Stimme, indes dieser seinen Helm abnahm, und ihr beym Schimmer des aufgehenden Mondes ein Gesicht zeigte, welches sie wahrhaftig hier nicht zu sehen vermuthet hatte.

Acht und dreyßigstes Kapitel. Brudertreue.

Was mußte Luitgard fühlen, die sich all die Zeit über an der Seite des geliebten Erichs geglaubt hatte, sich nun auf einmal neben Wernern zu sehen, gegen den sie nichts fühlte, als kalte Schwesternliebe? Nach allen Umständen, die bey beyden so seltsam übereinstimmten, zusammen mit den Täuschungen ihrer eigenen verblendeten Phantasie, hatte sie einen mit dem andern verwechseln **müssen**. Ihr Herz hatte ihr hier den arglistigsten Streich gespielt, der sich denken läßt; ach niemand glaube mehr an Sympathie und geheime Ahnungen, da Luitgard durch dieselben so schmerzlich hingegangen wurde!

Voll sprachloses Entsetzens stand sie dem Ritter gegen über, dem der helle Vollmond, der ihr ins Gesicht schien, ihre ganze Verwirrung sichtbar machte.

Also ihr kanntet mich nicht, rief er mit bekümmerten Tone, ob ihr mich gleich zu kennen glaubtet, und mich, Gott weis, für welchen Glücklicheren hieltet? und da ihr mich nun kennt, so habt ihr kein Wort, keine Sylbe für den, der sich vor einer Minute noch für den Beneidenswerthesten von der Welt halten mußte?

Werner! mein Bruder! Werner! stammelte die beschämte Luitgard, indem sie seine Hand ergriff, wie sollte ich mich nicht eurer freuen.

Bruder Werner? – und das so kalt? –

Nicht kalt! wie könnte ich kalt gegen Mariens heldenmütigen Befreyer, gegen meinen Schützer wider die Grafen von Nordheim sein?

Aber lieber wäre es euch doch, wenn all dieses nicht Werner, sondern ein anderer gethan hätte?

Luitgard schwieg. Römhild an ihrer Stelle würde nicht geschwiegen, würde bald einen Ausweg gefunden haben, der ihr alle Beschämung, die sie jetzt fühlte, erspart hätte.

O konnte ich ihn nur, diese Glücklichen! fuhr Werner fort, die schwerste Probe der Liebe, das Geliebte einem Andern zu überlassen, sollte mir nicht zu schwer seyn. Ihn aufsuchen wollte ich, euch seinen Armen überliefern, und dann sterben!

Luitgard fühlte Thränen aus ihren Augen quellen.

Trauret nicht, theures Fräulein, rief der bekümmerte Werner, dessen Herz von ihrer Unruhe durchbort wurde, trauret nicht! Vergesset alles was ich euch gesagt habe, vergesset meine heut zum erstenmal gestandne Liebe, die Hoffnungen, die ihr mir machtet, und die Einwilligung eures Vaters! – Gebietet nur, was ich tun soll, euch zu beruhigen, und ich opfre mein Leben auf, es auszuführen! – Ihr schweiget? – Könnte ich nur raten, für wen ihr mich halten mochtet! – Ich würde auf Erichen raten, aber Gott verhüte, daß ich Recht habe; dann wäret ihr in der That unglücklich!

Liebt Erich eine andere? fragte die unschuldige Luitgard.

Er liebte Römhild, aber ich hoffe, er hat diese unedle Liebe aufgegeben.

O Gott, schrie das Fräulein mit gerungenen Händen; also ists doch wahr, wessen sie sich rühmte? nichts fehlt, um mich vollkommen elend zu machen, als zu hören, daß auch der andere Theil ihrer Worte nicht falsch sey, daß Erich tod ist! – Ihr schweiget? o redet, mein Bruder! Ohne Zweifel ist euch alles bekannt: euren Worten werde ich trauen, und wenn ich alle Welt falsch und lügnerisch erfunden²³⁰ hätte!

Fräulein, stammelte Werner; traut meinen Worten nicht; sie gründen sich auf bloße Gerüchte, denn es ist lang, daß sie die einzige Quelle meiner Nachrichten von Erich waren.

Und was sagen sie? Glaubt, daß ich gefaßt bin, alles zu hören.

Erich ward von der Kaiserin Theophanie nach Dännemark geschickt; ihr Befehl band ihn an den Willen des dasigen Königs. Durch Ruhmbegehrde und Kriegsthaten hielt man den jungen Helden so lange fest, als er abwesend ist, bis sein letzter Zug wider die Reußen, und ein Sieg, wie er wohl noch nie wider dieses wilde Volk erfochten worden sein mag, ihm das Leben kostete.

Wahr! Wort für Wort wahr, wie Römhild sagte! sprach Luitgard mit kaum hörbarer Stimme; mir ist es lieb, daß ich nun Gewißheit habe, und ihr seht wohl, daß die Sache bey weitem den Eindruck nicht auf mich macht, als – –

„Ihr dachtet“ wollte Luitgard vermuthlich sagen; aber Werner sah ihre schönen Augen sich schließen, ihre Wangen bleicher werden als der Mond, der sie umglänzte, und sie würde gesunken seyn, wenn sie Werner nicht in seine Arme aufgefaßt hätte. –

Vom ersten Anfange dieses Gesprächs hatten die beyden Reisegefährthen ihre Pferde verlassen, um den schönen Abend, von welchem beyde sich so viel versprochen, im leisen Spazierschritte desto besser zu genießen:

²³⁰ erfinden hier: finden, entdecken

ihre Leute waren mit den Pferden weit voraus, um die Nachtherberge zu bestellen; und Werner sah sich mit dem ohnmächtigen Fräulein in einer wüsten Gegend ganz allein. Er trug sie unter einen Baum, und versuchte alles mögliche, sie zu sich selbst zu bringen. Ihre Ohnmacht, und noch mehr die Ursache derselben waren Erschütterungen für sein Herz, die es ihm fast unmöglich machten, der Hülfbedürftigen alle Hülfe zu leisten, die ihr nöthig war. Doch erholte sie sich endlich; aber der Augenblick, der ihr das Leben wieder gab, war der Anfang zu neuen Unruhen.

Fräulein! flüsterte ihr Werner zu, ich wollte, ihr strengtet alle eure Kräfte an, euch zu erheben, und mir zu folgen, wenn es euch nicht beliebt, euch meinen Armen anzuvertrauen, und mir zu vergönnen, daß ich euch in Sicherheit bringe.

In Sicherheit, mein Bruder? sind wir hier nicht sicher? – Ich bin sehr schwach, gönnt mir hier noch eine kurze Ruhe, oder laßt uns die Rückkunft unserer Leute erwarten.

Werner sprach viel von der Feuchtigkeit des Erdbodens und der Kälte der Nachtluft, um das Fräulein zu Veränderung der Stelle zu bewegen. Seinen Armen wollte sie sich nicht überlassen, und er leitete sie also langsam tiefer ins Gebüsch.

Warum dieser beschwerliche Weg? fragte sie nach einer Weile, mich dünkt, er führt uns von der Heerstraße ab.

Werner beantwortete diese und verschiedenen andere Fragen, so gut er konnte, weil er Bedenken trug, seine schöne Gefärthin mit den wahren Ursachen eines Verfahrens bekannt zu machen, welches ihr Sorge hätte machen können, wenn sie nicht gewußt hätte, daß sie an Werners Arm ging, dessen unverfälschte Redlichkeit ihr von Kindheit an bekannt war. Es ist wahr, sie liebte Erichen, den sie bisher in seiner Person zu sehen geglaubt hatte, mehr und zärtlicher, als ihn; aber ob sie ihm so viel würde getraut haben, als dem frommen Grafen von Bernburg, das ist eine Frage, die wir nicht beantworten dürfen.

Der Weg unter ihren Füßen ward immer länger und beschwerlicher; der Mond ging unter, und es ward Nacht um sie. Ihre letzte befremdende Frage, was das zu bedeuten habe, war durch Werners Bitte, ruhig zu seyn, und sich ihm ganz zu überlassen, ziemlich befriediget worden, und es erfolgten nur noch einige leise Seufzer über Mangel der Kräfte, welche Werner dadurch beantwortete, daß er sie ungefragt auf seine Arme nahm, und sie den letzten Theil des Weges schnell wie ein Sturmwind über Steine, Gräben und Hecken davon trug, bis an die steinerne Bank vor dem Hause, das man des vorigen Abends zu erreichen gehofft hatte, und das nun erst

nach so viel überstandenen Mühseligkeiten ihnen seine friedliche Thür öffnete.

Nun sind wir sicher! rief Werner, indem er tief Atem holte, den Schweiß von der Stirne trocknete, und das schwache Fräulein mit seiner Rechten auf ihrem Sitze aufrecht erhielt.

Sicher? wiederholte Luitgard; hat uns Gefahr bevor gestanden?

Ehe Werner antworten konnte, stürzten seine Leute, die seine Ankunft vernahmen, aus der Unterstube hervor, ihn zu bewillkommen

Gott lob, Herr Ritter! schrien sie alle aus einem Munde, daß ihr und das Fräulein geborgen seydt! Die Leute der Grafen von Nordheim haben diese ganze Nacht in dieser Gegend herum geschwebt²³¹; wir waren in tödlicher Angst euretwegen, es wäre um euch gethan gewesen, wenn sie euch mit der schönen Beute, nach welcher sie lüstern sind, einsam getroffen hätten. Euer Zug muß ihnen verkundschaftet worden seyn, sie haben uns hier im Hause angegriffen, und einige von uns sind nicht ohne Wunden geblieben. Sie trauten unserer Leugnung von eurer Anwesenheit nicht, und dieses Haus wäre sicher in Feuer aufgegangen, wenn nicht einer von den ausgeschickten Spionen Post eingebracht hätte, daß man euch und Marggraf Eccards Tochter im engen Gebürge habe einsam wandeln sehen; der Ueberbringer der Botschaft, der sich vor eurem Schwerde gefürchtet hatte, und sich nicht Mann gegen Mann an euch hatte wagen wollen, bekam einen blutigen Schwerdstreich von Graf Benno zum Lohne, der sich mit zwanzig Reisisen²³² auf den Weg machte, euch im Gebürge aufzusuchen, indes Graf Siegfried auszog, mit den übrigen die Brücke über den Strom zu bewachen, wenn ihr dieses Wegs kommen solltet. –

O mein Retter! rief Luitgard; dies war die feuchte kalte Nachtluft, die mich zur Eile bewegen sollte; ihr wollte mir selbst die Angst ersparen, meine Verfolger so nahe zu wissen.

Und nahe genug sind sie uns gewesen! erwiderte Werner, euer guter Engel muß sie mit Hülfe der Schatten, die der Mondschein vertiefte, geblendet haben, denn ich versichre euch, daß in jenen schrecklichen Augenblicken, da ihr ohnmächtig in meinen Armen laget, Benno mit seinen Leuten nicht zehn Schritte von uns, über den Weg, den er zu nehmen habe, um uns zu finden, rathschlugte, und dadurch meinen Bestrebungen, euch zu erwecken, auf einige Minuten Einhalt tat. – So bald er weiter gezogen war, erwachtet ihr, und ich war durch das, was ich gehört hatte, leicht im Stande, euch vor der Gefahr vorüber zu leiten, mit welcher euch zu er-

²³¹ herum schweben: hier im Sinne von schweifen

²³² Reisiser: der Bewaffnete, vor allem der Bewaffnete zu Pferde, einer, der Reiterdienste tut

schrecken, so lange ihr noch nicht geborgen waret, mir grausam dünkte. Ruhet nun, theures Fräulein! Laßt eure Beschützer den Rest der Nacht für euch wachen, und empfehlet der Vorsicht das Übrige.

Luitgard dankte mit einem gerührten Blicke, und ließ sich von der Eigenerin des Hauses, einer gutherzigen Bäuerin, auf ein reinliches Lager leiten, auf welchem sie aber bey weitem die Ruhe nicht fand, die ihr nöthig gewesen wär; die Vorgänge dieses Tages waren zu mannichfaltig gewesen, als daß nicht tausenderley Gedanken und Sorgen festen Schlaf hätten verscheuchen, und den leichten Schlummer, der gegen den Morgen erschien, mit unruhigen Träumen durchweben sollen.

Neun und dreißigstes Kapitel. Verrätherey.

Unruhe wegen der Gefahr, welche ihr drohte, Beschämung wegen der gestrigen Scenen, Kummer über Erichs Verlust, und über die Unmöglichkeit, Wernern seine Liebe und alles was er für sie that, so wie er wünschte, zu lohnen, dies waren die Empfindungen, die Luitgarden den nächsten und einige folgende Tage trübten, bis sie von noch härtern Streichen des Unglücks vertrieben wurden.

Es war unmöglich, den Weg nach dem Gardaschlosse fortzusetzen. Die Grafen von Nordheim hielten ihn auf allen Seiten so gut verwahrt, daß man ihnen nicht entgehen konnte. Jedermann wußte, daß sie auf eine Dame lauerten, nach deren Besitz ihre Wünsche längst gegangen waren, aber es war damals nicht die Zeit, wider solche Gewaltthätigkeiten Hülfe von der Obrigkeit zu erwarten. Das Recht des Stärkeren war das einzige, das überall galt, und dieses war jetzt ganz auf Seiten der Grafen von Nordheim, deren Völker sich, niemand wußte durch den Beytritt welcher Macht, täglich mehrten.

Der Aufenthalt in einem offenen am Wege liegenden Hause ward auch in die Länge bedenklich, obgleich Werner es mit einem dreyfachen Graben hatte umziehen, und zur kleinen Vestung machen lassen, und ob sich gleich auch **seine** Mannschaft eher mehrte, als minderte. Graf Siegfried, der ältere der Grafen von Nordheim, hatte seinen Stand an der Brücke über den Strom genommen, kein Ritter, der dieses Wegs zog, kam von seinem Speer ungerechtfertigt²³³ hinüber, eine Sitte, die Freyheit der Reisenden an engen Pässen zu beeinträchtigen, die damals zwar sehr üblich war, demohngeachtet aber den wenigsten unter der Ritterschaft anstand.

²³³ ungerechtfertigt hier: unbestraft; rechtfertigen: zur Rede stellen, Rechenschaft fordern

Die Grafen von Nordheim waren weit und breit als wilde sieghafte Ritter bekannt, niemand mochte sich gern mit ihnen messen, und so geschah es, daß theils von ihren Besiegten, theils von denen, die der Ausforderung zu entgehen wußten, sich Werners Mannschaft mehrte. Auch Werner von Bernburg war tapfer und berühmt, die, welche Ursache hatten sich über seine Feinde zu beschweren, gesellten sich gern zu ihm, um ihre Sache zugleich mit der seinigen abzuthun. Sie wurden freundlich aufgenommen, und verbanden sich alle endlich zu seinem und Luitgardens Dienst. Ihre Schönheit erwarb ihr so viel Bewunderer, als junge Ritter sie sahen, oder von ihren Reizen hörten. Die Rolle, die sie zu Verona in Ansehung einer unglücklichen verlassenen Königin gespielt hatte, verband mit der Bewunderung die ehrfurchtsvolle Zuneigung, welche man für ein hülfreiches himmlisches Wesen fühlt, und der Umstand, daß jedermann sie für Graf Werners Dame hielt, weil er ihr Beschützer war, machte keinen ihrer Anbeter von ihr abtrünnig. In jenen Zeiten der ächten Chevalerie liebte mancher Ritter ohne Hoffnung, ohne Ansprüche, und ohne Neid gegen andere, eine allgemein bewunderte Schönheit; für den Ritter war es Ehre, sich den Slaven ausgezeichnete Reize zu nennen, und für das Fräulein zum wenigsten keine Schande, ein Gefolge von Anbetern zu haben, die nichts verlangten, als zuweilen einen dankenden Blick für die Bereitwilligkeit, alles, auch Blut und Leben, zum Dienste ihrer Göttin aufzuopfern.

Unter den Rittern, die sich solcher Gestalt in Graf Werners und Fräulein Luitgardens Gefolge begaben, war auf die letzt einer, welcher gute Botschaft brachte, Marggraf Eccard, sagte er, liegt, wie ich mit Gewißheit weiß, an der tyrolischen Grenze; Graf Siegfried hält, in dem Wahne, daß das Fräulein keinen andern Weg, als den nach ihrem Schlosse am See, wählen könne, diese Gegend sehr schwach besetzt. Es würde leicht seyn, sich dort durchzuschlagen, sich mit dem Heere des Marggrafen zu vereinigen, auf diese Art unsere Dame in die Gewalt ihres Vaters zu bringen, und dann mit ihm vereint zur Rache gegen unsere Feinde zurück zu kehren.

Die Erzählung des Ritters war mit scheinbaren Umständen begleitet. Ausgeschickte Kundschafter brachten Bestätigung ein; Werner zweifelte noch, aber er gab Luitgards Überzeugung und ihrem Verlangen, ihren Vater zu sehen, endlich nach, und stürzte sich und sie in langwieriges Elend.

Werner war den Grafen von Nordheim in seinem festen Hause, das noch in der späten Folgezeit diesen Namen behielt²³⁴, unüberwindlich; sie mochten gar keinen Versuch machen, ihn dort anzugreifen. Ihn heraus aus seiner Sicherheit zu locken, wollte ihr Vorthail; Verrätherei war hierzu nötig; und wie leicht konnte ein Lasterhafter einen andern zu Ausführung seiner Anschläge finden.

Des Ritters böser Rath, Luitgards Leichtgläubigkeit, und Werners Nachgeben bewirkten alles, was Siegfried wünschte. An den Grenzen von Tyrol lauerten, statt Eccards, Nordheims Leute, und Luitgard sank nicht in die Arme eines geliebten Vaters, sondern in die Gefangenschaft eines mit Recht gehaßten Liebhabers. Die Uebermacht des Feinds war zu groß, viele der Ritter opferten ihr Leben auf; viele wurden gefangen, aber aus Staatsklugheit ihres Ueberwinders, welcher sich scheute, die ganze Ritterschaft, die ihm ohnedem nicht hold war, aufsätzig zu machen, freigelassen; nur Werner, schwer verwundet, blieb nebst Luitgarden in der Gewalt eines Feindes, der ihn tödlich haßte, weil er ihn für glücklicher hielt, als er wirklich war.

Vierzigstes Kapitel. **Sonnenstrahlen in der Finsterniß.**

Man sagt, die Vorsicht schenke ihren Lieblingen keinen Wermuthstrank ohne einige labende Tropfen ein, und Luitgard wenigstens war ein Beweis von der Wahrheit dieser Sage. Was konnte sie in der peinlichen Lage, in welcher sie sich befand, was konnte sie bey der Aussicht auf gezwungene schreckliche Ehe, auf lange Gefangenschaft in einem öden Schlosse, oder auf den einigen Retter, den Tod, für Freude hoffen, und dennoch wartete eine der süssesten herzerhebendsten Freuden der Menschheit in der alten Veste auf sie. Pölda²³⁵ hieß das Schloß, wohin Siegfried sie brachte, ein Ort, den der Leser sich merken muß, weil er ihn noch ein Mal als den Schauplatz einer Trauerscene wiedersehen wird.

²³⁴ festes Haus: Bezeichnung für ein wehrhaftes, von Adligen genutztes Wohnhaus, mit relativ starken Mauern, schlichter, üblicherweise rechteckiger, zweistöckiger Bau, von dem mindestens das Erdgeschoss aus Stein, oft aus Feldsteinen, erbaut war, meist nur wenige Türen und Fenster im Erdgeschoss

²³⁵ Pölda: Kaiserpfalz Pöhlde in Südniedersachsen, erstmals 927 in einer Schenkungsurkunde von Heinrich dem Vogler an seine Frau Mathilde erwähnt, in dieser übereignete er ihr den Königshof „Palithi“; auf dem Rotenberg befindet sich eine Ringwallanlage mit Hauptburg und Vorburg

Siegfried, der mit seiner erbeuteten Dame, ungeachtet sie ihm schon bey der ersten Zusammenkunft alle Hoffnung abgesagt hatte, nicht gleich aufs strengste verfahren wollte, gab ihr eine Reihe nicht unzierlicher Gemächer, gab ihr Bedienung und Zeitvertreib, wie er sich für ihren Stand schickte, und vergönnte ihr sogar das traurige Vergnügen, Graf Wernern noch einmal zu sehen, ehe er in einen weit andern Aufenthalt, als den ihrigen, ehe er ins dunkle Burgverließ gebracht wurde.

Man hatte auf der langen Reise von Italien bis Deutschland so schlecht für den Verwundeten gesorgt, daß seine Wunden noch nicht heil waren, als man ihn zu Luitgarden brachte. Seine bleiche, kränkliche Gestalt, das ganz vernachlässigte Äußere, das ihn umgab und seine Miene, die Zeugin seiner noch dauernden Schmerzen, empörten Luitgardens Inneres. Mitleid, Dankbarkeit und Schwesterliebe hatten hier die Würkung der heißesten Leidenschaft und machten auf den neidischen Siegfried auch den nemlichen Eindruck. Er konnte Luitgarden ihre Bitte, oder vielmehr ihren Befehl nicht abschlagen, dem unglücklichen Grafen von Bernburg wenigstens die Wohltat der Reinlichkeit zu gönnen, konnte ihr nicht wehren, Werners Verbände selbst zu lösen, und sie wohlthuender aufzulegen, konnte den armen Verwundeten nicht um das Labsal bringen, das ihre Thränen ihm brachten, aber der Gefangene mußte schwer für diese kleinen Linderungen büßen, und Luitgardens Bitten, Vorstellungen und Schmeicheleyen fruchteten nur so viel, daß man ihr **versprach**, großmüthig gegen ihren Freund zu verfahren; anders zu handeln, als er zusagte, hatte Siegfried längst gelernt, und Werners Schicksal war durch Luitgardens Mitleiden nur noch härter gemacht worden.

Luitgarden konnte der Bruch des Versprechens nicht verborgen bleiben, und Siegfried verließ, um ihren Vorwürfen zu entgehen, endlich das Schloß, er hatte Werners Freyheit und Leben zur Belohnung ihrer Einwilligung in ein Bündniß gemacht, welches, so lange Luitgard die blieb, die sie war, unmöglich sein mußte. Wie hätte die Tugend sich mit dem Laster verbinden können! Gleichwohl war ihr eine nicht allzu lange Bedenklichkeit angesetzt, in welcher sie sich entschliessen, oder Werners Tod erwarten mußte; welch eine Alternative! Zwar liebte sie Wernern nicht so, wie Siegfried meynte, aber Freundschaft und Dankbarkeit mußten sie antreiben, alles für ihn aufzuopfern, gleichwohl war das Opfer, das man von ihr verlangte, zu groß, zu schmerzhaft, um ohne Beben nur daran zu denken.

Man denke sich ihre Leiden! Sie würden unaussprechlich, unüberstehbar gewesen seyn, wenn ihr der Himmel, wie wir oben sagten, nicht hier Tröstung und Freude aufgehoben hätte, die sie nicht erwarten konnte.

Als sie einst nach einer langen durchweinten Nacht von dem kurzen Schlummer erwachte, in welchen sie der Morgen endlich gewiegt hatte, war das erste, was ihr in die Augen fiel, eine Dame, die zu den Füßen ihres Bettes saß, ihre Hand fest in der ihrigen hielt, und ihre Augen mit dem Blicke der innigsten Liebe auf ihr Gesicht geheftet hatte.

Luitgard richtete sich hastig auf, denn der Umriss der reizenden Gestalt, die sie in der trüben Morgendämmerung nur dunkel erblickte, streute Ahndungen in ihre Seele, von deren Erfüllung sie die schleunigste Gewißheit wünschte. Sie schlug den Vorhang, der das Gesicht ihrer Besucherin zum Theil beschattete, zurück, und der röthliche Morgenstrahl, der durch die Fenster fiel, ließ sie ganz deutlich die edle Elisabeth, Gräfin von Nordheim, erkennen.

O meine Mutter! schrie das Fräulein mit der Gebärde des freudigsten Erstaunens, o himmlischer Schutzgeist, der mir in dieser Dunkelheit erscheint! Nun, nun bin ich nicht mehr so unglücklich, als ich wähnte; Freyheit und Leben ist mein, wo Elisabeth zu gebieten hat.

Ich hier zu gebieten, Luitgard? fragte die Gräfin.

Auf dem Schlosse eures Gemahls, der seinen unbändigen Söhnen doch wohl Einhalt zu tun wissen wird?

Ach! wißt ihr denn gar nichts von dem, was während eures langen Aufenthalts in Italien hier vorging?

Wie konnte ich, meine Mutter? Auf meine häufigen Schreiben erhielt ich nur einmal und sehr unzulängliche Antwort von euch, Antwort, welche mich zweifeln ließ, ob ihr auch irgendeinen meiner Briefe ganz erhalten hättet.

Ich habe wenig von deiner Hand zu lesen bekommen, meine Tochter! nur so viel weis ich von dir, daß du eine Gefangene warest, oder dich dafür hieltet; ach auch ich war es, und vielleicht ernstlicher, als du, siehe hier die Ursache meines mangelnden Schreibens, und meiner Saumseligkeit, dir zu helfen, wo dir vielleicht Hülfe nöthig war.

Wo ich Hülfe brauchte, hat mir Gott geholfen! Aber ihr, theure Gräfin, eine Gefangene? und ich unfähig, etwas für euch zu tun?

Armes Kind! du bist in der Tat so hülflos, daß du vielleicht eher Rettung von **mir** Hülflosen, als ich von **dir** erwarten kann!

Aber Gott meine Mutter! die Ursach und Beschaffenheit eurer Lage?

Ein unsinniger Eifer nach großen Taten, zu welchen er wohl in seinem kriegerischen Vaterland Gelegenheit gefunden hätte, trieb meinen Gemahl

nach dem heiligen Lande. Henrich von Bayern, der^{236*}) Pfaffenfreund, trug viel zu seinem frommen Entschlusse bei, den ich nicht thöricht und grausam schelten darf, weil er die Sache der Christenheit zum Endzwecke hat. Welches des Herzogs von **Bayern** Entzwecke gewesen sein mögen, weis ich nicht; aber so viel ist gewiß, daß er nichts wirksameres hätte tun können, die Macht meiner Stiefsöhne, der Grafen von Nordheim, seiner Freunde, empor zu bringen, als die Entfernung ihres Vaters zu befördern. Schon seit mehreren Jahren abwesend, wird mein Gemahl vielleicht nicht mit Unrecht für tod gehalten. Andere wünschen die Gewißheit seines Todes, ich hoffe sein Leben. Man hält mich vielleicht für muthig genug, etwas zu wagen, das alle Zweifel auf ein Mal zernichten würde: ich ließ mich vielleicht einst zu unvorsichtig verlauten, daß mir eine Pilgerfahrt nach Palästina, um den zu finden, den ich liebe, ein Kleines seyn würde, und dies ist die Ursache, warum ich hier nicht viel besser, als eine Gefangene gehalten werde. Ich füge mich um so viel leichter in mein Schicksal, da man mir doch mit einigem Anstande begegnet, und da es mir nicht an heimlichen Linderungen fehlt. Das Schloßgesinde²³⁷ liebt seine alte Gebieterin, und meine Söhne haben nicht so bald die Burg verlassen, so bin ich hier, bis auf die Erlaubniß zu entfliehen, die man mir nicht ohne eigene Gefahr gestatten kann, wieder Frau und Herrscherin wie zuvor. Sieh hier die Ursache, warum du mich, sehr wider Siegfrieds Willen, und warum du mich dennoch so **spät** siehst. Laß uns die guten Tage, die die Abwesenheit unserer Tyrannen uns verstattet, froh genießen, und vom Himmel bessere Zeiten hoffen und erlehen.

Es war lange, war mehr als sechs Jahre, daß die Freundinnen sich nicht gesehen hatte, Luitgard war noch ein sehr junges Fräulein, da sie von der Gräfin von Nordheim in das Kloster der seligen Gerberga gebracht wurde, und o Gott, was hatte sich nicht alles in dieser Zeit zugetragen! was hatten sie sich nicht alles zu erzählen!

Tage gingen darüber hin, Tage, in welchen man über der Freude, sich wieder zu sehen, alles drückende Leiden vergaß. Nur eins vergaß Luitgard nicht, ihren Bruder Werner; sie lag der Gräfin gleich den ersten Abend an, das Ansehen, das sie hier hatte, ob sie gleich selbst eine Gefangene war und blieb, zu seinem Besten zu nützen.

Elisabeth wußte noch nicht, daß der junge Mensch, den sie auf Graf Eccards Schlosse gekannt, und wegen seines sanften Charakters immer

^{236*)} Man nannte ihn wegen seiner übertriebenen Liebe und Freygebigkeit gegen die Geistlichen Pater Monachorum. [pater monachorum: Vater aller Mönche. SK.]

²³⁷ Gesinde: Gefolge, Dienerschaft, keltisch *ga-sinpia* Gefährte, Begleitung, Weggenosse

vorzüglich geliebt hatte, hier im Kerker schmachtete; gern hätte sie seine Fesseln völlig gebrochen, aber selbst eine kleine Linderung derselben hatte große Schwierigkeiten. Graf Siegfried hatte das Amt eines Gefangenenwärters mit Vorbedacht nicht dem mildherzigsten seiner Diener aufgetragen; er war ein Geschöpf, hart, unerbittlich und finster, wie das Reich, das er beherrschte. Bitten der beyden Damen fruchteten bey ihm nichts; etwas wirksamer waren ihre Geschenke; und ob es ihnen gleich unmöglich fiel, den alten Cerberus²³⁸ zu bewegen, seinen Gefangenen all die Zeit über, da die Tyrannen von Nordheim abwesend waren, über der Erde zu lassen, und der Pflege seiner Freundin anzuvertrauen, so dinsten²³⁹ sie ihm doch endlich für schweres Geld jeden Tag drey Stunden ab, in welchen sie zu ihm hinab, oder er zu ihnen herauf steigen durfte: zuweilen täuschte man auch den Alten, wenn ihn der Wein begeisterte, noch um die vierte und fünfte Stunde, um dem kranken Werner die Zeit der Tröstung zu verlängern.

Anfangs war er so schwach, daß seine Helferinnen die Dunkelheit seines Kerkers mit ihm theilen mußten, wenn sie seine Gesellschaft genießen wollten, und ihre Gegenwart, die überall Ruhe, Reinlichkeit und Ordnung verbreitete, machte den düstern Winkel bald zu einem erträglichen Aufenthalt; aber als ihre Pflege ihn so weit gebracht hatte, daß er hinauf in die obere Luft kommen, und in den Stunden seiner Erlösung entweder die erfrischenden Düfte weitläufiger Gärten, oder bey rauher Witterung der Ruhe bey freundschaftlichem Gespräche im einsamen Zimmer genießen konnte, da war für ihn und seine Schutzgöttinnen viel gewonnen.

Himmliche Stunden waren es, die sie auf diese Art mit einander genossen. Werner betete Luitgarden an, und fand in ihrer zärtlichen Besorgnis um ihn ein Himmelreich; sie liebte ihn mit heißer Schwesternliebe, und die Gräfin von Nordheim fühlte sich unter Kindern, von denen sie wie eine Mutter verehrt wurde. Zwar waren dies kurze Zeiten süßen Genusses, und schwache Hoffnung auf völlige Änderung ihres Schicksals! – Aber auch einstweilige Linderung des Elends ist Glück. Die Gefangenen des Fegefeuers steigen muthiger in ihren Kerker hinab, da die Hoffnung des Allerseelentages, da sie die Erlaubniß haben, um ihre Gräber zu schleichen, und ihren Freunden zu erscheinen, sie stärkt, so begrüßte Werner muthiger die Finsternisse seines unterirdischen Gewölbes, wenn er dachte, daß des nächsten Tages wieder einige Stunden der Freundschaft und der Freyheit erscheinen würden. Ach er bedachte dann nicht, daß die Rückkehr der

²³⁸ Cerberus: Kerberos, Höllenhund, Torhüter, bewacht Eingang zur Unterwelt

²³⁹ abdingen: einen Nachlass abhandeln

Tyrannen von Nordheim dieser Freude auf ein Mal ein Ende machen mußte.

Schon war man in banger Besorgniß wegen der Nähe derselben, und desto geiziger auf die zugezählten Stunden. Vor Aeüßerungen gegenseitiger Zuneigung, vor zärtlichen Klagen über das Unglück seiner Leidensgenossen, und vor vergeblichen Planen zur Rettung hatte man noch kaum zu umständlicher Erzählung des bisherigen Ergehens kommen können. Luitgard hatte erzählt, und den Augen ihrer theilnehmenden Zuhörer manche Träne entlockt. Werner hatte erzählen **sollen**; auch waren seine Thaten wider die nordischen Völker, seine italiänischen Unternehmungen und die dadurch erworbene Freundschaft Ottos, groß und umständlicher Beherzigung wohl würdig, aber Werner war bescheiden, allzubescheiden: das, was ihn anging, verlohr offenbar auf seinen Lippen, und da wir für uns selbst in anschauernder Beschreibung kriegerischer Händel nicht sehr stark sind, so wollen wir diese Dinge lieber ganz übergehen, als sie dem Leser mit des Grafen von Bernburg eigenen Worten mittheilen.

Einen Theil dessen, was die Gräfin von Nordheim ihren Freunden von ihrem eigenen Ergehen sagte, haben wir schon berührt; das übrige betraf die Häuser ihrer Schwestern, der Herzogin von Sachsen, und der schönen Hatteburgis, Luitgardens Stiefmutter. Dinge, die wegen Beziehung auf Luitgarden doch nicht ganz verschwiegen werden dürfen. Beyde Damen, von der Natur mit einer guten Anlage zum Stolze versehen, mit Gemahlen verbunden, deren Stand und Tapferkeit sie zu den höchsten Ansprüchen berechtigte, sahen mit sehnlichen Blicken nach – der Kaiserkrone. Dem Hause der Ottonen war ein baldiger Untergang prophezeit; man lebte damals in der Zeit des festen Glaubens an solche Dinge, und es war also kein Wunder, daß Damen, welche von Natur einen starken Hang zum Außerordentlichen hatten, in beständiger Erwartung der vorhergesagten großen Ereignisse lebten, und ihren Gemahlen fleißig anlagen²⁴⁰, Rechte, welche ihnen mehr als Andern eigen waren, zu behaupten, und alle Vorkehrungen zu machen, damit sie sich, so bald die Gelegenheit erschiene, schnell in die erledigte Stelle einschieben könnten. Die beyden kronensüchtigen Schwestern waren schon öfter zum Streite über diese Dinge gekommen, die so tief in der Zukunft, so dicht in Ungewißheit und Verborgenheit gehüllt lagen, und die friedfertige Gräfin von Nordheim, welchen ihren stolzen Wahn zu tilgen zu schwach war, hatte endlich mit der Vorstellung durchgedrungen, daß das Reich in alten Zeiten wohl ehe zwey

²⁴⁰ anlegen: dringend bitten, mit Bitten drängen

Kaiser gesehen habe, und daß sich also auch jetzt wohl zwey Kaiserinnen auf dem Throne schwesterlich vertragen könnten.

Alle Wünsche, alle Plane wurden nach dieser Übereinkunft gemeinschaftlich verhandelt, und der Entschluß gefaßt, die beiderseitigen Gemahle unablässig zur Bereitschaft auf den großen Schritt anzumahnen. Was der Sohn des tapfern Hermann Billing, Herzog Bernhard von Sachsen, zu den Staatsplanen seiner Gemahlin sagte, wissen wir nicht; aber so viel ist uns bekannt, daß Marggraf Eccard von Meißen, als er einst, wie wir im Vorhergehenden gesehen haben, sich entschloß, seine Residenz wieder einmal zu besuchen, so über die schmeichelnden Zudringlichkeiten der schönen Hatteburgis in diesem Stück aufgebracht wurde, daß er betheuerte, eher seine Heimath zu verschwören²⁴¹, als ferner Dinge anzuhören, welche der Treue für seinen Kaiser entgegen liefen. Nicht doch, antwortete Hatteburgis; niemand muthet euch ja irgend etwas wider eure Pflicht an. Otto mag leben, so lange ihm das Schicksal seinen kurzen Lebensfaden spinnt; nur dann, wenn, mein Kaiser, wenn er dahin ist, nur dann behauptet eure Rechte, und duldet nicht, daß ein anderer einen Thron besteige, auf welchen euch ohne Zweifel euer Rang unter den deutschen Fürsten, und euer Schwert den ersten Anspruch geben.

Eccard lächelte über den Namen Kaiser, der ihm so freygebig pränumeriert²⁴² wurde. Die reizende Hatteburgis, heute einschmeichelnder als jemals, deutete dieses Lächeln für sich, und drang in ein Versprechen zu künftiger Erfüllung ihrer Wünsche. Nun ja, sagte Eccard; ich schwöre euch bey der Wahrscheinlichkeit, die ein funfzigjähriger Mann hat, einen blühenden Jüngling zu überleben, bey der Möglichkeit, daß dieser Jüngling, durch Tugend und Mäßigkeit gestärkt, frühzeitig sterben, oder, durch mein Schwert vertheidigt, der Bosheit zum frühen Raube fallen könne, bey all diesen Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten schwöre ich euch, daß ich nach seinem Tode euch zur Kaiserin machen will.

Ihr scherzet, rief Hatteburgis, bey einer so ernsthaften Sache?

Nein, nein, erwiederte der Markgraf; ich spreche in vollem Ernst, und ihr könnt mir zutrauen, daß im Fall ich, welches Gott verhüte, Ottos Tod erleben sollte, allemal **mir** lieber das Kaiserthum gönnen würde, als Henrichen, dem Pfaffenfreunde, dem frömmelnden Herzoge von Bayern, oder einem Andern.

Hatteburgis war zufrieden mit dem, was ihr Eccard sagte, und bemühte sich, ihm seine Erklärung durch die äußerste Gefälligkeit zu lohnen. Keine

²⁴¹ verschwören hier: verzichten, entsagen

²⁴² pränumerieren: vorausbezahlen, im Voraus etwas erhalten

Luitgard war jetzt vorhanden, welche die Marggräfin von Meißen hätte veranlassen können, die Stiefmutter zu spielen, auch hatten einige mehrere Jahre ihren Leichtsinn geschwächt, und sie vernünftiger gemacht, so daß Eccard wirklich dieses Mal zuerst das Glück seiner ersten Ehe bey seiner zweyten Gemahlin schmeckte, und hinlänglich für sie eingenommen ward, um ihr öftere Rückkehr auf sein Schloß zu versprechen und zu halten.

Dieses war die Erzählung der Gräfin von Nordheim, von Luitgardens väterlichem Hause, sie wollte noch verschiedenes über Marggraf Eccards geheime Absichten in Ansehung seiner Tochter sage, aber diese, welche glaubte, sie könnten auf nichts gehen, als auf ihre Verbindung mit Wernern, wozu sie sich noch immer sehr ungeneigt fühlte, verhinderte Erklärungen von dieser Art in seiner Gegenwart; und so ging die Zeit der Ruhe zu Ende, ohne daß man sich hinlänglich Auskunft über Dinge gab, welche allen zu wissen nöthig gewesen wären.

Ein und vierzigstes Kapitel. Ein gefährlicher Diener.

Die Grafen von Nordheim kehrten zurück; nicht einer allein, sondern beyde, nicht als Freunde, welches sie, ungeachtet der gemeinschaftlichen Verfolgung ihrer Plane nie waren, sondern auf das unversöhnlichste gegen einander erbittert, und entschlossen, ihren alten Zwist endlich durch das Schwert zu entscheiden. Luitgard, der gemeinschaftliche Gegenstand ihrer Anbetung, hatte schon, so lange sie noch nicht in ihrer Gewalt war, Ursach zu unablässigen Streitigkeiten gegeben, welche blutig hätten werden können, wenn ihre Freunde und ihre eigenen Überlegungen ihnen nicht gesagt hätten, daß es thöricht sey, das Schwert über eine Sache zu ziehen, deren Besitz noch zu fern läge, als daß sie **einer** erreichen könne. Jetzt war Luitgard in **Siegfrieds** Gewalt gekommen, er hatte sich ihrer bemächtigt als seines Eigenthums, ohne zu bedenken, daß sein Bruder auch Antheil an der gemeinschaftlichen Beute habe. Daß Luitgard gemeinschaftliche Beute sey, läugnete Siegfried, weil **seine** Arme und **seine** Ränke sie in seine Gewalt gebracht hätten. Benno schrie über Ungerechtigkeit, und behauptete, daß das Fräulein ihm nie hätte zu Theil werden können, wenn **er** sie nicht aus dem Gebürg in seine Arme getrieben, und ihr alle anderen Auswege so verlegt hätte, daß sie auf keine Weise hätte entkommen können.

Die Streitsache war wichtig, und wert, vor irgend einen unverdächtigen Richterstuhl gebracht zu werden; aber vor welchem Richterstuhl könnte

man Fragen dieser Art ohne Erröthen vorbringen? und welchem Ausspruch²⁴³ würde sich die wilden zügellosen Grafen von Nordheim unterworfen haben? Benno brachte Luitgards Ausspruch in Vorschlag; aber Siegfried verwarf die Meynung seines Bruders; er wußte zu gut, wie sehr ihn das Fräulein haßte, und was er ihr für Ursache zum Haß gegeben hatte, als daß er nicht für sich hätte alles besorgen²⁴⁴, und seines Bruders besseres Glück fürchten sollen. Eben so gut für Luitgard, so blieb sie der lästigen Theilnahme an einer gefährlichen Sache überhoben²⁴⁵. Sich für einen von beyden zu entschließen, wäre ihr unmöglich gewesen, hätte sie denn beyden gleichen Abscheu gezeigt, und wäre also das Schwert zum Richter gemacht worden, so würde ihr zaghafte Gewissen sie die Ursach des vergossenen Bruderbluts genannt, und dadurch zu ihren ohnedem schon überschweren Leiden noch Vorwürfe gesetzt haben.

Die Grafen von Nordheim ritten eben zu einer der seligen Stunden auf der Burg ein, welche Werner außer seinem Gefängniß bey seinen Freundinnen zubrachte. Sein Kerkermeister trat mit erschrockener Miene ein, und sagte, daß er verlohren sey, wenn Werner sich nicht augenblicklich entferne. Werner hatte nur Zeit zu einem ganz kurzen Abschied von den Damen, und folgte seinem finstern Führer, der ihn, weil der Hof schon ganz mit den Leuten der Grafen von Nordheim angefüllt war, nicht durch den gewöhnlichen Weg in seinen Kerker hinab, sondern durch den Garten führen mußte. Die Stunde der Freyheit hatte für Wernern geschlagen, der Umweg durch den Garten war groß, und am Ende desselben kam ihnen ein Knecht des Kerkermeisters entgegen, welcher mit erschrockenen Blicken meldete, wie Graf Benno, der einen besondern Haß auf Wernern geworfen hatte, nicht so bald gehört habe, daß auch er in seines Bruders Händen sey, als er verlangte habe, ihn augenblicklich zu sehen. Siegfried, in Hoffnung, durch freywillige Begünstigung seiner Rache ihm von Seiten der Liebe etwas abzudingem²⁴⁶, war bereit gewesen, ihm ein Geschenk mit seinem Gefangenen zu machen, und Benno hatte nicht gesäumt, ihn in seinem Kerker aufzusuchen. Er hatte ihn nicht gefunden, und das ganze Schloß war darüber in Aufruhr.

Was soll nun aus mir werden? schrie der verzweifelnde Kerkermeister; ich bin verloren, wenn man die Gefälligkeit entdeckt, die ich für euch gehabt habe!

²⁴³ Ausspruch hier: die öffentliche Bekanntmachung, das Urteil

²⁴⁴ besorgen: Sorge, Angst um etwas haben, befürchten

²⁴⁵ überheben: erlösen, entledigen

²⁴⁶ abdingen: einen Nachlass abhandeln

Laßt uns ihn niederstoßen! schrie der Knecht; sein Blut wird uns leicht Verzeihung für das Vergangene bringen.

Ein gezucktes Messer in des Kerkermeisters Hand sagte Wernern, daß er dem teuflischen Rathschlage nur gar zu leicht Gehör gab. Werner war stark, besonnen, und gewandt genug, dem Meuchelmörder das Eisen aus der Hand zu winden, und sich damit gegen den Knecht, der auf ähnliche Art bewaffnet zu ihm eintrat, zu wehren, auch dieser war in kurzem entwaffnet, und mit einem Fußstoß zu Boden gefällt; ihn zu verwunden, achtete sich Werner zu edel. Wähle nun, schrie der tapfere Vertheidiger seiner Freiheit gegen den bestürzten Kerkermeister, indem er ihn bey der Gurgel fasste, und ihn mächtig schüttelte, wähle, ob du mit mir fliehen, oder den Tod von meinen Händen annehmen willst. Der Elende hatte keine Wahl, Werner war ihm zu stark, augenblickliche Entdeckung war unvermeidlich, da sich der Knecht schon aufgerafft hatte, und nach dem Schlosse eilte, um dort alles rege zu machen. Er mußte von seinem tyrannischen Herrn die strengste Ahndung²⁴⁷ befürchten, daß er das Schicksal seines Gefangenen nur einigermaßen gelindert hatte, wenn er auch Werners Händen entging, da hingegen dieser ihm in seiner Person einen bessern Herrn versprach, als er hier verlor, und noch andere Verheißungen hinzu fügte, an deren Erfüllung man nicht zweifeln konnte, weil sie aus **seinem** Munde kamen, es war eine unerhörte Sache, daß Werner von Bernburg jemand betrogen hätte.

In Gebüsch am Ufer des Stroms, der den Garten wässerte, lag ein Kahn, den Werner bey seinen Spaziergängen mit Luitgard und der Gräfin oft wahrgenommen hatte. Dieser wurde jetzt eilends los gestrickt²⁴⁸; beyde sprangen hinein, und trieben ohne Ruder den Strom hinab, der sie schnell genug in Gegenden führte, wo sie geborgen waren, und wo Werner, der sanfterzige Werner sich glücklich hieß, daß er seine Freyheit auf so leichten Preis, daß er sie ohne Blutvergiessen, das er scheute, erhalten, und sich noch einen Diener bey dieser Gelegenheit erworben hatte, von welchem er nach seinen Bethuerungen und nach der edlen Art, wie er sich ihn zu eigen gemacht hatte, treue Dienste versprechen konnte. Albin, von Geburt ein nordischer Edelmann, betheuerte, daß er nur durch Unfall so herab gesunken wäre, der böse Diener eines bösen Herrn zu werden, und daß verändertes Glück und ein besserer Gebieter auch eine andere Aufführung bey ihm zu Wege bringen würde.

²⁴⁷ Ahndung hier: Rache, Bestrafung

²⁴⁸ losstricken: losbinden, von stricken: eine Schlinge, einen Knoten knüpfen; binden

Werner traute seinen Versprechungen, und machte den Anfang, seine mancherley von ihm gerühmten, bisher zum Dienste der Bosheit gebrauchten Talente zu seinem Nutzen zu verwenden, damit, daß er ihm auftrag, Mittel ausfündig zu machen, wie Marggraf Eccarden das Schicksal seiner Tochter kund zu thun, und seine Hülfe herbey zu rufen wäre, indeß er selbst sich nach Quedlinburg wendete, um die dasige Aebtissin, die Prinzessin Mathilde, Luitgardens alte Freundin, zu ihrer Hülfe aufzunehmen.

Zwey und vierzigstes Kapitel.
Viel von Erich und Römhilden.

Schrecken und Freude war dem Fräulein und der Gräfin in einer Stunde beschieden, Schrecken über die Ankunft ihrer Verfolger, und Freude über Werners so ganz unvermuthete, so ganz unvorbereitete Entkommung, welche das Wuthgebrüll seiner Feinde schnell kund machte; mit Entzücken und Hoffnung auf bessere Zukunft schlossen sich die Damen in die Arme, und trennten sich, um nicht hier Gelegenheit zu neuer Unruhe und strengerer Disziplin zu geben. Die Gräfin entschlich leise nach ihrem Zimmer, die einer ihrer Getreuen eben so fest wieder verwahrte, als sie in Anwesenheit der Schlossherren allemal verwahrt zu sein pflegten, damit nicht kund würde, welche Freyheit sie bisher genossen habe.

Luitgard stand diesen Abend noch das Entsetzen eines Besuchs von ihren beyden verworfenen Liebhabern bevor. Sehr geschickt, sich in Damenherzen einzuschleichen, machten sie den Eingang des Gesprächs mit Vorwürfen über Werners Entkommen. Luitgard nahm all ihren Stolz und all ihre Furchtlosigkeit zusammen, ihnen nach Würden zu antworten, sie versicherte, daß sie unendlich bedaure, ihre Vorwürfe nicht in ihrem vollsten Umfange verdienen zu können, da sie noch jetzt bereit wäre, gern ihr Leben für Werners Freyheit, die er nur um ihretwillen verloren habe, aufzuopfern.

Die Brüder fluchten über Werners Glück bey Luitgarden, welches sie für größer hielten, als es wirklich war, und verließen sie, da es ihnen an Muth fehlte, ihrem Stolz und ihrer Verachtung etwas entgegen zu setzen, mit der Weisung, auf den morgenden Tag bereit zu seyn, der Entscheidung ihres Schicksals von ihrem Balkon zuzusehen. Luitgard wußte nicht, was diese wilden Menschen damit meynten, und erfuhr es erst, als sie des andern Morgens vor Tage Befehl erhielt, aufzustehen, und an ihre Fenster zu treten. Luitgard, die Wernern geborgen wußte, war außer Sorge, und gehorchte, weil sie sich es zur Regel gemacht hatte, in allen kleinen unbedeu-

tenden Dingen nachgebend zu seyn, und ihren Tyrannen den Wahn voller Allgewalt über sie nicht zu stören, damit sie dann in der Hauptsache mit desto mehr Strenge und Nachdruck handeln könne.

Mit Entsetzen ward sie bald gewahr, daß sie herbey gerufen worden war, zu sehen, wie ein Bruder den andern zerfleischte, und den Schmerz zu fühlen, daß man sie zur Ursache dieser Greuelthat machte. Friede! Friede! schrie sie mit strömenden Augen, indem sie die weißen Arme bittend nach den beyden Unmenschen ausstreckte, die schon im vollen Kampfe begriffen waren, Friede, um Gottes willen, wenn ihr nicht mein Blut wollt in das eurige fließen sehen! – Luitgard war stark in den meisten Fällen, aber äußerst schwach in Sachen der Menschlichkeit: hätte man ihr flehendes Geschrey gehört, hätte man ihr Bedingungen gemacht, unter welchen das gräuliche Schauspiel aufgehoben werden sollte, wer wüßte, wozu sich das gute weichherzige Geschöpf in der Angst seines Herzens entschlossen hätte, aber zum Glück hörte man sie nicht, und das Blut quoll unter den Schwerdern beider Rasenden so schrecklich hervor, daß Luitgarden die Sinne vergingen, und sie ohnmächtig nieder sank.

Sie sah nicht das Ende des Streits, in welchem Benno Sieger war; man brachte ihr nur die Post auf ihr Lager, wie Siegfried, tödlich verwundet, sich aus dem Schlosse habe hinweg schaffen lassen, mit der Erklärung, die er mit stammelnder Zunge abgelegt habe, daß er sich nicht für überwunden halte, und daß er seinem Bruder Luitgardens Besitz bis auf den letzten Hauch seines Lebens bestreiten wolle.

So war also das Fräulein nunmehr in Bennos Gewalt, welcher, so bald er von einigen nicht unbedeutenden Wunden, die auch er empfangen hatte, genesen war, den Anfang machte, sich um die Gunst der Dame zu bewerben, deren Besitz ihm das Schwert zugetheilt hatte. Er war klug genug, einzusehen, daß der Weg, den sein Bruder zu diesem Endzwecke eingeschlagen hatte, der falsche sey, und er entschloß sich, einen andern zu wählen. Sanftmuth und Dienstgeflossenheit²⁴⁹ sollte das Herz des Fräuleins erobern, nur Schade, daß die Maske, die er wählte, seinem Charakter so übel angepaßt war, daß Zwang und Unbehaglichkeit überall hervor leuchtete. Die kluge Luitgard nahm indessen auch hier das Beste aus einer bösen Sache. Ohne ihm Hoffnung zu machen, vergalt sie Höflichkeit mit Höflichkeit, und hielt ihren nachgebenden Liebhaber lange genug hin, um die Zeit, da sie Hülfe erwarten konnte, herbeyzubringen. Ach noch wußte sie nicht, woher und wie diese Hilfe kommen sollte, daß sie aber kommen würde, daß wußte sie gewiß, denn Werner war ja frey, und Marggraf Ec-

²⁴⁹ Geflossenheit: Fleiß, Tätigkeit, geflissen: von *sich fleißen* sich bestreben, anstrengen

card lebte noch, und war, wie das Gerücht sagte, kürzlich in Deutschland angelangt.

Benno selbst brachte ihr von dem Letzten die erfreuliche Nachricht, mit dem Zusatz, daß er nun hinziehe, und sich bey ihm gebürlich um sie bewerben wollte, Luitgard, welche festiglich überzeugt war, daß ihr Vater sie nimmer einem Grafen von Nordheim geben würde, konnte kühnlich versprechen, daß sie sich bey der Entscheidung des Marggrafen beruhigen wolle, und gewann durch diese kluge Antwort das, was sie bisher durch alle Bitten und Vorstellungen nicht erlangen konnte, die Erlaubniß, der Gesellschaft der Gräfin von Nordheim zu genießen.

Mit Entzücken sah Luitgard sich wieder in Elisabeths Armen, welche Graf Bennos eigene Hand ihr zuführte, er erhielt einen dankenden Blick von ihr, und die Gräfin von ihm die inständige Bitte, ihm die Gunst des Fräuleins zu erwerben.

Benno reiste, und die Gräfin von Nordheim schien nicht ganz ungeneigt, seine Wünsche zu erfüllen. Benno, sagte sie in dem nächsten vertraulichen Gespräche über diesen Punkt, Benno, meine theure Luitgard, ist nicht ganz so ruchlos wie sein Bruder, die Verbindung mit einer tugendhaften Gemahlin würde ihn vielleicht ganz umschaffen, und wolltest **du** seine Besserung über dich nehmen, wie glücklich würdest du mich machen! was für Tage würde ich bey einer Tochter wie du, verleben! Gewiß, mein Kind, ich würde für Benno sprechen, wenn ich wüßte, daß dein Herz noch frey wär.

Luitgard schwieg und erröthete.

Rathe ich falsch, fuhr die Gräfin fort, wenn ich glaube, dein Herz spricht für den jungen Grafen von Bernburg?

O nein, meine Mutter, für ihn habe ich nichts, als Schwesternliebe!

Denn für den Kaiser?

Für den Kaiser, Gräfin? den Gemahl einer andern?

O Luitgard! wie viel wär hierüber zu sagen! Zwischen Otto und Marien von Arragonien steht noch lange nicht alles so, wie du meynst, du mußt wissen, daß die Kaiserin Adelheit vielleicht jetzt mehr, als jemals, bemüht ist, alte Projekte zu erneuern, und daß sogar dein Vater von denselben unterrichtet, und nicht ungeneigt ist, seine Tochter als Kaiserin zu sehen.

O meine Mutter! schrie die weinende Luitgard, ehe den Tod, als Ottos Hand; mich schreckt von ihm, ich weis nicht welcher Widerwille, zurück, und ich glaubte unglücklich zu werden, wenn ich neben ihm den Thron bestiege.

Du hast nicht Unrecht, mein Kind, der erste Schritt zu dieser Erhöhung möchte wohl der erste zu deinem Untergange seyn. So lange The-

ophanie lebt, kann Otto keine Gemahlin, als eine von ihr gewählte behalten, und Luitgard, mit allen ihren Vorzügen, mit allen ihren mächtigen Stützen, würde bald oder spät das Schicksal der unglücklichen Marie von Arragonien erfahren. Aber sage mir, mein Kind, weißt du dich ganz frey von anderer Liebe?

O Mutter! rief Luitgard mit schwimmenden Augen; ich kann euch meine Schwäche nicht verbergen! Noch lebt Erich in meinem Herzen, obgleich alles zusammen kommt, mich zu überzeugen, er sey tod, obgleich seine ehemalige Liebe für Römhild mich noch mächtiger von ihm losreisen sollte, als der Gedanke, daß er nicht mehr ist. Meint ihr nicht, theure Gräfin, daß beydes falsch seyn, daß Erich noch leben, und nie an Römhild gedacht haben könnte? Sprecht, aus wessen Munde habe ich diese Nachrichten? Aus dem Munde einer Person, die vielleicht, wie ich gern glauben will, die Stelle bey ihm einzunehmen wünschte, deren sie sich rühmt, aus dem Munde eines Menschen, dessen Vortheil es war, da er selbst mich liebt, mir Erichs Andenken zu verleiden.

Luitgard? ich verkenne²⁵⁰ dich! Mißtrauen in den redlichen arglosen Werner, der gewiß nie Unwahrheit sagte, und wollte er es versuchen, durch sein eigenes Gesicht verrathen werden würde?

Ich bin vielleicht unbillig²⁵¹, Gräfin, aber ich frage euch, ob ich Unrecht thue, Erichs Liebe und Andenken so lange zu erhalten, bis volle Ueberzeugung es zur Thorheit machte?

Und wenn du diese Ueberzeugung bey mir finden könntest?

Glaubt ihr, daß ich euch danken würde, wenn ihr mir das liebste Spielwerk meiner Phantasien, meinen einigen Trost in trüben Stunden, entziehen könntet? – Doch redet! ich bin bereit, alles zu hören, es wäre unrecht, mein Ohr der Stimme einer Freundin zu verschliessen!

Dein Erich, mein Kind, ist mir nicht so unbekannt, als du denkst, ich sah ihn an Theophaniens Hofe, ehe ihn noch dein Auge erblickte, und ich muß bekennen, daß ich in seiner Person so viel Vorzüge vereinigt fand, daß ich dir deine Vorliebe für ihn nicht verdenken kann; auch gestehe ich dir ein, daß in diesem Körper, dem schönsten, den vielleicht die Natur je gebildet hatte, eine Heldenseele zu wohnen, ein Herz zu schlagen schien, welches selbst die griechischen Grundsätze, die er von Kindheit auf an Theophaniens Hofe einsog, nicht ganz verderbt hatten. Was sich an ihm auf die falsche Seite lenkte, das wurde durch die gemeinschaftliche Erziehung mit dem jungen Kaiser unter den Augen des frommen Bischof Willi-

²⁵⁰ verkennen: nicht erkennen

²⁵¹ unbillig: ungerecht

gis wieder gut gemacht. Sein anscheinender ungezügelter Stolz, sein zu reges Gefühl für weibliche Schönheit, seine hartnäckige Anhängigkeit an Theophanien, deren schlechten Charakter er doch kennen muß, seine blinde Folgsamkeit gegen ihren Willen, alles, alles läßt sich vielleicht entschuldigen, und er ist vielleicht ganz der Mann, der die leidenschaftliche Zuneigung einer Luitgard verdient; aber hatte er all diese Vorzüge auch für **dich**? Daß du seinen Augen gefallen, daß du ihn auf eine Zeit lang fesseln mußtest, das sagt dir dein Spiegel; – aber auf welche Dauer? – Ich habe seine Neigung so oft von einer Schönheit zur andern flattern sehen, daß ich keinen großen Glauben an seine Beständigkeit fassen kann. Die einzige, feste, immer nach tausend Verirrungen wiederkehrende Leidenschaft schien er – zittere, armes Kind – für Römhilden gefaßt zu haben, für Römhilden, die ihn verachtete, ihn zurück setzte, und von welcher er nicht eher abließ, bis sein Stolz von ihr auf die beleidigendste Art gedemüthigt worden war. Ich habe gesehen, daß er ihr Proben von seiner Liebe, – Unterthänigkeit möchte ich es fast nennen, – gegeben hat, die dir unglaublich dünken würden. Sprich, du glaubst doch ihn zu kennen, hast auf deinem Schloß am Garda-See, wie du mir sagst, fleißig seine Gesellschaft genossen, sprich, welchen Trieb hältst du nach seiner geglaubten Anhängigkeit an dich für den stärksten in seiner Seele?

Ohne Zweifel den Wunsch, das Geheimniß seiner Geburt zu kennen! – Ihm, meine Mutter, opferte er ja die Ehre, die Angelegenheiten seines Herrn auszuführen ihm opferte er – ja, ich darf es sagen – das, was wenigstens damals sein liebstes Glück war, meinen Umgang! Theophanie rief; sie lockte ihn mit der Enthüllung jener verborgenen Dinge, und er flog, seine Wünsche zu befriedigen, ohne Rücksicht auf seines Herrn Geschäfte, ohne Rücksicht auf meinen Kummer, und die Gefahr, in welcher ich unter den Nachstellungen der Grafen von Nordheim lebte, vor welchen mich nur mein unsichtbarer Schutzgeist, der redliche Werner, so lange zu schützen wußte, indeß Erich, der so sehr von mir vorgezogenen Erich, Jahre lang abwesend bleiben, und mich meinem Schicksal Preis geben konnte.

Ich sehe, mein Kind! daß ein edles Gefühl des Unrechts, das dir geschah, in dir erwacht, und ich scheue mich nicht, es durch die Versicherung zu erhöhen, daß dieser Erich, der nichts für dich that, dir nichts aufopferte, im Stande war, einer Römhild vor den Augen eines ganzen zahlreichen Hofes alles zu überlassen, worauf seine Hoffnungen beruhten.

Wir waren einst bey einem der glänzenden Feste versammelt, wie sie nur an Theophanien Hofe gefeyert werden. Der junge Erich hatte sich in den vorher gehenden Ritterspielen, wie er pflegte, vor allen Andern ausgezeichnet, und erhielt jetzt den ersten Dank aus der Hand der Kaiserin,

einen mit Perlen durchwundenen Lorbeerkranz, welchem sie noch ein besonderes Gnadengeschenk hinzufügte. Es war ein güldnes Trinkgeschirr, dergleichen ich zuvor nie gesehen habe, es hatte die Gestalt eines Horns, und war mit einer Menge der seltsamsten Figuren übersät. Nehmt es wohl in Acht, Ritter! sagte die Kaiserin; es ist das einzige Mittel, euch dem, dem ihr das Leben zu danken habt, einst kenntlich zu machen, und Ansprüche zu behaupten, welche größer und glänzender sind, als ihr euch jetzt vorstellen könnt.

Erich war entzückt; er dankte mit äußerster Rührung, und das Geschenk war ihm so heilig, daß er kaum einem unter uns vergönnen wollte, es zu betrachten. Nur Römhild erhielt es ungebeten, sie besahe, sie bewunderte es, sie sagte Erichen einige Worte ins Ohr, und augenblicklich drehte er den stählernen Fuß ab, welcher das Horn zum Trinkgeschirre machte, heftete es an eine goldne Kette, die er gleichfalls heute im Turniere gewonnen hatte, und hing es Römhilden, die heute, gleich uns allen, im Jagdhabite erschienen war, weil das Fest sich mit einer Jagd endigen sollte, über die Schulter. Nimm es, schöne Jägerin! rief er, zum Andenken dessen, der gern auf alles Glück der Welt Verzicht thut, wenn nur eins ihm bleibt.

Himmel, schrie Luitgard, dies that Erich? So begünstigte er Römhilden? er, der mir auf meine Bitte nicht eine Stunde von der Zeit schenken wollte, die ihn demjenigen entgegen führen sollte, was er hier so unwürdig verschleuderte, die Kenntniß seiner Herkunft?

Sage mir, mein Kind! fragte die Gräfin von Nordheim, hat Erich jemals ernstlich mit dir von Liebe gesprochen?

Durch Worte wenig, aber es gibt eine Zeichensprache der heftigsten Leidenschaft, die auch das unerfahrenste Herz versteht, und die –

Bindender seyn sollte, als Worte! ich gebe dir Recht! – Aber laß mich weiter fragen: kam dir die Nachsicht, mit welcher man euren Umgang begünstigte, nie außerordentlich vor? Geriethst du nie auf den Gedanken, daß die Kaiserin Adelheit, dich und Erichen für einander einzunehmen, nur darum so emsig, weil sie die Verbindlichkeit fühlte, dich für das schadlos zu halten, was sie dir eben damals in Otto genommen hatte?

Mir sind sogar Worte von ihr in Gedanken, welche diese Meynung bestätigen.

Und kommst du nicht auf den Verdacht, daß Erichs Leidenschaft für dich mehr die Folge von Anreizungen, von günstiger Gelegenheit, als von freyer Wahl war? – Bedenke dir dieses wohl, ehe du ihn verdammst, oder ihn der Untreue anklagst; du hast vielleicht niemanden anzuklagen, als deine voreiligen Einbildungen.

Luitgard hatte ihre Beziehung auf Erich oft überdacht, aber nie von dieser Seite. Die tiefen Nachforschungen ihrer weisen Freundin, waren der Schnitt eines Wundarztes, der einen Schaden aus dem Grunde heilen will, das unglückliche Mädchen fühlte den Schmerz der gesagten Wahrheiten tief in ihrem Innersten, und konnte ihnen nichts entgegen setzen; Thränen waren ihre ganze Antwort. – Die Gräfin von Nordheim, entschlossen, hier auf einmal auszurotten, was noch in später Folgezeit der Grund des Unglücks für ihre junge Freundin werden konnte, stellte sich, ihre Bewegung nicht zu merken, sondern erzählte fort, und sagte so viel zum Beweise, daß Erichs freye ungereizte Neigung zu Römhild etwas ganz anders gewesen sey, als das, was er für Luitgarden gefühlt haben möge, daß die schrecklichste Ueberzeugung dem betrogenen Mädchen endlich in die Augen leuchten mußte. Selbst Römhilds Undankbarkeit und Härte gegen den, der ihr so viel opferte, selbst die Ungnade, in welche ihn dieses Opfer bey der Kaiserin Theophanie stürzte, und die er willig ertrug, ward ihr Beweis von einer Sache, die sie so ungern glauben wollte. Sie fragte bey allem, was die Gräfin sagte; hätte Erich das auch um deinetwillen gethan und erduldet? Ihr Herz sprach nein, und Elisabeth hatte gewonnen.

Wir wollen nicht entscheiden, ob die Gräfin von Nordheim in ihrer Beurtheilung Erichs vollkommen recht hatte; aber so viel ist gewiß, sie handelte ohne Falschheit und Nebenabsichten, sie meynte es gut mit ihrer jungen Freundin, und wir fordern alle Damen unter unsern Leserinnen auf, welche über die Jahre der jugendlichen Phantasien hinaus sind, ob sie mit ihren Töchtern, Nichten, oder Freundinnen anders verfahren haben würden, als Elisabeth tat: auch handelte sie nicht falsch, denn sie überschritt ihre volle Ueberzeugung von Erichs Denkart nicht mit einem Worte.

Der Umstand, daß glühende Leidenschaft eines sehr jungen Menschen, wie Erich zur Zeit seiner Liebe gegen Römhild war, in die Augen fallendere Wirkungen haben kann, als seine nachmalige, ernstere, und dauernde Liebe gegen eine tugendhafte Person der Umstand, daß er Luitgarden noch nicht kannte, da er Römhilden liebte, daß er der letzten um der ersten willen vielleicht ganz entsagt haben konnte, dieses und vieles andere, das zu Erichs Vertheidigung und Luitgards Trost hätte dienen können, kam bey ihr gar nicht in Anschlag²⁵². Genug: die weise Gräfin von Nordheim hatte gesiegt, und eilte nun, auf die Schmerzen, die sie gemacht hatte, einen Balsam zu gießen, der, früher gebraucht, Tod für die arme Luitgard gewesen seyn würde! Sie sprach mit Wahrheit und Ueberzeugung von Erichs Helldentod, von welchem sie mehrere Bestättigung hatte, als Luitgarden bisher

²⁵² Anschlag, das kommt nicht in Anschlag: das wird nicht beachtet

noch vorgekommen war. Luitgard weinte, aber es waren andere Thränen, als wie sie vor einer Stunde vergossen haben würde; warum hätte sie Römhilds Liebhaber solche Zähren²⁵³ schenken sollen, als ihrem eigenen? eine Art von Unwillen, von Unmuth mischte sich in ihre Betrübniß; sie überzeugte sich hierauf, daß sie eigentlich keine Ursach habe, mit Erichen zu zürnen, dieses brachte noch mehreren Widerspruch in ihre Empfindungen, und machte endlich den heilsamen Entschluß fest, den einzigen, der ähnlichen Kummer lindern kann, das Andenken dieser Dinge, wie eine Pest zu fliehen, und andern Gedanken das Herz zu öffnen. Es kam endlich (denn wir schreiben nicht die Geschichte eines Tages, sondern mehreren Wochen) dahin, daß Luitgard sich bey dem Andenken Erichs in der Lage desjenigen befand, der gestern ein Kleinod verlor, dessen Werth er für unschätzbar halten mußte, und der morgen erfährt, daß sein Gold und seine Steine falsch waren, und daß ein anderer nähere und gegründete Rechte auf seinen Besitz hatte, als er; Beruhigungsgründe, die, so lange wir noch alles wegen seiner Beziehung auf uns und unser Glück lieben, allen Tröstungen der Philosophie an Würksamkeit weit vorgehen werden.

Luitgard, die im Anfange ihrer Heilung das Gespräch von Erich nach Möglichkeit floh, war jetzt gefaßt genug, die Gräfin selbst auf ihn zu bringen. Sie suchte Bestärkung ihrer gegenwärtigen Gefühle in der Erzählung von ihm und Römhilden, und Befriedigung ihrer Neugier in seinen anderweitigen Geschichten, vornehmlich in Ansehung der Art, wie er von Theophaniens Hofe hinweg, und in Adelheits Vertraulichkeit gekommen war.

Die Gräfin von Nordheim hatte dem Fräulein schon so viel gesagt, daß Theophaniens kostbares, von ihm an Römhilden verschleudertes Geschenk für ihn der Grund zur Ungnade dieser Kaiserin ward. Römhild war damals noch nicht in dem Ansehen bey Theophanien, wie in der Folge, und wahrscheinlich gab eben diese Begebenheit das Signal zu genauerer Bekanntschaft mit einer Person, die dieser Kaiserin in der Folge so wichtig ward. Theophanie hielt sich es nicht zu klein, Römhilden zur Rückgabe jenes Geschenks, dessen Wichtigkeit wahrscheinlich niemanden besser bekannt war, als ihr, zu bereden, und es ihr mehr, als nach Goldgewicht, zu bezahlen. Römhild mochte hierin nun nachgeben, oder nicht, so bekam sie doch Gelegenheit, mehr und näher um die Kaiserin zu seyn, und ihre Talente zu zeigen, welche ganz in Theophaniens Plane passten, und ihr die junge Thüringerin als eine brauchbare Person vorstellten. Erich war aus Theophaniens Neigung verdrängt, oder er schien es zu seyn, und mußte während der Zeit wahrer oder scheinbarer Ungnade Schutz bey Adelheit

²⁵³ Zähre: Träne; Mittelhochdeutsch. *zāher*, *zēher*, engl. tear

suchen. Römhild wußte sich den Besitz ihres Kleinods zu erhalten, und schwang sich zum Posten einer Favorittin der Kaiserin auf. Theophaniens Vertraulichkeit brachte sie zur Kenntniß allerlei verborgener Dinge, vielleicht auch der Geheimnisse, welche Erichen angingen; wenigstens ist so viel gewiß, daß, als er einst als Adelheits Gesandter an Theophaniens Hof zurück kam, ihn seine ehemalige Verächterin Römhild weit anders behandelte als vordem. Ob Erich ihr diese Aenderung mit Dank oder Verachtung lohnte, davon wußte die Gräfin von Nordheim Luitgarden nichts zu sagen, denn eben zu dieser Zeit war sie ihres Gemahls beraubt, und die Gefangene ihrer Stiefsöhne geworden, wodurch ihr alle unmittelbare Theilnahme an den Geschichten ihrer Zeit benommen ward.

Ende des ersten Theils.

W e r n e r,
Graf von Bernburg.

Zweiter Theil.

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung.
1790.

Erstes Kapitel. Der goldne Thurm zu Pölda.²⁵⁴

Hätte irgend etwas den Eindruck schwächen können, welchen die Gespräche der Gräfin von Nordheim auf Luitgardens Gemüth machten, so wär es der Gedanke gewesen, daß sie zum Besten ihres Stiefsohns abzielten. Daß diese Dame nicht ganz frey von Wünschen, vielleicht auch von Hoffnungen für Benno war, haben wir bereits gesehen; aber sie dachte zu edel, ihre Fürbitten zu weit zu treiben, oder dem Fräulein denjenigen, den sie gern begünstigt hätte, auf Kosten der Wahrheit zu empfehlen. Alles, was sie zu Bennos Vortheil sagen konnte, war ja nichts mehr, als daß er nicht ganz so böse wie sein Bruder, vielleicht nicht ganz für alle Besserung verloren sey, daß er Luitgarden mit wahrer Leidenschaft verehere, und vielleicht eben durch diese von ihr für die Tugend gewonnen werden könne. Welches Mädchen wird sich gern auf solche Bedingungen ergeben! welche Tugendheldin wird sich zu einem solchen Opfer verstehen, oder ihren Kräften die Bewürkung so großer Dinge, als die Besserung eines ungeliebten Mannes ist, zutrauen? Luitgard hegte mit allen guten weiblichen Seelen viel ehe den Wunsch, von dem Gefährthen ihrer künftigen Tage selbst weiter auf dem Wege der Tugend gebracht zu werden, als **seinen** Schritten zur Leiterin dienen zu müssen.

Es gab der Unterhandlungen über diesen Gegenstand viele zwischen den beyden Damen, und inmittelst²⁵⁵ kam die Zeit der Errettung heran. Die beyden Grafen von Nordheim, Siegfried so wohl als Benno, waren Marggraf Eccarden, der jetzt aus Italien zurück kam, entgegen gezogen, von ihm die Hand seiner Tochter zu erbitten. Siegfried, welcher hierin seinem Bruder zuvorgekommen war, erzählte den ganzen Vorgang, wie Luitgard in ihre Hände gekommen sey, zu seinem Vortheile, gab Benno den nicht unverdienten Namen eines Räubers, und erbot sich, dem Marggrafen alle Gelegenheit des Schlosses, wo seine Tochter gefangen gehalten wurde, so gut zu beschreiben, daß Luitgard ohne einen Schwertschlag in seinen Händen seyn müßte, aus welchen er sie denn gern als ein freywilliges Geschenk wieder nehmen wollte, ungeachtet er sie durch die Erleichterung ihrer Freyheit hinlänglich verdient zu haben glaubte.

²⁵⁴ Kaiserpfalz Pöhlde in Südniedersachsen, erstmals 927 in einer Schenkungsurkunde von Heinrich dem Vogler an seine Frau Mathilde erwähnt, schenkt ihr den Königshof „Palithi“; auf dem Rotenberg befindet sich eine Ringwallanlage mit Hauptburg und Vorburg

²⁵⁵ inmittelst: in mittlerer Zeit: in der Zwischenzeit

Graf Bennos Vorstellungen waren etwas vernünftiger und anständiger; aber der Marggraf von Meissen beantwortete beyde mit dem äußersten Stolze. Er ließ es sich ein wenig zu deutlich merken, daß er mit Luitgarden höhere Absichten hatte, als sie zu einer Gräfin von Nordheim zu machen. Das Gefühl der Unwürdigkeit derer, mit welchen er redete, und die Verachtung, welche ihre widerrechtlichen Thaten verdienten, machten, daß er in einem Tone mit ihnen sprach, als wenn er schon der Vater einer Kaiserin, oder selbst Kaiser gewesen wäre. Kaum nahm er sich die Mühe, sie ganz abzufertigen, denn eben erschien Graf Werner mit den Leuten, die ihm die Aebtißin von Quedlinburg zugegeben hatte, nähere Verfügungen zu Luitgardens Befreyung mit ihm abzureden. Werners neuer Diener, Albin, hatte hiezu bereits die vorläufigen Verhandlungen getroffen, war Ursache gewesen, daß der Marggraf seine Rückkunft nach Deutschland beschleunigt hatte, und hatte sich überall als einen Mann erwiesen, der in verwickelten Händeln zu brauchen war; seine Dankbarkeit gegen den Grafen von Bernburg war gränzenlos, weil – da er sein Leben in seiner Hand hatte, er ihn nicht ermordete, und ihm seine eigenen Anschläge auf sein Leben, seine harte Behandlung in der Gefangenschaft, und andere Kränkungen jetzt mit guten Wohlthaten vergalt. – In der That, man sollte glauben, niemand könne großmüthige Handlungen besser schätzen, als niedrige Gemüter! Der, welcher selbst gewohnt ist, edel zu verfahren, fühlt so etwas kaum, und hält es für alltäglich.

Die Wuth der Grafen von Nordheim über die Begegnung, die sie hier fanden, war unglaublich. Von Marggraf Eccarden verachtet, kaum des Gehörs gewürdigt zu werden, ihren ehemaligen Gefangenen, den Grafen von Bernburg, frey, und von Luitgardens Vater väterlich bewillkommt zu sehen, selbst durch den Anblick ihres ehemaligen Knechts gekränkt zu werden, der jetzt in glänzender Rüstung unter Werners andern Dienern einher ritt, und sich gegen die Leute seiner ehemaligen Herren rühmte, daß er jetzt selbst ein Herr sey, und sich im Dienste der Tugend so wohl befände, daß er die Fesseln des Lasters zu bereuen keine Ursache habe, all diese Dinge machten einen schrecklichen Eindruck auf das Gemüth der beyden wilden Brüder. Ihr Herz kochte Rache, und wahrscheinlich schwuren sie in diesen Stunden Eccarden jene unversöhnliche Feindschaft, die nur mit seinem Blute getilgt werden konnte.

Sie warteten, da man sie, wirklich zu verächtlich, im Vorhofe stehen ließ, nicht das Ende der Berathschlagung ab, zu welcher sich der Marggraf und Werner verschlossen hatten. Ihr Urtheil war gefällt, warum sollten sie seine Wiederholung fordern, und dadurch neue Beschämung auf sich häufen? Sie zogen ab, und zwar vereint, denn gleiches Schicksal machte sie

wieder zu Freunden, und die Furcht vor Gegnern, welche ihnen leicht hätten zu stark seyn mögen, bewog sie, ihre gemeinschaftlichen Kräfte zu Vertheidigung eines Schatzes zusammen zu setzen, von welchem sie eingestanden, daß er ihnen nun wieder gemeinschaftlich, oder vielmehr keinem von beyden gehörte.

Sie kehrten mit Ungestüm nach Pölda zurück, und ihre stürmische Wiederkunft, nebst den lärmenden Anstalten zur Vertheidigung des Schlosses, sagte den Damen, daß auch ihre Befreyer nicht weit seyn könnten.

Luitgard und die Gräfin von Nordheim hatten einander geschworen, sich nicht zu verlassen, Tod und Befreyung mit einander gemein zu haben; wie hätte Luitgard ihre Mutter in den Händen ihrer grausamen Stiefsöhne zurück lassen können, oder wie hätte diese ein besseres Schicksal wünschen sollen, als Luitgard, welcher in gewissen zweifelhaften Fällen schon der Tod gedroht war? Liebe solcher Menschen, wie Siegfried und Benno, geht leicht in Blutdurst über, und hat alle Wirkungen mit dem bittersten Hasse gemein. Daß Luitgard nicht lebendig in die Hände ihrer Befreyer kommen sollte, war schon beschlossen, und der rasende Siegfried meynte, es sey auf alle Fälle besser, daß der Gegenstand ihrer unseligen Leidenschaft vernichtet werde, als noch ferner die Ursach ewigen Zwists unter ihnen bleibe; eine entsetzliche Aeüßerung, welcher Benno nicht beypflichtete; bey ihm war Luitgardens Tod nur auf einen, und bey Siegfried auf alle Fälle beschlossen. Sie gaben beyde zu Erreichung ihrer Absichten geheime Befehle, die schon dadurch, daß sie widersprechend waren, einander vernichten mußten, und zu deren Ausführung ohnedies niemand Lust hatte, da alle Bewohner des ganzen Schlosses das Fräulein anbeteten, und die Gräfin von Nordheim liebten und bedauerten.

Die Anstalten der Grafen von Nordheim zu Vertheidigung ihres Schlosses waren nicht vergeblich gewesen, denn wenig Tage nach ihrer Rückkunft vergingen, als das Thal vor der Veste schon mit den Befreyern Luitgardens, die sich in schimmernder Rüstung nahten, erfüllt war. Marggraf Eccard nahm mit seinen Leuten, die ihm nach Italien gefolgt waren, und ihn, nach manchem daselbst bestandnen Abentheuer, wieder zurückbegleitet hatten, die Oberstelle ein; zu seiner Rechten hielt Graf Werner mit den Reisigen²⁵⁶ der Prinzessin Mathilde, und zur Linken Graf Luther²⁵⁷ von Bernburg, Werners Vater, mit seinen Leuten, ein ritterlicher Haufen, nicht zu groß, zum Angriffe eines mäßigen Bergschlosses ge-

²⁵⁶ Reisige: Bewaffnete zu Pferde, Reise im Sinne von Kriegszug

²⁵⁷ Luther: Lothar

braucht zu werden, und doch wegen der Streitbarkeit und Waffenerfahrenheit fast eines jeglichen einzelnen Mannes zu weit größern Unternehmungen fähig, und den größten Heeren vorzuziehen.

Marggraf Eccards Italiäner, wie sie gemeinlich genannt wurden, machten den Kern des Kriegsvolks aus; das Volk des alten Grafen von Bernburg hatte sich in den Kriegen wider die Obotriten²⁵⁸ manchen Siegeskranz erkämpft, und was den Klosterknechten der Aebtissin von Quedlinburg an Stärke und Erfahrungheit abging, das ersetzte ihr guter Wille, und der Heldenmuth ihres jungen Anführers.

Man sahe den fürchterlichen Heerszug von den Zinnen²⁵⁹ der Burg, und machte alle Vorkehrungen, die zu den damaligen Zeiten in solchen Fällen gewöhnlich waren. – Zuletzt nach allen brachte man Luitgarden und ihre jetzt unzertrennliche Gefärthin, die Gräfin von Nordheim, aus ihren bisherigen Zimmern in einen Theil des Schlosses, der wenigstens der ersten noch ganz unbekannt war. Ein hohes Gemach im obern Theil eines entlegenen Thurms, dessen zierliche Ausschmückung wohl im Stande war, ihm alles verdächtige Ansehen zu benehmen. Es war Nacht, als man Luitgarden dorthin brachte, die Nacht vor dem Sturm, zu welchem das Schloß heute aufgefordert worden war; sie sahe nicht, daß diese hohen köstlichen Gardinen²⁶⁰ niedrige Fenster verhüllten, durch welche es leicht war, den man verderben wollte, ehe er sichs versehe, in Abgründe zu schleudern, die man hier nicht vermuthete. Daß unter dem mit goldnen Teppichen behangenen Bette Falltüren verborgen lagen, durch welche man mit leichter Mühe den Schlafenden in ewige Nacht hinab rücken konnte, sahe sie nicht, so wenig als sie ahnden konnte, daß ein Hauch im Stande war, die rund herum flammenden Kerzen in eine allgemeine Glut zu verwandeln, die alles verderben mußte, was man hier dem Untergange geweiht hatte, ohne darum den unverwüstbaren Mauern des Thurms Schaden zu thun, oder den nahe liegenden Gebäuden Entzündung zu drohen. Daß die Treppe, auf welcher sie hinauf gestiegen war, nach ihr hinweg genommen wurde, um alle Möglichkeit der Flucht zu hindern, wußte sie nicht; und die Thür, zu welcher sie mit der Gräfin von Nordheim einging, und die sie sorgfältig verschloß, hielt sie für den einzigen Eingang, unwissend, daß

²⁵⁸ Obotriten: Abodriten, mittelalterlicher elbslawischer Stammesverband/Westslawen, auf dem Gebiet des heutigen Mecklenburg und Holstein

²⁵⁹ Zinne: Althochdeutsch *zīn* Stab, gemauerter Aufsatz auf der Brustwehr, mannshoch, um einen dahinter auf einem Wehrgang stehenden Verteidiger Deckung zu geben

²⁶⁰ Gardine: spätlat. *cortina* Vorhang, engl. *curtain*, beweglicher Vorhang am Bett, am Fenster; bis ins 11./12. Jh. verhängte man Fenster mit bunten Vorhängen oder Teppichen; Glas war selten und teuer

hinter jeder Statue in den vergoldeten Nischen verborgene Gänge waren, aus welchen Bosheit und Meuchelmord die Sichern überraschen konnten.

Mit einem Worte, Luitgard fühlte nicht, daß sie hier an einem gefährlichen Orte war; sie merkte nur gegen die Gräfin an, daß dieses bey weitem das prächtigste Zimmer sey, das sie auf dem Schlosse zu Pölda gesehen habe. Die Gräfin schwieg, Luitgard legte sich zur Ruhe, und bat ihre Gefährthin, bald zu folgen, welche sich absichtlich bey Ottfrieds²⁶¹ deutschen Evangelien, die sie mitgenommen hatte, verweilte, und die ganze Nacht wachend blieb.

Gott weiß, was Luitgarden, was vielleicht auch der Gräfin von Siegfried auf diese Nacht für ein Schicksal in dieser schönen Mörderhöhle, wo in allen Winkeln der Tod lauerte, bestimmt worden sein mochte; Bennos widersprechende Befehle, und noch mehr, die Liebe, welche die Damen hier bey jedermann hatten, mochten seine bösen Absichten wahrscheinlich vereitelt haben. Die Gräfin, welche nicht ganz ohne Verdacht war, brachte den Morgen wachend, Luitgard schlafend heran, ohne daß ihnen etwas übles widerfuhr.

Wie, meine Mutter? fragte das Fräulein, das sich mit seiner gewöhnlichen heitern Engelsmiene vom Schlafe erhob, die Stelle, die ihr neben mir hättet einnehmen sollen, ist kalt? und ihr seyd noch völlig gekleidet?

Mein Geist fand in diesen Blättern so viel Nahrung, daß die Augen des Schlafs vergaßen. Wie habt ihr geruht, mein Kind?

Wohl! doch dünkt mich, ich möchte nicht zum zweytenmal hier übernachten. Schreckliche Träume haben mich beunruhigt: es sollte mich wundern, wenn ich nicht laut geworden wär!

Ihr habt zweymal ängstlich nach eurem Vater gerufen; meine Stimme weckte euch; ich sah, daß ihr euch ruhig auf die andere Seite wendetet, und tiefer einhülltet.

Um den entsetzlichsten Traum von neuem zuhaben!

Und welchen?

Mich dünkte, nicht ich, sondern Marggraf Eccard läge in diesem Bette, sein Lager schwamm im Blute; ich ward aus weiter Ferne herbey gerückt, ihn sterben zu sehen. Siegfried und Benno waren seine Mörder!

Laßt uns Gott danken, mein Kind, daß wir diese Nacht glücklich überstanden haben, und uns und alle unsere Lieben für jetzt und ewige Zeiten seinen Händen empfehlen!

²⁶¹ Ottfried: Otfried von Weißenburg, ca.800-870, erster namentlich bekannter althochdeutscher Dichter, schrieb ein althochdeutsches Biblepos, der *Liber evangeliorum*, das „Evangelienbuch“ in Reimpaarversen, das Leben Christi behandelnd

Die Damen verrichteten still ihr Gebet, umarmten sich dann, und öffneten eine der Gardinen, die vom Morgenrothe beglänzte Gegend zu betrachten.

Die Aussicht hier ist schauerlich, rief Luitgard, hier nichts als Felsenklippen und Abgründe; dort der reißende Strom²⁶²; auf der andern Seite die Giebel der Häuser, über welche diese Zinne so fürchterlich hervor ragt. Welcher Eigensinn, dieses köstliche Gemach in diesen schauervollen Winkel zu stecken! –

Zu der Zeit, in welcher die Damen dieses Gespräch hielten, geschah von der andern Seite der Burg schon der Angriff ihrer Befreyer, die grauenvolle Zinne, auf welcher sie waren, sahe in eine andere Gegend; doch schallte das Waffengebüll, und das Geräusch der Werkzeuge, die man damals bey dergleichen Unternehmungen brauchte, zu ihnen herüber.

Luitgard ward immer ängstiger! Wie, wenn unsere Befreyer unterlägen? Wie, wenn sie, hätten sie auch gesiegt, uns dennoch in diesem verlassenem Winkel nicht suchten? hat man uns vielleicht eben aus der Ursach hierher gebracht, um unsern Freunden den Entzweck ihrer Unternehmungen zu vereiteln? Dieses waren die Fragen des Fräuleins, welche die selbst beängstigte Gräfin schlecht zu beantworten mußte.

Laßt uns fliehen, wenn hier Flucht möglich ist! rief endlich Luitgard, indem sie die Thür öffnete, die sie des vorigen Abends so fest verschlossen, und sich dadurch, wie sie meynte, vor allem Unglück gesichert hatte. Die hohe Flügelthür flog von der Gewalt, mit welcher sie aufgestoßen wurde, weit aus einander, und öffnete die Aussicht in einen tiefen, düstern Hof, in welchen sich hinab zu schwingen man Taubenflügel hätte haben müssen, da die künstliche Treppe hinweg genommen war.

O Gott! schrie das Fräulein; wir sind verlohren! was will uns aus diesem scheuslichen Gefängniß retten, in welchem uns fest zu halten weder Riegel noch Ketten nöthig sind?

Die Gräfin suchte die weinende Luitgard so gut sie konnte, zu beruhigen, sie führte sie in das Zimmer zurück, um ihr den Anblick dessen zu benehmen, was ihr mit Recht so viel Schrecken machte, sie zeigte ihr durch das Fenster den heitern, lachenden Himmel, und die Ebene, die sich schon mit den Flüchtigen der Grafen von Nordheim erfüllte.

Sehet! sehet! rief sie, unsere Freunde siegen, wer wollte noch an unserer Rettung zweifeln.

²⁶² ehem. Burg Pöhlde auf dem Rotenberg, Harz, Höhe 317m, liegt auf der Wasserscheide zwischen Oder (Rhume) und Beber im Norden sowie Rhume und Eller im Süden, wobei er von den Flüssen direkt eingerahmt wird

O wenn, wenn sie uns nur hier finden! schrie Luitgard mit gerungenen Händen, wenn sie nur nicht, wie in solchen Fällen oft geschieht, beym Rückzug, vielleicht aus Rachsucht uns verfehlt zu haben, Feuer im Schlosse zurück lassen, in welchem Falle wir ohne Rettung verloren wären!

Bedenkt doch, daß der großmüthige Marggraf von Meißen, und der biedre²⁶³ Werner, und der fromme Graf von Bernburg hier gebieten, welche nie die Flamme des Mordbrands schwingen können.

Aber ich bitte euch! was hat es mit diesem abscheulichen Käffig für eine Bewandniß? Sollten euch seine Gräuel und seine Bestimmung so ganz verborgen sein?

Nie sah ich ihn so nahe, wie heute, aber auch sein ferner Anblick hat mir allemal Schauer erweckt, mein Gemahl redete nur ein Mal mit mir von diesem Theil seiner Burg unter dem Namen des goldnen Thurmes; der glänzende Name konnte mich nicht täuschen, da mein Gemahl ihn mit Ausdrücken des Widerwillens begleitete, und von seiner Zerstörung sprach. – Ehe er seinen Entschluß ausführen konnte, kam die unglückliche Reise ins heilige Land in Vorschlag, und meine Söhne wurden Herren des Schlosses. Wie sie sich dieser Herrschaft, wie sie sich vielleicht auch dieses Winkels bedient haben, das entscheide ihr Gewissen, ich wünschte, wir wären nur diesmal geborgen, so wollte ich gern dem Andenken all dieser Dinge auf ewig entsagen.

Die Damen waren noch in dieser ängstlichen Unterhaltung begriffen, als sie Geräusch von außen, wie das Anlegen einer schweren Leiter, und bald darauf den schnellen Schritt eines Heraufsteigenden vernahmen. Ehe die Gefangenen noch frohe Muthmaßungen bilden konnten, stürzte Graf Benno herein, der Luitgarden hastig auf seine Arme nahm, und der schreienden Gräfin von Nordheim frey stellte, zu folgen, so gut sie könnte, oder hier zu bleiben.

Er flog die steile Treppe mit seiner schönen Last hinab, und Elisabeth stürzte ihm nach. Die Flucht ging über zwanzig Höfe und Schlippen²⁶⁴ ins Weite, wohin Luitgards Freundin die Nachfolge nicht für nöthig hielt, sie glaubte der Geraubten besser zu rathen²⁶⁵, wenn sie zurück bliebe, durch ihr Geschrey und die Nachweisung, die sie von dem genommenen Wege geben konnte, Luitgardens Rettung zu befördern.

Sie eilte, so bald ihr der Weg in diesen Labyrinthen bekannter ward, über die Höfe, welche voll Toter und Verwundeter lagen. Alles war öde

²⁶³ biedre hier: wacker, fromm, rechtschaffen

²⁶⁴ Schlippe: ein enger Weg, Ort, durch den man gleichsam schlüpfen muss

²⁶⁵ raten hier: beistehen, zu etwas fördernd helfen

rund umher; die Burgleute des Grafen von Nordheim waren vertrieben, und die Sieger, die sich wenig um ein erobertes Schloß bekümmerten, wo sie das Gesuchte nicht fanden, hatten es verlassen, um Luitgarden, die sie in andern Gegenden glauben mußten, weiter nachzuforschen.

Ach nur gar zu gut hatten die Tyrannen ihre Maßregeln genommen! fand der Gegenstand ihrer rasenden Leidenschaft nicht seinen Untergang in der Hölle, wo sie ihm den Tod bereitet hatten, so waren sie wenigstens davon gewiß, daß er ihnen blieb, daß niemand dort das geraubte Fräulein finden, oder vermuten würde. Siegfried glaubte wahrscheinlich die Befehle, die er zu ihrer Hinrichtung gegeben hatte, vollzogen, und Benno baute auf diesen Wahn die Sicherheit ihres Besitzes.

Weinend und händeringend ging Elisabeth unter der gräulichen Verheerung umher, die Hülfe, die sie für ihre junge Freundin suchte, fand sie nicht, weil die Sieger die Burg verlassen hatten, einen der Verwundeten, die um sie her winselten, um Nachweisung des Weges zu fragen, den sie genommen hatten, wehrte ihr Bestürzung und weibliche Empfindlichkeit, auch würde sie wohl wenig Nachricht gefunden haben. Sie bereuete tausend Mal, Luitgarden nicht gefolgt zu seyn, weil sie wußte, daß ihre Gegenwart ihr jedes Leiden erleichtern würde, sie erfüllte die Luft umher mit ihrem Klaggeschrey, und sank endlich ohne Besinnung an der Mauer, an welcher sie sich aufrecht erhalten wollte, zu Boden.

Zweytes Kapitel. **Rettung nach Quedlinburg.**

Zwar hatten die Eroberer des Schlosses zu Pölda hier nicht so gewüthet, als geschehen seyn würde, wenn sie die schrecklichen Zerstörungswerkzeuge späterer Jahrhunderte, oder die volle Grausamkeit des ihrigen besessen hätten; Menschlichkeit war immer die Gefärthin der Grafen von Bernburg und der Margrafen von Meissen, aber doch sah es schrecklich genug hier aus unter den Trümmern zerfleischter menschlicher Körper und eingestürzter Mauern, alles was fliehen konnte, war geflohen, und niemand konnte hier noch verweilen, als wen Nothwendigkeit oder Raubsucht hier zurück hielt: in dem ersten Falle befand sich die Gräfin von Nordheim, in dem andern der Mann, der aus Siegfrieds Kerkermeister zu Werners Knappen geworden war.

Albin hatte kein Bedenken getragen, das Schwert wider seinen vorigen Herrn führen zu helfen, den er verabscheute. Es ist schwer zu sagen, ob Haß gegen ihn, oder Neigung für seinen gegenwärtigen Gebieter seinen Streichen den meisten Nachdruck gaben. Er war sich seiner Tapferkeit so

bewußt, daß er Belohnung derselben für Pflicht hielt, und sich dieselbe selbst zu nehmen, war er, da alle andere sich entfernt hatten, hier zurück geblieben.

Die Ueberwinder waren zu edel, sich irgend eines Raubes zu bemächtigen, da sie den Schatz nicht fanden, den sie suchten, aber Albin, noch überdem mit allen Gelegenheiten²⁶⁶ des Schlosses bekannt, hielt solche Mäßigung für Thorheit, und säumte nicht, den Fehler seiner Herren zu verbessern. Mit weniger, aber desto köstlicherer Beute beladen, kam er jetzt aus den obern Zimmern zurück, und fand die Gräfin von Nordheim ohnmächtig unten an der Stiege liegen. Er hätte ein Unmensch seyn müssen, hier seine Pflicht zu versäumen, hätte den Wert der Person, die ihm das Glück in die Hände spielte, ganz verkennen müssen, um nicht zu ahnden, daß sie auf irgend eine Art seinen Vortheil vermehren müsse.

Elisabeth erholte sich schnell unter seinen helfenden Händen, sie sahe und kannte ihn, und da ihr unbewusst war, auf wessen Seite er jetzt gehörte, so erkaufte sie die Gefälligkeit, von ihm zu Marggraf Eccarden gebracht zu werden, mit allem, was sie an Gold und Kostbarkeiten bey sich trug.

Mit Freuden vernahm sie von ihm, daß Luitgardens Vater wenige Meilen von hier festen Fuß zu fassen beschlossen habe, bis Graf Luther und sein Sohn, welche ausgezogen waren, das Fräulein zu suchen, mit ihrer Beute eingekommen sein würden. Mit noch größerer Freude fand sie, als Albin durch Umwege, wegen der nordheimischen Flüchtlinge, sie gegen den Abend an den gewünschten Ort brachte, mehr, als sie hoffen, mehr als sie vermuten konnte, fand die geliebte Luitgard gerettet, und bey dem Bette ihres etwas verwundeten Vaters.

Nichts ist durchdringender, als das Auge der Liebe, keine Füße schneller, keine Arme hülfreicher, als die ihrigen! Werner war bald auf die Spur desjenigen gekommen, der ihn um den Lohn seines Siegs betrogen hatte. Benno, um seine Flucht sicherer, und den Besitz seines geraubten Kleinods verborgener zu machen, war einsam geflohen. Wernern hatte unruhige Eile und Begierde nach schneller Erreichung seines Endzwecks von seinen Reisigen getrennt. Für seine Wünsche ging hier alles viel zu langsam; man hätte Flügel haben müssen, um seinem Verlangen Genüge zu tun.

Das Glück führte ihm Benno mit seiner schönen Beute in einem sichern Holwege²⁶⁷ entgegen. Sie kämpften Mann gegen Mann, und Werner

²⁶⁶ Gelegenheit hier Gelegenheit eines Haus: wie es in sich eingerichtet ist

²⁶⁷ Hohlweg: in das umgebende Gelände eingeschnittener Weg, durch jahrhundertelange Nutzung mit Vieh und Fuhrwerken; die Reliefs von Hohlwegen von der Wallburg Pöhlde hinunter nach dem Ort Pöhlde sind noch heute im Gelände erkennbar

war Sieger; ein Sieger, der, wie er gewohnt war, seinen Vortheil mit Mäßigung gebrauchte. Er begnügte sich, Benno zu entwaffnen, nahm ihm das Kleinod, das er mit Unrecht besaß, und ließ ihn ohne sonderliche Verwundung auf seinem guten Pferde, das er ihm gelassen hatte, seinen Weg weiter fortsetzen, um nicht Dank, sondern Rache für erwiesene Schonung auszusinnen.

Wie oft war nun Luitgard schon ihrem Werner Freiheit und Leben schuldig? Sie hätte ein Herz haben müssen, wie Siegfried und Benno, um hier ungerührt zu bleiben. Nach langer Trennung fand sie ihren Vater wieder, welcher zwar zu schwach war, um Worte mit ihr zu wechseln, der aber doch durch Blicke seine Zufriedenheit, sie zu sehen, und ihrer Pflege zu genießen, zur Genüge ausdrückte. Sie sah sich wieder in den Armen der geliebten Gräfin von Nordheim, die Aussicht vor ihr ward heiter; Furcht und Beängstigungen flohen, und dieses alles hatte sie dem treuen Freunde ihrer Jugend zu verdanken.

Ihr Herz floß über von Empfindungen, welche wohl die Stelle der Liebe ersetzen konnten. Erichs Andenken war ihr verbittert, war fast ganz unterdrückt, und hätte Werner in ihr Innerstes blicken können, er würde Hoffnungen gefaßt haben, die ihm bis jetzt unerreichbar schienen.

Doch dies war nicht die Zeit, an solche Dinge zu denken: welcher Biedermann²⁶⁸ fordert Belohnung, wenn die lohnenswürdige Tat kaum halb vollbracht ist, und wie hätte besonders der bescheidene, zurückhaltende Werner in den gegenwärtigen Augenblicken zu herzhafter Durchsetzung seiner Wünsche kommen sollen.

Marggraf Eccard war verwundet, schwerer verwundet, als man anfangs gemeynt hatte. Die Grafen von Nordheim waren gedemüthigt, ihrer Beute beraubt, aber darum bey weitem nicht ganz von aller Macht entblößt, wir haben schon mehr erwähnt, daß ihnen immer Hülfe zukam, niemand wußte woher, und daß man sie also selbst im Augenblicke der Ueberwindung noch immer zu fürchten hatte.

Die Aussichten in diesen Betrachtungen wurden des nächsten Tages so bedenklich, daß man von Entfernung der Damen sprach. Der Marggraf brauchte wirksamere Hülfe, als ihm die die Hand seiner Tochter, so erfahren sie auch zu Gandersheim in der Heilkunde^{269*}) geworden war, geben konnte, und ihre Verfolger lauerten so nahe, der Ort ihres gegenwärtigen

²⁶⁸ Biedermann hier: ehrenwerter, rechtschaffener Mann

^{269*)} Heilkunde war, wie der Leser schon an mehreren Orten gefunden hat, in jenen Zeiten eine vorzügliche Wissenschaft der Damen, die ihnen weniger mangeln durfte, als die Grazien des Tanzes in unsern Tagen.

Aufenthalts war so schlecht befestigt, daß sie sich entschließen mußten, nach Quedlinburg zu gehen, wo die Prinzessin Mathilde ihr die Arme entgegen breitete, und wohin Graf Werners kluge Vorsicht, die seiner Tapferkeit wenigstens gleich war, sie sicher geleitete.

Ihr folgte die Gräfin von Nordheim, entschlossen, unter dem Schutze der edeln Aebtißin einige ruhige Monate an ihrer Seite zu genießen, und denn Plane auszuführen, die schon lange in ihrer Seele keimten, und deren Ausführung bisher nur durch den Zwang ihrer Stiefsöhne zurück gehalten ward. Auf diese Art kam in aller Stille der Entwurf zu jener Pilgerreise nach Palästina, einen geliebten Gemahl aufzusuchen, zu stande, die von mehreren unserer Romanciers verewigt worden ist; Luitgard verlor ihre zweyte Mutter, und ihr einziger Trost blieb der Umgang mit Waldburg, der Nonne zu Gandersheim und die Freundschaft der Aebtißin von Quedlinburg.

Wir haben den Namen der Prinzessin Mathilde, der würdigen Aebtißin von Quedlinburg, schon mehr genannt, und Winke von ihrem Charakter gegeben, welche wir dem Leser ins Andenken zurück zu rufen, nur dieses sagen dürfen: Mathilde war die Tochter Ottos des Großen, und der Kaiserin Adelheit, die sich in Luitgardens Geschichte so rühmlich auszeichnet. – Alle Vorzüge ihrer großen Eltern besaß diese Dame, von welcher wir reden, den Muth ihres Vaters, seine Liebe bey dem Volk und bey den Ständen²⁷⁰, die Schönheit ihrer Mutter, ihre Weisheit und ihre Staatskunde mit einem guten Theil des deutschen Geradsinns verbunden, der Adelheiten als einer Ausländerin fehlte. Dieses letzte war es besonders, was Mathilden dem Reiche lieb machte, und ihr mehr Macht in Abwesenheit des Kaisers, mehr Vermögen, Theophanien das Gleichgewicht zu halten, verlieh, als die Kaiserin Adelheit je erlangen konnte.

Luitgard war unter ihren Händen in guter Sicherheit; sie ward mit Zärtlichkeit von ihr aufgenommen. – Mathilde liebte die Tochter des Marggrafen von Meißen von dem Augenblicke an, da sie sie in ihrem zwölften Jahre bey der Aebtißin von Gandersheim zum ersten male sahe; die nachmalige Entwicklung ihres Charakters, und so verschiedene Schicksale, bey welchen sie allemal untadelhaft handelte, hatten Hochachtung zu der Zuneigung gesetzt, und jetzt waren Umstände eingetreten, welche dem edlen Fräulein in den Augen der Tante Ottos des Dritten nothwendig noch einen höhern Wert geben mußten.

Luitgarden mußte es in die Augen fallen, daß sie von ihrer Beschützerin mit einer Achtung aufgenommen wurde, welche das, was ihre Bescheiden-

²⁷⁰ die Stände: die Reichsstandschaft, d.h. mit Sitz und Stimme im (historischen) Reichstag

heit erwarten konnte, weit übertraf, sie grübelte indessen nicht hierüber; sie rechnete alles auf die Wirkung überfließender Güte, und freute sich nur, unter der Aufsicht einer solchen Schützerin nach langer Unruhe endlich einmal friedlichen Tagen entgegen sehen zu können. – Ach! sie muthmaßte nicht, daß ihr Schicksal neuen Entwicklungen entgegen reife, hätte sie dieselben voraussehen können, sie würde, da sie keinesweges mit ihren Wünschen überein stimmten, nicht so ruhig gewesen seyn, als sie war.

Drittes Kapitel. Bittere Früchte der Unvorsichtigkeit.

Daß man verborgene Absichten mit der Tochter des Margrafen von Meißn hatte, mußte jedem Beobachter in die Augen fallen; sie allein ahndete nichts davon in ihrer Unbefangenheit; und da sich den Wünschen ihrer Freunde immer neue Hindernisse entgegen setzten, so müssen wir unsern Lesern gestehen, daß Jahre vergingen, ehe sie mit denselben bekannt wurde. Sie war achtzehn Jahre, als sie die damaligen ruhigsten Tage ihres Lebens zu Quedlinburg antrat, und sie hatte fast das ein und zwanzigste geendigt, als ihr die Augen über die Dinge aufgingen, welche wir unsern Lesern nicht so lange vorenthalten dürfen.

Wir haben den Faden von Luitgards Geschichte bisher in einem fortgesponnen, und darüber diejenigen liegen lassen, welche mit ihm zu einem Gewebe gehören; es sey uns erlaubt, zurück zu gehen, und das wieder aufzunehmen, was wir zu vergessen schienen.

Wir vergaßen sie nicht, die unglückliche Marie von Arragonien, und wir hoffen, daß sie auch unsere Leser nicht vergessen haben, oder es wenigstens gern sehen werden, daß wir sie wieder an ihre bedenkliche Lage erinnern. Die gute Königin mit all ihren sanguinischen²⁷¹ Hoffnungen!! **Im Glanze des Throns sehen wir uns wieder**, sagte sie zu dem Ritter, der sie vom Tode gerettet hatte, zu der Freundin, welche ihr ins Elend folgen wollte. – Kennen wir Mariens ganzen Charakter, so war es ihr in dem Augenblicke, da sie mit diesen Worten ihre Schutzengel von sich scheuchte, nichts weniger als darum zu thun, ihnen die weitere Theilnahme an dem Rest ihres traurigen Schicksal zu ersparen, sich gewisser Verdrüßlichkeiten zu überheben, welche sie von der Anwesenheit der schönen Luitgard bey der Aussöhnung mit ihrem Gemahl besorgte. Dies war die Ursache ihres seltsamen Verfahrens, wie wir schon im Vorhergehenden von weitem an-

²⁷¹ sanguinisch: das sanguinische Temperament, leichte Beweglichkeit, die Fähigkeit sich schnell umzustimmen von tiefer Niedergedrücktheit zu überschweifender Hoffnung

gedeutet haben; kleine Seelen handeln immer dem Namen gemäß, den sie führen. Es ist ihnen unmöglich, einen Blick ins Weite zu thun, das ganze All zu übersehen, und Vortheil mit Vortheil, Schaden mit Schaden zu vergleichen. Sie sind voll kleiner Rücksichten und kleiner Besorgnisse; der nächste Schritt ist immer das, was ihnen die meiste Unruh macht, und sie sehen nicht, daß sie, indem sie diesen sichern, weiter hinaus weit wichtigere Gefahren vernachlässigen.

Mariens Hauptsorge war in dem Augenblicke, da sie Luitgarden von sich scheuchte, nur dieses, daß sie ihr nicht mit auf jenes Schloß folgen, daß sie nur nicht etwa jenem Ritter zu Gesichte kommen möchte, der eben quer über die Ebene jagte, und der, wie sie meynte, ohne Zweifel der Kaiser sein mußte. Daß der König Luitgarden dann bemerken, sie lieb gewinnen, ihr verzeihen müsse, daß darüber die ganze gehoffte Aussöhnung, die Wiederbesteigung des Throns, und die Demüthigung ihrer Feinde rückgängig werden müsse, war ihr gewiß, und um dieses zu vermeiden, stürzte sie sich lieber in Verlegenheiten, die ihr weit näher lagen, als alle diese Chimären²⁷², wenn sie nur hätte um sich schauen wollen.

Die ihr von Verona zugegebene Begleitung kam, nachdem ihr Ritter mit seinen Leuten Abschied genommen, und Luitgard der Königin noch aus der Ferne den letzten Scheidekuß zugeworfen hatte, um sie her, und es war, als wenn sich ihres Gemüts ein kleiner Schauer bemächtigte.

Der geringe Umstand, daß sie sich ohne alle weibliche Gesellschaft unter lauter Männern sah, den sie vor einer Viertelstunde für nichts gehalten hatte, machte ihr jetzt auf einmal eine unaussprechlich widrige Empfindung, und sie konnte sich der Frage nicht enthalten, die mit ziemlich schwankender Stimme vorgebracht wurde, was sie auf dem Schlosse für Bedienung finden würde?

Man versicherte sie, sie würde sich auf jenem Schlosse so kurze Zeit aufhalten, daß sie den Mangel an einigen Bequemlichkeiten, den sie etwa dort finden möchte, leicht würde übersehen können. Marie fragte mit einigem Trotze, warum man ihr dieses nicht ehe gesagt, und warum man überhaupt nicht besser für sie gesorgt habe? Man schützte in Ansehung des ersten ausdrücklichen Befehl vor, und entschuldigte sich wegen des andern, daß man nicht hätte glauben können, daß das Fräulein von Meißen sie so bald verlassen würde, und also ihre Gesellschaft vor der Hand hinlänglich gehalten hätte, ihr einige Tage die Einsamkeit zu versüßen.

Marie fühlte hier die erste flüchtige Reue über ihre Thorheit. – Zagend und schweigend legte sie den kleinen Rest des Weges zurück, langte an,

²⁷² Chimäre: Einbildung, Trugbild

und fand auf dem Schlosse alles so schlecht, und noch weit schlechter, als sie erwartet hatte. Es war Abend, und dieses machte die dasige wüste Einsamkeit noch fürchterlicher. Gleichwohl konnte Marie, so spät es auch war, und so sehr sie sonst die Dunkelheit scheuet, sich nicht enthalten, noch einen Gang in den wüsten Garten hinab zu thun, den sie von allen Seiten durchstrich, weil ihr die heimliche Anwesenheit des Königs im Sinne lag, welcher, wie sie meynte, nicht unterlassen würde, auf ihre Schritte zu merken, und sie hier zu treffen.

Tröstlos kehrte sie zurück, weil sie niemand gefunden hatte. Ihre erste Frage war, wo der Ritter sey, den sie kurz vor ihrer Ankunft auf das Schloß habe einreiten sehen; man stellte ihr einen alten Arragonier vor, welcher vorgab, mit besondern Aufträgen von seinem Hofe ihr nachgeschickt worden zu seyn, und weitere Nachforschungen mit bedenklichem Achselzucken ablehnte.

Kann man sich wohl einen traurigern Zustand denken, als den, in welchem sich die Königin zur Ruhe legte? Getäuschte Hoffnungen, von neuem getrübe Aussichten in die Zukunft, und Vorwürfe, die Linderung, die ihr das Schicksal gelassen hatte, von sich gestoßen zu haben, hielten sie die ganze Nacht schlaflos. Erst am Morgen wiegte sie die Hoffnung in Schlummer, daß die Aufträge des Arragoniers, dessen Person sie so schrecklich getäuscht hatte, doch nicht die schlimmsten seyn würden, daß der, den sie gestern nicht fand, wohl heute erscheinen könne, und daß, wenn sie auch in dieser Not Luitgardens Tröstungen entbehren müsse, doch ihr Ritter bald zurück kehren würde, ihr mit seinem Rath und Hülfe an die Seite zu treten. Die Thörin! hatte sie nicht die beyden guten Seelen, von denen sie Hülfe erwartet, durch den so zur Unzeit gegebenen Abschied selbst dem Verderben in den Rachen gejagt, und sich dadurch ihren Beitritt abgeschnitten? In der Zeit, da sie auf sie hoffte, standen beyde auf dem Punkte, den Grafen von Nordheim in die Hände zu fallen, den weitem Gang ihrer Geschichte haben unsre Leser gesehen, und wissen, ob es ihnen eine Möglichkeit war, in vielen folgenden Monaten irgend etwas für die unbedachtsame Königin zu thun, als allen Falls, wenn ihnen ihr eigenes Unglück Raum dazu ließ, einen frommen Seufzer.

Der König, auf dessen Erscheinung Marie so sehnlich hoffte, kam auch des nächsten Tages nicht. Sie zitterte, als sie von baldiger Verlassung dieser Gegend reden hörte; so unangenehm ihr dieselbe auch war, so hatte sie doch den Vorzug, daß Otto hier diejenige zu finden wußte, mit welcher er so viel zu berichten²⁷³ hatte.

²⁷³ berichten: richtig machen

Die Königin machte sich krank, um die Abreise von Orte zu verzögern, welcher der einzige war, wo sie auf den Besuch ihres Gemahls hoffen konnte, da jeder andere, wohin man sie führen mochte, ihm unbekannt war. – Auf diese Art glückte es ihr wirklich, am vierten Tage auf einem abgestohlenen Spaziergange denjenigen zu treffen, den sie wünschte. Aber auch diese Zusammenkunft lief bey weitem nicht so ab, als sie vermuthen konnte. statt des Entzückens, mit welchem man gehofft hatte, einander in die Arme zu sinken, Vorwürfe von beyden Seiten; von der ihrigen über langes Außenbleiben, von der seinigen noch bitterere über die veronesischen Händel. Ach Marie sah wohl, daß ungeachtet das Schwert für sie entschieden hatte, ungeachtet offenbar noch Liebe und Wunsch sie unschuldig zu sehen, in Ottos Herzen glimmte, doch die volle Überzeugung noch fern von ihm war! – Hier wär Vermittlung eines Freundes und einer Freundin nöthig gewesen, hier hätten Werner und Luitgard gegenwärtig seyn sollen, um das zur Richtigkeit zu bringen, was die beyden unglücklichen Eheleute wünschten, ohne die Gabe zu haben, es zu bewirken, Wiedervereinigung und erneutes Einverständniß! Marie schied von ihrem Gemahle empfindlich²⁷⁴ über sein Geständniß, daß niemand im ganzen Reich sie wieder als Königin zu sehen wünsche als er, und hoch beleidigt, daß er ihre volle Unschuld nicht ganz auf ihr Wort glauben, sondern noch viel und mancherlei Rechtfertigungen haben wollte. Otto hingegen träumte, seine Gemahlin, wenn sie auch aller Verbrechen rein sein sollte, doch so wenig in ihrer Laune gebessert wieder gefunden zu haben.

Demohngeachtet verabredete man auf den andern Tag eine zweyte Zusammenkunft, in welcher vielleicht alles besser gegangen sein würde, wenn – sie zu Stande gekommen wär. Aber Otto mußte den ganzen Tag lang vergebens die öde Gegend durchstreichen, und hielt das Nichterscheinen Mariens für Eigensinn, da ihr doch nicht erlaubt war, das Zimmer zu verlassen, weil man ihr in aller Unterthänigkeit zu verstehen gab, wer krank sey, könne nicht spazieren gehen, und wer nicht krank sey, müsse sich entschließen, diese Gegend am nächsten Tage zu verlassen.

Die beyderseitigen Bemühungen, einander zu treffen, wurden auf diese Art noch verschiedene Tage lang vereitelt, bis Otto, voll Unmuth und Erbitterung auf diejenige, welche nicht erschien, die Gegend verließ, und Marie sich endlich entschließen mußte, den dringenden Forderungen des Arragoniers zu folgen, der sie von diesem Schloß hinweg nach einem Kloster in ihr Vaterland brachte, ohne es für nöthig zu halten, ihr zu sagen, was hier aus ihr werden sollte.

²⁷⁴ empfindlich hier: bitter, verletzt

Der Zusammenhang all dieser der unglücklichen Prinzessin so unerklärlichen Dinge war dieser: nicht Theophanie allein, nein, mehrere Freunde des jungen Kaisers und des Reichs sahen die Arragonierin, die niemands Herz zu erobern, niemands Beyfall zu erlangen wußte, ungerne auf dem Throne. Da Theophaniens Tücke es einmal dahin gebracht hatte, sie herabzustürzen, so thaten auch diejenigen, welche, durch bessere Grundsätze regiert, ihre Bosheit, so weit sie sie kannten, verabscheuten, doch ihr möglichstes, Marien nicht wieder an ihre Stelle zu lassen; sie meynten, es könne ihr genug seyn, daß Werners Schwert sie dem Tode, den sie vielleicht nicht verschuldet hätte, entrissen habe, und daß man ihr die Ruhe in irgend einem Kloster verstattete. Der arragonischen Hof, der die Sache seiner Prinzessin hätte vertheidigen können, wußte man durch schon damals übliche Ränke dahin zu bringen, wohin man wünschte, der Vater Mariens, ein bejahrter schwacher Herr, hörte weniger auf die Stimme der Natur, die bey ihm ganz leise sprach, als auf das Zureden seines Thronfolgers, welcher ihm erwies, daß es besser sey, dem deutschen Reiche alle Möglichkeit zu benehmen, jetzt und in der Folge verwegene Ansprüche zu machen, als eine arragonische Prinzessin eine Zeit lang als Kaiserin glänzen zu sehen. Es sey oft nichts weither nötig, als Verbindung mit diesem oder jenem Hause, um in der Folge Provinzen entfremdet zu sehen, auf welche nicht das geringste Recht erweislich wäre.

So ward die unglückliche Marie verurtheilt, in ihrem sechzehnten Jahre, als eine Wittwe, als eine Verstoßene den Schleyer²⁷⁵ anzunehmen, da sie unablässig auf Wiederbesteigung des Throns hoffte. Ihr Sträuben half nichts, man wußte Mittel, die Stimme ihrer Klagen zu unterdrücken, und die Welt zu bereden, das Kloster sey ihre freye Wahl, weil sie die zu Verona erlittenen Beschimpfungen, auch wenn sie die vollste Genugthuung erhielte, nie glaubte verschmerzen zu können.

Dieses war es auch, was man dem jungen Kaiser und der Kaiserin Adelheit von der ganzen Sache überredete. Die letzte glaubte es recht gern, weil sie aufrichtig wünschte, diese Marie, die sich ihr so zuwider gemacht hatte, möchte mit Anstand, und ohne eben darum unglücklich zu werden, vom Schauplatz abtreten, und Otto konnte nach der letztern Unterredung, die er im Gebürge mit seiner Gemahlin gehabt hatte, auch keine großen Zweifel in die Wahrheit der Sache haben. Mariens Empfindlichkeit, ihre üble Laune bey der ersten die Aussöhnung einleitenden Zusammenkunft, ihr hartnäckiger Eigensinn, nicht zu erscheinen, da der Gemahl, dem sie

²⁷⁵ den Schleier nehmen: Nonne werden, Erkennungszeichen religiös lebender Frauen seit der Entstehung von Klöstern, Brautschleier als Symbol der Vermählung mit Christus

hätte entgegen kommen sollen, ihr mit friedlichen Gedanken entgegen ging, und alles wahre oder falsch ausgelegte, was sich von ihr sagen ließ, wirkte mit, die Erdichtungen ihrer Feinde zu bestätigen, und so – war die Arme ohne Rettung verlohren.

Otto zum Ruhm sey es gesagt, daß er lange über den Verlust einer Gemahlin trauerte, die keinesweges seine Liebe und Achtung in jeder Rücksicht verdiente, und spät, sehr spät den Eindrücken neuer Liebe Raum gab; gewiß, ein sechzehnjähriger Prinz, der so handeln konnte, verdiente wenigstens in dieser Betrachtung den stolzen Beynamen *Mirabilia Mundi*²⁷⁶.

Viertes Kapitel. **St. Adalbert der Märtyrer.**

Theophanie hatte nur halb gesiegt, indem sie durch ihre Ränke eine von ihr nicht gewählte Kaiserin vom Throne verdrängt hatte; der andere Theil ihres Unternehmens, ihre griechische Base, die junge Helene, auf die ihr längst bereitete Stelle zu heben, blieb ihr noch übrig, und sie leitet ihn mit der ihr eigenen Klugheit ein. Ihre Vorschläge zu dieser Heyratswerbung, mit welchen sie jetzt hervor trat, fanden mehr Eingang, als sie vielleicht selbst gehofft hatte. Der Kaiser mußte eine Gemahlin haben, der trauernde Otto mußte durch neue Liebe über die alte getröstet werden. Keine abendländische Prinzessin war vorhanden, auf welche man in Ansehung der Schönheit, des Alters, und zeitlicher Vortheile hätte wählen können, und so fiel der einhellige Ausspruch auf die byzantinische Helene. Adelheit schwieg, sie hätte wohl eine andere gewußt, die sie ihrem Otto hätte gönnen mögen, aber sie ward nicht gehört, auch trug sie Bedenken, derjenigen, die sie sich zur Tochter wünschte, vielleicht ein ähnliches Schicksal, wie der unglücklichen Marie zu bereiten. Sie kannte Theophanien nun genug, um überzeugt zu seyn, daß sie alles vermöge, was sie wolle.

Derjenige, welcher sich der griechischen Verbindung allein entgegen setzte, war Bischof Adalbert, er konnte die betrübten Händel mit der arragonischen Prinzessin und seine vergeblichen Bemühungen, sie zu schlichten, noch immer nicht vergessen; er behauptete, Otto sey noch nicht für ehelos zu achten, Klostergelübde könne keine Ehe trennen. Ehe sey Gottes Einsetzung, Klosterstand Menschenwerk, und was dergleichen ketzerische Meinungen mehr waren; auch führte er sehr nachdrücklich den Schaden ein, der von je her aus den constantinopolitanischen Verbindungen

²⁷⁶ *Mirabilia Mundi*: Otto III. war für seine Zeit sehr gebildet, daher der Beinamen „Die Wunder der Welt“ (*mirabilia mundi*)

erwachsen wär, wobey er es nicht an deutlichen Winken auf Theophanien fehlen ließ. Adalbert hatte genug, oder vielmehr schon zu viel gesagt. Man hatte ihm seinen ehemaligen Verstoß wider den geistlichen Wohlstand, die Führung des Speers für eine Unschuldige, noch nicht vergessen; bis jetzt war er nur noch mit leichten Bußen hinweg gekommen, nun aber verband man das neue mit dem alten, und ihm ward Entsetzung aller geistlichen Würden zuerkannt, wenn er sich sie nicht durch einen Apostelzug²⁷⁷ zu den ungläubigen Preussen²⁷⁸ erhalten wollte.

Bischof Adalbert, von Natur geneigt zu großen und Heldenmuth erfordernden Dingen, und über dieses des Hoflebens und der Ungerechtigkeiten der übrigen Bischöfe herzlich müde, trug kein Bedenken, eine Sache zu übernehmen, die in den damaligen Zeiten im bösen Rufe war, und an die niemand sich leicht wagte, dem sein Leben lieb war. Die heidnischen Preußen pflegten der Bekehrer, die man ihnen von Zeit zu Zeit zusandte, übel zu warten²⁷⁹; und sich zu ihrem Apostel aufzuwerfen²⁸⁰, oder nach der Märtyrerkrone zu ringen, war so ziemlich das nemliche.

Der junge Kaiser, welcher Adalberten sehr liebte, forderte schlechterdings²⁸¹, daß man ihn dieser harten Buße entlassen solle, aber dieser hatte den geistlichen Ritterzug schon selbst so lieb gewonnen, daß er der Erlassung entsagte, dem trauernden Otto glückliche Wiederkunft mit Gewißheit verhiess, und sich auf den ärgsten Fall nichts, als ein friedliches unbeschimpftes²⁸² Grab von ihm erbat.

Otto, ganz uneingedenk des Anstands, welchen die kaiserliche Würde von ihm forderte, fühlte sich nur jetzt als Jüngling, als Schüler dessen, der so traurigen Abschied von ihm nahm; er zerfloss in Thränen, und das Mittel, das man brauchte, ihn zu trösten, war gewiß nicht von der Art, Eingang bey einem Gemüte, wie das seinige, zu finden.

War dies die Zeit, ihm das Bild seiner griechischen Braut zu zeigen? Konnte sein Herz in solchen Augenblicken empfänglich für die Liebe sein?

Helena war schön, wie die, welche diesen Namen zuerst berühmt machte, aber Otto warf ihr Bild gleichgültig auf die Seite, und versicherte, wie, wenn Schönheit seine Wahl entscheiden sollte, gewiß nicht die Griechin, sondern eine andere, die er einst zwar nur auf einen Blick gesehen

²⁷⁷ Apostelzug: *Apostel* Gesandter im Auftrag von Jesus Christus/Gott, als Botschafter Gottes verlangt der Apostel, daß sein Wort als Gottes Wort gehört werde

²⁷⁸ Preussen: Prußen, baltischer Volksstamm, Prussen, Pruzzen

²⁷⁹ übel warten: schlecht behandeln

²⁸⁰ aufwerfen: sich eigenmächtig und oft anmaßend für etwas erklären

²⁸¹ schlechterdings: unbedingt, durchaus

²⁸² unbeschimpft: hochgeehrt, makellos

habe, den Preis erhalten würde. Man drang in ihn, sich deutlicher zu erklären, aber er erklärte, daß er jetzt zu nichts weniger aufgelegt sey, als zu ähnlichen Gesprächen, da ihm der Abschied und die Lebensgefahr seines Freundes und Lehrers im Sinne schwebte. Man ließ ihn denn in Ruhe, weil man die Gleichgültigkeit gegen Helenens Reize, und das, was er weiter hierüber sagte, nur für einen Anfall von Unmuth und Eigensinn auslegte, dergleichen große Herren zuweilen unterworfen sind; auch setzte man nichts desto weniger die Heyratswerbung fort, und säumte nicht, den Bischof von Piazenza und den von Würzburg mit gehörigen Vollmachten alles richtig zu machen, nach Constantinopel abgehen zu lassen; es war in den damaligen Zeiten, wie meine Leser schon gemerkt haben müssen, Sitte, Geschäfte von dieser Art allemal den Bischöfen zu übertragen.

Vielleicht ist euch meine Theure, der Bischof von Cremona, der bey der Werbung um Theophanien den Bart im Stiche ließ, noch im Andenken, und wir müssen euch sagen, daß die diesmaligen Brautwerber noch glücklich gewesen wären, wenn sie mit einem so leichten Verluste hätten davon kommen können.

Es ließe sich viel über diese Brautwerbung schreiben, wenn wir eigentlich die Geschichte Otto des Dritten unter der Feder hätten. Einem so großen Gegenstande nicht gewachsen, begnügen wir uns nur mit einigen Winken.

Ach der schöne, von Theophanien so lange angelegte, so mühsam behauptete Plan scheiterte in dem Augenblicke, da er zur Ausführung kommen sollte! Entweder war man griechischerseits, um des Aufschubs willen, den die Sache durch die arragonische Heirat erlitten hatte, aufgebracht, oder man hatte es nie anders im Willen gehabt, als die Abendländer, so wie man gewohnt war, zu äffen²⁸³. Ohne daran zu denken, daß Theophanie, die hier die Freiwerberin²⁸⁴ ihres Sohnes war, wenigstens als Griechin von ihren Landsleuten bessere Begegnung verdiente, ließ man sie erst mit ihren Vorschlägen so weit gehen, als sie konnte, erwiederte höfliche Briefe und Gesandtschaften mit äußerster Verbindlichkeit, tauschte unschätzbare Geschenke gegen gewaltige Versprechungen ein, und wußte es dann geschickt so einzurichten, daß die abendländischen Gesandten, welche alles zur Richtigkeit bringen, und die Braut heimführen sollten, gerade zu ihrer Vermählung mit einem andern Prinzen kamen, der sich mit dem abendländischen Kaiser an Macht und Hoheit nicht vergleichen konnte, und nur den Vorzug hatte – daß er ein Grieche war.

²⁸³ äffen: verspotten, betrügen

²⁸⁴ Freiwerber: jemand, der für einen anderen um die Braut wirbt

Die Bischöfe waren nicht angewiesen, Beschimpfungen mit guter Art zu ertragen. Das griechische Hohngelächter beleidigte sie, sie sprachen mit solchem Ernst und Nachdrucke, als ob sie hier von des Pabstes Bannstrahlen geschützt werden könnten; man verlachte ihre Wuth, und schickte sie, als sie durch nichts zur Ruhe zu bringen waren, aufs Äußerste beschimpft zurück in ihr Land, welches nur der eine erreichte. Der Bischof von Würzburg, dessen deutsches Herz sich für erlittenen Hohn nicht durch Hoffnung heimlicher Rache trösten konnte, starb unterwegs, und gab den damaligen Epigrammatisten²⁸⁵ Anlaß zu einer Menge kleiner Gedichtchen, deren Inhalt unter verschiedener Einkleidung durchgängig dieser war: der sicherste Weg, die Märtyrerkrone zu erringen, sey, die Preussen zu bekehren, oder um eine griechische Prinzessin zu werben.

Ach der erste Theil dieses ungesalzenen²⁸⁶ Scherzes ging auf den redlichen Bischof Adalbert, welcher in der That zur selbigen Zeit seinen Untergang unter den Händen derjenigen gefunden hatte, welche man zur damaligen Zeit mit Recht unter die wildesten Völker des Erdbodens rechnete.

Adalbert war ein weiser, war ein sanfter Prediger des Friedens, seine Worte fanden mehr Eingang unter den Heiden, als die Worte eines preußischen Apostels, aber eben dies war sein Untergang; diejenigen, welchen daran gelegen war, die Finsterniß in dem Lande, wo es so spät tagte, noch einige Zeit zu erhalten, wählten das schicklichste Mittel, die Wirkung der Worte Adalberts zu hemmen, indem sie seine Absichten verdächtig machten. Adalbert hatte sich in seinen jüngern ritterlichen Jahren den Preußen durch seine Waffen furchtbar gemacht, noch hatte man ihm die damaligen Thaten nicht vergessen, man beschuldigte ihn jetzt, er habe sich nur darum in geistliche Kleider gehüllt, um durch schlaue List noch größere Dinge auszurichten, als er ehemals durch die Waffen zu Stande brachte, man gab diesem Vorgeben so viel Schein der Wahrheit, daß sich alles wider ihn empörte, daß selbst die schon von ihm Gewonnen wider ihn aufstanden, und er unter ihren Händen eines Todes starb, der grausam genug war, um ihm die himmlische Glorie, und noch bey der späten Nachwelt den Namen eines wunderthätigen Heiligen zu erwerben.

Die mißlungene Werbung macht auf niemand einen tiefern Eindruck, als auf die Kaiserin Theophanie, welche auf den empfangenen Schimpf so gewaltig erschüttert wurde, daß sie die Vorboten des Todes zu fühlen vorgab. Die Kaiserin Adelheit, anstatt sich über die Fehlschlagung zu betrüben, empfand etwas, das einer kleinen boshaften Schadenfreude nicht ganz

²⁸⁵ Epigrammatist: Epigramm Sinngedicht

²⁸⁶ ungesalzen hier: fade, gehaltlos, witz-, salz-, geistlos

unähnlich sah. Dem jungen Kaiser redete man gewaltig zu, daß dies eine Sache sey, die er sich zu Herzen nehmen müsse; aber er überließ es seinen Fürsten, den treulosen Griechen eine kleine Diversion²⁸⁷ zu machen, die ihnen die Hochzeitfreude ein wenig verbitterte, und zog hin, bey dem Grabe des heiligen Adalberts zu weinen.

Der klägliche²⁸⁸ Tod dieses geliebten Lehrers war es, was jetzt seine ganze Seele beschäftigte. Man kann sich keinen dankbarern Schüler denken, als Otto war, keine Belohnung dünkte ihm zu hoch für diejenigen, die ihn auf den Pfad der Weisheit und Tugend geführt hatten, und sein Schmerz, wenn sie dem Lohn, den er ihnen zugedacht hatte, zu früh entzogen wurden, war mit nichts zu vergleichen. Adalbert war noch ein junger Mann, Otto rechnete darauf, daß er alle damaligen^{289*)} Päbste überleben, und einst die dreyfache²⁹⁰ Krone tragen könne; der Gedanke, einen solchen Mann auf dem heiligen Stuhl zu sehen, und mit ihm vereint den boshaften Krescentius zu demüthigen, war ihm ein Freudenfest. Jetzt blieb das, was dem heiligen Verstorbenen zugedacht war, für einen andern seiner Lehrer, für Gerberten, aufbehalten, der der Nachwelt noch unter dem Nahmen Sylvesters des zweyten bekannt ist, und Adalbert bekam, was er gebeten hatte, ein friedliches unbeschimpfte Grab. Otto und ein anderer Verehrer des frommen Weisen, Herzog Boleslav von Pohlen, hatten den Preußen, denen man jetzt mit Gewalt nichts anhaben konnte, die heiligen Gebeine (die Sage berichtet mit so viel Gold, als sie schwer waren) abgekauft. Schon ruhten sie in einem Marmorgrabe zu Gnesen²⁹¹, und der fromme Otto wallfahrtete dahin, mit bloßen Füßen und unbedecktem Haupte für seine Seele zu beten, oder vielmehr sich selbst dem Schutze des Heiligen zu empfehlen. Die ganze Welt war ihm nichts in diesen Augenblicken. Alle Helenen von ganz Griechenland hätten ihm keinen Seufzer, keine Thräne ablocken können; der Krone zu entsagen, wäre er vielleicht in diesen schwärmerischen Stunden fähig gewesen, wo nichts ihm groß dünkte, als die Gegenden jenseits des Grabes, wo Adalbert mit der Märtyrerkrone prangte.

²⁸⁷ Diversion: unerwarteter Angriff

²⁸⁸ kläglich hier: beklagenswert, traurig, jammervoll

^{289*)} Päbste; denn zur damaligen Zeit waren immer wenigstens zweye vorhanden, welche gerechte Ansprüche auf diesen Namen hatten, wechselweise vertrieben, wieder eingesetzt, verstümmelt, auch nach Gelegenheit getödet. Gregor V. und Johann XVI. behaupteten damals abwechseln den Vorzug, nachdem was Glück und Krescentius wollte.

²⁹⁰ dreifache Krone: Tiara mit drei Reifen; die 3 Hauptaufgaben des Papstamtes: Heiligen, Lenken und Lehren, in einer anderen Deutung symbolisieren sie die göttliche Dreifaltigkeit

²⁹¹ Gnesen: Gniezno, eine der ältesten Städte Polens

Fünftes Kapitel. Nachholungen

Die Kaiserin Adelheit, nicht ganz zufrieden mit der überirdischen Laune des jungen Kaisers, und doch zu klug, ihr auf unvorsichtige Art Einhalt zu thun, ließ ihn ziehen, wohin ihn Freundschaft und Andacht lockten, und sann auf Mittel, ihn bey seiner Rückkunft ein wenig von den Sternen auf die Erde herab zu ziehen. Die Anlage hiezu war schon längst gemacht; jetzt kam alles auf glückliche Ausführung an. Dem Leser alles, was hierin gethan ward, deutlich zu machen, ist nötig, ihn ein wenig in die Vergangenheit zurück zu führen.

Bald nachdem Werner von Bernburg und Luitgard von Meissen die aragonische Marie vom Tode retteten, ach was sage ich, noch vor diesen Geschichten, die den Charakter des jungen Fräuleins in ein so rühmliches Licht setzten, wachten in den Herzen der Kaiserin Adelheit alle alten Wünsche zur Erhebung der Tochter Marggraf Eccards auf den Kaiserthron von neuem auf. Sie wünschte ihre Tugend durch die Krone belohnt, wünschte den jungen Otto durch eine solche Gemahlin beglückt zu sehen. Daher kam es, daß, ob sie gleich zu edel war, den Untergang der jungen Königin zu suchen oder zu begünstigen, sie es doch nicht ungern sah, daß sie – wie man sagte – **freywillig** vom Schauplatz abtrat, und einer andern an Ottos Seite Platz machte. Aber auch diese andere, diese Luitgard, in welcher sich damals von neuem alle Wünsche Adelheits vereinigten, war zur Zeit, da diese Dinge zuerst wieder in Ueberlegung kamen, unglücklicherweise vom Schauplatz abgetreten, war verschwunden, niemand konnte sagen wohin. Das letzte, was die Kaiserin von dem edlen Mädchen wußte, war ihr großmüthiger Entschluß, einer verlassenen Königin, an welche sie weder Dankbarkeit, Freundschaft, noch Wohlgefallen, nur das Mitleid fesseln konnte, ins Elend zu folgen; Olympie, die hier nicht ganz mit dem Verfahren ihrer jungen Dame zufrieden war, das sie übertrieben nannte, überschrieb es der Kaiserin nach Rom, und erhielt Befehl, nach dem Schloß am Gardasee zurück zu gehen, und die Rückkunft des Fräuleins oder Nachricht von ihr daselbst zu erwarten.

Daß Luitgard Marien nicht so bald verlassen würde, konnte man denken; **sie** würde nicht gutwillig sogleich von der geschieden seyn, welcher sie sich einmal so freundschaftlich angenommen hatte; und daß **Marie** ihre Retterin so kurz vor der Thür verabschieden würde, ließ sich noch weniger denken. Nach diesen Voraussetzungen konnte Olympie nicht hoffen, ihr Fräulein in den nächsten Wochen oder Monaten wieder zu sehen, aber

Nachricht, baldige Nachricht von ihr konnte man sich doch versprechen; und diese – erfolgte nicht.

An eben dem Tage, da die Kaiserin hierüber wieder einen klagenden Brief von Olympien erhalten hatte, kam Otto nach einer ziemlich langen Abwesenheit nach Rom zurück; niemand wußte, wo er gewesen war; kaum das konnte man aus einigen Umständen schließen, daß er den jungen Grafen von Bernburg, seine Freund, zum Gesellschafter gehabt hatte. Der Unmuth, mit dem er zurück kehrte, und die Fehlschlagung seiner Absichten machten ihn offenerherzig; er gestand der Kaiserin, daß er und Werner auf das Geschrey von Mariens Todesgefahr nach Verona gegangen wären, sie zu retten, daß wegen einiger einfallenden Umstände er seinem Freunde dieses Geschäft habe überlassen müssen, und daß der Befreyer der Königin niemand anders gewesen sey, als Werner von Bernburg, eine Sache, die auf Bitte dieses großmüthigen Jünglings von den Kampfrichtern, denen er allein sich entdeckt hatte, verschwiegen wurde, und also Adelheiten neu war.

Otto erzählte weiter von Mariens Reise nach ihrem einsamen Schlosse, von seinen Bemühungen, sie dort zu sehen, und von der Vereitelung seiner Wünsche, mit ihr wieder auf einen guten Ton zu kommen; alles Dinge, die der Kaiserin ebenfalls so neu, als befremdend waren; sie hatte nicht geglaubt, daß Marie von ihrem jungen Gemahle in solchem Grade geliebt worden sey. Ob ihr die Fehlschlagung seiner Absichten lieb oder leid war, das gehört nicht hierher. Ihre Hauptgedanken blieben am Ende doch am meisten mehr bey Luitgarden, als bey der arragonischen Marie stehen. Sie hatte die Königin begleitet; Otto war in diesen Gegenden gewesen, und er mußte also notwendig von ihr Nachricht zu geben wissen.

Die eifersüchtige Königin, die auf den bloßen Gedanken, ihr Gemahl könne Luitgarden sehen, sie so unvorsichtig von sich entfernt hatte, hatte natürlich in der einzigen Unterredung, die sie mit ihm gehabt hatte, von ihr nicht gesprochen, und Otto wußte also nichts weiter zu sagen, als daß Mariens endlose Klagen unter andern auch ihre Einsamkeit, und den gänzlichen Mangel an weiblicher Gesellschaft betroffen hätten.

Aber Gott! schrie Adelheit! was muß aus ihrer Begleiterin Luitgard geworden sein?

Eine von Mariens würdigen Eigenschaften, versetzte Otto, ist auch die Undankbarkeit, sie hat ihrer Retterin mit keinem Worte erwähnt, und ich weiß euch also nicht zu antworten.

Kennt ihr Luitgarden? mein Sohn.

Ich sah sie zu Verona kurz vor dem Kampfe auf einen Augenblick, und habe viel von ihr gehört; dies ist genug, mich mit euch wünschen zu ma-

chen, daß man wüßte, wo das edle Geschöpf, das sich so großmüthig selbst aufopferte, hingekommen sey, da ich sie nach Mariens Aeüßerungen nicht bey ihr glauben kann.

Der Wille des Kaisers und der Kaiserin war das Signal zu sehr ernstlichen Nachforschungen. Man schickte Boten nach dem Schloß im Gebürge, welches Marie schon zu dieser Zeit verlassen hatte, und wo man also weder von ihr, noch von Luitgarden etwas erfahren konnte. Man trug sich in der Folge mit verschiedenen Gerüchten von ihr, bald sollte sie entführt, bald im Gebirge von Räubern erschlagen, bald mit der Königin ins Kloster gegangen seyn. Keine Gewißheit war hier zu erlangen möglich, bis Adelheit nach einiger Zeit von ihrer Tochter, der Aebtißin von Quedlinburg, unverhofft die Nachricht erhielt, Luitgard sey in den Händen der Grafen von Nordheim, und werde nächstens durch Werner Hülfe frey werden. Marggraf Eccard, bekümmert über den Verlust seiner Tochter als irgend jemand, war zu dieser Zeit schon auf dem Rückzuge nach Deutschland, man sandte ihm die erfreuliche Botschaft nach, die ihm aber schon nicht mehr neu war, weil er sie bereits aus Albins Munde erhalten hatte.

Zu dieser Zeit war es, daß die Kaiserin an die Prinzeßin Mathilde ohngefähr in diesen Worten schrieb: „Ich weis, meine Tochter, was Luitgard euch immer war, und wie ihr trauert, fast möchte ich sagen, mit mir zürnet, als ich meine Absicht ihrentwegen änderte, und ihr die Prinzessin von Arragonien vorzog. Mich dünkt, ich bin für diesen Schritt gestraft worden, und ich freue mich, daß Mariens kluger Entschluß zum Kloster mich in den Stand setzt, meinen Fehler zu verbessern. Befördert die Befreyung des Fräuleins mit dem euch eigenen Eifer, ladet sie zu euch nach Quedlinburg ein, und empfangt sie als die künftige Braut des Kaisers, denn das ist sie, nicht nur nach meiner Wahl, sondern auch nach dem Beytritt mehrerer Fürsten, und nach Marggraf Eccards Einwilligung. Da Ottos Herz von Mariens Verlust noch zu tief verwundet ist, so erfährt er vor der Hand noch nichts von unsern Anschlägen zu einer zweyten Verbindung, und es würde also auch vor der Hand unnöthig seyn, Luitgarden mit denselben bekannt zu machen; sie genieße einen Theil der Ehre ihres künftigen Standes, genieße eure vermehrte Zuneigung als einer künftigen nahen Verwandtin, woher ihr aber dieses komme, bleibe verschwiegen bis auf bestimmte Zeit. Möchte doch die Vorsicht²⁹² Wünsche begünstigen, deren Erfüllung den Kaiser und mich so glücklich machen würde! Doch ich zweifle nicht; alles ist ja richtig bis auf die Einwilligung der beyden Hauptpersonen, und wie sollte diese mir fehlen? – Ich habe Spuren, daß Luitgar-

²⁹² Vorsicht: Vorausschen, in diesem Sinne besonders auf Gott bezogen, wie Vorsehung

dens Reize Ottos Augen nicht entgangen sind, ungeachtet er sie kaum auf einen Blick sah, und welchen Eindruck der Ruf ihrer Tugend auf ein tugendliebendes Herz machen müsse, das ist ja unstreitig. Luitgard wird sich leicht bequemen, wenn sie sieht, daß ihre Einwilligung mein Glück ist. Auch ist Otto liebenswürdig genug, ein unbefangenes Herz zu besiegen. Ich wüßte ja niemand, der ihm bey meiner theuren Luitgard, bey meiner holden gewünschten Tochter Eintrag tun könnte, als etwa Erich der Unbekannte, welcher ja, wie man sagt, längst nicht mehr ist, und überhaupt mit einem Kaiser auf keine Wahl kommen kann.“ – –

Luitgard ward frei, die Aebtißin von Quedlinburg empfing sie mit offenen Armen, empfing sie ganz so, wie der Brief der Kaiserin forderte: sie selbst liebte das Fräulein so innig, und kannte keine Würdigere und Gewünschtere, den ersten Thron der Welt zu zieren. Sie erforschte ihr Herz in der Folge, und fand es liebeleer; sie sprach mit ihr von Erich, und die Würkung der letzten Unterhaltung mit der Gräfin von Nordheim über diesen Gegenstand zeigte sich. Mathilde überschrieb dies der Kaiserin, und stärkte dadurch ihre Hoffnung. Beyde Damen waren voll Ungeduld, mit ihren Lieblingsplanen losbrechen zu können. aber – neue Hindernisse legten sich dazwischen.

Theophanie und die meisten der Reichsfürsten wünschten die griechische Prinzessin Kaiserin zu sehen, ihr Wille drang durch, und Adelheit preiße sich glücklich, von der Tochter des Marggrafen von Meissen noch geschwiegen, und durch Aeüßerung ihrer Wünsche diese unschuldige Seele nicht Theophaniens Verfolgung ausgesetzt zu haben.

Die griechischen Heyrathswerbungen erforderten Zeit, zwar wurden sie vorsichtig eingeleitet, und emsig fortgesetzt, aber doch vergingen Jahre, ehe man ihrem Ende entgegen sehen konnte. Adelheit und Mathilde hofften oft die Vernichtung einer Sache, die sich so sehr ins Weite dehnte, die erste schien einige Mal nicht ungeneigt, durch einige heimliche wohlangebrachte Züge diese Hoffnung zu befördern, aber die fromme und weise Aebtissin von Quedlinburg hielt sie zurück: „Laßt uns, meine Mutter,“ – so schrieb sie ihr –, „keine verdächtigen Eingriffe in die Rechte der Vorsicht thun; wer kann von dem, was er wünscht, mit Überzeugung, sagen es sey gut? Der Erfolg entscheide über den Werth unserer Plane für Ottos Glück. Die glückliche Ausführung der Absichten Theophaniens gelte uns für göttliche Mißbilligung der unsrigen, und das Gegendheil mache uns Muth, frischer zu Werke zu gehen, und ein Bündniß zu befördern, dem die Vorsicht durch Zerstörung aller andern ihr Siegel aufzudrücken scheint. Marie mußte Luitgarden weichen; weicht nun auch Helena, wer kann denn zweifeln, daß **ihr** die Krone vom Himmel bestimmt ist.“

Wir verkennen das falsche und fehlerhafte in Mathildens Meynungen nicht, aber wir ehren die Frömmigkeit, die ihr dieselben einflößte, sie gehören vielleicht mit zu den Eigenheiten des zehnten Jahrhunderts; auch ziemt es uns nicht, hierüber zu urtheilen, und wir kehren daher zu unserer Geschichte zurück.

Sechstes Kapitel. Ein Sterbebett.

Zwey Jahre waren verflossen, ehe das, was Adelheit und Mathilde oft mehr wünschten, als hofften, geschah. Jetzt war die griechische Verbindung ohne Mitwirkung der Kabale²⁹³ vernichtet, und Luitgardens Freundinnen sahen sich der Erreichung ihrer Endzwecke um so viel näher, da diejenige, welche sie allein zu scheuen hatten, die Feindin alles Guten, Theophanie, von dem Verdruß über die von ihren Landsleuten erlittene Beschimpfung wirklich aufs Krankenlager geworfen, und der Hoffnung der Genesung beraubt worden war.

Wärs den Tugendhaften erlaubt, sich über die Hinwegraffung der Bösen zu freuen, so würden wir den beyden königlichen Damen, die wir so oft genannt haben, diese Freude zuschreiben. Aus Furcht, ihrem Charakter einen Flecken anzuhängen, von welchem er vielleicht frey war, übergehen wir dieses, und lassen sie überhaupt mit allen ihren Planen allein, die der Leser ohnedem vermuthlich lieber in der Ausführung, als in der Anlage sehen wird. Nur so viel sey ihm gesagt, daß sie bey allem, was in der Folge geschah, Otto und Luitgarden einander näher zu bringen die Hand im Spiele hatten. Sie handelten verborgen, und, wie sie meinten, um desto sicherer. Wie hätten Damen, deren Klugheit ganze Reiche beherrschte, an ihrer Fähigkeit zweifeln sollen, zwey junge Personen von zartem, lenksamem Gemüte in den Weg zu stheuern, den sie wählten!

Otto kam vom Grabe des heiligen Adalberts zurück, noch waren die frommen Thränen über seinen Freund nicht vertrocknet, als ihn die Natur zu neuen aufforderte.

Die Kaiserin Theophanie lag zu Nimwegen²⁹⁴ ohne Hoffnung des Lebens; sie sehnte sich ihren Sohn, oder wie sie sich in der Hitze der Krankheit ausdrückte, ihre Söhne noch ein Mal zu sehen; man nannte keinen andern, als den jungen Kaiser, und dieser flog auf den ersten Ruf, an dem

²⁹³ Kabale: Intrige, arglistiges Einverständnis und Ränke schmieden

²⁹⁴ Nimwegen: Nijmegen, im Osten der Niederlande in der Nähe der Grenze zur deutschen Region Niederhein, ab 777 Pfalz von Karl dem Großen

Bette einer Mutter zu knieen, und ihren letzten Segen zu erleben, deren wunderliche Launen ihn, so lange sie lebte, fast immer von ihr entfernt gehalten hatten. Otto war noch ein junger Herr, er brauchte Leitung; es gibt der unmündigen Fürsten mehr, die regiert seyn wollen, aber alle kommen darin überein, daß sie den Anblick der Seile nicht dulden können, an welchen man sie führt. Die sonst so staatskluge Theophanie, die ihren Sohn in seinen erwachsenen Jahren immer noch für ein Kind hielt, fehlte hierin sehr, und scheuchte ihn dadurch in Adelheits Arme, die ihn gleichfalls lenkte, wie sie wollte, nur mit dem Unterschiede, daß sie ihn immer fühlen ließ, daß er König war. – Theophanie besaß auf diese Art immer nur den geringern Theil der Macht im Reiche. Sie hatte die Uebergewalt als Regentin, und Adelheit hatte das Herz des Kaisers.

Otto war zartfühlend genug, sich auf der Reise nach Nimwegen tausend Vorwürfe zu machen, daß er die, die er nun verliehren sollte, so wenig gesehen hatte, und sein Schmerz war halbe Verzweiflung, als er sie, deren Verzeihung ihn trösten sollte, in der Unmöglichkeit fand, ihm diesen Trost zu gewähren, denn Theophanie lag, als er erschien, schon seit mehreren Tagen des Gehörs und der Sprache gänzlich beraubt. Zeichen vertraten die Stelle der Worte; eine traurige Unterhaltung! selbst denen nur halb verständlich, die genöthigt sind, sie durch die heftigsten Gefühle des Herzens gegen einander zu äußern, und ganz unbedeutend für andere. Thränen beschlossen von beyden Seiten die stumme Trauerscene, und die Kaiserin fühlte sich so ermattet, daß sie ihrem Sohn winkte, sich zu entfernen, und ihr Ruhe zu gönnen.

In dem Augenblicke, da Otto schon die Thür ergriffen hatte, ihrem Befehle zu gehorchen, trat von der andern Seite eine Person ein, die dem Kaiser, indem er sich umwendete, in die Augen fallen mußte, und deren unvermuthete Erscheinung, hätte er nicht mit dem sanftesten Herzen männlichere Empfindungen verbunden, ihn der Ohnmacht nahe gebracht haben würde. Wer kann ohne die tiefste Erschütterung einen Todgeglaubten leben sehen, und ists zu verwundern, daß alle Triebkräfte des Lebens stocken, wenn der Erscheinende unser Busenfreund war? Bey Otto blieb es bey starrem Entsetzen. Er sah den Eintretenden, sah ihn noch ein Mal, vergaß, daß er gehen wollte, stand einige Augenblicke unbeweglich, ging dann einige Schritte vorwärts, und stürzte mit dem Namen, Erich! in seine Arme.

Erich, sich der Wichtigkeit des Orts, und der Kostbarkeit der Augenblicke besser bewußt, als sein köstlicher²⁹⁵ Freund, erwiderte seine Liebko-

²⁹⁵ köstlich hier: teuer

sungen nur flüchtig, und eilte nach dem Sterbebette, an dessen Seite er sich auf die Knie warf, die Hand der Kaiserin zu küssen.

Theophanie lag in schwerem Schlummer, aber die Berührung von Erichs Lippen schien durch alle ihre Adern zu zucken, sie erwachte, fuhr, da sie zuvor ganz kraftlos gelegen hatte, hastig auf, und brachte, da sie bis jetzt nur hohle unartikulierte Laute hören ließ, ziemlich deutlich die Worte vor: O Erich! bist du endlich gekommen?

Erich schmiegte sich in die Arme, die sie schwächlich nach ihm ausbreitete; ihr ganzes Gefühl schien sich in einen einzigen unaussprechlich zärtlichen Blick auf ihn aufzulösen, sie wollte ihn, der in Thränen zerfloss, an sich drücken, aber sie vermochte es nicht, und sank ohne Empfindung auf ihr Lager zurück.

Erich raffte sich auf, ließ sie unter den Händen ihrer Frauen, und trat mit dem Kaiser, der ihm wieder hierher gefolgt war, an ein Fenster, nicht um mit ihm zu sprechen, sondern ihm zu zeigen, daß ein Held, den er nie weinen sah, auch Thränen, bittere Thränen vergießen könnte.

Otto stand mehr erstaunt als bewegt an seiner Seite. Verwunderung über mehr als eine Sache dämpfte auf gewisse Art den Kummer. Erich lebendig, ihn von Theophanien auf so eine auffallende Art bewillkommt zu sehen, ihn, der nie sich außerordentlicher Gnade von ihr gerühmt hatte, war für Erscheinungen!

Es war, als wenn Erich in Ottos Herzen lesen könnte, und wenigstens den letzten Theil seiner Gedanken beantworten wollte. Ach Gott! schrie er, ich wußte nicht, wie lieb sie mir, wie lieb ich ihr war, bis auf den Augenblick, da ich sie verlieren soll!

Beide wurden wieder nach dem Bette der Kaiserin gerufen; sie saß aufrecht, von ihren Frauen gehalten, drückte ein Art von Wohlgefallen aus, Otto an Erichs Seite zu sehen, und faßte mit inniger Zärtlichkeit beider Hände. Sie schien ihnen viel zu sagen zu haben, aber das Vermögen zu sprechen, das sie vorhin auf einen Augenblick durch heftige Gemütsbewegung wieder erhalten hatte, war hin, und alle Bemühungen, sich verständlich zu machen, vergeblich. Die Gewalt, die sie sich anthat, war unaussprechlich, ihre Ungeduld, daß es ihr so schlecht gelang, ging bis zu Thränen, und sie sank entkräftet auf ihr Küssen²⁹⁶ zurück.

Nach einiger Ruhe gelang es ihr, den Namen Zoe auszusprechen. Sie hatte diese Dame mit den unglücklichen Brautwerbern nach Constantino-pel gehen lassen, um ihren Worten Nachdruck zu geben, und diese war, von Unmuth und Krankheit aufgehalten, noch nicht zurück.

²⁹⁶ Küssen: Kissen, von lat. *culcita* polster, Althochdeutsch *chussi*, *chussîn*

Man sagte der Kaiserin, vielleicht bloß um sie zu beruhigen, man erwartete sie morgen, sie machte eine Bewegung mit der Hand, als wollte sie sagen: dann sey es zu spät, und fing wieder an zu weinen.

Otto und Erich waren außer sich vor Kummer über den kläglichen Zustand einer Person, die ihnen jetzt theurer war, als je zuvor. Gleiche Empfindungen, und der Wunsch, einander zu trösten, machten, daß sie sich in die Arme schlossen. Theophanie sah es, und ein Freudenstrahl glänzte aus ihren gebrochenen Augen: abermals schien es, daß ihr die Sprache zurück kehren wollte, aber man verstand nicht, was sie sagte. Doch ihre darauf folgende Pantomime war deutlich genug, um keiner Auslegung zu bedürfen; sie drückte beyder Hände fest in einander, befahl ihnen durch einen Wink zu knien, und legte die Hand mit der Geberde einer Segnenden auf sie. O meine Mutter! rief Otto, ich verstehe euch! Schon bindet mich innige Freundschaft an Erich, noch mehr soll es euer Befehl thun! Stehe auf, mein Freund! traure nicht, daß dir die Kenntniß deiner Geburt fehlt, der Befehl meiner Mutter macht dich zu meinem Bruder; oder hast du in der Fremde einen Namen gefunden, der dir mehr zukommt? – Leider nein! seufzte Erich; die Personen, an welche mich die Kaiserin verwies, waren taub gegen meine Bitten!

Theophanie konnte nach dem, was man von ihrem geschwächten Gehör wußte, nichts hiervon verstehen, doch dankten ihre Blicke Otto so zärtlich, als wenn sie ihn verstanden hätte.

Sie wandte sich auf die Seite und sah Römhilden stehen, die nach den veronesischen Händeln sich wieder unter ihren Hofstaat begeben hatte.

Römhild pflegte, wo Krankheit und Tod hausten, nur Wohlstands wegen zu erscheinen, und denn allemal von fern zu stehen. Ein natürlicher Abscheu vor den letzten Scenen der Menschheit machte ihr, wie sie sagte, diese Zurückhaltung nöthig.

Ein drohender Wink der Kaiserin rief sie jetzt näher herbey. Sie nahte sich langsam, auch Erich mußte sich nahen. Römhilds Gesicht erheiterte sich, und sie reichte nachgebend ihre Rechte hin, als erwartete sie, sie sollte in die seinige gelegt werden. Erich sahe sie mit einem sonderbaren Blicke an, ohne eine Bewegung zu machen, als wollte er ihr entgegen kommen. Theophanie schlug Römhildens Hand zurück, nahm das Ende ihres Gürtels, und legte es in Erichs Hand, drohte dann noch ein Mal, und winkte Römhilden, sich zu entfernen.

Sie ist nicht mehr bey sich selbst, sagte Römhild zu den Umstehenden, und ein fürchterlicher Laut aus Theophaniens Munde antwortete ihr. Wahrscheinlich verstand Römhild besser, als irgendjemand, was die Ster-

bende meynte, aber es war ihr Vortheil, sie nicht zu verstehen, und alle deutlichere Erklärungen zu verhüten.

Von diesem Augenblicke an bekamen Otto und Erich die Kaiserin, ungeachtet sie noch mehrere Tage lebte, nie anders, als schlafend, zu sehen, man sagte ihnen, sie wüthete wachend zu fürchterlich, und habe ausdrücklich zu verstehen gegeben, sie wolle in diesen schrecklichen Stunden niemand zum Schauspiel dienen.

Wahr ist es allerdings, daß Theophaniens letzte Tage sehr schwer waren, und daß sie die meiste Zeit irre redete; ob aber jenes Verbot wirklich von ihr, oder von Römhilden kam, die, ungeachtet sie in dem Krankenzimmer nur von fern stand, doch hier über Arzt, Gewißensrath²⁹⁷, und alles unumschränkt herrschte, dies überlassen wir der willkürlichen Entscheidung der Leser.

Siebentes Kapitel. Mißverständnisse.

Theophaniens Tod endigte die Trauerscenen zu Nimwegen. An dem Tage, da ihre Seele die langsam erstarrende Hülle völlig verlassen hatte, traf Zoe ein. Der Zufall wollte, daß Erich einer der ersten war, die ihr entgegen kamen. Auch Zoe ward von Erich dem Unbekannten aus alter Dankbarkeit kindlich geliebt. Sie umarmte ihn, und fragte, ob die Kaiserin lebe. Gott! rief sie bey der Verneinung; man hielt mich in der letzten Nachtherberge mehrere Tage auf unter dem Vorwande, man wolle mich zur rechten Zeit rufen lassen. Erst diesen Morgen kam dieser Ruf in Theophaniens Namen mit der Meldung der äußersten Gefahr; ich eilte, und komme nun doch zu spät? –

Erich antwortete mit dem lebhaftesten Ausdrücke des Schmerzens, und einigen Aeüßerungen, die Zoe wohl verstand. Tröstet euch, mein Sohn, sagte sie, und vergesset nicht, diesen Abend mich zu besuchen: ich habe euch Dinge von Wichtigkeit zu sagen, die ihr annehmen müßt, als ob sie von dem Munde der Kaiserin gesprochen wären.

Römhild war es, die diese Unterredung unterbrach, Zoe hatte mit ihr eine lange Privatunterhaltung; als am Abende Erich kam, die alte Dame zu besuchen, war sie noch nicht geendigt. Zoe erklärte, daß sie das, was sie ihm zu sagen habe, füglich²⁹⁸ auch in Römhilds Gegenwart vorbringen könne, und machte ihm eine lange verwickelte Erzählung von den griechi-

²⁹⁷ Gewissensrat: das geistliche Amt des Beichtvaters

²⁹⁸ füglich: in zweckmäßiger Weise

schen Händeln, und andern ihm gleichgültigen Dingen, die der, welcher Sachen, die ihm von der äußersten Wichtigkeit waren, hier erwartet hatte, nicht ohne Unwillen von ihr anhören konnte.

Es war in den folgenden Tagen unmöglich, sie allein zu sprechen, oder traf er sie endlich einmal so, wie er wollte, etwas anders zu hören, als die Anweisung, sich Römhilden gefällig zu machen, wenn er den Weg zu seinem Glücke finden wolle; worüber er endlich voll Ungeduld den Entschluss faßte, Nimwegen zu verlassen, und dem Kaiser, der sich gütiger, als je, gegen ihn bezeugte, an jeden Ort der Welt zu folgen.

Der Weg von Nimwegen nach den Gegenden, wohin der Kaiser gedachte, ging wohl keines weges über Quedlinburg, gleichwohl wußte Otto selbst nicht, wie es kam, daß er ihn wählen mußte, und was noch sonderbarer war, es fand sich, daß man ihn dort erwartet hatte.

Jedermann liebte den Enkel Ottos des Großen, man hatte ihn lange nicht in diesen Gegenden gesehen, alles strömte herbey, ihn mit lautem Jubel zu bewillkommen. Dies machte den Eindruck bey weitem nicht auf ihn, den es sonst gemacht haben würde. Er kam von Adalberts Grabe, kam von Theophaniens Sterbebett. – Scenen des Todes pflegen sich aus dem Gemüth junger gutdenkender Personen schwerer zu verlieren, als bey Personen von höhern Jahren, die auch bey dem regsten Gefühle für ernsthafte Dinge doch dem Menschenwürger²⁹⁹ schon zu oft ins Gesicht gesehen haben, um seine Schrecknisse noch allzu tief zu fühlen.

Das bunte lärmende Gewühl, das den jungen Kaiser umgaukelte, glitt vor ihm fast unbemerkt dahin, das erste, was sein Auge ein wenig fesselte, war seine Tante Mathilde in ihrer feyerlichen Ordenskleidung, und eine junge Dame an ihrer Seite, die man ihm als Marggraf Eccards Tochter vorstellte. Otto hatte eine seltsame Empfindung, als er Luitgarden sah, und sie ihm genannt ward. Sie sprach zu ihm mit der lächelnden Unbefangenheit einer Person, die vollkommen weiß, was sie hier zu sagen hat, und er antwortete ihr mit der äußersten Bestürzung. Sie trat zurück, um andern Platz zu machen; aber er mußte sie unablässig mit den Augen unter den übrigen wieder aufsuchen. Was seine Blicke auf eine so seltsame Art nach ihr hinzog, wußte er selbst nicht. Ihre Schönheit nicht, sagte er zu sich selbst, sie ist groß, aber nicht außerordentlich; schöner ist sie freylich immer, als Marie und die griechische Helena; aber dies ist noch nicht allzu viel: auch habe ich sie heute nicht zum ersten Male gesehen, ich bemerkte

²⁹⁹ Menschenwürger: Tod, 39. Psalm: „*Ich bin...dein Pilgrim und dein Bürger, der, wann der Menschenwürger mein Leben mir genommen, zu dir gewiß wird kommen*“; Paul Gerhardt, Kirchenlieddichter

sie jenesmal zu Verona so gut, daß ich sie unter tausenden hätte wieder kennen wollen.

Als Otto sich abermals bey Blicken nach Luitgarden ertappte, überzeugte er sich gewiß, daß seine Neugier nicht ihre Person, sondern ihre Kleidung betreffe. Um wen mag sie die Trauer tragen? sagte er zu sich selbst, Marggraf Eccard ist wohl nicht, und sie gehört nicht zum kaiserlichen Hause.

In der Tat hätte Theophaniens Tod einer Dame von Luitgards Range wohl Ursache geben können, sich in Krep³⁰⁰ zu hüllen; aber die Hoftrauern sind erst eine Erfindung der neueren Zeit, man trug damals um niemands willen den Kummer auf der Außenseite, der nicht durch Blut oder Freundschaft dem Herzen nahe war. Otto hatte zehn Mal die Frage, die ihn, wie er meynte, allein beunruhigte, auf der Zunge, sie an die Aebtßin, oder an jemand andern zu richten, aber es war sonderbar, er konnte Luitgardens Namen nicht über die Lippen bringen, und schwieg also.

Bey der Abendtafel, da das Fräulein ihm sehr nahe saß, wuchs ihm, er wußte selbst nicht wie, der Muth so, daß er ihr selbst, freylich mit einer wichtigeren Miene, als hier nöthig gewesen wäre, seine Befremdung über ihre Tracht bezeugte.

Ich habe einen sehr lieben Freund verloren, sagte Luitgard, indem sich ihre Augen mit Thränen füllten. Bischof Adalbert ist nicht mehr, ich werde ihn beweinen, so lange ich lebe!

Bischof Adalbert? schrie Otto mit einem Tone, der mehr Freude als Kummer verriet; Adalbert, euer Freund?

Ja, mein Freund, und Graf Werners; wir sind einig geworden, um ihn die Trauer zu tragen, bis wir einen ganzen Tag ohne Thränen um ihn zugebracht haben.

Graf Werner, welcher seinen Namen nennen hörte, trat herzu; seine Rüstung war mit einer schwarzen Binde umschlungen, die die Trauer um den heiligen Märtyrer weniger verriet, als die Miene des Kummers, welche sein Gesicht bey seiner Erwähnung überzog.

O Werner! rief Otto, wie lieb seyde ihr mir wegen dieser Tracht! wie lieb, weil Adalbert euer Freund war! – Diese Worte gingen wohl zur Hälfte auf Luitgarden, welche sich derselben aber nicht annahm, sondern mit ihrer gewöhnlichen Freymüthigkeit sich in das Gespräch von Adalbert mischte, das sich nun erhob. Man sahe, daß der Kaiser mit dem Grafen von Bernburg und der jungen Marggräfin von Meißen zu sprechen hatte, alle Zwi-

³⁰⁰ Kreppe: frz. *crêpe*, Krepplor, ein seidenes, durchsichtiges Gewebe, das wie Gaze gitterartig gewebt und nachher gekreppt, d. h. gewelltes Ansehen erhält, schwarz zu Traueranzügen

schenräume, die sie trennten, wurden leer, und ein Gespräch begann, das bey dem Ende der Tafel bey weitem noch nicht geendigt war, und zu dessen Fortsetzung man den künftigen Tag ansetzte.

Die Prinzessin Mathilde saß gegenüber, und erstaunte, schon so früh einen Anfang ihrer Wünsche zu sehen.

Otto und Werner, Luitgard und Otto sprachen die künftigen Tage unablässig von Adalbert, ohne endigen zu können, manche Träne wurde dazwischen geweint, und ohne Zweifel würde dieses noch lange gedauert haben, wenn sich nicht etwas Neues darein gemischt hätte.

Nicht alle unsre Freunde, sagte Otto eines Tages in Luitgardens Gegenwart zu Werner, die wir verloren zu haben glauben, sehen wir erst jenseits des Grabes wieder. Man hat Exempel von auferstandenen Toten. Bereite dich, Werner! dein Freund und der meinige, Graf Erich, lebt, und wird morgen hier seyn.

Luitgard fühlte, daß ihr das Blut bey diesen Worten schneller zum Herzen lief, vor ihren Augen ward's dunkel, und sie würde gesunken seyn, wenn sie sich nicht gähling³⁰¹ erhoben hätte.

Was ist euch, Fräulein? fragte Otto und Werner fast mit einer Stimme, indem sie gleichfalls aufstanden, und sie, welche schwankte, ohne es zu wissen, unterstützten.

Ich weis nicht, sagte Luitgard, es streicht hier ein seltsamer Zugwind, ich muß mich entfernen. Werner eilte auf Ottos Verlangen, den kaiserlichen Leibarzt Pater Leodegar herbeyzurufen, indessen der junge Kaiser das Fräulein durch den Garten nach dem Hause zurück begleitete.

Luitgard war in einer Bestürzung, in welcher sie sich ihrer selbst nicht ganz bewußt war, sie versicherte ihren Begleitern unablässig, ihr sey wohl, und glaubte erst, daß ihr sehr schlimm gewesen sey, als sie sich nach einer Weile auf ihrem Zimmer befand, sie wußte selbst nicht wie, und zwar Otto nicht mehr, aber unter ihren Frauen die Aebtißin und den Pater Leodegar mit einer bekümmerten Miene um sich beschäftigt sahe.

Ich bitte euch um aller Heiligen Willen, mein Kind! rief Mathilde, als sie sich nach einer Stunde mit ihr allein sah; was ist euch begegnet?

O, meine Mutter! rief Luitgard, Graf Erich lebt, und wird morgen hier seyn!

Dieses waren Ottos Worte, welche jenen fürchterlichen Eindruck auf sie gemacht hatten, die letzten, welche ihr, ehe sie alle Besinnung verlor, in den Gedanken schwebten, und also natürlich auch die ersten, welche, da sie jetzt wieder sprechen konnte, über ihre Lippen gingen.

³⁰¹ gähling, gählich: hastig, plötzlich, Mittelhochdeutsch *gæbe* schnell, plötzlich; vgl. jählings

Das Erstaunen, mit welchem sie die Aebtißin ansah, bezeugte, daß sie dieselben hätte zurück halten sollen.

Sie verschluckte das, was sie weiter sagen wollte, und schlug erröthend die Augen nieder!

Hätte ich doch nicht geglaubt, sagte die Aebtißin, welche nie geliebt hatte, mit einem etwas bittern Tone, daß Erich noch so viel Antheil an dem Herzen derjenigen haben könnte, welche Otto einer so vorzüglichen Aufmerksamkeit würdiget!

Luitgard schwieg; dann sie konnte nicht begreifen, wie Ottos Aufmerksamkeit dem Andenken Erichs Eintrag³⁰² tun könne.

Ich bitte euch, Fräulein, fuhr Mathilde, die Luitgards Stillschweigen wahrscheinlich falsch auslegte, mit einem ihrer schärfsten Blicke fort, was war alle diese Tage über der Gegenstand eurer emsigen Unterhaltungen mit dem Kaiser?

Bischof Adalbert!

Sehr wohl! und Graf Erich, der Unbekannte, wird es vermuthlich in den nächsten seyn. – Mir ists sehr wahrscheinlich, daß Otto, der mit der schönen Luitgard von nichts, als Adalbert dem Märtyrer, zu reden wußte, wohl gar der Freiwerber seines Freundes werden wird!

Luitgard erstaunte über den Ton, in welchem die Prinzessin sprach, sie hatte ihn noch nie von ihr gehört, und sie wußte schlechterdings³⁰³ nicht, was sie mit demselben sagen wollte.

Auch Mathilde wußte nicht, wie sie mit dem Fräulein dran war; daß sie und der Kaiser alle diese Zeit über von nichts als Liebe, gesprochen hätten, daß sie ihrer Sache schon völlig einig wären, dies glaubte sie, weil sie es wünschte, so fest, daß es unmöglich war, ihr so leicht es auszureden. Luitgards Zurückhaltung, und die, wie sie meynte, so abgeschmackte³⁰⁴ Vorschützung des Märtyrers Adalberts beleidigte sie, und der Eindruck, den Erichs Name, aller anderen Absichten ungeachtet, auf sie gemacht zu haben schien, war ihr vollends so anstößig als unerklärlich.

Eine Art von Disharmonie hatte durch dieses kurze Gespräch zwischen den beyden Damen Platz genommen, welche alle bessere Verständigung verhinderte. Luitgard faßte sich auf die Auftritte, die ihr des nächsten Tages bevor standen, so gut sie konnte, und es gelang ihr, sie mit Anstand auszuhalten.

³⁰² Eintrag tun: schaden, beeinträchtigen

³⁰³ schlechterdings hier: überhaupt

³⁰⁴ abgeschmackt: den Geschmack verlieren, widrig schmecken, geschmacklos, fade, banal

Sie sahe Erichen, sah ihn an Ottos Hand, der ihn ihr als seinen liebsten Freund vorstellte, und für ihn bey ihr um ihre Wohlneigung bat. Beyde errötheten, schlugen die Augen nieder, und antworteten nichts.

Es ist schade, fuhr Otto fort, daß ich dich nur mit meiner neuen Freundin bekannt machen, daß ich dir nicht auch unsern gemeinschaftlichen Freund Werner von Bernburg vorstellen kann. Ich hatte ihn gestern mit dem, was heute erfolgen würde, bekannt gemacht; aber bey aller Sehnsucht, die er gehabt haben muß, den todgeglaubten Erich wieder zu umarmen, mußte er sich demohngeachtet diesen Morgen entfernen, ohne dich gesehen zu haben, weil, wie er sagte, dringende Geschäfte ihn nach Walbeck³⁰⁵ riefen.

So lieb auch Werner Luitgarden war, so machte doch die Nachricht von seiner schnellen Entfernung wenig Eindruck auf sie, denn sie hatte gegenwärtig nichts als Erich, noch mehr, sie dachte sich ihn als **ihren** Erich, so wie sie ihn auf dem Gardaschloß mit der Hoffnung des Wiedersehens von sich ließ. Das Gerücht von seiner Liebe zu Römhild, meinte sie, könne so wohl ungegründet seyn, als das von seinem Tode. Er lebte, und daß er für sie leben wollte, sagten ihr seine Blicke diesen und alle folgenden Tage, so oft sie auf die ihrigen trafen.

Zu nähern Erklärungen kam es nicht. Luitgarden verbot jenes Gefühl, welches Liebende oft dasjenige fliehen macht, was sie am meisten wünschen, Gelegenheit zur Unterredung zu suchen, oder zu begünstigen, und Erich konnte, wie es schien, dieselbe nicht finden. Sie sahen, sie sprachen sich täglich, aber allemal in Ottos Gegenwart, der Erichen, so wie bisher Werner, gern in die Unterhaltung mit dem Fräulein zog.

Von Bischof Adalbert wurde jetzt wenig gesprochen, Erich schien sein Andenken bey dem Fräulein so wohl, als bey dem Kaiser gemindert zu haben. Der letzte ließ sich lieber von Erichs dänischen Abentheuern erzählen, und die gewissenhafte Luitgard bezeugte durch Ablegung der Trauer, daß sie sich bewußt war, in mehreren Tagen nicht um den seligen Märtyrer geweint zu haben.

So gern Luitgard Erichs dänische Geschichten anhörte, so fehlte es doch in denselben nicht an Zügen, die ihr zuweilen weh ums Herz machten. Er gestand dem Kaiser, daß er dort zwar unablässige Arbeit für seine Waffen, viel Ehre und Ruhm, auch viele Gnaden bey dem Dänenkönige, von welchem er mit schwärmerischer Achtung sprach, aber doch nicht das gefunden habe, was man ihm versprochen hätte, als man ihm jene Reise

³⁰⁵ Grafschaft Walbeck, mittelalterliches Herrschaftsgebiet; Walbeck (in der Nähe von Helmstedt) Landkreis Börde, Ortsteil von Oebisfelde Weferlingen, Sachsen-Anhalt

anmutete³⁰⁶, Kenntnis seiner Geburt. Der König von Dänemark, sagte er, gestand, daß er mir die beste Auskunft zu geben wüßte, das Geheimniß schien oft in der Fülle der Zuneigung für mich auf seinen Lippen zu schweben, aber er hielt zurück, weil mir, wie er sagte, das Zeichen fehlte, das mich zu dieser Entdeckung berechtigen könne, und ohne welches er immer noch zweifelhaft bleiben müsse, ob ich derjenige sey, für welchen ich mich ausbe. – Dieses Zeichen war ein Kleinod, das ich einst von der Kaiserin Theophanie mit der Weisung erhielt, es zu diesem Endzwecke wohl zu verwahren, das aber – ein fröhlicher Rausch – Zuneigung zu einer Person, die mir – – genug, ich habe es nicht mehr in meiner Gewalt, und alle meine Bemühungen waren verloren.

Und, rief Otto, ists denn keine Möglichkeit, wieder zu einer Sache zu kommen, die dir so wichtig ist?

Es ist in Händen, aus welchen ich es nicht wieder zu fordern weis, erwiederte Erich.

Luitgard, welche dieses mit anhörte, erröthete fast noch stärker, als der Erzähler. Die Geschichte vom goldnen Horne, und Römhild, die sie ehemals von der Gräfin von Nordheim erfuhr, kam ihr wieder in den Sinn, und ein eifersüchtiger Unwille gegen Erichen nahm in ihrem Herzen Platz, welcher ihr seinen Umgang auf mehrere Tage verleidete.

Und, fragte der Kaiser Erichen ein anderes Mal in Luitgardens Gegenwart, werden wir den Herzog von Bayern und die Prinzessin von Lothringen bald hier zu Quedlinburg sehen? – O erröthe nicht! unsre Freundin darf es wissen, in welchen Geschäften du den Hof der Letzten kürzlich besucht hast; sie wird sich freuen, daß du die Mühe über dich nahmst, ihre schöne Schwester Römhild nach Lothringen zu führen.

Luitgard biß sich auf die Lippen, und Erich stammelte etwas, das fast wie eine Entschuldigung klang.

Römhild, fuhr Otto fort, ward meinem Freunde von meiner Mutter auf ihrem Todtbette besonders empfohlen. O Erich, ihr Gürtel, in deine Hand gelegt, hatte große Deutung, und Römhilds Bitte, da sie sich in das Gefolge der Prinzessin von Lothringen zu begeben gesonnen war, von niemand, als dir, geleitet zu werden, ist auch nicht zu vergessen.

Gnädiges Fräulein, fiel Erich mit einer Miene voll Unwillen ein, ihr werdet merken, daß es dem Kaiser beliebt, mit mir zu scherzen.

Herr Ritter! erwiederte sie mit einem Tone, welcher weniger empfindlich hätte sein sollen, ich versichere euch, daß Scherz und Ernst mir hier völlig gleich geltend ist. – Zugleich machte sie eine kurze Verbeugung, und

³⁰⁶ anmuten: zumuten, ansinnen

entfernte sich so schnell, als ob hier wieder einer von den Zugwinden wehte, welche ihrer Gesundheit neulich so schädlich gewesen waren.

Ich hoffe nicht, sagte der Kaiser zu ihr, als er sie das nächste Mal allein sprach, daß mein Scherz in Ansehung Graf Erichs und eurer Schwester euch beleidigte! Übrigens versichere ich euch, daß mein Freund, ungeachtet er den Namen des Unbekannten führt, ein Mann ist, dessen Verbindung sich die höchsten Häuser nicht zu schämen haben würden.

Mein Kaiser! erwiederte Luitgard; ich versichre, daß Römhild und Erichs Händel mich gar nicht beunruhigen.

Und ich versichere, erwiederte er, daß Erichs Gedanken sicher auf eine andere, als Römhild, gehen.

Achtes Kapitel. Immer tiefer!

Der Herzog von Bayern traf wirklich um diese Zeit zu Quedlinburg ein, und bald darauf die Prinzessin von Lothringen. Der erste wollte seinen Vetter, den Kaiser, besuchen, mit dem er in ganz gutem Vernehmen stand, und die Prinzessin Kunegunde kam zur Aebtißin von Quedlinburg; in ihrem Gefolge war Römhild. Sonderbare Täuschungen waren es, die diese beyden Damen der guten Luitgard mitbrachten. – Luitgard war ohnedies damals mit sich selbst nicht recht einig, und man weis, wie reich ein solcher Zustand an den wunderbarsten Phantasien ist.

Wegen der Ursachen, die die Prinzessin von Lothringen in die Stadt brachten, wo der junge Kaiser sich dermalen³⁰⁷ aufhielt, war das Publikum gar nicht zweifelhaft. Kunegunden war, wie jedermann wußte, die Kaiserkrone geweissagt, sie war eine fromme, schöne Prinzessin von sechs und zwanzig Jahren, die zwar nicht ganz zu dem Charakter des neunzehnjährigen Otto paßte, die aber demohngeachtet der Hof und das ganze Volk gern als seine Gemahlin gesehen hatte. Luitgard hätte diese Dinge besser von der Prinzessin Mathilde erfahren können, aber der Hof, der seit einiger Zeit unter ihnen herrschte, machte, daß sie sich begnügte, zu glauben – was die Kirche glaubte. Ottos Verbindungen, für welchen sie nichts als Freundschaft, fühlte machten ihr auch überdem wenig Nachdenken. Näher ging ihr ans Herz, was Römhilden, und Erich den Unbekannten betraf. Das was wir im vorigen Kapitel erwähnt habe, hatte schon den Grund zu Argwohn und Mißvergnügen gelegt, nichts mehr war nötig, sie völlig mit dem zu entzweyen, der noch nie das trauliche Einverständniß

³⁰⁷ dermalen: gegenwärtig

der Liebe ganz mit ihr genossen hatte, als daß sie auch mit eigenen Augen sah, was sie wahrhaftig nicht zu sehen wünschte.

Römhild zeigte sich zu Quedlinburg mit alle den außerordentlichen Reizen, die ihr die Natur gegeben hatte; Reize, durch die Kunst noch um die Hälfte erhöht, und durch jenes unnennbare Etwas geltend gemacht, welches selten das Eigenthum der schüchternen Unschuld ist, und dem doch selbst die Verehrer der Unschuld, selbst die Kenner und Hasser der Koketterie³⁰⁸ nie ganz widerstehen können. –

Luitgard war nicht eitel. Von Römhilden verdunkelt zu werden, das beunruhigte sie nicht, aber nur das konnte sie nicht vertragen, daß Erichs Blicke so wohl an ihr hingen, als alle anderen. Zwar in ihrer Gegenwart schien er sich einen gewissen Zwang anzulegen, er hütete unablässig ihre Augen, ob sie etwas von den Gefälligkeiten wahrnahm, die er Römhilden erzeugte, er hielt sich absichtlich von ihr zurück, wenn Luitgard in der Nähe war; aber es fehlte nicht an Personen, die ihm Muth machten, diesen Zwang zu brechen. Die griechische Zoe, jetzt ebenfalls unter den Damen der lothringischen Prinzessin, durfte nur gegenwärtig seyn, so war der blöde³⁰⁹ Erich schnell in Unterhaltung schnell in Unterhaltung mit Römhild gebracht, schnell mit ihr bey Spiel und Tanz gepaart. Was diese stolze bewunderte Schönheit anbelangt, so kann man nicht sagen, daß sie ihn sonderlich begünstigte. Sie that gerade so viel, als nöthig war, ihn nicht abzuschrecken, unterhielt sich aber eben so wohl mit jedem andern, und am fleißigsten mit dem Herzoge von Bayern, welcher, wie man sagte, sehr ernsthafte Absichten auf sie hatte. Ihr Äußeres anbelangend, schien sie sich, seit sie zu Kunigundens Gefolge gehörte, ein wenig geändert zu haben; alles, was diese fromme Prinzessin umgab, trug den Mantel der Sittsamkeit; und diesen hatte auch Römhild auf so vortheilhafte Art angelegt, daß er ihr ungemein wohl ließ³¹⁰. Sie war fromm, still und bescheiden, so weit es die Eroberungssucht zuließ, und dieses mußte sie ja seyn, wenn sie den andächtigen Herzog von Bayern ganz fesseln wollte, der in der That, während jedermann glaubte, er sagte Römhilden von Liebe vor, sie mit nichts unterhielt, als mit dem Sterbebette der Kaiserin Theophanie, welches, wie er meynte, eine so merkwürdige Aenderung in ihr hervor gebracht, und sie vollends aller Weltlichkeit entrissen hätte. Was für eine Unterhaltung für Römhilden! doch hörte sie gefällig zu, denn manches Wort entfiel dem Herzoge bey dieser Gelegenheit, das ihr sagte, wie ihre

³⁰⁸ Koketterie: von frz. *coqueter* schön tun, affektiert sein

³⁰⁹ blöd hier: schwach

³¹⁰ wohl lassen: hes läßt, es steht, es kleidet, wohllassend: was wohl läßt, gut kleidet

Hoffnungen auf ihn Gewißheiten wären. Was hätte es für andere Deutungen zulassen können, daß er ihr heute das eidliche Versprechen abdrang, nie ohne sein Vorwissen zu heyraten, und ihr morgen, als sie ihm mit der Hoffnung des Kaisernamens schmeichelte, ins Ohr flüsterte, wie er hoffte, sie einst mit eigener Hand dem höchsten Bräutigam zuzuführen, dem der Besitz einer so edlen Seele zukomme.

Luitgard war, während dieses mannichfachen Gaukelspiel rund um sie her getrieben wurde, die unablässige Gefärthin des jungen Kaisers, der nicht mehr schien ohne sie leben zu können, und allgemach anfang, Reden gegen sie zu führen, die ihr hätten verständlich sein müssen, wenn ihr Gemüth nicht ganz von Vorurtheilen aller Art eingenommen gewesen wären.

Otto sprach von Liebe; aber er sprach so schüchtern, so zaghaft, wie gemeinlich erste, wahre, innige Leidenschaft spricht, seine Reden, seine Wünsche, Hoffnungen und Bitten schienen immer mehr auf einen andern, als auf sich selbst, zu gehen, und er gab dadurch einem wunderbaren³¹¹ Irrthum das Daseyn. Luitgard fühlte, sah und dachte nichts als Erichen; es mußte ihr in die Augen fallen, daß seine Neigung zwischen ihr und Römhilden wenigstens getheilt war. In seinem ganzen Betragen arbeitete ein unablässiges Bestreben, mit ihr zu einer Privatunterredung zu kommen, sie wußte sogar, daß er Zutritt in ihrer Wohnung gesucht hatte, welches aber, weil die Prinzessin Mathilde ihren Damen dergleichen nicht gestattete, vergeblich gewesen war; was sollte sie anders aus den Reden seines königlichen Freundes schließen, als daß er für ihn sprach?

Wie süß würde ihr dieser Wahn gewesen seyn, wenn Stolz und Delikatesse³¹² sie nicht einen andern Weg geleitet hätten! Ein Herz mit Römhilden zu theilen, welch ein Gedanke! den mit ihrer Hand zu beehren, der vielleicht von jener verschmäht worden war, welcher Vorschlag für die, welche nicht ohne Gefühl ihres eigenen Werts war! – Sie nahm sich vor, dem Kaiser bey der nächsten Äußerung, welche sich dahin deuten lassen würde, ernst und deutlich zu antworten. Wahrscheinlich hatte sie es schon mehr gethan, als sie es selbst wußte, und war, wie hier nicht anders möglich war, falsch verstanden worden; wenigstens sagte ihr eine ernstliche Weisung, die sie von Mathilden erhielt, ungefähr das nemliche.

Fräulein! sagte sie eines Tages zu ihr, wie sehr habe ich mich in euch geirrt! Erst diese unbegreifliche Zurückhaltung gegen mich, die euer Glück liebt, und von allem, was zwischen euch und dem Kaiser vorgeht, mehr weiß, als ihr denkt, und dann diese unbegreifliche Strenge gegen einen

³¹¹ wunderbar hier: wunderlich, unbegreiflich, unverständlich

³¹² Delikatesse: Zartgefühl, Taktgefühl, Rücksicht, Empfindlichkeit

Jüngling, der ganz in euren Reizen lebt, und euch so unaussprechlich glücklich machen würde!

Gnädige Frau! ich dachte wahrhaftig nicht, daß ihr euch je für ihn interessieren würdet. – Gewiße Aeüßerungen, die ihr neulich –

Ich mich nicht für ihn? – O wie verkennt ihr mich! Seht, ich bitte für ihn; ihr werdet mich so glücklich machen, als die Kaiserin Adelheit, und ihn selbst, wenn ihr unser allen Wünschen Gehör gebt.

Auch die Kaiserin? Ich dachte nicht, daß er so viele, so mächtige Fürsprecher hätte.

Wie? habt ihr ihre ehemaligen Absichten ganz vergessen?

O nein! aber ich glaubte, daß sie längst bey ihr vergessen wären.

Soll dies Rache seyn, Luitgard, so kommt sie hier sehr zur Unzeit. Ihr wißt die ganze Verkettung der Begebenheiten, und könnt vernünftig urtheilen.

Ich weis in der That wenig, aber so viel fällt in die Augen, daß eine andere nähere Rechte auf ihn zu haben scheint!

Rechte; aber keine Zuneigung mehr.

O ich bitte euch um Verzeihung, gar sehr viel Zuneigung, die ich ihr übrigens nicht beneiden will!

Eifersucht? – Liebes theures Mädchen! nun weiß ich gewiß, daß ihr ihn liebt, und daß nur ein unerklärlicher kleiner Eigensinn –

Ob ich ihn noch liebe, das weis Gott, rief Luitgard, die in Thränen ausbrach; aber so lange sein Herz einer andern gehört –

Und würde es euch nicht Ruhm seyn, diese thörichten, unstatthaften Bande völlig zu brechen?

Gnädige Frau, ich besitze nicht nur Liebe, ich besitze auch Stolz, ich mag um kein Herz buhlen, das sich mir nicht freywillig ergiebt!

Gott weis, was ihr haben wollt, Fräulein! Wenn **dieses** Herz sich nicht euch freywillig zu Füßen legt, so weis ich nicht, was eure Eitelkeit noch erwarten kann! – Aber ich errathe mehr, als ihr sagt. Hier ist alte, noch nicht getilgte Liebe im Spiele, die Ottos Worten den Eingang versperrt.

Was für Liebe, Prinzessin?

Ich will euch einen Namen ersparen, den freylich niemand recht zu nennen weis, und der euch wenig Ehre bringen würde; aber seydet versichert, diejenigen, welche die Augen nach euch zu erheben wagen, sollen zu ihrer Pflicht angewiesen werden, sollen lernen, nicht eurem Glück, und dem Glück so vieler Personen, die auf euer Einwilligung hoffen, im Wege zu stehen.

Luitgard hatte sich das ganze vorher gehende Gespräch, das so wohl auf ihre als auf Mathildens Meynung paßte, vortrefflich erklären können,

nur das letzte blieb ihr unverständlich; sie wünschte indessen diese lästige Unterhaltung abgebrochen zu sehen, und forderte also keine Erklärungen.

Nach einer langen Pause fragte das Fräulein, ob sie heute bey Hofe erscheinen würde.

Sehr gern, war die Antwort, wenn ich nicht **eins** fürchtete!

Und welches, mein Kind?

Des Kaisers allzuangelegentliches Zureden in einer Sache, die mich beunruhigt. Ihr wißt, wie hoch ich den Kaiser schätze, und könnt also denken, wie schwer mir es werden muß, ihm ungefällig zu antworten.

O Luitgard! Schätzt ihr ihn so hoch, als ihr sagt, so – doch beruhigt euch, ihr sollt nicht übereilt werden, und wenn des Kaisers Unterhaltung euch lästig ist – –

Lästig, gnädige Frau? die Unterhaltung mit dem, den ich so unendlich hoch schätze?

Ihr seyd ein Kind, lächelte Mathilde. Doch diese kleinen Zierereyen sollen sich alle, wie ich hoffe, mit der Zeit geben, und ich wollte mit dem, was ich sagte, euch nichts weiter versichern, als daß der Kaiser auf mein Einrathen euch heute selbst und eurer bessern Ueberlegung überlassen, und lieber gar nicht, als von Dingen mit euch sprechen soll, die euch noch beunruhigen. Gehet hin, meine Tochter, und lasset uns ankleiden, setzte sie hinzu, indem sie sie mit ungewöhnlicher Zärtlichkeit umarmte, ihr habt nicht nur heute, sondern auch noch einige künftige Tage Muße zum Nachdenken. Morgen geht der Kaiser nach Worms, ich zur Versammlung der Stände nach Dornburg³¹³, nutzt diese Zeit wohl, und sehet dann einer vollen Aufklärung all eurer Zweifel entgegen.

Neuntes Kapitel. Immer tiefer!

Luitgard so wohl als Mathilde befanden sich in einem Gewühle von Irrthümern und Mißverständnissen, welche mit einem Worte aufzulösen gewesen wären, und die doch erst noch tiefer verwickelt werden sollten, ehe der Tag von allen Seiten anbrach.

Luitgard glaubte, die Rede sey von Erich, da Mathilde von niemand, als Otto, sprach, Luitgard konnte nicht denken, daß dieser ihr seine Liebe antragen würde, da sie ihn mit der lothringischen Prinzessin so gut, als

³¹³ Dornburg: Dornburg an der Saale, im 9. Jh. als karolingische Reichsburg entstanden, im 10. Jh. unter den Ottonen geräumige Pfalz, burgähnliche Palastanlage, auf der im Mittelalter Kaiser bzw. Könige Hof hielten

verlobt hielt. Otto fühlte viel Freundschaft für Kunegunden, er sprach oft mit ihr insgeheim, aber nur von dem Herzog von Bayern, der, während sich Römhild mit seiner Liebe schmeichelte, sich um diese Dame bewarb, und dieses diente dazu, Luitgarden in ihrer Meynung zu bestärken, daß alles, was er **ihr** vorsagte, auf Erichen gehen müßte. Alles, was in Mathildens Gespräche vorgefallen war, galt so wohl auf einen, als auf den andern. Mathilde sprach von den Absichten, die Adelheit ehemals mit Luitgard und Otto gehabt hatte, und Luitgard wußte sehr wohl, daß sie einst auch Erichs Liebe begünstigte. Luitgard sprach von Ansprüchen, die eine andere auf Erichs Herz habe; und da sie Römhilds Namen nicht nannte, so deutete Mathilde, welche glaubte, hier sey von niemand, als Otto, die Rede, diese Winke der Eifersucht auf die arragonische Marie. In diesem gegenseitigen Wahn³¹⁴ fanden sich beyde bey der heutigen Versammlung ein, die in Kunegundens Pallaste gehalten wurde, und man sah die Wirkungen, die aus demselben entsprangen.

Mathilde, die natürlicher Weise eher mit ihrem geistlichen Putztisch³¹⁵ fertig werden konnte, als das Fräulein mit ihrem weltlichen Zierrath³¹⁶, trat eher, als sie, in den glänzenden Cirkel³¹⁷, und Luitgard fand also alles so, wie es die Klugheit der Aebtißin angelegt hatte, und wie es im Stande war, ihr heute tausenderley Unmuth, lange Weile und Kummer zu machen. Nicht als wollten wir sagen, als hätte diese fromme, truglose Dame sich der Kabale³¹⁸ bedient, ihre Endzwecke zu begünstigen, nein, sie hatte nur mit zwey Personen aus der Gesellschaft ernst und deutlich über gewisse Dinge gesprochen, und dadurch jeden Endzweck erreicht, den sie wünschte.

Ottos Absichten auf Luitgard waren hier noch jedermann ein Geheimniß, aber da Mathilde in Ansehung Erichs ehemaliger Verbindung mit Luitgarden nicht ohne Zweifel war, so hielt sie es für gut, diesen mit in die Vertraulichkeiten zu ziehen. Sie entdeckte ihm die Leidenschaft des Kaisers für das Fräulein, und das, was sie von ihrer Gegenneigung für ihn aus ihrem letzten Gespräche für gewiß hielt; sie gestand Erichen, daß sie wissen, wie er Luitgarden ehemals geliebt habe, und beschwor ihn, nun einer Neigung gute Nacht zu geben, die, wenn er sie noch hegte, ihn und ihre junge Freundin unglücklich machen würde, da sich jetzt ihr ganzes Herz auf Otto hinzulenken schiene, dessen Verbindung mit ihr nicht nur sein

³¹⁴ Wahn hier: Annahme, Einbildung

³¹⁵ Putztisch: von putzen, einen Putz anlegen, schön kleiden, schmücken, zieren

³¹⁶ Zierrat: Schmuck, Verzierung

³¹⁷ Zirkel hier: Gesellschaftskreis

³¹⁸ Kabale: Intrige, arglistiges Einverständnis und Ränke schmieden

Glück, sondern das Glück des ganzen Reichs seyn würde, welches einer solchen Kaiserin bedürfe.

Erich war in einer Verfassung, die sich schwer beschreiben läßt; er betete Luitgarden an, seine Bemühungen um Römhild waren nichts, als von der griechischen Zoe ausgesonnene Staatsränke ihm wieder zum Besitz des Kleinods³¹⁹ zu verhelfen, welches jene ihm im Taumel einer Leidenschaft abgeschwatzt hatte, die, seit er Luitgarden kannte, nicht mehr in seinem Herzen existierte. Römhild schmeichelte³²⁰ ihm immer mit der Herausgabe einer Sache, die ihm so wichtig war, sprach von Gegenforderungen, die sie nannte, und erhielt ihn dadurch in einer Abhängigkeit von sich, die nichts anders, als ein verdächtiges Ansehen haben konnte, indeß er, weit entfernt von Liebe zu jener Verrätherin, nur für Marggraf Eccards schöne Tochter lebte. Diese Leidenschaft hatte er vor jedem fremden Auge verborgen geglaubt, und mußte sie nun entdeckt, noch mehr, er mußte sich es vor die Augen legen lassen, daß sie vergeblich sey, daß sie sein und des Fräuleins und seines königlichen Freundes Unglück machen würde. Erich war außer sich, sein Herz blutete, er scheute sich nicht, der Aebtißin die volle Stärke seiner Leidenschaft in seinen Thränen sehen zu lassen. Aber ihre Beredsamkeit war unwiderstehlich, und er – der Aufopferungen so gewohnt, daß er sich auch der schwersten entschloß. Wie hätte er denken müssen, Otto, seinen Freund, unglücklich zu machen, und dem Mädchen, das er liebte, ein Glück zu entziehen, dessen sie so vollkommen würdig war! Er hatte nur ein Herz, keine Krone für sie; Ottos Hand war bestimmt, ihre Verdienste so zu belohnen, wie es denselben zukam.

Mathilde umarmte Erichen für seine großmüthige Entschließung; er wollte sich entfernen, aber sie bat ihn zu bleiben, und ihr durch sein heutiges Betragen einen Beweis zu geben, daß er ein Held sey, der sich in allem überwinden könne.

Von ihm verfügte³²¹ sie sich zu Otto, dem sie nur wenig zu sagen hatte; die Versicherung von seinem Glück bey Luitgarden, und die Bitte, ihres zarten Gemüths zu schonen, und jetzt, da sie Bedenkzeit zu wünschen schien, sich lieber ihres Umgangs zu enthalten, als allzu heftig in sie zu dringen.

Luitgard ward bey ihrem Eintritte mit der gewöhnlichen Achtung empfangen, das Gespräch war allgemein, man ging von diesem zu den damals

³¹⁹ Kleinod hier: Siegespreis, Siegeskleinod; Wertsache, Schatz

³²⁰ schmeicheln hier: schön tun, in betrügerischer Absicht

³²¹ verfügen hier: begeben

gewöhnlichen Modezeitvertreiben, von diesen zu Privatunterhaltungen über. Luitgard, zu nichts, als einsamen Nachdenken, aufgelegt, suchte die Stille, und hatte die Genugthuung, oder soll ich lieber sagen, die Kränkung, daß sie ihr von niemand gestört wurde? –

Daß Otto, vor dessen Unterhaltung sie sich fürchtete, es dieses Mal bey einem kurzen und ungewöhnlich zärtlichen Komplimente bewenden ließ, und dann zu einer sehr emsigen Unterhaltung mit Kunegunden, dem Herzoge von Bayern und der Prinzessinn Mathilde überging, das gefiel ihr mehr, als daß es sie beunruhigt hätte, aber wie sollte sie das verschmerzen, daß Erich heute auch nicht einen Blick auf sie warf, und sich unablässig erst mit der griechischen Zoe, dann mit Römhilden beschäftigte? Römhild war heute schöner, als jemals, sie trug jene Kleidung, welche ihr bey ihrem stolzen hohen Wuchse, bey ihrem feurvollen Auge, und dem finstern Haar, das ihrem Gesichte so viel Ausdruck gab, die vortheilhafteste war, die Kleidung einer Jägerin. Eine blendende Schönheit, von welcher sich die traurige Luitgard mit der sanften Engelsmiene in ihrem unschuldigen Weiß, das durch nichts, als den fließenden wasserblauen Mantel, und den breiten goldnen Gürtel abgeändert war, ganz verdunkelt glaubte. Römhilds Tracht, nicht ihre Schönheit war es, was bey der gutmüthigen Luitgard den schmerzhaften Eindruck machte, sie brachte ihr die Erzählungen der Gräfin von Nordheim zu lebhaft in die Gedanken, und das goldne Horn, Erichs Geschenk, an ihrer Seite, trieb ihre Empfindungen aufs höchste. Dieses Kleinod schien ein Talisman zu seyn, der ihn unauflöslich an die die Zauberin fesselte. Luitgard sah, daß er es küßte, und dann mit Blicken zärtlicher Schwermut zu Römhilden aufsaß, die Worte, welche er dabey an sie richtetet, verstand sie nicht, aber sie glaubte sie errathen zu können. Was Luitgards Empfindungen fast bis zum Unerträglichen erhöhte, war der Vorwurf, den ihr ihr zartes Gewißen machte, sie seyen ungerecht und sträflich. Was für Rechte habe ich, sagte sie zu sich selbst, Erichs Neigung für Römhild mit scheelen³²² Augen anzusehen, oder sie Treulosigkeit zu nennen? Seine Liebe zu ihr ist die ältere, die Abschweifung seines Herzens zu mir war Verbrechen und die Rückkehr zu den Pflichten, die er ihr schuldig ist, Verbesserung eines Fehlers, den ich am ersten hätte rühmen sollen. O wie unbillig³²³, o wie herabgesunken bin ich! o Römhild! verzeihe! die Beleidigung, die ich dir antue, wiegt alles auf, was ich je von dir erlitten habe. – Aber, fuhr sie fort, ists auch dieses wirklich, warum ich auf Erichen zürne? O nein, seine Doppelherzigkeit ists! Möchte er doch Römhilden

³²² scheel: von schielen, Ausdruck feindlicher, missgünstiger, neidischer Stimmung

³²³ unbillig: ungerecht

immer lieben, wenn er nur nicht zugleich seine verrätherischen Absichten auf mich fortsetzen wollte! – Doch auch hierin beurtheile ich ihn vielleicht unrecht. Erich **kann, kann** nicht falsch und doppelherzig seyn, und die ganze Bewerbung des Kaisers für ihn um meine Gunst ist vielleicht nichts, als Wunsch, mich durch ihn zu beglücken, oder Römhilden, mit welcher man vielleicht andere Absichten hat, von ihm loszureißen; Dinge, an welchen er so wenig Antheil haben mag, als ich, die ihm so widerlich sein mögen, als mir. – O tröste dich, Erich! ich will diesen Verdrießlichkeiten bald ein Ende machen, man soll nicht sagen, daß Luitgard die Störerin deines Glücks sey!

Luitgard hatte geweint, als die Versammlung jetzt aus einander ging, und Mathilde und Otto zu ihr trat, welcher wegen der morgenden Reise sich von ihr beurlauben wollte. Er war entzückt über etwas, was seine Base³²⁴ ihm von der muthmaßlichen Gegenliebe derjenigen, die er anbetete, gesagt hatte, seine Augen hatten sie den ganzen Abend bewacht, er hätte die Welt darum gegeben, ihre Einsamkeit stören zu dürfen, aber Mathilde hatte versprochen, daß Luitgard diesen Abend nicht von ihm sollte beunruhigt werden, und sie hielt über³²⁵ die Erfüllung ihrer Zusage: indessen hatte der Kaiser nicht ermangelt, alle Gemüthsbewegungen, die sich auf Luitgards schönem Gesichte zeigten, nach seiner Meinung auszulegen, und sie für sich zu deuten. Unmuth konnte bey so sanften Zügen, wie die ihrigen, leicht für zärtlichen Kummer, und Eifersucht für stilles Nachdenken gelten!

Darf ich so stolz seyn, fragte er das Fräulein, als er jetzt zu ihr trat, zu wähnen, daß diese schönen Augen bloß über die Entfernung eines Freundes weinen, oder liegen noch mißtrauische Zweifel in diesen Thränen?

Luitgard, die ihn nicht ganz verstand, zwang sich zu lächeln, und versicherte auf eine verbindliche Art, wie sie nicht hoffe, daß die Entfernung dessen, der sie seiner Freundschaft würdigte, so lange dauern würde, um Thränen bey der Trennung nöthig zu machen.

Was Otto hierauf antwortete, und was sie erwiederte, war von beyden Seiten so aufrichtig gemeint, als falsch verstanden, und beyde trennten sich getäuschter als jemals.

Nun wird meine junge eigensinnige Freundin doch mit dem zufrieden seyn, der sie liebt? fragte Mathilde Luitgarden, als sie allein waren.

³²⁴ Base: früher für die Schwester der Mutter, bzw. die Frau des Bruders der Mutter, bevor Onkel und Tante aus dem Französischen in den deutschen Sprachgebrauch kamen

³²⁵ halten über: acht haben, hüten, wachen

Der mich liebt? rief das Fräulein, indem sie in Thränen ausbrach. Ist die Geflissenheit³²⁶, mit welcher er eine andere unterhielt, ohne auf mich zu achten, Liebe gegen mich?

Ihr erinnert euch nicht, daß ihr heute ungestört bleiben wolltet, und was diejenige anbelangt, auf welche, wie ich nun fast muthmaßen muß, eure Eifersucht eigentlich geht, so wisset, was ich euch im höchsten Vertrauen entdeckte, daß heute ihr Verbindung mit dem Herzoge von Bayern völlig richtig³²⁷ geworden ist, und daß alles, was ihr von ihr und eurem bestimmten Bräutigam glauben möget, nichts ist, als falscher Wahn, ihr begreifet ja selbst, daß eine solche Verbindung bey dem großen Unterschiede, der unter beyden ist, gar nicht zu gestatten wäre.

Mathilde zielte hierin auf die Prinzessin von Lothringen, deren emsige Unterhaltung mit dem Kaiser, wie sie meinte, Luitgards Eifersucht diesen Abend erregt hatte, und von der sie wußte, daß man sie, ungeachtet der so sehr verschiedenen Jahre und Charaktere, zu Ottos künftiger Gemahlin machte; indessen Luitgard alles auf Römhild deutete, und eine Antwort gab, die völlig ihrem Unmuth angemessen war, und um nichts bat, als daß sie ins künftige nur nicht mehr mit Anträgen von einem Manne gequält werden möchte, der nicht an sie denken könne und dürfe, da eine andere ältere und gegründetere³²⁸ Ansprüche auf seine Wahl habe, und da sie ihm ja von Herzen gern entsage.

Ihr seyd eine kleine liebenswürdige Thörin mit allen euren Zweifeln, die so deutlich von Liebe zeugen, rief Mathilde, die sie umarmte. Die Wiederkunft des Kaisers von Aachen und die meinige von Dornburg soll alle eure Zweifel heben, und ihr sollet auch wider euren Willen glücklich seyn.

Zehentes Kapitel.

Alles vereinigt sich zu Werners Bestem.

Wider meinen Willen glücklich? wiederholte Luitgard, als sie auf ihr Zimmer kam, also Zwang? Zwang, wahrscheinlich auch auf Erichs Seite, und gewaltsame Verdrängung Römhilds? – Gott! was für Auftritte! o wüßte, wüßt‘ ich Mittel, ihnen auszuweichen!

Luitgard warf sich auf ihr Bette, aber sie konnte nicht schlafen. Sie stand auf mit all der Heftigkeit, welche den sanften Seelen im Sturme der Leidenschaft eigen ist, den, dessen Andenken sie so marternd verfolgte,

³²⁶ Geflissenheit: geflissen, *sich fleißen* eifrig bedacht, bemüht sein; angestrengt bemühen

³²⁷ etwas wird richtig: kommt zu Stande oder zum Abschluss

³²⁸ gegründet hier von gründen: mit Gründen versehen, begründet

wenigstens auf symbatische³²⁹ Weise aus denselben zu vertilgen, einige kleine schriftliche Aufsätze von Erichs Hand, und sein Bild besaß sie, und diese sollten dem Feuer geopfert werden, da sie sich selbst geschworen hatte, weder durch Zwang, noch gutwillig an ihm selbst Theil zu haben.

Sie fand im Suchen einen fest verschlossenen, noch uneröffneten Brief von Wernern, den er an sie abgelaßen hatte, als er sich kurz vor Erichs Ankunft zu Quedlinburg aus Ursachen, die der Leser errathen kann, schnell entfernte. Luitgard hatte ihn im Gewühle anderer Gedanken bey Seite gelegt, und ganz vergessen. Jetzt fand sie ihn, und eine seltsame Empfindung nahm Platz in ihrer Seele; Gott! Gott! sagte sie zu sich selbst, indem sie das Blatt in der Hand wog, und mit strömenden Augen gen Himmel sah, dieser Brief, von der Hand des treuen, so hoch um mich verdienten Werners, noch keines Blicks gewürdigt, und diese Zettel von einem leichtsinnigen Erich, dem ich nichts zu danken habe, als Kummer, fast bis zur Zernichtung gelesen? – Verdient die, welche selbst so undankbar ist, wohl Dankbarkeit und Treue?

Werner Brief ward bey diesen Worten von einander gerissen³³⁰, und, mit welcher Rührung! folgendermaßen gelesen:

„Ich kenne Luitgardens treue, freundschaftliche Seele zu gut, um zu glauben, mein schneller Abschied könne ihr gleichgültig seyn, und ich weiß, daß ich ihr Erklärung schuldig bin. Doch kann sie wohl noch zweifelhaft seyn, warum der Freund entflieht, da der Liebhaber erscheint? O Luitgard, ihr mögt von eurem Herzen glauben, was ihr wollt, Erich wird, so bald er auftritt, seine alten Rechte wieder behaupten, selbst die Bewegung, mit welcher ihr heute seinen Namen aus des Kaisers Munde hörtet, muß euch dieses beweisen. Dies war nicht freudiges Entsetzen über das Leben eines Todgegläubten, das auch ich fühlte, das war Liebe! Nicht Römhild, nicht seine Jahrelange Vergessenheit, nicht seine wahrscheinlich kalte Gegenliebe wird euch anstößig seyn, wenig Worte von ihm werden alles entschuldigen, und die Vorbitte seines Freundes, des Kaisers, wird mein Unglück vollenden.“

„Ja Luitgard, mein Unglück! Erich ist mein Freund, aber ich bin zu schwach, ich kann ihn euch nicht mit frohem Herzen gönnen, besonders da ich mir nicht denken kann, daß ihr glücklich mit ihm seyn werdet. Ich bin vollkommen in eurem Falle³³¹; nicht Erich, nicht eure Jahrelange Ver-

³²⁹ symbatisch hier: *sympathetisch* mit geheimnisvoller Fernwirkung ausgestattet, geheimkräftig, geheimwirkend

³³⁰ Briefe wurden gefaltet und gesiegelt; Briefumschläge gibt es erst seit dem 18. Jh.

³³¹ in dem Falle sein: in der Lage sein

gessenheit, nicht eure wahrscheinlich kalte Gegenliebe solltet ihr euch auch heute nach dem Willen eures Vaters bequemen, der euch mir vor Jahren zusagte, können mich von dem Wunsche, euch zu besitzen, abschrecken! von diesem traurigen fruchtlosen Wunsche, der nun auf ewig vernichtet ist!“

„Stellet euch meine traurige Lage an eurem Beispiele vor! Was würdet ihr fühlen, wenn Römhild den Vorzug erhielt! und was fühle ich bey Erichs wahrscheinlichem Glück! – O Luitgard! Trost, Trost einer Freundin brauchte ich wohl, wenn mir nichts Bessers gegönnt ist! Ihr nanntet euch ja oft meine Freundin, meine Schwester, solltet ihr euch im Taumel verneuter Leidenschaft so ganz verlieren, daß ihr gar keinen Gedanken für mich hättet? Solltet ihr nicht durch einen Brief an meine Base Waldburg, durch eine Reise nach Gandersheim³³², oder durch irgend eine Erfindung eures guten Herzens mir in den nächsten Tagen zu verstehen geben, daß ihr nicht ganz allein für Erich lebt; daß ihr auch noch einige Empfindung habt für den unglücklichen Werner?“

Dieses Blatt hätte Werners Schutzgeist wohl in keinem günstigeren Augenblicke vor Luitgardens Augen bringen können, als in den gegenwärtigen. Ihr Herz fühlte eine außerordentliche Erschütterung. Unwille gegen Erich, Dankbarkeit und Mitleid gegen Werner, Wunsch, ihrem Stolz ein Opfer zu bringen, Furcht vor dem Zwange, den sie sich aus Mathildens letzten Worten träumte, und tausend andere Gefühle kamen zusammen, welche durch die Beschämung, daß er bey allen Zweifeln in ihre Freundschaft doch noch immer mehr von derselben hielt, als sie verdiente, unendlich erschwert ward. Es war als könnte sie kein Auge vor sich selbst aufschlagen, daß dieser würdige treue Freund wäunte, sein Absein würde ihr Kummer machen; sie würde auf Mittel sinnen, ihn zu trösten, da – sie alle diese Zeit über kaum einmal an ihn gedacht hatte. – Der Tag brach über diesen Betrachtungen an, und sie entschloß sich, das Versäumte nachzuholen, und an die Nonne von Gandersheim zu schreiben, aber es war, als wenn das Schicksal dem armen Werner den Trost mißgönnte, der ihm wahrscheinlich aus diesem Schreiben erwachsen wäre, denn kaum hatte sie sich gesetzt, als Boten von der Prinzessin Mathilde erschienen, welche eben abgereist war, sie nochmals in ihrem Namen dem Schutz des Himmels zu empfehlen, und ihr die Entwicklung aller Dinge, die ihr Kummer machten, bey der Wiederkunft zuzusichern. Luitgard verstand

³³² Gandersheim: Stift Gandersheim 852 von Sachsenherzog Liudolf, Urgroßvater Ottos I., Stammvater der Liudolfinger, gegründet; westliches Harzvorland

alles, was ihr hierüber gesagt wurde, falsch, wollte ihren Verstand bessern Ueberzeugungen nicht öffnen, und blieb also im Irrtum.

Bald darauf ließ sich Graf Erich melden, Luitgard gerieth in den lebhaftesten Unwillen über seine Kühnheit, und er ward abgewiesen, er hatte Aufträge von Otto, welche wahrscheinlich alles aufgeklärt haben würden, aber Luitgard wollte sie ja nicht hören? O die Unbesonnene! was für eine Zusammenkunft hätte diese werden können, die sie sich selbst muthwillig entzog! der bekümmerte Erich noch in halber Verzweiflung über das, was Mathilde ihm gestern sagte, würde deutlich gesprochen haben, und der Betrogenen würde es auf einmal Tag geworden seyn. – Zoe, welche Erichen unablässig bewachte, weil sie seine Neigung für Luitgarden kannte, und ihn gern zu seinem Vortheil auf Römhilds Seite gelenkt hätte, da diese sich jenes Kleinod, auf welches ihm so viel ankam, allein durch Liebe wollte abdringen lassen, Zoe, sage ich, erfuhr nicht so bald, daß Erich sich bey dem Fräulein habe ansagen lassen, als das Verlangen, ihn dort zu treffen, oder vielmehr alles, was er sagen könnte, zu stören, sie veranlaßte, Römhilden zu einem höchst seltsamen Morgenbesuche bey Luitgarden aufzumahnen.

Sie wollen mir melden, dachte Luitgard bey sich selbst, als sie ihre Namen hörte, daß Römhild nahe Hoffnung hat, Herzogin von Bayern zu werden, und daß sie also mildherzig seyn will, mir Erichen zu überlassen, dieses dachte sie, und – die Damen, die ihr wider Willen vielleicht einiges Licht hätten aufstecken können, wurden abgewiesen.

Den Nachmittag hörte die Prinzessin von Lothringen, daß Marggraf Eccards Tochter alle Besuche unter dem Vorwande von Unpäßlichkeit verbitte, sie liebte das Fräulein mit wahrer Zuneigung, und ließ anfragen, ob es erlaubt sey, ihr in ihrer Einsamkeit Trost zuzusprechen; aber Luitgard wollte, und wollte heute allein seyn, und so konnten weder Kunegunde noch der Herzog von Bayern vorkommen, der nach Aachen ging, und Luitgarden nach Aufträgen an ihren Vater fragen wollte. –

Aber als sich des Abends, da man schon Lichter angezündet hatte, die Nonne von Gandersheim ansagen ließ, da trug man kein Bedenken, sie mit offenen Armen zu empfangen.

O Freundin! tröstender Schutzengel! schrie Luitgard, indem sie von ihrem Schreibtisch aufsprang, wo sie eben ihren Brief geendigt hatte, und sich ihr in die Arme stürzte. Welche wundervolle Fügung! Mit all meinen Gedanken war ich bey euch, und ihr erscheint selbst, als ob Ahndung euch lockte. – Aber was ist euch? – Himmel! ihr wankt! ihr scheint der Ohn-

macht nahe! Sollte irgendein Unglück – Gott! eure schnelle unvermuthete Ankunft sollte mich ja so etwas besorgen³³³ lassen!

Waldburg wurde von der bestürzten Luitgard nach einem Sitz geleitet, und aufrecht gehalten, weil sie wirklich von der übereilten Reise, oder einer heftigen Gemüthsbewegung außer sich zu sein schien. Unzählige angstvolle Fragen mischten sich in Luitgards Hülffleistungen, welche alle unbeantwortet blieben, weil die Nonne von Gandersheim, auch da sie sich jetzt erholte, doch vor Thränen nicht zu reden vermochte.

Werner! war endlich das erste Wort, welches Luitgard aus ihrem Munde vernahm. Und was ist mit ihm? schrie das Fräulein mit dem höchsten Ausdrücke von Entsetzen: meine Gedanken hingen diesen ganzen Tag mit solcher Angst an ihm, daß –

Luitgards Gedanken an Werner? – O ihr Falsche! wie wollt ihr mich dies glauben machen? – Doch ja; vielleicht sagte euch das Gerücht schon, daß ihr ihn getödet habt, und eure Gewissensbisse – –

Ich Wernern getödet? – Werner tod?

Noch nicht, wie ich zu Gott hoffe, aber dies wird euch wahrlich³³⁴ sehr gleichgültig seyn, euch, die ihr die Schwüre eurer Kindheit so leichtsinnig vergessen, den Willen eures Vaters, der euch schon in eurem dreyzehnten Jahre Wernern zusagte, geringe achten, und euch durch Fürstenwort und Vorbitte bereden lassen konntet, Herz und Hand an einen Leichtsinnigen, einen Unbekannten, einen Erich wegzuzerfen.

Gott! wie ist das so schnell kund geworden?

Also wahr ists doch?

Wahr, nur allzu wahr, daß solche Forderungen an mich geschahen, aber noch nichts ist geschlossen, und wollt ihr die heiligste Versicherung, daß es nie geschehen soll? –

Was werden die Versicherungen dem Sterbenden nützen? –

Aber Himmell! was ist mit dem edlen Werner vorgegangen? –

Das frage ich euch. – Als er sich vor einigen Wochen vom Hofe entfernte, habe ich ihn nur auf Augenblicke gesehen. Er hatte das Ansehen eines äußerst bestürzten und bekümmerten Menschen, aber ich hörte von ihm nichts, als die Bitte, wenn ich mündliche oder schriftliche Nachricht von euch erhielt, ihm dieselbe eilig zuzuschicken, weil solcher Trost ihm nöthig sei. – Ich habe all diese lange Zeit über nichts von euch erfahren, wie ihr selbst am besten wißt, und von ihm erhielt ich endlich die Botschaft, wie er sich dem Tode nahe fühle, und mich bitte, zu kommen, sei-

³³³ besorgen hier: Sorge, Angst um etwas haben

³³⁴ wahrlich: allerdings, freilich

nen letzten Seufzer aufzufassen. Ich flog nach Walbeck, er war sehr schwach, klagte wenig, und nannte nur unaufhörlich euren und Erichs Namen. Einer seiner Vertrauten sagte mir, daß langsamer Gram um euch, und die endliche Überzeugung, gänzlich von euch vergessen zu seyn, ihn in diesen Zustand gestürzt habe, diesem folgte eine genauere Erzählung der letzten quedinburgischen Händel, welche Muthmaßungen erzeugen, die das Gerücht in unsern Gegenden nur gar zu sehr bekräftigt.

Welches Gerücht, ich bitte euch um Gotteswillen, Waldburg, welches?

Erichs Verbindung mit Marggraf Eckhards Tochter. –

Wollt ihr einen Eid, Fräulein, daß das Gerücht, in so fern meine Einwilligung hiezu gehört, lügt?

Auch daß es immer lügen wird?

Auch diesen!

Auch daß Luitgard zu ihren Pflichten zurück kehren, daß sie Wernern das werden will, was sie längst geschworen hat, keinem andern als ihm anzuhören?

Könnte Werner in seiner gegenwärtigen Lage an eine solche Forderung denken?

Nein, er schickte mich bloß ab, ihm noch in seinen letzten Stunden euren Segen, eure Verzeihung – ihr wißt, er hat euch nie beleidigt, und irgend ein Zeichen eures Andenkens zu erbitten, und welches könnte ihm lieber seyn, als die Versicherung, daß er als euer Verlobter euer Gemahl sterben soll?

Fräulein! die Einwilligung meines Vaters –

Marggraf Eccards? Der euch ihm schon in eurer ersten Jugend bestimmte? – Welche Ausflüchte! – Eilet, Luitgard, die Stunden sind kostbar!

O Waldburg, mir ist sehr angst! Sagt, wie kann ich euch befriedigen, ohne –

Ohne was? Kennt man an den Gränzen des Lebens noch einige irdische Bedenklichkeit? – Was geschehen soll, geschehe bald! denn schnell wird es zu spät seyn, und Werner nimmt mit ins Grab euer und Eccards unerfülltes Gelübde, das euch ewig fressendes Feuer im Herzen sein wird!

Luitgard schwankte an den Schreibtisch, und schrieb in halber Bewußtlosigkeit Worte, die ihr Waldburg mehr als zur Hälfte in die Feder sagen mußte. Sie sind nicht bis auf unsere Zeiten gekommen, aber uns ist wahrscheinlich, daß sie, eben weil die Nonne von Gandersheim hier die Hand im Spiele hatte, mehr Bindendes enthielten, als Luitgard bey all ihrem Mitleide, bey all ihrer aufgeregten Neigung, bey all ihrer Angst für Werner ihnen vielleicht zu geben willens war.

Waldburg war in einem Affekt³³⁵, der sich nicht beschreiben läßt, sie dankte der nachgebenden Luitgard mit schwärmerischen Feuer. Schwärmerisch war ja alles an ihr, von dem an, was sie ehemals ins Kloster trieb, bis auf jede ihrer alltäglichen Handlungen, von ihrer Neigung für Wernern, ihrer sorgsamten Verwendung³³⁶ für ihn, bis auf den gegenwärtigen seltsamen Schritt.

Alles hatte bey Waldburg Eile, sagten wir in einem der vorher gehenden Blätter, und daß sie bey Vollziehung des gegenwärtigen so wohl geglückten Anschlags, wo wirklich auf Minuten etwas anzukommen schien, nicht gesäumt haben wird, das brauchen wir kaum erst zu erwähnen. Waldburg war verschwunden, Luitgard sah sich allein, und wußte kaum, ob der Vorgang der letzten halben Stunde Wahrheit oder Traum gewesen sei. Sie versenkte sich in einen Abgrund von Gedanken, die zu seltsam aufeinander folgten, um von ihr geordnet, oder von uns wieder erzählt zu werden. Werner war in allen die hervor stechende Figur. Luitgard, durch anderwärts gefundene Treulosigkeit schon vorher an ihn gleichsam allein verwiesen, durch seinen Brief erweicht, durch ihren eigenen Undank beschämt, einen ganzen Tag lang bloß mit dem Bestreben, ihm Trost zu geben, beschäftigt, und nun auf einmal durch eine Freundin, die sie anbetete, die sie in ihm beleidigt hatte, von seiner Todesgefahr benachrichtigt, von ihr überführt, daß sie, sie selbst die Ursache seines frühen Dahinwelkens seye, was konnte sie denken, wünschen und hoffen, als ihn und seine Rettung! – Das halb und halb abgedrungene Versprechen, sein zu seyn, wenn er lebte, beunruhigte sie nicht, Waldburgs Erinnerungen an gethane Gelübde, der Wille ihres Vaters, den man ihr einredete, und das Gefühl der Pflichten, die sie demjenigen hatte, der von je her so viel für sie tat und litt, verhinderten jede Reue. Es war ihr lieb, sich unwiderruflich gefesselt zu wissen, damit sie Erichen, den sie sich zu hassen zwang, dessenwegen sie sich verfolgt glaubte, desto mehr entgegen zu setzen hätte, und da sich zu dem allen noch die heißeste Sehnsucht gesellte zu wissen, ob ihre Erklärung das arme Todesopfer noch lebendig finden, und es dem Grabe entreißen würde, so lösten sich am Ende all ihre Gefühle in inbrünstige Gebeten für Werners Leben auf.

Ihre Frauen fanden sie, als sie kamen, sie zu Bette zu bringen, bey ausgegangenen Kerzen, deren Schimmer sie nicht vermißt hatte, noch auf ihren Knien liegen, und in einem Zustande, welcher sie glauben machte, ihre Gebieterin sey krank. Luitgard verbot alles, was dieser Wahn nöthig zu

³³⁵ Affekt: heftige Gemütsbewegung

³³⁶ Verwendung hier: Bemühung; sich verwenden: sich bemühen, sich einsetzen

machen schien, sie sagte, ihr sey nichts nöthiger als die Einsamkeit, und verbannte die lästigen Helferinnen mit ungewohnter Strenge von sich, in ihre entlegenen Zimmer, ein Umstand, der ihr bey den Begebenheiten, welche nun unmittelbar folgen, nicht eben zum Vortheil gereichte, und dem Zorn³³⁷, den Römhilden und andern Lästerinnen ihrer Zeit Stoff zu machen, der Wahrheit ziemlich ähnliche Sagen gab.

Eilftes Kapitel.

Noch mehrere dienstfertige Helfer mischen sich ein.

So sehr Luitgard auch von ihren Frauen gebeten worden war, so dachte sie doch nicht daran, sich zur Ruhe zu begeben, sie wußte, sie würde sie auf ihrem Lager nicht finden, auch fühlte sie, daß sie sich in einer Lage befand, welche Nachdenken und weise Maaßregeln zu künftigem Verhalten forderte.

Sie war einige Zeit lang unruhig auf und abgegangen, hatte den Versuch gemacht, zu lesen, ohne dem, was sie las, eine Verstand³³⁸ abgewinnen zu können, und am Ende die Feder ergriffen, welche sie besser beschäftigte, weil sie sie brauchte, sich einen Entwurf von ihrer gegenwärtigen Verfassung und dem verschiedenen Betragen zu machen, daß ihr in diesem oder jenem Fall nöthig seyn würde: ein kleiner Kunstgriff verwirrte Gedanken zu ordnen, der zwar, wie der Leser sieht, schon alt, aber darum nicht weniger auch noch in unsern Tagen zu brauchen ist.

Luitgard vertiefte sich so in ihrer Arbeit, daß sie kaum hörte oder sahe, was um sie vorging, und nur ein einigmal auffuhr, weil ein ungewöhnlicher Schall im Nebenzimmer, dessen Fenster auf den Wall gingen, sie aufmerksam machten; sie ergriff eine Kerze, um nachzusehen, aber, wie bey gehäuften Gedanken, da man oft den Vorsatz des gegenwärtigen Augenblicks über neu herbey strömende Ideen vergißt, leicht geschehen kann, sie setzte sich wieder hin, und fing von neuem an zu schreiben und zu denken.

Jetzt dünkte es sie zum zweytenmale, als ob sich etwas, und zwar ganz nahe bey ihr regte; sie schlug die Augen auf, und gegen ihr über stand ein völlig gerüsteter Mann mit in einander geschlagenen Armen, welcher sie seiner Stellung nach schon geraume Zeit beobachtet zu haben schien.

Luitgard sank voll Entsetzen auf ihren Stuhl zurück, von welchem sie bey seinem ersten Anblicke plötzlich aufgefahren war. Sie schien schreien

³³⁷ Zorn hier: der meist übermächtige Antrieb zum unüberlegten, heftigen Reden und Handeln; Zornsache: Streitsache

³³⁸ Verstand: die Vernehmung, Sinn, Verständnis

zu wollen; aber das Schrecken fesselte ihre Zunge. – Gott! wer seydt ihr, und was verlangt ihr von mir? war das einige, was sie mit schwacher Stimme vorbringen konnte.

Was ich will? – Vollendet nur erst euren Brief, und dann sollet ihr es erfahren. – Und wer ich bin? – Sollten euch meine Züge so unbekannt seyn?

Luitgard faßte ihn fester ins Gesicht³³⁹, und die Vorstellung, daß sie ihn oft bey den Grafen von Nordheim gesehen hatte, die sich ihr jetzt auf einmal aufdrang, würde ihren Mund zum zweyten Male zu einem Geschreie geöffnet haben, wenn ihr nicht besser, als irgend jemand, bewußt gewesen wäre, daß alle Hülfe zu weit entfernt war, als daß Schreyen ihr etwas hätte nützen sollen.

Die ruhige Geberde des Reisigen³⁴⁰ verwandelte sich bey der bloßen Muthmaßung, die er hatte, sie könne laut werden, in eine drohende. Hütet euch, rief er, irgend etwas zu thun, das mich meine Nachsicht könnte gereuen lassen. Vollendet eure Schrift, und dann entschließet euch, mir zu folgen!

Zu folgen? schrie Luitgard mit gerungenen Händen; zu den Grafen von Nordheim, euren Gebietern? O Erbarmen! Erbarmen!

Gott sey Dank, daß ich keinem so bösen Herrn mehr diene! Beruhigt euch; ich bringe euch an einen Ort, da euch wohl sein wird, wenn ihr euer Bestes kennt.

Und an welchen?

Nicht gar weit, Fräulein! und zu guten Bekannten.

Und was fordert man von mir?

Vollziehung eines guten Werks.

Wird man zu guten Werken durch Entführung gezwungen?

Gezwungen? nein! ich denke, ihr sollt mir willig folgen. Ist meine Art, euch zu behandeln, Zwang? – Bedenkt meine Behutsamkeit, euch nicht zu schrecken, die Nachsicht, mit welcher ich eure Emsigkeit³⁴¹ schonte, da wir doch wirklich die Minuten wahrzunehmen haben, und da ich endlich Gewalt brauchen muß, wenn ihr nicht – –

Luitgard zitterte, sich von den Armen dieses fürchterlichen Menschen, die er nach ihr ausstreckte, umfassen zu lassen, versprach Folgsamkeit, ließ ihn geschwinde einige Artikel beschwören, die in jenen Zeiten vor Entführung allemal richtig gemacht werden mußten, löschte heimlich weinend die Lichter aus, um Unglück zu verhüten, und folgte dann ihrem Führer in das

³³⁹ ins Gesicht fassen: ins Auge fassen, scharf und genau anblicken

³⁴⁰ Reisige: Bewaffnete zu Pferde, Reise im Sinne von Kriegszug

³⁴¹ Emsigkeit: anhaltende Tätigkeit

nächste Zimmer, wohin ihnen der Mond leuchtete, und wo sie voran, er hinten nach durch die Fenster, die wegen der heftigen Sommerhitze offen standen, auf einer bequemen Strickleiter hinab gleitete. Die Erhöhung war klein, unten warteten mehrer Reisige, die das Fräulein in Empfang nahmen, ihr um besserer Vorsicht willen den Mund ein wenig verstopften, und sie dann auf schnellen Rossen davon führten, so daß der aufgehende Morgen die Spur ihrer Flucht nicht entdeckte.

Das Fräulein weinte und ängstigte sich sehr, denn noch konnte sie den Gedanken an die Grafen von Nordheim nicht bemeistern, bis ihr Führer den Namen seines Herrn und den seinigen nannte, und sie dadurch in neues Erstaunen setzte. Himmel! schrie sie, daß Albin Werners Diener war, das hatte ich wohl gehört, ob mir gleich eure Gestalt euren Namen nicht gleich ins Gedächtniß brachte; aber das wußte ich nicht, daß Werner mit dem Diener der Grafen von Nordheim auch ihre bösen Sitten an sich genommen habe! Himmel! Werner ein Jungfernräuber? Er der Entführer Luitgards!

Gemach³⁴², Fräulein, erwiderte Albin lachend, ihr thut meinem Herrn in einer Sache zuviel, die ich ganz allein auf mich nehme; der redliche Held, der jetzt gefährlich krank darnieder liegt, denkt wohl schwerlich in diesem Augenblicke daran, Damen zu entführen; aber seinen Getreuen gebührt für ihn zu handeln, und ihm die Arznei an sein Lager zu bringen, welche allein ihn vom Tode retten kann! Er hat eine Baase, die sich vermessen hat, ihm Trost zu bringen, und ich freue mich, daß ich ihm noch mehr bringe, als Trost, Hülfe und die Helferin selbst! – Stille, Fräulein! Laßt das Weinen! Graf Werner, sagt man, soll euch lieb, soll eurem Herzen nahe, soll euch von eurem Vater längst zum Gemahl bestimmt seyn; was habt ihr hier für Ursache zu Angst und Kummer?

Aber Luitgard weinte fort, zwar wohl schwerlich lauter Angst und Kummerthränen, die Gewißheit nicht zu den Grafen von Nordheim gebracht zu werden, war ja wohl schon allein einer Freudenthräne wert: im übrigen geben wir ihr hierin Recht, daß in einem Falle wo sie wohl schwerlich gleich mit ihren eigenen Gefühlen einig werden konnte, Weinen das beste und anständigste³⁴³ war, was sie tun konnte.

Luitgard langte zu Walbeck an, allerdings weniger beängstigt, als sie gewesen seyn würde, wenn sie gewußt hätte, daß sie nach Pölda gebracht würde, und nun die lästigen Verfolgungen Siegfrieds und Bennos, oder die Schrecken des goldenen Thurms zu gewarten hätte. Der Gedanke, Wer-

³⁴² gemach: ruhig, geduldig; vgl. gemächlich

³⁴³ anständig: geziemend

nern zu sehen, für welchen ihr Herz gegenwärtig wirklich viel empfand, und für dessen Eigenthum sie sich nach ihrem eigenhändigen Versprechen, und dem ihr so oft wiederholten Willen ihres Vater halten mußte, konnte so viel Beunruhigendes nicht für sie haben. Nur dieses, daß sie durch die Entführung ihm nach gebracht würde, das beleidigte ein wenig ihre Delicatesse³⁴⁴, und sie hätte wohl wünschen mögen, daß die Sache andere und schicklichere Wege gegangen wäre. Der Umstand, daß Werner von der ganzen Sache nichts wisse, und daß sie, unbekannt mit dem Orte, wohin man sie führe, wirklich mit aufrichtigem Widerstande gefolgt war, das beruhigte sie indessen ein wenig, und mußte sie, wie sie meynte, in der Folge auch bey andern vor aller üblen Nachrede sichern.

Die Nonne von Gandersheim, die, wie alle Klosterfrauen der damaligen Zeit, mehrerer Freiheit genoss, als der Schleyer in spätern Jahrhunderten verstattete, war einige Stunden vor Luitgard und ihren Begleitern zu Walbeck angelangt, und hatte Wernern mit der schriftlichen Erklärung des Fräuleins bekannt gemacht, ohne ihren Endzweck ganz zu erreichen. Der Kranke war zu schwach, um sein Glück ganz zu glauben, oder, da ers zu glauben anfang, ganz schmecken zu können. Ueberzeugung durch die Augen war hier nötig, wie Albin weislich voraus gesehen hatte. – Waldburg erstaunte, als man ihr die Nachricht von Luitgards Anwesenheit insgeheim an Werners Bette brachte. Sie glaubte, sie sey freywillig gekommen, und flog, ihr für ihre überfließende Güte zu danken. – Sie ward sehr kaltsinnig³⁴⁵ empfangen; denn Luitgard hegte einen Gedanken, der vielleicht auch einigen unserer Leser beiwohnen³⁴⁶ möchte; sie glaubte Werners Base mit ihrem Entführer einverstanden, und beyde zu einem gemeinschaftlichen Zwecke vereinigt. Sie hatte Ursach zu zürnen, so lange sie dieses für wahr hielt; ein Frauenzimmer, welches zu zweydeutigen Anschlägen auf eine ihres Geschlechts die Hand bietet, eine Nonne, welche Plane zum Fräuleinraub schmieden hilft, welch ein widriger herzempörender Gegenstand! – Nein, wir fürchten nicht, daß unsere Leser hartnäckig auf ihrem Wahne beharren, wir hoffen vielmehr, daß sie uns auf unser Wort glauben werden, daß die Nonne hier ganz unschuldig war, und mit der lebhaftesten Bestürzung da stand, als ihr Luitgard die Art kund that, wie sie zu diesem seltsamen Krankenbesuch genötigt ward.

Eben diese so natürliche, so unverstellte Bestürzung machte ihren Frieden bey ihrer beleidigten Freundin. Man söhnte sich aus, und ging über das

³⁴⁴ Delicatesse: Zartgefühl, Taktgefühl, Rücksicht, Empfindlichkeit

³⁴⁵ kaltsinnig: teilnahmslos, kalt

³⁴⁶ beiwohnen: gegenwärtig, präsent sein

weitere zu Rate, worin man nicht so leicht einig werden konnte. Luitgard bestand auf schleunige Rückkehr nach Quedlinburg, und Waldburg behauptete das Gegentheil. Zu gewissenhaft, zu Ausführung jenes gewagten Streichs nur im mindesten die Hand geboten zu haben, hielt sie es doch nicht für Unrecht, da er nun einmal geschehen war, den möglichsten Vortheil daraus zu ziehen. Könntet ihr es über euer Herz bringen, Walbeck zu verlassen, ohne den sterbenden Werner gesehen, und ihm Trost gebracht zu haben? – rief sie. Und wenn ihr ihn sehet und euch überzeugt, was euer Anblick zu seiner Genesung vermag, könntet ihr dann euer Werk halb ausgeführt liegen lassen, und an einen Ort zurück kehren, wo ihr zu Schritten gezwungen werden möchtet, denen euch vielleicht die Vorsicht durch diesen seltsamen unvorhergesehenen Zufall entnehmen wollte? Oder habt ihr euer neulich schriftlich wiederholtes Versprechen an Wernern, sein und keines Andern zu seyn, vergessen? oder erinnert ihr euch nicht mehr, daß die Zustimmung eures Vaters dasselbe heiligt und unverletzlich macht? – So redete Waldburg einen ganzen Tag lang mit der nachgebenden Luitgard, auch versäumte sie nicht, Wernern indessen auf das Glück, das ihm nächstens bevorstand, auf den Anblick seiner Geliebten vorzubereiten.

Der Gedanke, das angebetete Fräulein wieder zu sehen, wie Waldburg und Albin, um seiner zu schonen, ihn beredeten, mit ihrem guten Willen zu sehen, schien seine fliehende Seele aufzuhalten. Seine Augen bekamen einen neuen Glanz; er athmete tiefer aus der beklommenen Brust herauf, und wagte es noch einmal, in eine Welt zurück zu schauen, von welcher er sich, da er sich so nahe an den Pforten der Ewigkeit glaubte, schon ganz zurückgezogen hatte.

Zwölftes Kapitel. Gern und ungern.

Wer kann die Zusammenkunft schildern, die Waldburgs behutsamen Vorbereitungen folgte? Werners und Luitgards Erschütterung war bey derselben fast gleich; was bey ihm die Liebe verursachte, das tat bey ihr das innigste Mitleid. Einen schönen Jüngling zu sehen, der durch Leidenschaft für sie und ihren Undank zum bleichen abgezehrten Gerippe gemacht worden war, der um ihretwillen starb, welch ein Anblick für das gefühlvolle Mädchen! Es ist wahr, Erichs Bild drängte sich beym ersten Gedanken, den sie hatte, Wernern auf jede Art, die er wünschen möchte, dem Tode zu entreißen, schnell in ihre Seele; aber es brachte ganz widrige Wirkungen hervor, der Unwille gegen ihn begünstigte die keimende Neigung für den

jungen Grafen von Bernburg, und der Entschluß, jenem zu entsagen, und in Zukunft keinem andern, als diesem, anzugehören, ward fest.

Ihr Wunsch, Walbeck zu verlassen, und nach Quedlinburg wieder zurück zu kehren, war unveränderlich, aber **gleich** ihn auszuführen, Wernern nicht wenigstens einen Tag zu gönnen, um ihn zu überzeugen, daß es ihr mit seinem Glück vorher Ernst sey, dies würde grausam gewesen seyn, und Waldburgs Bitten hätten es nimmer zugelassen. Werners Gesundheit wuchs durch Luitgards Milde; aus einem Tage wurden zween, am dritten bat sie erst um Urlaub, welchen ihr frommer bescheidener Liebhaber, dem es nicht in den Sinn kam, die ganze Sache für etwas anders, als einen freundschaftlichen Besuch, zu halten, ihr zu versagen kein Recht fühlte, ob gleich seine Sehnsucht, und Waldburgs Bitten das Gegentheil wollten.

Luitgard blieb unerbittlich, und bestand auf augenblickliche Abreise, weil die Möglichkeit übler Nachrede sie wirklich zu beängstigen begunnte; aber wie erstaunte sie, als sie fand, dass, nachdem der Graf von Bernburg und seine Base zum Schweigen gebracht waren, hier noch ein Dritter zu gewinnen war. —

Albin, der sich so hoch in der Gunst seines neuen Herrn geschwungen hatte, er, welchen Tapferkeit und Mut zu den gefährlichsten Unternehmungen über alle Knappen des Grafen von Bernburg erhob, und ihn mit einem für seinen zweydeutigen Charakter fast zu großen Ansehen bekleidete, dieser Albin, an den man bey den Anstalten zur Rückreise nach Quedlinburg gar nicht dachte, war derjenige, der sich ihr jetzt mit Hartnäckigkeit widersetzte. Er hatte zu Walbeck alle Gewalt, er unterwarf sich keinem Ausspruch, als dem Ausspruch seines Herrn, und wußte auch wider diesen Ausflüchte, da Werner durch seine Krankheit in einen Stand gesetzt war, welcher wirklich nöthig machte, daß andere für ihn dachten und verordneten.

Luitgard erstaunte über die Kühnheit dieses Menschen, welcher kaltblütig die Pferde von ihrem bereit stehenden Wagen wieder abspannen, und in den Stall zurückführen ließ, und sie mit unglaublicher Demuth bat, nicht daran zu denken, daß sie Walbeck anders, denn als Gräfin von Bernburg, verlassen könnte.

Luitgard drohte mit seinem Herrn, und schalt ihn einen Nachahmer der nordheimischen Gewaltthaten. Ich muß es eurer Menschlichkeit überlassen, antwortete er mit Achselzucken, ob Ihr euch überwinden könnte, dem kranken Grafen Dinge vorzubringen, welche sein Ende schnell herbey führen müssen. Die Hoffnung eures Besitzes, die Vorstellung, nicht Zwang, sondern guter Wille habe euch an sein Krankenlager gebracht, war es, was ihn rettete, erfährt er das Gegentheil des letztern, so wird er auch

an dem ersten zweifeln, und was daraus erfolgen könnte, das überlasse ich eurem eigenen Nachdenken. Wernern den Todesstreich zu geben, wird euch zwar vielleicht so viel nicht kosten, als man aus eurer bisherigen Milde glauben sollte. Über dieses muß ich euch sagen, daß wenn mein Herr auch heute alles erführe, und meinen wohl überlegten Maaßregeln widerspräche, ich mich dennoch erkühnen würde, ihm wider seinen Willen zu dienen. Er ist lang genug nach seiner eigenen bescheidenen Weise elend gewesen, ich will nun doch einmal versuchen, ihn auf die ungestüme Art der Grafen von Nordheim glücklich zu machen, die ihr mir vorwerft, ohne daß ich sagen könnte, daß es mich sonderlich kränke. Ich versichere euch, gestrenges Fräulein, daß es der Tugend auf dieser leidigen³⁴⁷ Welt nicht so trübselig gehen würde, wenn sie sich zu Zeiten der Ränke des Lasters bediente, oder wenn sich allemal treue Diener fänden, welche, wie ich, Schuld und Strafe eines solchen Entschlusses auf sich nähmen, und ihrem Herrn den Vortheil davon überliessen.

Luitgard hatte alle diese Zeit über vor Kummer und Unwillen geweint, indes Albin vor ihr stand, und alle diese Dinge mit soviel Unterwürfigkeit und Demuth vorbrachte, daß man ihn schwerlich für den Tyrannen von Walbeck gehalten haben würde.

Das Fräulein appellirte, da sie von Wernern keine Hülfe erwarten konnte, an Waldburg, aber diese war in ihren Verhandlungen so unglücklich als sie selbst, und alles blieb, wie es war.

Noch am nehmlichen Tage wurde dem Grafen durch die Aerzte, welche so, wie hier jedermann, auf Albins Seite waren, vorgeschlagen, sich aus seinem bisherigen Zimmern in das ruhige Hintergebäude des Schlosses bringen zu lassen, und den Damen wurde unter dem Vorwande, ihm nahe zu seyn, ein angrenzender Flügel, welcher die Aussicht auf die geräumigen innern Höfe hatte, eingegeben³⁴⁸. So wohl Waldburg als Luitgard mußte hierunter etwas Besonders argwohnen, da Albin sich ihnen mehr, als verdächtig, gemacht hatte, aber auf die wahre Ursache dieser allerdings bedeutenden Dinge kamen sie nicht, jede hatte ihre besonderen Muthmassungen, die auf Luitgardens Seite ängstlich genug waren, und sie kamen nur darin überein, daß Albin ein Tyrann sey, und das einige Mittel, sich seiner Gewalt zu entreißen, darin bestehe, daß man Werners Genesung zu befördern suche, weil er, wenn er wieder selbst für sich denken und handeln könnte, allein im Stande wär, seinen kühnen Diener in seine Schranken zurück zu weisen, und das von ihm gestiftete Unheil wieder gut zu machen.

³⁴⁷ leidig: elend; widerwärtig, beschwerlich, böse

³⁴⁸ eingeben: einräumen

Des nächsten Tages vernahmen die beyden Freundinnen einen seltsamen Aufruhr in dem Vordertheil des Schlosses, wovon sie aber, weil er von ihrem Wohnorte durch weitläufige Plätze abgesondert war, nur den entferntesten Nachhall hörten. Waldburg erbot sich auf Kundschaft auszugehen, aber die äußersten Ausgänge waren verschlossen, und sie brachte nichts mit zurück, als die Nachricht, wie sie glaubte, Streitgetümmel gehört zu haben. Die Ärzte und Diener des Grafen wurden vertraulich befragt, aber sie gestanden, daß sie hier so wohl Gefangene wären, als die Damen. Luitgard bestand darauf, daß die Sache, die ihr so unnennbare Angst zu machen begunnte, Werner entdeckt, und er zur Handhabung der Gerechtigkeit aufgefordert werden müßte, aber Waldburg warf sich ihr zu Füßen, und fragte, ob sie durch Offenbarung einer Sache, welche den höchsten Grad von Unwillen, Schrecken, Kummer und Besorgnisse zu erregen fähig war, ihren Liebling ins Grab stürzen wollte. Auch war Werner wirklich diesen Tag schlechter, als bisher, und lag in fast ununterbrochenem Schlummer.

Gegend Abend wurden die Damen einig, auf eine hohe Warte zu steigen, nach welcher man aus dem Theil des Schlosses, den sie jetzt bewohnten, kommen konnte, und die, wie sich aus ihrer Höhe beurtheilen ließ, über die vordern Mauern weit hinweg sah, und die ganze umliegende Gegend beherrschte. – Sie sahen, aber der Anblick, der sich ihnen zeigte, war nicht eben im Stande, ihre Unruhe zu mäßigen.

Nach allen Umständen zu urtheilen, mußte hier heute ein Angriff auf das Schloß gethan, und glücklich abgeschlagen worden seyn. Luitgard erkannte die kaiserlichen Fähnlein, und die Paniere der Stadt Quedlinburg, und die verschiedener ihr bekannter Fürsten; auch Graf Erichs hellgrüne Fahne, die sich vor den andern allen auszeichnete, weil sie wegen seiner unbekanntn Herkunft mit keinem Wappenzeichen geziert war, erkannte sie. Sie sah, wie sich die zerstreuten Häuflein so gut sammelten, als sie konnten, und hörte, wie die Thurmwächter von den vordern weit abgelegenen Zinnen jenen festlichen Ton trommeteten³⁴⁹, mit welchem in jenen Zeiten eine Vestung den Feinden, die sich an den Mauern den Kopf zerschellt hatten, und denen, die noch mit der Flucht davon kamen, hintennach zu jubilieren pfl egte.

Ach sagte Luitgard, indem sie ihrer Freundin fast ohnmächtig in die Arme sank, man hat mich retten wollen, und die verderbliche Klugheit Albins hat alles zernichtet!

³⁴⁹ trommen: *Trommete* Trompete

Retten, Fräulein? braucht Luitgard Rettung aus den Armen ihres Verlobten?

Ach nein, Waldburg! ich wollte ihm gern alles halten, was ich versprochen habe, trüge nur die ganze Sache nicht das Gepräg der Unrechtmäßigkeit und Gewaltthat. O was wollte ich darum geben, daß nur die Aebtißin von Quedlinburg die ganze Lage der Sache wüßte, an ihrer Achtung ist mir zu viel gelegen, als daß ich nicht bey ihr entschuldigt zu seyn wünschte, wer weiß, welchen bösen Nachreden mich diese fatale Geschichte aussetzt!

Dreyzehntes Kapitel. **Böse Nachrede und Rechtfertigung.**

Waldburg wurde durch das unablässige Klagen und Weinen ihrer schönen Freundin bewogen, einen entscheidenden Schritt zu ihrer Beruhigung zu tun. Als am Abende Albin kam, um, wie er gewohnt war, seinen Gefangenen seine Unterthänigkeit zu bezeugen, und zu forschen, ob man von dem heutigen Vorgange hier irgend etwas muthmaßte, so trat Waldburg mit der Forderung hervor, sie nach Gandersheim zurück bringen zu lassen, weil die Zeit ihrer Dispensation³⁵⁰ morgen zu Ende sei. Albin zweifelte, und sah sie bedenklich an, und die unwillige Luitgard hatte eine ihrer gewohnten Anspielungen auf den nordheimischen Kerkermeister auf der Zunge, aber die verständigere Waldburg, welche hier jede Einmischung von ihr für zweckwidrig hielt, brachte sie mit einem Blicke zum Schweigen, und brachte durch ihre schlaue Überredungskunst die Sache, die sie wünschte, um, wenn sie wieder frey wär, Luitgarden bey der Prinzessin Mathilde dienen zu können, bald so gut zur Richtigkeit, daß Albin ihr nichts entgegen setzen konnte.

Es ist gut, sagte er, mein Herr willigt ein – (eine Floskel, deren er sich überall zu Bedeckung seiner Eigenmächtigkeit zu bedienen pflegte,) – auch läßt sich gar nicht besorgen, daß Fräulein Waldburg durch ihre Entfernung irgend etwas suchen sollte, das Graf Wernern, dessen Leben ihr ja so theuer ist, als mir, Gefahr bringen könnte.

Euch, theure Luitgard, setzte Waldburg hinzu, um die heimliche Verabredung desto besser zu bedecken, bitte ich, meinen Kranken indessen nicht zu verlassen, und meine Pflege mit der eurigen zu ersetzen.

Ich kann ihn ja nicht verlassen, wenn ich gleich wollte! erwiderte Luitgard, und ich sehe eure Entfernung ungern, weil sie mir eure Gesellschaft, den einzigen Trost in meiner Einkerkung, raubt.

³⁵⁰ Dispensation: die Erlassung einer Verbindlichkeit

Der Unwille, mit welchem Luitgard diese Worte sprach, machte, daß Albin die Nonne mit doppelter Sicherheit entließ, und dadurch seinem Plane eine schnellere Zernichtung brachte, als er glauben konnte, und als wahrscheinlich selbst Waldburg gern sah.

Zu Quedlinburg hatte Luitgards Entführung gewaltiges Aufsehen gemacht. Sie war jedermann ein Wunder, und es trafen hier eine Menge Umstände zusammen, welche fast den Wahn hätte erregen sollen, sie sey weniger Entführung, als gutwillige Flucht gewesen. – Die Aebtissin, welcher man das Ganze augenblicklich nach Dornburg³⁵¹ berichtete, war eben nicht geneigt, zu der nehmlichen Meinung, die Kunegundens übersandter, ihr von Römhild eingegebener Bericht so sehr begünstigte. Römhild war froh, dem Charakter derjenigen einen Flecken anhängen zu können, welche dadurch ihren Unwillen, und ihren Neid von neuem gereizt hatte, daß Graf Erich, sobald sich das Gerücht von dem unerklärlichen Abentheuer ausbreitete, ohne Abschied von ihr, Quedlinburg verlassen hatte, um nachzuforschen, wer sich dem Raube seines angebeteten Fräuleins habe zu Schulden kommen lassen.

Wer Luitgards Geschichte kannte, rieth am ersten auf die Grafen von Nordheim; und man erstaunte um so viel mehr, da es bald darauf gewiß ward, der stille, sanfte und bescheidene Werner von Bernburg, der seine Leidenschaft für die Geraubte allemal in siebenfachen Schleyer hüllte, enthalte³⁵² sie auf seinem Schlosse zu Walbeck.

Mathilde hatte in dem Schrecken über die böse Zeitung³⁵³ aus Quedlinburg die Versammlung zu Dornburg schleunig verlassen, und alle gegenwärtigen³⁵⁴ Fürsten ermahnt, ihre Macht zusammen zu setzen, um dem kühnen Bernburger die Braut ihres Kaisers wieder zu entreißen. Noch waren jene nur allzu geheim gehaltenen Absichten, die man mit Luitgarden hatte, nicht so laut geworden, als heute; die Stände³⁵⁵ billigten sie; sie wünschten innig, den Beherrscher des deutschen Reiches vermählt zu sehen, Marggraf Eccards Tochter war schon wegen ihres Vaters überall beliebt, und der Gedanke an eine solche Verbindung machte, daß alle Fürsten Mathilden vereint zuschwuren, Leib und Leben daran zu wagen, um das Fräulein wieder in die Arme ihres erhabenen Bräutigams zu liefern.

³⁵¹ Dornburg: im 9. Jh. karolingische Reichsburg, im 10. Jh. unter den Ottonen zahlreiche Besuche der Könige, geräumige Pfalz, heute Stadt Dornburg-Camburg in Sachsen/Anhalt

³⁵² enthalten hier: gefangen, fest halten

³⁵³ Zeitung: Botschaft, Nachricht, von Mittelniederdeutsch *tiden* 'sich ereignen, sich begeben

³⁵⁴ gegenwärtig hier: anwesend, zugegen

³⁵⁵ die Stände: die Reichsstandschaft, d.h. mit Sitz und Stimme im (historischen) Reichstag

Voll Kummer und Unmuth begab sich die Aebtißin von Quedlinburg gleich bey ihrer Ankunft in diese Stadt in den Palast der Prinzessin von Lothringen, um von ihr die nähern Umstände der verdrießlichen Geschichte zu vernehmen, und mit ihr über den Verlust einer gemeinschaftlich geliebten Person zu trauern.

Ihr wißt, sagte sie zu Kunegunden, was ich an jenem Abende vor meiner unglücklichen Reise nach Dornburg mit dem Kaiser in eurer und des Herzogs von Bayern Gegenwart von der armen Geraubten sprach, wie ich ihm all die Gewißheit von ihrer Gegenliebe gab, die ich nach dem, was ich kurz zuvor mit ihr geredet hatte, geben konnte, und wie er auf dieses die Hoffnung gründete, seine Vermählung mit Luitgard mit der eurigen an den Herzog von Bayern zugleich zu vollziehen. Ihr habt nachher vielleicht Ottos zärtlichen Abschied von ihr gesehen, der von ihr nichts weniger denn grausam erwiedert wurde, ob ich gleich gestehen muß, daß ich selbst bald darauf einige Worte aus ihrem Munde hörte, welche mir hätten Verdacht in ihre günstigen Gesinnungen einflüstern können, so bin ich doch nun weit weniger erstaunt über ihre Entführung, als über den Wahn, den ihr äußert, Luitgard könne gutwillig entwichen seyn. Gott! solch ein Schritt! so ein Mädchen!

Gnädige Frau, erwiederte Kunegunde, ich wollte, ich könnte meine Erklärung zurück nehmen, aber bedenkt selbst die Hartnäckigkeit, mit welcher sie niemand den ganzen Tag über vor sich lassen wollte, der Abendbesuch der Nonne von Gandersheim, die gewiß dieses Unheils erste Anstifterin ist, (denn ihre thörichte Liebe für ihren Neffen ist ja bekann)t! Rechnet hiezu noch die Bestürzung, in welcher Luitgard von ihren Frauen des Abends gefunden ward, – (vermuthlich Kampf der Liebe mit Pflicht und Wohlstand) – ihre Geschäftigkeit, ihre Leute in die abgelegensten Zimmer zu entfernen – (vermuthlich Wunsch, sich ungestörter Einsamkeit zu versichern) – Die offen gelassenen Fenster in ihren Gemächern, die Vorsichtigkeit, nicht zu Bette zu gehen, und angekleidet zu bleiben, die sorgfältig ausgelöschten Lichter – (vermuthlich damit kein Unglück die Flucht zu frühzeitig verrathe) – und dann noch einen Beweis, den man in ihren Gemächern gefunden hat, den die Finderin niemand, als euch, überliefern will, und der, meines Bedünkens, alle andern an Wichtigkeit überreffen wird.

Und was ist dies für ein mächtiger Beweis?

Ein zurückgelassener Brief, den Römhild auf ihrem Schreibtische fand, den sie zwar, weil er lateinisch ist, so wenig verstehen kann, als ich oder Zoe, oder eine andere unserer Frauen, der aber euch nicht verschlossen

sein wird, und alles – wie ich besorge, sehr zu Luitgardens Nachtheil entscheiden muß.

Ein zurückgelaßener Brief? wiederholte Mathilde, nun in der That, dieses möchte so ziemlich vorbedachte Flucht beweisen, doch man bringe mir ihn, damit ich selbst entscheide.

Römhild ward gerufen, und überreichte der Aebtißin das Blatt, dem sie einige ihrer schlangenartigen Anmerkungen zugesellen wollte, aber Mathilde winkte Stillschweigen, und fing an zu lesen.

Was sie las, war eben das Blatt, welches Luitgard an jenem Abende zu Ordnung ihrer Gedanken verfasste, und, wie sie bey Aufsätzen, die fremde Augen scheuten, allemal zu tun pflegte, in dem ihr sehr geläufigen Latein verfasst hatte. Es war ein treuer Spiegel ihres unschuldigen, im Augenblick des Schreibens so sehr beängstigten Herzens, eine kurze, bloß zu ihrem eigenen Gebrauche verfasste, aber doch sehr verständliche Geschichte der Irrthümer der vorigen Tage; alles stand hier aufgeklärt, was Mathilden bisher so oft in Ansehung des jungen Mädchens zweifelhaft gemacht hatte. Sie sah, wie sie, ganz von Mißverständnissen verstrickt, nichts von Ottos Absichten muthmaßte, sondern ihn für Kunegundens Verlobten hielt, wie sie besorgte, zur Verbindung mit Erich gezwungen zu werden, gegen den sie mehr Unwillen, als Liebe, äußerte, und wie sie nicht ohne Angst an das von Waldburg ihr abgedrungene Versprechen dachte, dessen ganze Geschichte hier klar auseinander gesetzt ward. Sie bezeugte Mitleid, schwesterliche Besorgnisse und freundschaftliche Unruhe für Wernern, aber keine Liebe, und gab sich am Ende das Zeugniß, wie nur die Gewißheit, daß sie hierin den Willen ihres Vaters thue, sie zum Nachgeben gegen Waldburgs Forderung bewogen habe; sonst würde sie viel lieber das Kloster – gewählt haben, hatte sie schließen wollen; aber hier war sie durch Albin unterbrochen worden, und hatte seine Nachsicht nur noch dazu genützt, auf das Blatt in der Beängstigung ihres Herzens zu schreiben: **Gewaltsam entführt, wie ich glaube, nach Nordheim!**

Diese deutsch geschriebenen Worte, welche Römhild, die nur deutsch lesen konnte, allein verstand, waren es, auf welche sie, da sie eine offenbare Unwahrheit enthielten, indem Luitgard ja zu Walbeck war, den größten Beweis ihrer Falschheit zu gründen glaubte. Die Griechin Zoe, welcher gleichfalls die lateinischen Charaktere³⁵⁶ unbekannt waren, war zu Rate gezogen worden, sie hatte, nur des Griechischen kundig, nichts als Ottos und Werners Namen im vorher gehenden zusammen bringen können, und zu Unterschlagung des ganzen Blattes gerathen, aber Römhild war auf

³⁵⁶ Charaktere hier: Schriftzeichen, nur im Plural verwendet

ihrem Sinne beharrt, und hatte also, indem sie glaubte, Luitgarden gänzlich zu stürzen, jetzt nichts weiter gethan, als der Prinzessin Mathilde die deutlichste Darstellung ihrer Unschuld in die Hände zu geben.

Die beklagenswürdige Römhild! welche Demüthigung für sie, in Mathildens Augen Luitgardens Rechtfertigung zu lesen, und sie in tausend freudenvollen Ausrufungen zu hören, in welche die nur durch falsche Nachrichten verleitete, nun besser belehrte Kunegunde treulich einstimmte. Wahrhaftig, diese einzige Fehlschlagung böser Absichten wäre schon hinlänglich für sie gewesen, diesen Tag mit einem schwarzen Stein zu bezeichnen, aber ein besonderer Unstern war an demselben über ihr aufgegangen. Was mußte sie empfinden, als in der Bewegung, in welcher sich Kunegunde und Mathilde in diesem Augenblicke befanden, auf einmal zwey große, bisher vor ihr verborgen gehaltne Geheimnisse plötzlich ans Licht traten, als sie hörte, daß man die beneidete Luitgard ohne Rückhalt künftige Kaiserin, und die Prinzessin von Lothringen die Braut des Herzogs von Bayern nannte. Himmel, welche Aufreizung der beyden Furien, des Neides und der Eifersucht, deren Geißel Römhilds verwahrloßtes Gemüth so sehr unterworfen war! Luitgard Kaiserin? Der Herzog von Bayern, dessen geschraubte Worte die Thörin so leichtgläubig für Liebe auszuliegen gewohnt war, der Gemahl einer andern, und sein ihr abgefordertes Versprechen, nie ohne seine Einwilligung zu heyrathen, seine Zusage, sie einst dem höchsten Bräutigam mit eigener Hand zuzuführen, vielleicht nichts, als verblümete Einkleidung des Wunsches, sie zur Nonne zu machen; Dinge in denen der andächtige Herzog stark war? – O entsetzlich! Noch einmal; arme betrogene Römhild! so sehr wir dich hassen, müssen wir dich doch bedauern; deine Gefühle in diesem Augenblicke waren zu peinlich, und Trost wars wirklich für dich, daß sie von den anders beschäftigten Prinzessinnen nicht bemerkt wurden, welche sich jetzt in ein inneres Kabinet verschlossen, um über Luitgards Befreyung zu ratschlagen.

Vierzehntes Kapitel.

Nothwendigkeit einem Größern zu weichen, die vielleicht nicht von Ideen hier gleich stark gefühlt wird.

Durch Gewalt sollte Luitgard frey werden, und wir haben von der Zinne zu Walbeck gesehen, wie schlecht der erste Versuch geglückt war. Ein zweyter, den die Fürsten bald darauf machten, hatte das nehmliche Schicksal. Die Veste war unüberwindlich, wenn der tapfre Albin auch nicht ihr Vertheidiger gewesen wär. Angst vor dem Schicksal, das seiner wartete, wenn er überwunden würde, vermehrte seinen Entschluß zu siegen oder

zu sterben, er wußte jetzt, was aller Welt nun bekannt war, daß er nicht Graf Erichen, sondern dem Kaiser eine Braut entführt hatte. Er war zu weit gegangen, als daß er zurück konnte, und mußte doch auch zagen³⁵⁷, die Sache, die immer gefährlicher wurde, auszuführen.

Mittlerweile war die Nonne von Gandersheim nach Quedlinburg gekommen, und hatte der Aebtißin auf Luitgards Verlangen das bestätigt, was man schon ohnedem aus dem Munde verschiedner, bey dem Sturm Gefangener wußte, daß Albin der Haupturheber des ganzen Handels wär, daß Graf Werner, der noch immer nicht völlig genesen war, nichts davon wisse, und daß Luitgard als eine Gefangene gehalten würde. Hierauf baute man den klugen Entschluß, durch Unterhandlung das auszuführen, was durch Gewalt unmöglich schien. Zwar setzte Waldburg in der frommen Einfalt ihres Herzens hinzu, wie Luitgard dem Grafen von Bernburg durch Überredung so wenig, als durch Gewalt, entrissen werden könne, weil sie ja durch des Fräuleins schriftliche und mündliche Zusage, und durch das alte verjährte³⁵⁸ Versprechen Marggraf Eccards so gut, als Werners Gemahlin sey; aber diejenigen, welche mit der Sitte der Welt besser bekannt waren, entdeckten ihr, daß Graf Werner wohl dem Kaiser würde weichen müssen, daß ein abgedrungenes Versprechen leicht durch päbstlichen Ausspruch könne aufgehoben werden, und daß Marggraf Eccards Zusage, eben weil sie verjährt wäre, nicht mehr gültig sey, ja, daß er die Schwäche und Unzuverlässigkeit derselben selbst dadurch eingestanden habe, daß er nur neulich bereit gewesen sey, der Kaiserin Adelheit eidlich zu versprechen, daß seine Tochter Ottos, oder keines andern Gemahlin werden sollte.

Waldburg entsetzte³⁵⁹ sich, daß Luitgards und Werners Sachen also standen, und man schickte sie nach Gandersheim zurück mit der Bitte an die dasige Aebtissin, die Prinzessin Sophie, Ottos Schwester, dieses Unheil stiftende Klosterfräulein wohl wahr zu nehmen, und ihr fürderhin nicht solche freygebige Dispensation zu ertheilen.

Die erste zärtliche³⁶⁰ Unterhandlung mit denen zu Walbeck war nicht allzu glücklich abgelaufen, der hartnäckige Albin hatte sie so zu leiten gewußt, daß nichts davon zu Werners Ohren gekommen, und nur so viel davon an Luitgard gelangt war, als diente, ihren Wahn, man suchte ihre Hand für Graf Erichen, zu bestärken, und ihr die Erklärung abnöthigen,

³⁵⁷ zagen: zittern; zögern

³⁵⁸ verjähren hier: Jahre lang dauern

³⁵⁹ sich entsetzen: erstaunen, erschrecken

³⁶⁰ zärtlich hier: schonend

wie sie dem Grafen von Bernburg von ihrem Vater verlobt sey, und ihn nie mit einem andern verwechseln³⁶¹ werde, wie sie aber zum Beweise ihrer Unschuld an der Entführung bereit sey, heute noch nach Quedlinburg zurück zu kehren, doch mit Vorbehalt, dort zu nichts gezwungen zu werden.

Luitgards Freunde und Freundinnen verkannten in dieser Erklärung ihre Beweggründe nicht, und sahen nichts aus derselben, als daß man andere Mittel brauchen müsse, ihr die Augen zu öffnen, und Wernern zu seiner Schuldigkeit zu bringen.

Werner war noch nicht völlig genesen, aber doch stark genug, außerordentliche Dinge, die in seiner Krankheit vorgegangen sein mußten, zu ahnden, als eine sehr feyerliche Fürstengesandtschaft zu Walbeck ankam, die Albin jetzt nicht mehr zurück weisen konnte. Graf Luther, Werners Vater, der bis jetzt bey dem Marggrafen von Meißen in Italien gewesen war, befand sich unter ihnen, und ihm hatte man es übertragen, seinem Sohne Aufklärungen zu geben, von welchen die wenigsten glauben wollten, daß sie ihm so neu wären, als man vorgab.

Ach ja, sie waren es, das bezeugte der fürchterliche Eindruck, den sie auf ihn machten! Graf Luther fühlte die Zurücknahme des ehemals von Eccard gegeben Worts, und die Nothwendigkeit, einem Größern zu weichen, tief, ohne die Entschuldigungen, die der erste für sich hatte, und die Bitterkeiten des andern zu verkennen. Bey allem Groll, den er über die ganze unabänderliche Sache im Herzen hegte, fühlte er hier die Pflichten, um Werners willen gelinde zu verfahren. Er trug seinem Sohne das, was er wissen mußte, gewiß mit der möglichsten Schonung vor, und doch war die Wirkung davon erschrecklich. Werner, der ohnedem noch schwache Werner, fiel in eine Bewußtlosigkeit von mehrern Stunden, aus welcher er zu einem Zustande erwachte, der noch fürchterlicher war. Er, der bisher Luitgarden für sein freywilliges, unbestrittenes Eigenthum gehalten hatte, mußte von Zwang, Entführung, und unglaublichen Täuschungen hören, er, der geglaubt hatte, keinen andern Nebenbuhler zu haben, als Erichen, welchem Luitgard in dem Wahne³⁶², in welchem sie von ihm war, ihren tugendhaften treuen Liebhaber willig geopfert hatte, er mußte erfahren, daß Otto um seine Geliebte warb, daß es nicht nur Hochverrath, daß es Verstoß wider Freundespflicht wäre, sie dem zu entreissen, den er mit der wärmsten Ergebenheit liebte. Daß er Luitgarden den Thron, und dem Lande eine lange vermißte gute Kaiserin entzog, wenn er auf seinen An-

³⁶¹ verwechseln: einen Wechsel, eine Änderung mit etwas vornehmen

³⁶² Wahn hier: Annahme, Einbildung, in einer Täuschung befangen

sprüchen beharrte. Entdeckungen von dieser Art konnten wohl nicht ohne die schmerzhaftesten Gefühle gemacht werden, Gefühle, die nur gar zu oft nahe dabey waren, die Kräfte seines Verstandes schwankend zu machen.

Werner war nach dem, was er nun wußte, keinen Augenblick zweifelhaft, was er zu tun habe, und es wär nicht nöthig gewesen, daß sein und Ottos ehemaliger Lehrer, Gerbert, jetzt Pabst Sylvester, einen Brief an ihn abließ, dessen Eingang³⁶³ zärtliche, väterliche Ermahnungen und Erinnerungen vergangener Zeiten, und das Ende Bedrohung mit dem Bannstrahle war, um ihn zu seiner Pflicht anzuweisen.

Die Erschütterung, die er durch das päbstliche Schreiben erfuhr, war gewaltig, und vollendete alles, was die schrecklichen Erfahrungen des heutigen Tages noch zu vollenden übrig gelassen hatten; das ist, sie versetzten ihn in einen Zustand, der beklagenswürdig war. Er versprach mit wenig Worten und dargebotener Hand den Fürsten, so zu handeln, daß sie und der Kaiser mit ihm zufrieden sein könnten; er stellte ihnen frey, zu Luitgarden zu gehen, und sie mit sich zurück zu nehmen, aber aus Achtung für Graf Luthern, und aus Mitleid mit ihm selbst, wollte man ihm keinen Eingriff in seine Rechte thun, sondern überließ es **ihm**, seinem Charakter durch eine freywillige Handlung der Großmuth Ehre zu machen, und mit derselben, so gut er konnte, einen Flecken von seinem Rufe abzuwaschen, mit welchem ihn der Name, Fräuleinräuber, in dem Wahn der Uebelbeachtenden brandmarkte.

Funfzehentes Kapitel.

Luitgard fühlt Liebe für Wernern, oder glaubt sie zu fühlen.

Luitgard hatte von den Gesandten, welche zu Walbeck angekommen waren, gehört, hatte Wünsche und Hoffnungen von ihrer Anwesenheit hergenommen, über die sie selbst nicht recht mit sich einig werden konnte, und doch keinen von ihnen gesehen. Man hielt es nicht für nötig, mit Luitgarden hierüber zu sprechen, da man ihre Gesinnungen kannte, und der Aenderung derselben mit der Änderung der Umstände gewiß zu sein glaubte.

Aus Werners eigenem Munde sollte sie die großen Dinge vernehmen, die ihr so lange verborgen geblieben waren. Sie hörte, was der unglückliche Jüngling mit zitternder, kaum hörbarer Stimme vorbrachte, und gerieth in eine Bestürzung, die sich endlich in einen Strom von Thränen auflöste.

³⁶³ Eingang hier Eingang der Rede; der Anfang

Was sagen mir diese Zähren³⁶⁴? fragte Werner, gestehen sie mir, daß Luitgard mich willig verlassen wird, um Kaiserin zu werden?

O nein, Bruder! soll ich aufrichtig mit euch reden?

Habe ich Luitgarden je anders, als aufrichtig, gesehen?

Nun so nehmet das Geständniß hin, daß ich zwar in diesem Augenblicke mich noch schwach genug fühle, Erichen, wär er treu und redlich, vor euch zu wählen; aber –

Nun? aber daß er bey gegenwärtiger Lage nichts von euch zu hoffen hätte? –

Das gewiß, Werner! Aber ich wollte mehr sagen!

Und was?

Daß ihr mir gegenwärtig, da Erich für mich verloren ist, unter allen Männern der liebste seyd, und daß ich mit Grauen vornehmlich daran danke, euch gegen **Otto** vertauschen zu müssen; gegen Otto, für den mir bey aller Freundschaft, die ich für ihn habe, sobald ich mir ihn als meinen Gemahl denke, ein besonderer Widerwille angeboren zu seyn scheint; gegen Otto, auf welchen Marie von Arragonien nähere Ansprüche hat; gegen Otto, der in der Geschichte mit ihr, wie mich dünkt, bey weitem nicht so handelte, um eine zweyte glückliche Ehe, wäre auch die erste völlig gelöste, zu verdienen, um den ich schon so viel gelitten hatte, und mit dem ich noch mehr zu leiden fürchte.

Werner war über den Anfang von Luitgards Bekenntniß so außer sich, daß er wahrscheinlich den Schluß desselben kaum vernahm. Von Luitgard allen Männern, selbst dem liebenswürdigen Otto vorgezogen zu werden, welch ein Glück, und welch ein Entsetzen, sich von demselben in dem nehmlichen Augenblicke zu überzeugen, da die unveränderliche Nothwendigkeit, ihr zu entsagen, auf ihn eindrang!

Luitgard, beschämt und bestürzt über das, was sie in der Angst ihres Herzens so freymüthig gestanden hatte, verließ das Zimmer, ohne Werners Antwort zu erwarten, auch war er in einem Zustande, der ihn aller Antwort unfähig machte. Ach Luitgard hätte von diesen, ihm gar zu günstigen Gesinnungen schweigen sollen! sie hatte ihm durch Entdeckung derselben einen Kampf mit Liebe und Pflicht bereitet, welcher ihm, da endlich die letzte siegte, am Morgen kaum so viel Kraft übrig ließ, das auszuführen, was er für unumgänglich nöthig hielt, und was er nach den Grundsätzen seiner Zeit, besonders, da päbstliche Bannstrahlen drohten, nicht vermeiden konnte, ohne sich und die, welche er liebte, auf Lebenszeit in unabsehbliches Elend zu stürzen.

³⁶⁴ Zähre: Träne; Mittelhochdeutsch *zāher*, *zēher*, engl. *tear*

Lass mich nur noch ein Mal die unsterbliche Liebe zu deinen Füßen schwören, und dir dann auf ewig entsagen, rief er, als er sich des andern Morgens von Albin in ihr Zimmer leiten ließ. Du sagtest gestern, auch du liebtest mich; wiederhole mir es noch einmal, damit ich etwas habe, mich in den verzweiflungsvollen Stunden zu trösten, die nun meiner warten.

Luitgard beugte sich zu ihm herab, und netzte, statt aller Antwort, seine Stirn mit ihren Thränen. Aber warum willst du mich aufgeben, rief sie, da die Einwilligung meines Vaters, mein einziges Gesetz, auf unserer Seite ist?

Der Wille deines Vaters? Ha wäre dieser für mich! – Aber Eccard hat der Krone Wort und Treue geopfert, so muß ich ihr ja auch wohl meine Liebe zum Opfer schlachten!

Luitgard stand wie vom Donner gerührt, und da Werner eben so leblos blieb, so gab die große Pause Albin Gelegenheit, sich beyden zu Füßen zu werfen, und um günstige Entscheidung seines Schicksals zu bitten.

Ich habe euch beyde beleidigt, rief er, aber Gott weiß, es geschah aus Liebe zu meinem Herrn, und mich dünkt, nach dem, was ich sehe, würdet ihr glücklich seyn, wenn meine Anschläge gelungen wären. Aber das, was ich that, euch zu beglücken, führt vor der Welt den schrecklichen Namen Hochverrath, werdet ihr es über euer Herz bringen können, mich der Strafe dieses Verbrechens, das ich unwissend auf mich lud, Preis zu geben?

Fliehe, Albin! schrie Luitgard, die sich am ersten erholte, indessen Werner noch immer in stummer Betäubung da stand, fliehe, und nimm alles, was du in diesem Pallast am kostbarsten findest, dir für deine übel verstandene Treue zu lohnen! – Ja Albin, fliehe! setzte Werner hinzu, und tue, was dir das Fräulein sagt, ich kann nicht auf dich zürnen, dir habe ich wenigstens die seligsten Träume meines Lebens zu danken; daß sie nicht Wahrheit wurden, dies war wahrhaftig nicht deine Schuld.

Also fliehen soll ich? – Aber warum allein? – Steht nicht auch euch beyden der Weg zur Flucht offen? werden nicht die Schätze dieses Hauses auch euch vor Mangel schützen? Und ist nicht die Welt groß, weit und schön genug, ein paar Liebende zu verbergen, und entfernt von Reichthum und Größe glücklich zu machen?

Werner und Luitgard sahen sich mit einem sonderbaren Blicke an, in welchem aber wohl schwerlich der Gedanke liegen konnte, das auszuführen, was Albin sagte, vielleicht von einer Seite der Wunsch dazu, aber mehr gewiß nicht!

Luitgard sah, daß ihre und Werners Lage einander gegen über immer peinlicher ward, sie reichte ihm weinend die Hand, und verschloß sich in ihrem Kabinet, aus welchem sie nicht ehe hervor ging, bis ein verdeckter Wagen sie aufnahm, sie den Weg zu führen, den ihr das Schicksal bezeich-

nete. Werner folgte ihr mit seinen Leuten zu Roß; Albin war nicht unter denselben, sein Herr hatte für seine glückliche und sichere Flucht gesorgt, weil er wohl sahe, was für Verantwortung³⁶⁵, im Falle er gefunden würde, auf ihn wartete.

Sechzehntes Kapitel. Vertheidigung gebrochener Zusage.

Man war beym Abzug aus Walbeck zweifelhaft gewesen, wohin die Reise gehen sollte: ob zur Aebtißin von Quedlinburg, welche eigentlich als Luitgardens Hüterin durch ihren Raub zuförderst beleidigt worden war, oder nach Aachen, wo der Kaiser damals mit großer Pracht Hof hielt. Dem Fräulein war es gleich unleidlich, sobald demjenigen, den sie als ihren künftigen Gemahl ansehen mußte, entgegen geführt zu werden, und den redlichen Werner einer Demüthigung auszusetzen; sie entschied für Magdeburg, wo sich die Prinzessin Mathilde unter den, um der gegenwärtigen Sache willen versammelten Fürsten befand. Dort ist, sagte sie, wie ich höre, mein Vater; in seine Hände möchte ich am liebsten überliefert werden, auch wird vor ihm, dem die Natur auf mich die nächsten Rechte gab, meinem sogenannten Entführer eine Demüthigung weniger schwer und schimpflich fallen, als vor einem anderen.

Luitgard sagte Demüthigung; und Demüthigung war dem unschuldigen Werner, der sich nicht durch Auslieferung des eigentlichen Verbrechers schuldlos machen konnte und wollte, zuerkannt. Drei Meilen von Magdeburg kam ihm der einhellige Fürstenschluß entgegen, daß er mit seinem wiederzuerstattenden Raube nicht anders, als in der Gestalt eines Büßenden, könne angenommen werden.

Es war von je her der Brauch der Welt, dem Nachgebenden immer schwerere Lasten aufzulegen. Hätte Graf Werner als ein entschloßner Verbrecher gehandelt, man würde vielleicht **ihm** Bedingungen zu machen verstattet haben, so war es umgekehrt. Welch ein Gedanke für Luitgard, den Mann, der sie nie wissentlich beleidigte, der unausgesetzt treu und tadellos handelte, der Beschimpfung ausgesetzt zu sehen, mit bloßem Haupt und Rücken; Lenden und Hals, mit einem Strick umgürtet, mit entblößten Füßen und zerrissenen Kleidern als ein Schauspiel vor Leuten auftreten zu sehen, welche unmöglich edel denken konnten, da sie einem Ritter, dessen Unschuld ihnen größtentheils bekannt war, eine solche Erniedrigung zumuthen durften. —

³⁶⁵ Verantwortung hier: die Handlung des sich Verantwortens, z.B. vor Gericht

Werner war starr vor Erstaunen über den letzten kaum glaublichen Theil seiner schweren Pflicht, und Luitgard badete sich in Thränen. Aber unter den Fürsten waren noch einige, die Ritterswert und Ehre zu schätzen wußten, Marggraf Eccard von Meißen, der glorreiche Eroberer der Engelsburg³⁶⁶, der kürzlich aus Italien von der Demüthigung des Krescentius zurück gekommen war, befand sich unter ihnen. Ich, rief er, ich bin der vorzüglich³⁶⁷ durch die Entführung meiner Tochter Beleidigte, der Kaiser hat nur ein Recht an sie, das ich ihm noch nicht gänzlich übertragen habe, und **mir** kommt es also zu, Werners Strafe zu erhöhen oder zu mildern, nachdem es der Gerechtigkeit gemäß ist. Die Prinzessin Mathilde, die Vorsitzerin der erlauchten Versammlung, unzufrieden mit dem unvorsichtig abgefaßten, und unvorsichtig ausgefertigten Urtheil, das besonders die Grafen von Nordheim zu Urhebern hatte, winkte dem Marggrafen Beyfall, welcher sogleich den Saal verließ, um persönlich das zu widerrufen, was sein Gefühl für Ehre und Billigkeit so empfindlich beleidigte. Ob nicht vielleicht etwas von bitterm Gefühle der Unbilligkeit³⁶⁸, die er selbst an Wernern begangen hatte, mit unterlief, ob nicht der Gedanke ihn vorzüglich beschämte, den als einen Verbrecher vor sich erscheinen zu sehen, dem er selbst Rechtfertigung seiner Thaten schuldig war, dies unternehmen wir nicht auseinander zu setzen, genug, Marggraf Eccard reiste ab, und Luitgard war das Entzücken beschieden, sich in den Armen eines Vaters zu sehen, in dem Augenblicke, da sie es am wenigstens vermutete, und da ihr doch sein Trost so nöthig war.

Der Marggraf umarmte seine Kinder, wie er Wernern und Luitgard mit väterlicher Inbrunst nannte; er sahe Worte auf ihren Lippen, die er für Entschuldigung vergangener Dinge hielt, und erstickte sie durch die Versicherung, daß er fühle, wie **er** derjenige sey, der Entschuldigung nöthig habe. Werner schwieg, und Luitgard zwang sich, die Frage zurückzuhalten, wie es aber immer möglich sey, daß ein deutscher Fürst das einem andern gegebene Ritterwort um einer Krone willen brechen könne?

Ich sehe Vorwürfe in deinen Blicken, sagte Eccard, die dir die Ehrerbietung auszusprechen verbietet, und ich muß ihnen zuvorkommen. Ja, Luitgard, ich gestehe es, ich sagte dich in den Jahren, welche noch fast an deine Kindheit gränzten, diesem Fürsten zu, und ein ähnliches Wort macht dich jetzt zu der Braut des Kaisers.

³⁶⁶ Engelsburg: Castel Sant'Angelo, Rom

³⁶⁷ vorzüglich: vornehmlich, besonders, vor allem, in hohem Maße

³⁶⁸ Unbilligkeit: Ungerechtigkeit; Gegenteil Billigkeit: hier Gerechtigkeit

Werner biß sich auf die Lippen, und Luitgard konnte sich des Ausrufs nicht enthalten, Gott! Gott! wie ist beydes mit einander zu vereinigen? – Ich will die vielen Bedingungen, fuhr der Marggraf fort, die ich meinem ältern Versprechen an die Seite setzte, nicht erwehnen, ich würde **keine** Bedingungen gekannt haben, hätte ich das muthmaßen können, was ich jetzt mit Erstaunen sehe, – daß ihr euch liebt! – Was hätte mir theurer sein können, als das Glück meiner Kinder? Kein Kaiser hätte es stören sollen, längst, längst, – schon zu jenen Zeiten, da Otto Luitgarden weder kannte, noch an sie denken konnte. wäre sie Gräfin von Bernburg geworden, hätte ich gewußt, was ich in diesem Augenblick sehe, daß Vereinigung euch Glück gewesen wäre; aber sprecht selbst, Werner, sprich selbst, Luitgard, konnte ich je so etwas muthmaßen? Werner hat nie seit jenem Tage gegen mich von Liebe für seine Tochter gesprochen, oder mich an ehemals gethane Zusage erinnert; selbst nicht am Tage der Eroberung von Pölda; ich mußte glauben, die ganze Sache sey nichts, als ein Einfall von Fräulein Waldburg, jener geschäftigen Nonne, die hier mit dem besten Herzen so viel Unheil gestiftet hat. Luitgard schien nicht allein gegen Wernern gleichgültig zu seyn, sondern sie fesselte sich auch, wie ich von sicherer Hand weis, mit der stärksten Leidenschaft an einen andern, dem ich sie unmöglich gönnen konnte. – Verzeihe mir, Luitgard, Graf Erich ist ein braver Mann, den ich unendlich schätze, aber zum Gemahl einer Marggräfin von Meißen dachte ich ihn nicht zu machen; seine unbekante Geburt macht ihn zu einer solchen Verbindung ganz unfähig. Diese mir mißfällige Liebe zu stören, dachte ich für dich auf einen würdigern Gemahl; Werner, den ich liebe, wie man sonst nur Kinder liebt, hätte deine Hand vor allen andern erhalten, wenn er sie gesucht hätte; aber sollte ich sie ihm anbieten? sollte der Vater einer Luitgard anfragen, ob man noch an alte, ihm abgedrungene Zusagen denke, die vielleicht niemand mehr wichtig waren, als der zärtlichen Baase, die ihren Neffen durch dieselben zu heben suchte? – Und war es mir zu verdenken, da die Kaiserin Adelheit jetzt die Hand meiner Tochter für den größten Mann im Lande, für den edlen, den lebenswürdigen Otto, für den Kaiser suchte, daß ich ohne Bedenken ja sprach? – Ihr schweigt, Kinder? – Aus Ueberzeugung, oder aus Ehrfurcht? – Ich hoffe das erste! – Sollte es indessen nicht seyn, so bitte ich euch, schont, schont eures Vaters, und setzt allem, was ihr denken mögt, die Betrachtung entgegen, daß hier vielleicht viel zu bedauern, aber nun nichts mehr zu ändern ist, daß Widerspenstigkeit gegen das, was man wirklich Fügung des Schicksals nennen muß, euch, euren Vater, und das ganze Reich in endlose Unruhe stürzen, das Gegentheil aber uns alle beglücken muß.

Werner und Luitgard antworteten wenig auf die Rede des Marggrafen, indessen kam es doch nach einigen von beyden Seiten vergossenen Thränen dahin, daß beyde einen fürchterlichen Eyd in die Hand ihres gemeinschaftlichen Vaters ablegten, sich hinfort wie Geschwister zu lieben, und jeden andern Gedanken aufzugeben.

Die Thränen des Grafen von Bernburg waren bittere Thränen gekränkter Liebe, Luitgard, so lieb ihr Werner war, weinte wahrscheinlich weniger, ihn verlassen, als Otto zu Theil werden zu müssen, der ihr, als Gemahl betrachtet, schlechterdings unausstehlich schien; hätte man nur diesen Theil ihres Schicksals ändern können, sie würde sich über den andern zufrieden gegeben haben. Denn zwar war dieses völlig wahr, was sie Wernern einst versicherte, daß er ihr jetzt unter allen Männern der liebste sey, aber dieser Vorzug war noch lange nicht jene Leidenschaft, die durch gestörten Besitz empfindlich gekränkt wird, nein, nur ein höherer Grad von Schwesterliebe, der sie mit dem Verhältniß, in welchem sie gegenwärtig mit Wernern stand, völlig zufrieden machte, ohne ihr je ein innigeres wünschenswerth vorzustellen.

Eccard und seine Kinder waren ausgesöhnt, und völlig einverstanden. Von schimpflichen Büßungen war, seit er erschienen, gar nicht mehr die Rede, man dachte kaum mehr daran, daß irgend jemand es hätte wagen dürfen, eine solche Forderung an den unschuldigen Grafen von Bernburg zu thun. Der Marggraf hielt zwischen Werner und Luitgard seinen Einzug zu Magdeburg; er stellte sie dem großen Fürstenrath vor, und erklärte, daß er mit allem, was in der Geschichte dieser beyden Entschuldigung zu verdienen schiene, so völlig ausgesöhnt sey, daß er nicht glaube, daß hier irgend jemand etwas zu tadeln haben würde.

Graf Siegfried von Nordheim wünschte achselzuckend, daß der Kaiser an den Abentheuern seiner Braut eben so wenig tadelnswürdiges finden, und Graf Wernern eben so geneigt zu verzeihen sein möchte, als sie alle auf des Marggrafen Zeugnis seyn **müßten**.

Verzeihet, Graf Siegfried, erwiederte Eccard, ich habe dem Kaiser meine Rechte an meine Tochter noch nicht so feyerlich übertragen, daß sein Urtheil das Urtheil eines Vaters überwiegen könne. Luitgard ist heute noch mein, und zurückzutreten ist ihm allemal vergönnt, ohne daß ich oder sie uns beleidigt halten werden.

Das wird er nicht, rief Mathilde, welche all die ganze Zeit über mit dem Fräulein im Ausdrücke der höchsten Freude und Zärtlichkeit gesprochen hatte, das wird er nicht! ich büрге für ihn. Seine Leidenschaft für seine schöne Braut kann nur mit meiner Freundschaft für sie, seine Ueberzeu-

gung von der wahren Beschaffenheit der Sache kann nur mit der meinigen verglichen werden.

Diesem Eingang folgte die feyerliche Erklärung Luitgards als bestimmte Braut des Kaisers; eine traurige Ceremonie für sie, und für den unglücklichen Werner fast unausstehlich. Überhaupt spielte er hier eine unangenehme Rolle. Die Augen vieler aus der Versammlung hafteten mit Schadenfreude, Mathildens Augen mit Mißfallen auf ihm. Mit Luitgarden war sie völlig ausgesöhnt; aber dem Ursacher der letzten verdrüßlichen Händel, ungeachtet auch **seine** Unschuld am Tage lag, konnte sie keinen freundlichen Blick vergönnen.

Der Marggraf sah die peinliche Lage des armen Jünglings; die Blässe auf seinen Wangen, ein Merkmal nur halb vollendeter Genesung, machte ihm bange vor einem gewaltsamen Ausbruch seiner Leiden, der ihm und Luitgarden hier hätte nachtheilig sein können; und er nahm es über sich, ihn aus seiner Verlegenheit zu reissen. Er führte ihn unvermerkt aus der Versammlung, umarmte ihn, und riet ihm, heute noch Magdeburg zu verlassen, und in den Armen seines Vaters, der hoffentlich bald zu Walbeck seyn würde, Trost über das Vergangene und völlige Genesung zu suchen. Hegt ihr noch einige Neigung für mich, setzte er hinzu, und haben meine Worte einen Eindruck auf euch gemacht, so sucht mir Graf Luthers Herz zu gewinnen, ich habe ihm alles gesagt, was ich euch sagte, er konnte mir nichts entgegen setzen, demohngeachtet aber dünkt mich, ein heimlicher Unwille über unabänderliche Dinge keime in seinem Herzen, der einst für mich und ihn bittere Früchte tragen könnte, ich fürchte Graf Luthern nicht, aber ich liebe ihn, und wollte ungern seine und meine Freundschaft gestört sehen.

Siebenzehentes Kapitel. Der Reichstag zu Aachen.

Der gegenwärtige Zeitraum war der glänzendste in dem ganzen Lebenslaufe Ottos des Dritten. Die Liebe der Stände und des ganzen Reiches war sein. In Norden ruhte das Schwert, das die dasigen aufrührerischen Völker gedemüthigt hatte, in Italien war Friede, Friede durch Marggraf Eccards siegreiche Waffen. Der alte Unheilstifter, Krescentius, war nicht mehr, und in der Person Sylvesters des Zweyten saß auf dem römischen Stuhle ein Mann, der dem jungen Kaiser, seinem ehemaligen Schüler, mit ganzer Seele zugethan war, und alles beytrug, seine Größe und sein Glück zu vermehren. Auch am Hofe des orientalischen Kaisers, da man vor kurzem sich nicht gescheut hatte, dem Beherrscher des deutschen Reichs in seinen

Gesandten mit Schimpf und Verachtung zu begegnen, war man zu gesündern Gedanken gekommen, und suchte unter der Hand³⁶⁹ das Verbrechen zu vergüten³⁷⁰. Otto schien diese Bemühungen kaum zu merken, und begnügte sich damit, den treulosen Griechen sehen zu lassen, daß er sich furchtbar³⁷¹ zu machen wisse. – Mit mehrerer Leutseligkeit nahm er die Freundschaftserbietungen anderer Monarchen auf, von deren Abgesandten Aachen, wo Otto gegenwärtig Hof hielt, voll war.

War es wohl zu verwundern, wenn ein junger Prinz, in der Blüte von zwanzig Jahren, von so viel lachenden Aussichten schwindelnd gemacht, und zu Handlungen angetrieben wurde, die man seiner unvorsichtigen Jugend und dem Gefühl seiner Größe zwar wohl zu Gute halten konnte, die aber nicht ermangelten³⁷², manches Herz, das ihm sonst aufrichtig gehuldigt hätte, von ihm abzulocken.

Unglücklicher Weise hatte Otto zu Aachen den alten Grafen Hoico den Reichen, den ersten Aufseher seiner Kinderjahre, im glänzenden Privatstande wieder gefunden. Hoico, ein Mann, der sich nur um der Ehre willen bequemen konnte, irgend ein Amt zu verwalten, hatte sich ehemals zurückgezogen, so bald Bischof Willigis, dem er nicht untergeordnet seyn mochte, die Erziehung des jungen Königs übernahm, sein großes Vermögen setzte ihn in Stand, an jedem Orte, den er wählte, als ein Fürst zu leben, und so fand ihn Otto, als er jetzt nach Aachen kam. Hoico ermangelte nicht, sich seinem ehemaligen Schüler zu zeigen, und dieser, ohnedem zu schwärmerischer Dankbarkeit gegen seine Lehrer geneigt, brauchte nur Hoico, einen freundlichen einnehmenden Alten, an dessen Bild sich tausend süße Erinnerungen aus seiner frühen Kindheit ketteten, zu sehen, um ihm gewogen zu werden, und ihn näher an sich zu ziehen, als nöthig gewesen wäre.

Hoico war eben kein böser Mann; aber er hatte Züge in seinem Charakter, die dem, der ihm zu viel zu vertrauen begann, nachtheilig werden konnten. Seine herrschende Neigung war Prachtliebe, und nach dieser fand er gar viel an dem Hofstaat des jungen Kaisers zu tadeln. Er zeigte ihm, daß er, ein Privatmann, weit mehreren Aufwand machte, als Otto, der Beherrscher des deutschen Reichs. Hoicos Pallast war königlich, seine Dienerschaft, seine Tafel, seine Kleidung, alles, was ihn umgab, zeigte von einem weit größern Herrn, als er wirklich war, und Otto fühlte die

³⁶⁹ unter der Hand: Gegenteil von *auf der Hand liegen*, was unter der Hand liegt, verborgen

³⁷⁰ vergüten hier: gut machen

³⁷¹ furchtbar: durch überwältigende Größe Furcht hervorbringend

³⁷² ermangeln: unterlassen

Nothwendigkeit, die ihm vor die Augen gelegt wurde, im Glanze nicht unter dem zu seyn, der sich seinen Diener nannte.

Die Beherrscher der Erde, sagte Hoico, haben außer den Aeufferungen ihrer Macht und Milde noch zwey Mittel, sich der Gottheit ähnlich zu machen. Niemand hat den Herrn des Himmels je gesehen, ein undurchdringlicher Glanz verhüllt seine lichtvollen Wohnungen durch weises Zurückziehen von der gaffenden Menge, durch Pracht und blendenden Schimmer ahmen irdische Monarchen ihn nach. Der Fürst, den das Volk immer sieht, der sich ihm immer ohne die Abzeichen seiner Hoheit zeigt, wird ihm alltäglich; es ist geneigt, ihn für einen seines gleichen zu halten, und wächst auch durch diese Herablassung³⁷³ die Zuneigung, so leidet doch die Ehrfurcht unwiederbringlichen Schaden.

Lehren von dieser Art fanden in dem Gemüth des jungen stolzen Prinzen nur gar zu viel Eingang. Er begunnte sich mit der scheuen Eifersucht eines morgenländischen Despoten auf seine Größe zurück zu ziehen, man sahe ihn selten, und wenn er erschien, ganz in dem Glanze, ganz mit dem steifen Ceremoniell der alten römischen Kaiser. Keiner der Fürsten wurde mehr zu seiner Tafel zugelassen. Otto speiste allein, auf einem offenen, mit vielen Stufen erhöhten, von köstlichen³⁷⁴ Säulen unterstützten Saale, gleich als dürfte es niemand wagen, den Strahlen seiner Hoheit zu nahe zu kommen; traurige, einsame, freudenlose Mahle, bey welchen Glanz und Größe den Mangel vergnügten Umgangs sehr schlecht ersetzte! Man hatte wenig Freude daran, den Kaiser eine solche Rolle spielen zu sehen, und alle behaupteten, daß dieser Prunk, diese stolze majestätische Absonderung kaum den alten Helden Karl³⁷⁵ und Heinrich³⁷⁶, deren eigene Faust ganz Königreiche gedemüthigt hatte, anständig³⁷⁷ gewesen sein würde, und an einem Jünglinge, der alles, was er war, der Treue und dem Schwerte tapferer Fürsten zu danken hatte, die er nun nicht einmal würdigte, an seiner Seite zu sitzen, schlechterdings unausstehlich wäre.

Eins hatte der junge mißleitete Prinz noch seinem Führer zu danken, welches ihn vollends ganz in der Achtung der Aachner herab setzte, und

³⁷³ Herablassung: Pierer's Universal-Lexikon 1856: *das gefällige, freundliche, mittheilende Benehmen eines an geistigen Kräften oder bürgerlicher Stellung weit Überlegenen gegen den Nachstebenden und Geringeren, wobey dieser so erhoben wird, daß er seinen Abstand von dem Andern wenig oder nicht fühlt*

³⁷⁴ köstlich hier: kostbar

³⁷⁵ Karl der Große (747-814)

³⁷⁶ Heinrich: Heinrich I., der Vogler (876-936)

³⁷⁷ anständig: es ziemt, schickt sich für jemanden

das ihm von der halben Welt als*)³⁷⁸ Sacrilegium ausgedeutet wurde. Der Abgott des Volks war Karl der Große; sein Andenken ward verehrt, wie das Andenken eines Heiligen; und Aachen war stolz darauf, daß seine Gebeine in ihrem Schoße ruhten. Über seinem Grabe erhob sich eine vergül-dete Ehrenpforte; aber den Eingang in dasselbe wußte niemand. Das Heilig-tum war, wie man sich ausdrückte, zu groß und hehr³⁷⁹, um irgend je-mand den Zutritt zu verstatten, als dem großen Engel am Tage der Aufer-stehung. Graf Hoico, der einen goldenen Schlüssel zu den verborgensten Orten hatte, führte den jungen Kaiser eines Tages in die schauerliche Tiefe hinab. Otto hatte gewünscht, Aachen nicht zu verlassen, ohne das merk-würdigste³⁸⁰ in der Stadt, die Stelle zu sehen, die die Asche³⁸¹ des größten Mannes seiner und vieler folgender Zeiten verschloß.

Sollte es Vorwitz³⁸² gewesen seyn, was den jungen Mann in die düstere feyerliche Stille hinab zog, so bemeisterten sich doch seiner ganz andere Gefühle, als er sich in der Nähe des redenden Denkmals der Nichtigkeit aller irdischen Größe befand. Welch ein Anblick! Die Ueberbleibsel des alten Helden, vor dem sich die halbe Welt beugte, hier in einem engen Raum verschlossen, sie zwar mit aller traurigen Pracht des Grabes geschmückt zu sehen, aber doch überall den nagenden Zahl der Zeit, und die Spuren der Verwesung zu ahnden, die des heiligen Leichnams fast zwey ganze Jahrhunderte geschont hatte, und nun, trotz aller gebrauchten Vor-sicht, mit der nahen plötzlichen Zerstörung drohte. Otto, von einer Emp-findung eingenommen, die sich schwer beschreiben läßt, hatte lang von fern gestanden, als getraute er sich nicht zu nahen, endlich wagte er es, hinzu zu treten, und diese majestätische Gestalt, dieses ehrwürdige Gesicht näher zu betrachten. Er wagte es, eine Hand des Leichnams anzurühren, die in Asche zerfiel, er sank jetzt auf der schauerlichen Stelle nieder, und betete lange für die Seele des hier Schlummernden, und für sein eigenes Wohl. Gedanken und Entschließungen gingen in seiner Seele auf, welche, hätten sie Dauer gehabt, den Lehren des Stolzes, die Hoico zu geben pfleg-te, wohl sehr das Gleichgewicht gehalten haben möchten.

Otto erhob sich, und sah in Hoicos Hand eine Purpurbinde, und ein goldnes Kreuz, das die kaiserliche Leiche geschmückt hatte, und das Hoico

^{378*)} Kirchenraub drückt das nicht aus, wovon hier die Rede ist. [Sacrilegium: Kirchenraub, Kirchendiebstahl; Sakrileg bezeichnet ein Vergehen gegen etwas Heiliges; S.K.]

³⁷⁹ hehr: erhaben, ehrfurchtgebietend

³⁸⁰ das Merkwürdigste hier: des Merkens würdig

³⁸¹ Asche: die Vorstellung der Asche wurde übertragen auf den verwesenden Staub auch unverbrannter Leichen

³⁸² Vorwitz: keck forschende Neugier, Erlebnisdrang, auch: unbesonnene Abenteuerlust

ihr mit kühner Hand entwendete. Es ist nicht billig, sagte er lächelnd zu dem jungen Prinzen, in dessen Augen noch Thränen der Andacht funkelten, es ist nicht billig, daß Otto diese Gruft ohne ein Andenken an einen der schönsten Augenblicke seines Lebens verlasse. Euer großer Vorgänger lohnt euch die Inbrunst eures Gebets, von welchem ohne Zweifel er der Gegenstand war, mit diesen Kleinodien, die ihm nicht mehr nützen, und euch hingegen Zierde und Antrieb zu edeln Thaten seyn werden

Otto nahm aus Hoicos Hand die Binde und das Kreuz mit der Demuthh, als ob der große Karl sie ihm selbst darreichte. Hoico wollte noch weiter gehen, er streckte seine Hand nach der Krone aus, die den ehrwürdigen Scheitel des Leichnams deckte, aber Otto wehrte ihm. Furcht, die kühne Berührung möchte auch vielleicht hier Zerstörung dessen nach sich ziehen, was nur noch einen Anschein von Festigkeit hatte, oder Widerwille vor der fortgesetzten Beraubung des Toten bemeisterte ihn; auch überfiel ihn auf einmal ein seltsamer Schauer, welcher ihm nicht erlaubte, länger hier zu verweilen. Ruhe sanft! rief er auf der obern Stufe, die er eilends erreichte, hinab, bald liege ich vielleicht so niedrig, als du. Otto wird Karls Jahre nicht erreichen! Aber die früh verblühte Blume werde nirgends, als hier, der Raub gänzlicher Zerstörung!

Otto war so voll von Todesgedanken, daß er Hoico und einigen andern Vertrauten feyerlich erklärte, er verlange, er möge an einem Ort der Welt sterben, wo er wolle, nirgends, als in Karls des Großen Grabe, beygesetzt zu werden.

Der Eindruck ernster, zur Demuthh führender Gedanken war stark, aber nicht bleibend, und in den nächsten Tagen saß Otto schon wieder mit seinem gewöhnlichen Pomp auf seinem stolzen Throne, ein blendendes Schauspiel der gaffenden Menge. Karls des Großen goldnes Kreuz, und die Purpurbinde schmückte ihn, ohne daß ihn der unvertilgbare Moder auf dem ersten, und der erblichene³⁸³ Glanz der andern, Gedanken eingeflößt hätte, die hier fast unvermeidlich waren.

Fürsten können wenig thun, das nicht offenbar werde! Daß Otto in Karls des Großen Grabe gewesen war, hatte man schon nicht ohne Unwillen erfahren; und man denke sich, mit was für Empfindungen man ihn mit den geraubten Kleinodien prangen sah, die die Spur des Orts, woher sie kamen, zu deutlich trugen, um verkannt zu werden.

– Meine Leser haben die ganze Grabesscene gesehen, und können urtheilen, ob Ottos Betragen bey derselben strengen Tadeln würdig war, aber was die große Menge einmal sträflich finden will, dem weiß sie durch

³⁸³ erblichen: das Schwinden der Farbe

hinzu gedichtete Umstände bald eine gehäßige Farbe anzustreichen, und der junge Kaiser, den man im Grunde nichts schuld geben konnte, als Stolz und jugendlichen Leichtsinn, mußte unter dem Vorwand, er habe die Gruft Karls des Großen^{384*)} gewaltsam erbrochen, und sich der daselbst verwahrten Heiligtümer räuberisch bemächtigt, den heimlichen Haß des ganzen Volks tragen.

Achtzehentes Kapitel. **Goldne Fesseln.**

Der Glanz, mit welchem der junge Kaiser sich zu Aachen zeigte, erforderte, daß seine erklärte Braut zu Magdeburg auch auf eine andere Art erschien, als ihre Bescheidenheit und die mäßigen Hoffnungen, die sie hegte, ihr bisher verstattet hatten.

Luitgard mußte sich einen lästigen Pomp gefallen lassen, der den heimlichen Gram, der an ihrem Herzen nagte, nur vermehrte. Römhild, welche nichts Größeres und Wünschenswerteres kannte, als diese Dinge, die Marggraf Eccards Tochter verachtete, suchte ihren Neid in weiter Entfernung zu verbergen. Sie verließ den Hof um desto schleuniger, weil Kunegundens Vermählung mit dem Herzog von Bayern immer näher heran rückte. Dies war das Grab aller ihrer Hoffnungen! Römhild, die schöne, die angebetete Römhild mußte eine Luitgard Kaiserin, mußte sich von der stillen mattäugigen Kunegunde verdrängt sehen, und durch das ungeänderte, immer gleich freundliche und vertrauliche Betragen des Herzogs, mit dessen Liebe sie sich geschmeichelt hatte, überzeugt werden, daß er nie mehr und nie weniger für sie gefühlt hatte, als jetzt, und daß sie eine abscheuliche³⁸⁵ Thörin gewesen war, ihr wahres Verhältnis gegen ihn nicht längst zu merken. Ihre einzige Hoffnung, da jetzt auch der Graf von Mutina und mehrere ihrer Anbeter sich vermählt hatten, stand nun allein auf Erich dem Unbekannten, der ihr nicht so unbekannt war, als sich selbst und aller Welt, und mit welchem sie allerdings noch hoffen konnte, ein glänzendes Glück zu machen, wenn es ihr gelang, ihn ganz zu fesseln. Zoe, die für Erichen, den sie liebte, kein größeres Glück kannte, als sich durch Römhilds Hand des Kleinods zu bemächtigen, das ihm zu Aufklärung der

^{384*)} Ditmar. 357. Noppius Achner Chronik. Schadens Paderbornische Annalen. [Ditmar: Thietmar von Merseburg (975-1018), Geschichtsschreiber der Ottonen, Werk: ‚Thietmari Merseburgensis episcopi Chronicon‘, Die Chronik, in acht Büchern; Noppius: Noppius, Johannes, lebte in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges, Aacher Chronik, 1632; Schaden: Schaten, Nicolaus, 1608-1676, Historiograph in Paderborn. S.K]

³⁸⁵ abscheulich hier: zur bloßen Verstärkung

Geheimnisse seiner Herkunft so nöthig war, nährte Römhilds Absichten auf ihn, und gab ihr an die Hand³⁸⁶, ihn aufzusuchen, wo er auch zu finden sein möchte; denn seit der Entwicklung von Luitgards Schicksal, hatte er heimlich den kaiserlichen Hof verlassen, weil er sich unfähig fühlte, die Auftritte auszuhalten, welchen man daselbst nächstens entgegen sahe.

Die Prinzessin Mathilde hatte beschlossen, den Bitten des jungen Kaisers nachzugeben, und ihm seine schöne Braut gen Aachen zuzuführen. Die Kaiserin Adelheit hatte, ungeachtet sie die Schwachheiten des höhern Alters und die Folgen eines Lebens voll Mühseligkeiten zu fühlen begann, versprochen, aus Italien nach der so genannten Kaiserstadt zu kommen, und Zeugin des Bündnisses zu seyn, welches doch endlich, nach tausend überstandenen Hindernissen, die beyden Personen, die ihr auf der Welt die liebsten waren, vereinigen sollte.

Luitgard vermochte kaum die innerliche Beängstigung zu verbergen, welche bey der nahen Aussicht, Kaiserin zu werden, ihr Herz beklemmte. Sie kam nach Aachen, und die gegenwärtige Verfassung Ottos diente gar nicht dazu, ihn ihrem Herzen näher zu bringen. Sie hätte den edlen bescheidenen Otto, den sie zu Quedlinburg kennen lernte, so lieb er ihr als Freund war, als Gemahl schwerlich dulden können; wie viel weniger den schwülstigen Kaiser, den Hoicos Lehren in das steifste morgenländische Ceremoniel hinein zwängten.

Man beging einen unverbesserlichen Fehler, Luitgarden ihren erhabenen Bräutigam öffentlich vorzustellen. Ottos Herz wallte³⁸⁷ vor heißer Liebe gegen sie, er hätte sich gern zu ihren Füßen gestürzt, um die Zusage, sie wolle sein Eigentum seyn, aus ihrem eigenen Munde zu hören; aber die jetzt gewöhnlichen³⁸⁸ Formalitäten wollten, daß er sich bey ihrer Erscheinung nur ein wenig von seinem Thron erhub, und sie auf eine Art willkommen hieß, welche nicht viel mehr sagen wollte, als das herab geneigte Scepter des Königs Ahasverus, das Esther küssen musste³⁸⁹.

Luitgards Kummer ward hiedurch nicht gemindert, ihr Herz ihrem Bräutigam nicht gewogener gemacht. Zwar die erste Privatunterhaltung

³⁸⁶ an die Hand geben: nahe legen

³⁸⁷ wallen: bewegt sein, die Vorstellung des innerlichen Wogens

³⁸⁸ gewöhnlich hier: üblich, gebräuchlich

³⁸⁹ Altes Testament, Das Buch Ester: *Alle Diener des Königs und alle Einwohner der königlichen Provinzen wissen, daß für jeden, Mann oder Frau, der zum König in den inneren Hof geht, ohne gerufen worden zu sein, das gleiche Gesetz gilt: Man tötet ihn. Nur wenn der König ihm das goldene Zepter entgegenstreckt, bleibt er am Leben.... Als der König die Königin Ester im Hof stehen sah, fand sie Gnade vor seinen Augen. Der König streckte ihr das goldene Zepter entgegen, das er in der Hand hielt. Ester trat näher und berührte die Spitze des Zepters.*

mit ihm war so, daß sie alles Zurückstoßende des Empfangs übrig³⁹⁰ vergüten konnte; aber wollte denn Luitgard Vergütung dieser Art? Sie liebte den Kaiser nicht, und sein Stolz und seine Herablassung waren ihr also beyde gleich widrig.

Mathilde, die einen tiefen Blick in ihr Herz tun mußte, da sie unablässig um sie war, stellt ihr ihre Befremdung vor, daß sie die Freundschaft, die sie einst für Otto gezeigt habe, so gar nicht in Liebe verwandeln könne, die gute Dame, die mit dem Gang menschlicher Zuneigungen ganz unbekannt, wußte nicht, daß es Gegenstände giebt, die, je näher sie uns gebracht werden, je mehr von ihrem Gefälligen verlieren, und daß uns dieser vielleicht ganz wohl als Freund gefallen kann, der uns als unzertrennlicher Gesellschafter unausstehlich seyn würde. Marie von Arragonien lauschte bey allem gegen Otto gefühlten Widerwillen immer im Hintergrunde, und gab Luitgards Wünschen, nur wenigstens jetzt noch nicht mit ihm verbunden zu werden, das Übergewicht. Tausendmal hatte man ihr gesagt und erwiesen, diese Prinzessinn **könne** keinen Anspruch mehr auf Otto haben, da sie sich durch freywilliges Klostergelübde selbst von ihm getrennt hätte, sie glaubte es auch, oder zwang sich, es zu glauben: demohngeachtet aber blieb die klagende Marie das beständige Traumbild ihrer Nächte. Willst du mir den rauben, den deine Hand mir zu erhalten suchte? hörte sie die unglückliche Königin seufzen. – Ach Luitgard, all deine Verwendung für mich war Falschheit! nur das Leben wolltest du mir gönnen, nicht meinen Otto! siehe das ists, was mir von dir ahndete! siehe, jetzt kommen alle deine Tücken an den Tag, und ich sehe, daß **du** es warst, die mich in den Kerker hinab stieß, in welchem ich schmachte, und wohin ich mich – seltsame Erdichtung! – selbst gestürzt haben soll!

Luitgard hatte so sehulich Aufschub der kaiserlichen Heyrath gewünscht, und Aufschub brachte das Schicksal herbei, obgleich auf weit andere Art, als ihr lieb gewesen wäre; ach, nur allzu wahr ists, daß sich die Vorsicht oft solcher Mittel zu Erfüllung unserer ungestümen Wünsche bedient, welche alle unsere Freude über die Erreichung unsers Endzwecks in Wermuth³⁹¹ verkehren!

Kannte die bekümmerte Luitgard in ihrer gegenwärtigen angstvollen Lage noch etwas, das ihr Freude machte, so war es die Hoffnung auf die bevor stehende Ankunft der Kaiserin Adelheit. Unaussprechlich hatte Luitgard diese Dame von je her geliebt. Lange, lange, durch verwickelte Schicksale in Deutschland, so wie jene in Italien fest gehalten, hatte sie

³⁹⁰ übrig: reichlich, im Überfluss

³⁹¹ Wermut: Bitterkeit; Wermut: bitterer Beifuß, Pflanze; sprichwörtlich in *Wermutstropfen*

diese unvergleichliche Fürstin nicht gesehen. Ihr Herz klopfte ihr mit Ungeduld entgegen, schon war die sehnlich Erwartete an den Grenzen von Deutschland angelangt, und wurde nur noch durch eine geringe Unpäßlichkeit aufgehalten. Luitgard bat, zu erlauben, daß sie ihr entgegen reisen, und sie einholen³⁹² dürfte, aber Graf Hoico meinte, diejenige, welche so gut als regierende Kaiserin anzusehen sey, dürfe diesen für ihre Größe bedenklichen Schritt nicht wagen. Luitgard weinte, daß ihre Hoheit ihr das einzige Vergnügen rauben sollte, diejenige zu umarmen, welche ihr noch allein dieselbe angenehm machen konnte; so viel war gewiß, daß sie sich in den Augenblicken am ersten mit dem Namen von Ottos Gemahlin ausöhnte, da sie sich das Recht dachte, Adelheit Mutter zu nennen, welches ihr derselbe erwarb.

Auf Mathildens Verwendung schien es endlich doch, als wollte man den Wünschen der kaiserlichen Braut nachgeben, und die Reise verstatten, aber nicht anders, als mit Ablegung dieses stolzen Titels unter der bloßen Benennung einer Marggräfin von Meißn. Herzlich gern willigte Luitgard in eine Sache, die so ganz nach ihrem Geschmacke war; aber auch denn, als alles berichtet schien, gab es noch so viele Kleinigkeiten zu überlegen, daß – das traurigste, was erfolgen konnte, geschah, und die Nachricht nach Aachen kam, die Kaiserin sey nach einem dreytägigen Krankenlager zu Bertisburg verschieden. Eine Zeitung, die Luitgards Herz noch tiefer, traf, als Ottos, ungeachtet auch dieser trauerte, seine ehrwürdige Großmutter nicht wenigstens noch ein Mal gesehen zu haben; eine Sache, wozu ihm selbst der Gedanke gefehlt hat, da niemand sich aus Adelheits Unpäßlichkeit große Gefahr denken konnte.

Olympie war unter den Frauen Adelheits, die ihren Leichnam nach Aachen begleiteten. Luitgard fühlte beym Anblicke dieser alten Bekannten mitten im Kummer einen Strahl von Freude. Die künftige Kaiserin hatte schon so viel von dem lästigen Wohlstand ihres Ranges begreifen müssen, daß sie wußte, es zieme ihr hier nicht, ihren Empfindungen freyen Lauf zu lassen. Gern wär sie in Olympiens Arme gesunken; aber sie mußte sich Zwang anlegen; doch hielt sie die nächste Privatunterhaltung mit dieser Dame schadlos; sie ward unter Luitgards Frauenzimmer aufgenommen, und ihr Umgang gewährte dem bekümmerten Fräulein in der Folge tausendfachen Trost, war oft nach langen, in Verstellung und steifer Hofetikette zugebrachten Tagen ihre einzige Beruhigung. Sonderbar genug, daß Ottos glücklich gepriesene Braut kein anderes Labsal kenne sollte, als die Umarmung einer alten kränklichen Frau.

³⁹² einholen hier: feierlich entgegengehen

Neunzehntes Kapitel.
Pflicht vertritt die Stelle der Liebe.

Adelheits von Luitgard, Mathilden und Otto so herzlich, (wie Graf Hoico meynte, fast über die Gebühr) beweinter Tod, war das erste Hinderniß, welches sich der Vollziehung der kaiserlichen Vermählung entgegen setzte, ihm folgten andere. Die tiefe Trauer, welche es dem Beherrscher des deutschen Reiches nicht erlaubte, an Freudenfeste zu denken, befreyte ihn dennoch nicht von Verdrüßlichkeiten. Uneinigkeiten rissen unter seinen Fürsten ein; unter den **weltlichen** dergleichen beizulegen, brauchte es oft nur des kaiserliche Wortes, oder eines guten Speers und geschliffenen Schwerdes. Die **geistlichen** haßten und rechteten³⁹³ unverzüglich. Selbst der fromme Bischof Willigis ließ sich von der geistlichen Zanksucht hinreißen; zwischen ihm und Bernward von Hildesheim war die Abtei, wo Ottos Schwester, Sophie, Meisterin war, das Kloster zu Gandersheim, ein Gegenstand unaufhörlichen Zwists. Das Recht war auf Willigis Seite; die Prinzessin Sophie und Graf Hoico, ein alter Hasser des Müllersohns, wie Willigis immer von ihm genannt ward, waren für Bernward. Sophie, um ihren Bruder, den Kaiser, völlig zu gewinnen, zog den Herzog von Bayern unter Versprechungen anderweitiger Dienste in ihren Vortheil, und die Gerechtsame³⁹⁴ des guten Bischofs von Maynz waren so gut als verlohren. Diesen Streich hatte sich der alte Willigis von seinem ehemaligen Schüler nicht versehen. Luitgard, die ihn kindlich liebte, sprach für ihn, und erfuhr hier zum ersten Male, daß auch sie bey Otto vergeblich bitten könne. Sophie haßte und neidete Luitgarden, und wußte ihr ziemlich das Gleichgewicht zu halten; Ursach genug für Marggraf Eccards Tochter zu traurigen Ahndungen für die Zukunft. – Ich werde Kaiserin seyn, sagte sie zu Olympien, welcher sie ihr ganzes Herz entdeckte, ohne das einige zu besitzen, was mir diesen Namen lieb machen könnte; die Gewalt, Bedrängten zu helfen. Ich werde täglich hören müssen, daß Otto mich anbetet, und gleichwohl täglich erfahren, daß eine Schwester mehr Gewalt über ihn hat, als ich. –

Willigis Sache wurde durch den sehr lebhaft geäußerten Unwillen des Volkes gerochen³⁹⁵. Ursachen, Otto zu hassen, und schlecht von ihm zu denken, waren schon vorhanden, weiter war nichts nöthig, als Beleidigung

³⁹³ rechten: streiten, sich auseinandersetzen

³⁹⁴ Gerechtsame: Recht, die Gerechtigkeit oder Freiheit, etwas zu tun oder zu besitzen

³⁹⁵ gerochen: alte Vergangenheitsform von rächen

des frommen Weisen, den das Volk anbetete, um den Aufstand fast bis zum Ausbruche zu bringen. Die Rätthe des Kaisers, besonders Hoico und Graf Hugo von Toscana, rieten, dem Ungewitter eine Zeit lang zu weichen, und Italien wieder zu sehen, wozu sich auch bald noch anderweitige Ursachen zeigten.

Otto, schon durch seine Geburt, da seine Großmutter eine Italiänerin, seine Mutter eine Griechin war, nur ein halber Deutscher, an ausländische Sitten gewöhnt, von ausländischen Rätthen umringt, hatte nichts mehr nöthig, um einen vollkommenen Widerwillen gegen die Germanier zu bekommen, als daß er sich überzeuge, die Liebe, welche sie anfänglich gegen ihn bezeigten, sey verschwunden. Die geheime Gärung in Aachen trieb ihn nach dem ihm so sehr lieben Italien, und er machte gar kein Geheimnis daraus, daß er gesonnen sey, eine jener stolzen Städte, wahrscheinlich Rom, zum künftigen Sitz seiner Hoheit zu machen.

Er ziehe hin, sagten die Deutschen, und versuche, ob in den dasigen Marmorpalästen germanische Treue wohnt, er ziehe hin, um den Rest seines kurzen Lebens in italiänischen Wollüsten zu verzehren, denn kurz ist das Leben desjenigen, der sich den Römern vertraut, ohne sich ihnen vorher furchtbar gemacht zu haben.

Luitgard liebte Otto nicht, wie wir schon oft gesagt haben; aber sie ehrte ihn als den ihr bestimmten Gemahl, und fühlte die Pflicht, für sein Wohl zu wachen. Sie hatte vor kurzem eine Fehlbitte bey ihm gethan, doch wagte sie es, noch einmal zu bitten, sie bat nicht für einen Fremden, bat nicht für sich, bat für Ottos eigene Wohlfarth³⁹⁶. Sie wiederholte, was Marggraf Eccard dem Kaiser schon vergebens vorgestellt³⁹⁷ hatte, wiederholte mit allem Zauber, den Schönheit und Liebe ihren Worten geben konnte, die Warnung vor Gefahren, die Otto in Italien drohten: Adelheit, diese von ihren Landsleuten angebetete Fürstin, war tod; unter welchem Schutz wollte sich ihr Enkel unter die heimtückischen Römer wagen? Kriegsheer und Staatsklugheit konnten ihm nicht helfen, wo heimliche Tücke lauerten.

Otto hörte seine holde Verlobte mit innigem Vergnügen, aber er fühlte nicht das ganze verdienstliche, das in ihren süßen Bitten lag; er wählte Liebe und Wunsch, ihn bey sich zu behalten, regierte ihre Worte, da sie doch, bey aller pflichtmäßigen Ueberwindung, deutlich empfand, daß ihr besser weit entfernt von Otto, als dicht neben ihm war, und daß sie wirklich hier wider ihre eigene Ruhe handelte. Wär der Kaiser in Deutschland geblieben, die Vermählung, vor welcher sich Luitgard, bey ihren unablässi-

³⁹⁶ Wohlfahrt: Wohlergehen, Heil

³⁹⁷ vorstellen hier: darlegen, nahe bringen

gen Phantasien von der arragonische Marie, entsetzte, hätte in wenig Wochen zu Stande kommen müssen. Ottos Reise gab ihr Aufschub, und doch bat sie um das Gegentheil. Sein und des Reichs Wohl lag ihr am Herzen, und sie wollte es in keinem Theil tugendhafter Selbstüberwindung an sich fehlen lassen.

So wohl auch Luitgards Bitten von Otto aufgenommen, so zärtlich sie beantwortet wurden, so waren sie doch – vergeblich. Er betete seine Verlobte an, aber offenbar vermochten die Vorstellungen anderer weit mehr über ihn, als die ihrigen. Luitgard that noch eine Bitte, die ihr gewiß nicht weniger Ueberwindung als die erste kostete: Laßt mich mit euch ziehen, mein Kaiser! sagte sie, damit ich für euer Leben wache. Mir als eurer bestimmten Gattin, ziemt solches zu tun. Meine Hand soll eure Speisen bereiten; mein Mund soll eure Becher kredenzen³⁹⁸, damit nicht römisches Gift –

Meine Theure, lächelte Otto; ihr sprecht wie eine Germanierin. Eure Landsleute hassan das unschuldige Italien, und dichten ihm tausend Laster an, welche Chimären³⁹⁹ sind. Die Römer haben keine Ursache ihren Otto zu verderben, der sie liebt, der ihnen die Zeiten des Augustus wieder bringen wird.

Und darf also Luitgard ihrem Herrn folgen?

Nein, Geliebte, Otto muß seiner Kaiserin erst eine würdige Wohnung bereiten, ehe er sie mit der ihr geziemenden Pracht in den schönsten Theil ihrer Herrschaften einholt⁴⁰⁰. Wahrhaftig, liebe Luitgard! ihr habt so große Eile, euer Vaterland zu verlassen, daß man glauben sollte, ihr besorget⁴⁰¹ von ihm, was ihr mich von Italien fürchten machen wollt. – Zaget nicht! meine Abwesenheit wird kurz seyn, und gnügt euch der Schutz meiner Baase, Mathilde, nicht, baut ihr auf ihre Kränklichkeit, Besorgnisse ihres nahen Todes, so denkt doch an meine und eure Schwestern, die Prinzessinnen Sophie und Adelheit, die erste, Domina eines Klosters, das euch von euren zartesten Jahren an so lieb war, die zweyte, Mathildens Nachfolgerin in der geistlichen Würde; beides Personen, die euch schon durch ihren Stand Zutrauen einflößen müssen, wenn sie euch auch nicht als die nächsten Anverwandtinnen eures Otto lieb sein sollten.

Luitgard seufzte tief! Zwar hatte sie in der Tat nicht daran gedacht, daß ihr bey dem einsamen Zurückbleiben in Deutschland Gefahr drohen

³⁹⁸ kredenzen: vorkosten, nippen und reichen; um glauben, vertrauen (it. credenza)

³⁹⁹ Chimäre: Einbildung, Trugbild

⁴⁰⁰ einholen hier: feierlich entgegengehen

⁴⁰¹ besorgen hier: Sorge, Angst um etwas haben

könnte; aber die Möglichkeit von Mathildens Tode, die man ihr in den Sinn brachte, und die Prinzessinnen, Ottos Schwestern, an die man sie verwies, verursachten ihr einen heimlichen Schauer, sie wußte, was sie sich zu den Letzten zu versehen⁴⁰² hatte, wußte, daß sie in der ersten alles verlieren würde.

Zwanzigstes Kapitel. Italiänische Händel.

Man bilde sich den Abschied beyder Verlobten nach der vorher gehenden Scene. Was bey Otto die Liebe that, das tat bey Luitgarden Pflicht und Besorgnis für das Wohl ihres Freundes, wie sie Otto am liebsten nannte. Thränen flossen auf beyden Seiten, auf Seiten des Kaisers heiße, leidenschaftliche und – bald versiegende, auf Luitgards solche, wie sie ernstere Gefühle einer tugendhaften Person auspressen, solche, die nur vertrocknen, um Thaten, oder wo diese nicht möglich sind, frommen Gebeten für das Wohl des Scheidenden Platz zu machen. O glücklich, glücklich würde Otto mit einer solchen Seele gewesen sein! den Mangel an Liebe würde er bey ihr nicht empfunden haben, da Grundsätze ihre Stelle vertraten, und vielleicht hätte die Zeit das, was Luitgard angeborenen Widerwillen vor engerer Verbindung mit Otto nannte, endlich getilgt, vielleicht wär sie, wenn nur erst jene Schreckbilder von der verdrängten Marie weggefallen wären, ihm mehr geworden, als sie je bey der leidenschaftlichsten Zuneigung hätte werden können.

Otto reiste, und noch ehe er die Gränzen von Italien berührte, kam ihm schon das Gerücht von Dingen entgegen, die zwar die Nothwendigkeit seiner Gegenwart in Italien bestätigten, aber ihm zugleich den Anfang der Vorhersagung zeigten, welche ihm die Germanier mit auf den Weg gegeben hatten.

Die Stimme des Aufruhrs war es, was ihn bewillkommte. Die Tiburtiner⁴⁰³, ein von Otto und seine Vätern besonders begünstigtes Volk, anstatt dem Kommenden entgegen zu jauchzen, verschlossen ihre Thore vor ihm, und trotzten⁴⁰⁴ auf ihren Mauern, wenn er Miene machen sollte, sich durch Gewalt einen Eingang zu verschaffen.

Niemand wußte, was die Ursache ihres unerklärlichen Betragens war. Otto war gefällig genug, nach ihren Forderungen zu fragen, und ihnen,

⁴⁰² sich versehen: voraussehen, erwarten, fürchten, hoffen

⁴⁰³ Tiburtiner: Tivoli, antiker Name *Tibur*, Stadt in der Provinz Rom 32 km östlich von Rom

⁴⁰⁴ trotzen: Trotz bieten, herausfordern zum Kampf, Widerstand leisten

dafern dieselben nicht gerade zu unbillig⁴⁰⁵ wären, Befriedigung zu versprechen. – Sie verlangten nichts Geringeres als, völlige Unabhängigkeit, sie, die unter den Ottonen kaum gefühlt hatten, ob sie einem Herrn untertan waren. –

Ottos Zorn war gerecht, und die Folgen so, wie sich erwarten ließ. Das Heer, das er aus Germanien mit sich gebracht hatte, war ansehnlich, er fühlte sich den Feinden völlig gewachsen. Zwar sein alter Rathgeber in Kriegsthaten, Marggraf Eccard, war nicht gegenwärtig, aber Otto war auch fähig, selbst zu handeln, und die ungemein schwere Belagerung und doch nach Verhältniß schnelle Einnahme von Tibur gehört so gewiß ganz allein auf seine Rechnung, als es lächerlich wäre, ihn mit andern zum Helden zu machen, da er noch ein Kind war, und zum Beyspiel zu sagen, er habe sich in seinem sechsten Jahre den Franzosen furchtbar gemacht, in seinem neunten die Obotriten⁴⁰⁶ gedemütigt, und im zehnten Päbste nach eigener Willkür ein- und abgesetzt, Dinge, die seinen Fürsten, und nicht ihm zukamen, und bey welchen er, ungeachtet des Namens: *Mirabilia mundi*, keinen weitem Antheil hatte, als die Ehre ja zu sagen.

Der einundzwanzigjährige Otto fing eben jetzt an, ein Held zu werden. Die Eroberung von Tivoli war eine seiner ersten ihm ganz eigenthümlich⁴⁰⁷ zugehörigen Waffenproben, eine Probe, welche ihm um so viel mehr Ehre machte, da Ernst, Muth, und Tapferkeit sich bey derselben mit ungläublicher Milde vereinigten.

Hatte je ein Eroberer auf seine Besiegten Ursache zu zürnen, so hatte sie Otto gegen die Tiburtiner. Sie waren jetzt in seiner Hand; das Gelindeste, was ihnen widerfahren konnte, war Zerstörung der stolzen Mauern, auf welche sie trotzten, aber Otto dachte mitten im gerechten Zorne an Gnade, er hätte sie den Zitternden sogleich und ohne Bedingung ertheilt, hätte Rücksicht auf das Ansehen, das er behaupten mußte, es nicht verhindert. Er suchte Vermittler, er, der Ueberwinder suchte sie, da die Überwundenen still saßen, und das Ansehen⁴⁰⁸ hatten, eher sterben als bitten zu wollen. Auf seine heimliche Veranstaltung⁴⁰⁹ zogen Pabst Sylvester und Bischof Bernward von Hildesheim in die Stadt, malten den Tiburtinern ihre

⁴⁰⁵ Unbillig hier: das Maß überschreitend

⁴⁰⁶ Obotriten: Abodriten, mittelalterlicher elbslawischer Stammesverband, Gebiet des heutigen Mecklenburg und Holstein, 955 von Otto I. unterworfen (Mark der Billunger), 983 großer Slawenaufstand, Zurückgewinnung ihres Landes; ab 1170 Abodriten: Reichsfürsten und Herzöge von Mecklenburg

⁴⁰⁷ eigenthümlich: eigen, angehörig als Besitztum, Eigentum

⁴⁰⁸ Ansehen hier: Anschein

⁴⁰⁹ Veranstaltung: sorgfältiges Herrichten als Handlung; Veranlassung

Gefahr mit lebendigen Farben, und erboten sich zu Fürbitte und Unterhandlung. Die Beredsamkeit der Bischöfe öffnete den Verblendeten die Augen, ihre Vorbitte ward angenommen, Otto willigte öffentlich in die Begnadigung der Rebellen, und dankte insgeheim den weisen Unterhändlern, daß sie ihn von der schweren Nothwendigkeit, Gerechtigkeit zu üben, gerettet hatten. Doppelt süß und festlich schallte ihm die Stimme der Unterwerfung, und der von neuem geleistete Eid der Treue, da er selbst am besten wußte, wie edel er bey der ganzen Sache gehandelt hatte.

Was einige der weisesten Fürsten Ottos, was besonders Graf Hugo von Tusciem gleich Anfangs geäußert hatte, Muthmassung, daß unter der Empörung von Tivoli mehr verborgen liege, als man glauben wollte, das zeigte sich bald. – Die Römer waren diejenigen, welche den Tiburtinern die erste Anreizung zum Aufruhr gegeben hatten, sie sollten den Anfang zu Händeln machen, welchen die Römer den Nachdruck geben, und dann mit andern vereint streben wollten, den italiänischen Provinzen das Joch der deutschen Kaiser gänzlich vom Halse zu reißen.

Der Anschlag war in der ersten Anlage verunglückt; die Tiburtiner waren jetzt mehr als je Ottos Eigentum, waren sein durch Antrieb von Furcht und Dankbarkeit; aber darum ließ man den Muth doch nicht sinken; was man mit Gewalt nicht ausrichtete, konnte ja durch List gelingen.

Mit dem alten Krescentius waren nicht alle Unheilstifter von Rom gestorben. Gregor und Benilo, wovon der erste nach dem päpstlichen Stuhle, der andere nach der Krone von Italien lüstern war, nützten Sylvesters Abwesenheit (der, wie wir gesehen haben, dem Kaiser entgegen gezogen war, und schon das göttliche Amt eines Friedensstifters verwaltet hatte,) sie nützten, sage ich, seine Abwesenheit, und trafen Vorkehrungen in Rom, die Ottos ungezweifelten Untergang nach sich ziehen mußten, da sie ihn ganz unvorbereitet trafen.

Otto hörte auf seinem ganzem ganzen fortgesetzten Zuge nach Rom nichts, als Zurufungen des Beifalls und der Liebe: sie waren unverstellt, denn das einfältige⁴¹⁰ unverdorbene Volk des Landes liebte ihn wegen seiner Holdseligkeit⁴¹¹ und Milde, und nur von den Großen wurde er gehaßt. Zu Rom kam man ihm mit den ausschweifendsten Freudenbezeugungen entgegen, und holte ihn gleichsam im Triumph ein: einige schmeichelnde heimtückische Römer rieten ihm, sich mit den Trophäen von Tivoli bey seinem Einzuge zu schmücken; ein Rath, der mit so bösem Her-

⁴¹⁰ einfältig hier: schlicht, redlich, unschuldig

⁴¹¹ Holdseligkeit, holdselig: die Fähigkeit besitzend, andern seine Huld auf das Möglichste zu erzeigen; Huld: Zuneigung des Höhern gegen einen Niedern, gnädige Gesinnung

zen gegeben, als von dem, der ihn erhielt, aufrichtig verworfen ward. Welcher Unsinn, in der Hauptstadt Italiens über Italiäner zu triumphiren! Ein Vater, sagte Otto, trägt die traurigen Siege über seine reuenden Kinder nicht zur Schau; und er entschlüpfte durch diese Erklärung einer der gefährlichsten Schlingen, die ihm gelegt werden konnten.

Es gelang Ottos Feinden nicht, ihm durch eine übermüthige Tat den großen Haufen zuwider zu machen, der ihm auch hier jauchzend entgegen ging, und ihn Kaiser, und Vater, und Wiederbringer der augustinischen⁴¹² Zeiten nannte; aber Otto war darum der Gefahr noch nicht entgangen. Man wußte durch heimliche Ohrenbläser die Freude des Volks ernstlich zu mindern, dann in Mißtrauen zu verwandeln. Des andern Tages fand Ottos kriegerisches Gefolge, das er eine Tagesreise zurück gelassen hatte, Roms Thore verschlossen, und am dritten sah er selbst sich in seinem Pallaste belagert.

O Otto, dachtest du bey diesen schrecklichen Ueberraschungen, diesen unerhörten Fehlschlagungen deiner süßesten Wünsche an deine Germanier, und an die fromme Luitgard? – Gestern ein angebeteter Triumphator, heute ein Gefangener; eine Aenderung fast zu schrecklich, als sich anders als im Traume denken zu lassen! Die Frechheit der Belagerer ging so weit, die vordersten Wachen, mit welchen Otto seine Sicherheit vertheidigte, niederzuhauen, und nur sein Muth, seine unglaubliche Gegenwart des Geistes konnte Mittel ausfindig machen, sich in einem unbefestigten Hause wenigstens auf die nächsten vier oder fünf Tage vor Gewaltthat sicher zu stellen.

Der Kaiser befand sich ganz allein mit dem niederen Theil seines Hofes und seiner Kriegsbedienten in dieser schrecklichen Verlegenheit. Seine Fürsten waren theils zu Tivoli, theils in andern Gegenden zurück geblieben, um dort alles in Ordnung zu erhalten, und jeden neuen Aufstand zu verhüten. Der alte Hoico lag krank in einer der ersten italiänischen Grenzstädte, und selbst Graf Hugo von Tusciem, und Herzog Henrich von Bayern sonst wo Marggraf Eccard fehlt, Ottos untrennbare Begleiter, waren durch List (wie er und sie meynten, nur auf wenige Stunden) von ihm getrennt worden.

Der Zweck bey diesen Kabalen⁴¹³ lag am Tage, man hatte den jungen Kaiser hier im Verdacht, er wisse schlechterdings nicht, sich selbst genug

⁴¹² Augustus: (63 v. Chr.-14 n. Chr.) erster römischer Kaiser, eine lang anhaltende Zeit inneren Friedens, die als Pax Augusta, Augusteischer Frieden, bezeichnet wurde

⁴¹³ Kabale: Intrige, arglistiges Einverständnis und Ränke schmieden

zu seyn⁴¹⁴, und man habe alles gethan, wenn man die Helden, welche mit ihren Schwerdern für sein Leben wachten, von ihm zu entfernen, und ihn allein zu bekommen suchte

Wie sehr man sich hierin geirrt hatte, daß bewies seine fast unglaublich Vertheidigung mit einer Hand voll Volks in einem Pallaste, der wahrlich nicht zur Vestung gemacht war. Lange konnte dieses indessen nicht dauern, wie Otto selbst fühlen mußte. Es war hier nöthig, auf Unterhandlung zu denken, oder in den nächsten Tagen ein willkürlicher Raub unerbittlicher Feinde zu seyn.

Noch wußte Otto nicht einmal, was man auf ihn zu sprechen habe, oder von ihm verlange. Sich hierin aufzuklären, und Mittel zum Vergleiche zu finden, sollte das Werk einer Gesandtschaft an die Belagerer seyn; – Man würdigte ihn kaum ihm eine Antwort zurück sagen zu lassen, die Hartnäckigkeit seiner Feinde, und die Beschaffenheit seiner Abgeschickten hatten vielleicht gleichen Antheil hieran; freylich waren einige Kammerherren oder Hauptleute der geputzten Leibschaar⁴¹⁵ nicht die Personen, welche den stolzen Römern Ehrfurcht einflößen, oder Antworten abnöthigen konnten, indessen war der verlassene Otto dahin gebracht, sich zur Unterhandlung und zur Vertheidigung solcher Werkzeuge zu bedienen, welche zu ihrem Endzwecke gerade so gut paßten, wie der vergoldete Degen eines Knaben zu eines Riesen Erlegung.

Otto hatte indessen durch weisen Gebrauch seiner schlechten Mittel schon viel gewonnen, indem er Zeit gewann. Er hatte Freunde, von denen er wußte, sie würden ihn nicht verlassen, und unter diesen Freunden befanden sich zum Glücke auch Italiäner, welche mit deutscher Treue die Schlaugigkeit ihres eigenen Vaterlandes verbanden, und wohl wußten, durch was für Mittel ihren Landsleuten bezukommen sei.

Man hatte den Herzog von Bayern und den Grafen von Tusciem von dem Kaiser entfernt, nicht blos ihm ihre Hülfe auf einige Zeit zu entfremden, sondern sie ihm gänzlich abtrünnig zu machen; keine Versprechungen wurden gespart, dieses zu bewirken; man schmeichelte dem Grafen von Toscana mit der italiänischen Krone, und dem Herzoge rief man die Ansprüche seiner Väter auf den deutschen Reichsstuhl ins Gedächtnis, und betheuerte, alles daran zu setzen, sie geltend zu machen, wenn er von Otto abtreten, und zu denen, welche ihn stürzen wollten, übergehen würde.

Was der Herzog geantwortet haben würde, wissen wir nicht; Graf Hugo hinderte schnelle Erwidern, und bat um eine zweystündige Bedenk-

⁴¹⁴ sich selbst genug zu sein: hier für sich selber zu sorgen

⁴¹⁵ Leibschar: kriegerische Schar um die Person eines Fürsten

zeit, welche er nützte, seinem Gefährten zu zeigen, daß hier dem Kaiser durch nichts zu helfen sey, als durch Verstellung. Der Herzog, seine inneren Gesinnungen gegen Otto mochten nun beschaffen seyn, wie sie wollten, fühlte sich ungeübt in der italiänischen Kunst, die ihm Hugo vorschlug, bat ihn, die Führung der ganzen Sache zu übernehmen, und sich auf ihn allemal als auf den Einwilligenden zu beziehen, und so geschah es denn, daß die Hinterlistigen durch ihre eigenen Waffen bekämpft, und durch einen, der die Kunst auf Schrauben gestellter Worte⁴¹⁶ so gut verstand, als sie, so völlig getäuscht wurden, daß die beyden heimlichen Freunde Ottos des fünften Tages ihren offenen Einzug zu Rom halten durften, und nun freies Feld hatten, alles zu thun, was sie zur Befreyung des bedrängten Kaisers ausgedacht hatten.

Das hauptsächlichste und wirksamste war schon geschehen, ehe sie Roms Mauern sahen. Ein Wink war ihren klugen und treuen Dienern genug, und seit dem Tage, da ihnen Ottos Gefahr gewiß ward, gingen Boten ohne Ruhe nach Germanien, die deutschen Fürsten zur Hülfe ihres Kaisers herbey zu rufen. Der zweyte Schritt, den vornehmlich der bey dem römischen Volke allgemein beliebte Hugo that, war, sich einen heimlichen Anhang zu machen, der bald so stark wurde, daß Ottos beyde getreue Freunde auf ihre verborgene Macht trotzen⁴¹⁷, und den Römern zu verstehen geben konnten, wie es mit ihrem Verfahren gegen einen unschuldigen und edlen Prinzen eine mißliche⁴¹⁸ Sache sey, und wie sie den Tadel der ganzen Welt auf sich laden würden, wenn sie nicht Mäßigung gebrauchten. Uns selbst, sagte der Graf von Tuscanen, uns selbst, ihr wißt es, liegt, nach den Versprechungen, die ihr uns gethan habt, und die wir euch nicht erlassen, so viel daran, als euch, daß Otto nicht lange bleibe, der er ist; aber laßt uns behutsam zu Werke gehen, damit wir den Beifall der Rechtschaffenen behalten. Was nützt die schimpfliche Belagerung in seiner Wohnung, welche offenbar auf nichts abzielt, als auf persönliche Beleidigung? Entlaßt ihn seiner seltsamen Haft; setzt ihn unter dem Schein der Reue wieder in seine Rechte ein, und Ursache zu gerechter Klage über einen so jungen, feurigen Herrn muß sich bald finden, die uns mit Ehren das ausführen läßt, was wir jetzt nicht anders, als zu eigener Beschimpfung, fortsetzen könnten, da ihn sein muthiges und edles Betragen zu Tivoli zum Abgott des Volks macht.

Graf Hugos Vorschläge fanden nicht viel Eingang, man würde ihnen ziemlich ernstlich widersprochen haben, hätte er es nicht merken lassen,

⁴¹⁶ Schrauben gestellter Worte, mit gewundenen Redensarten betrügen

⁴¹⁷ trotzen auf ihre Macht hier: im Gefühl der eigenen Macht sich stützen auf

⁴¹⁸ misslich: von zweifelhaftem Ausgang; fatal

daß es ihm nicht an Macht fehle, das, was er sagte, zu unterstützen. Man begnügte sich also, Ottos gänzliche Freylassung zu verwerfen, indessen man sich nicht entbrechen⁴¹⁹ konnte, Unterhandlungen mit ihm zu verstat-
ten.

Die Sache zog sich in die Länge. Ottos Einschränkung ward gemildert, aber nicht aufgehoben. Der Herzog von Bayern und Graf Hugo besuchten ihn ganz fleißig, aber da man wegen der letzten Äußerung mißtrauisch geworden war, da man ihnen bey ihren Verhandlungen allemal strenge Aufmerker⁴²⁰ zugesellte; da Otto selbst nicht recht wußte, was er von ihnen zu halten hatte, und überdem seine Einschränkung nicht so lästig zu finden schien, als man hätte denken sollen, so kam nichts zu Stande, und des Kaisers Freunde überzeugten sich mehr und mehr, daß nur offene Gewalt den völligen Ausschlag geben könne.

Graf Hugos römischer Anhang war allein hiezu nicht stark genug, man mußte die Ankunft der deutschen Hülfe erwarten, die sich schneller zeigte, als man denken und hoffen konnte.

An dem Tage, da Marggraf Eccard mit seinen Kriegern, deren Schwerder die Römer kannten und geprüft hatten, sichtbar ward, brachen seine Freunde innerhalb der Stadt mit ihren wahren Gesinnungen hervor, und erklärten sich ganz für Otto. Sie gewannen vor der Hand⁴²¹ nichts, als daß der Kaiser die bisherige enge Hut⁴²² um seinen Pallast von neuem in förmliche Belagerung verwandelt sah, und daß man ihnen rieth, Rom zu verlassen, wenn sie in ihren Pallästen nicht das nehmliche erfahren wollten. Der Herzog von Bayern gehorchte dem Winke; aber der Graf von Toscana sagte lächelnd, er wollte bleiben, damit er nicht, wenn er alle, die ihm und der bessern Sache angingen, mit sich nähme, Rom entvölkere.

Der Herzog von Bayern kam zu Marggraf Eccarden, und gab ihm eine Relation⁴²³ von des Kaisers Lage, welche keinesweges fürchterlich war, und die seine Befreyung in kurzer Zeit hoffen ließ, er sagte nichts falsches, aber – man glaubte ihm nicht ganz; der gute Prinz war bey all seiner Frömmigkeit und Redlichkeit, die er haben mochte, im Verdacht, es nie ganz aufrichtig mit den Ottonen zu meynen, weil er in der That Ansprüche hatte, die auf den Untergang ihres Hauses gegründet waren. So hält die Welt oft

⁴¹⁹ sich entbrechen: sich enthalten

⁴²⁰ Aufmerker: Aufseher

⁴²¹ vor der Hand: zunächst, vorläufig

⁴²² die Hut hier: Aufsicht, militärische Wache, Posten

⁴²³ Relation: Mittelhochdeutsch *relatio* Berichterstattung, Augenzeugenbericht, lat. *relatio* zurückbringen, auf etwas zurückführen, auf etwas beziehen, beurteilen

einen für strafbar, weil große ihr unbegreifliche Tugend dazu gehört, es nicht zu seyn.

Ob der Herzog diese Heldentugenden besaß, wollen wir nicht entscheiden, auch fand Marggraf Eccard und verschiedene andere wohl nichts in ihren eigenen Herzen, das ihnen die Treue eines Andern verdächtig machen konnte; demohngeachtet trauten sie Herzog Henrich nicht, weil – es gewöhnlich⁴²⁴ war, ihm nicht zu trauen.

Der Marggraf saß am Abend dieses Tages nachdenkend in seinem Zelte, wie er verschiedenes, das ihm im Sinne lag, zu des Kaisers Besten am sichersten und schleunigsten ausführen wollte, als zwo junge, ihm wohl bekannte Krieger zu ihm eintraten, und ihn beschworen, ihnen Freyheit zu geben, diese Nacht nebst hundert Gewählten etwas zu unternehmen, welches im Falle des Mißlingens niemand schaden würde, als ihnen, das aber im Gegentheile der ganzen Sache den besten Ausschlag⁴²⁵ bringen müsse.

Ihr vermeßt⁴²⁶ euch viel, meine Söhne! lächelte der alte Held, doch ich kenne die kühnen Hoffnungen und glücklichen Unternehmungen der Jugend, auch ich war einst jung, und mein erster Anführer auf der Heldenbahn, der tapfre Hermann Billing^{427*}), pflegte mir bey meinen Wagnissen viel nachzusehen. Ich will einmal handeln, wie er. Ziehet hin, und das Glück, das mich immer begleitete, sey mit euch!

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Ein Stratagem.⁴²⁸

Der Kaiser befand sich nun weit längere Zeit in seiner Einschränkung, als er in den ersten Tagen geglaubt hätte, es aushalten zu können. Die Verwendung⁴²⁹ seiner Freunde hatte heftigeres Eindringen auf ihn verhindert, und überhaupt seine Lage sehr erträglich gemacht, auch fehlte es ihm nicht an heimlichen Tröstungen, die niemand bekannt waren, als ihm selbst, und die es ihm fast leid machten, seine Vestung, wie er seinen Palast immer scherzweise nannte, nun bald verlassen zu müssen.

Daß seine Befreyung und die gänzliche Wiederherstellung seiner Rechte nahe sey, dies konnte er mit Gewißheit hoffen, er hatte ja heute noch das

⁴²⁴ gewöhnlich hier: üblich, gebräuchlich

⁴²⁵ Ausschlag hier: das Ergebnis, der Ausgang, Erfolg

⁴²⁶ sich vermessen: sich zutrauen

⁴²⁷ *) Herzog zu Sachsen, Ottos des Ersten Busenfreund. [Busenfreund: poetisch ein guter Freund, der unserm Herzen sehr nahe ist, Busen hier: Brust des Mannes. SK]

⁴²⁸ Stratagem: Kriegslist, lat. strategema; vgl. Strategie

⁴²⁹ Verwendung hier: Bemühung, vgl. auch: sich für jemanden verwenden: einsetzen

Heer der treuen Germanier, und Marggraf Eccards wohl bekannte Paniere⁴³⁰ von dem höchsten Giebel seines Hauses, dem es freylich an Türmen fehlte, erblickt.

Es war Nacht, und er saß mehr in süßen als in schwermüthigen Träumereyen, in Erwartung eines gewissen Etwas, das ihm vermuthlich bekannter war, als uns, auf seinem einsamen Zimmer. Fern vernommenes Waffentöts schreckte ihn auf einmal auf, er flog an die Tür seines Gemachs, wo ihm seine Leute mit dem Vermelden entgegen stürzten, wie es Zeit sey, die Waffen zu ergreifen, indem der Feind einen Versuch auf die Zugänge des Hauses mache, der, weil man ihn nicht vermuthet habe, mehr Gefahr drohe⁴³¹, als irgend einer von seinen Vorgängern.

Schnell stand Otto in voller Rüstung da, und sammelte um sich seine Leute, die all diese Zeit über unter seiner Anführung gelernt hatte, Helden zu seyn. Sieg oder Tod! war ihre Losung, und wahrhaftig, sie hatten dieses Mal mehr Wahrscheinlichkeit, das Letzte, als das Erste zu erwarten: denn im Hinabeilen zeigte sich ihnen der ganze innere Hof mit Gewappneten⁴³² erfüllt. Blitzschnell mußte hier alles zugegangen sein; denn Angriff und Uebermeisterung war beynahe ein Gedanke. Könnten Helden der Bestürzung Raum geben, so hätte Otto hier die größte Veranlassung dazu gehabt. Die Menge und das schnelle Eindringen der Feinde war nicht das einzige, was ihn überraschen mußte, sondern auch der Anblick fremder Waffen, welche der Mond sichtbar machte die er, wäre das Licht nicht so zweifelhaft gewesen, augenblicklich für Deutsche erkannt haben würde, und die ihm wenigstens das wüste Geschrey, das hier in ganz andern, als römischen Akzenten; ertönte, hätte entdecken sollen. Otto wußte nicht, ob er seinen Ohren trauen sollte; denn jetzt vernahm er deutlich die Worte: Leget die Waffen nieder, denn wir sind Freunde!

Noch traute er nicht, er stürzte sich mit bloßem Schwerte in den dicksten Haufen, und ermahnte die Seinen, ihm nach zuhauen; aber man fiel ihnen in die Arme, und die verneute Versicherung, daß es hier nicht auf Kampf, sondern auf schleunige Flucht ankomme, machte, daß die Waffen sanken.

Flucht? rief Otto, indem zwey Ritter mit der Frage auf ihn eindringen, ob er der Kaiser sei. – Das bin ich, schrie Otto, und darum werde ich nie fliehen! So muß man euch entführen, erwiederte der eine indem er des Kaisers Schwert ihm aus der Hand wand, und es in seine Scheide stieß.

⁴³⁰ Panier: Banner, Fahne; von frz. *bannière* Heeresfahne

⁴³¹ drohen hier: befürchten lassen, zu erwarten sein

⁴³² Gewappneter: von *Waffe* Bewaffneter, Gepanzerter

Überlasset eure Arme uns! zwey Schwerder sind genug, den Dritten zu vertheidigen. – Seyd ihr wirklich Freunde? rief er von neuem. – Das sind wir, war die Antwort; und ehe eine Viertelstunde vergeht, hat unser Schwerd uns auf den Weg nach Marggraf Eccards Lager zurück gebracht, den es uns herführte.

Durchschlagen ist keine Flucht! rief Otto, der sein Schwerd von neuem entblözte; und glückt dieses, so sind wir Gefärthen! Hoch schwang er den blinkenden Stahl bey diesen Worten über dem Haupte, und rief seinen Leuten, ihm zu folgen, und das nehmliche zu tun.

Mit ihren Befreyern vermischt, stürzten sie wie eine Flut durch das offene Thor, welches schon eine Menge Feinde eingelassen hatte, die ihnen den Abzug schwer genug machten; aber gleicher Heldenmuth beseelte alle, die für Otto stritten, und er mit seinen beyden Begleitern, die dicht an seiner Seite blieben, machte den Nachfolgenden eine furchtbare blutige Bahn, die schnell zur Freiheit führte. An Wunden fehlte es auch ihnen nicht; nur Otto blieb ganz unverletzt, weil seine Schutzengel sich wider seinen Willen überall für ihn zur Mauer machten.

Die kühne That der deutschen Jünglinge, das Thor zu erobern, das Ottos Pallaste am nächsten lag, sich durch die bestürzten Krieger, die denselben umschlossen hielten, durchzuschlagen, und ihn noch einmal fechtend davon zu bringen, war geglückt, geglückt durch die Schnelligkeit und Eintracht, mit welcher man zu Werke ging. Ehe man in der Stadt noch wußte, was vorgehe, war es schon geschehen, und Otto und die Seinen sahen Roms Mauern, und die, welche sie aus denselben verfolgten, um sie wieder einzuholen, weit hinter sich. – Sicherheit winkte ihnen auf der andern Seite, denn ganz nahe waren die Vorposten des hülfreichen deutschen Heers, das der Marggraf kommandirte.

Laßt uns hier Athem schöpfen! rief Otto, indem er den Helm von sich warf, und das glühende Gesicht im Mondschein kühlte. Und ihr, meine Retter, zeigt mir, wem ich Leben und Freiheit zu danken habe.

Die Ritter öffneten die Visiere, und Otto sah sich zwischen seinen beyden liebsten Jugendfreunden, Erich und Werner. Wie? schrie er, gerettet? und eben durch diejenigen, welchen ich das Liebste raubte?

Die Ritter, welche bey der ganzen That sicher nicht an Luitgarden gedacht hatten, verstanden Ottos Worte wohl. Ihre Augen senkten sich schwermuthsvoll zur Erde, und sie schwiegen. – Ach! diese Verbitterung ihrer Freude hatten sie nicht erwartet. Sie wußten nicht, daß Otto ihre Leidenschaft für diejenige kannte, die das Schicksal zur Kaiserin bestimmt hatte. Auch kannte Otto wirklich all diese Dinge nicht in ihrem ganzen Umfange (denn was erfahren denn Monarchen ganz der Wahrheit gemäß),

sonst wäre er wohl zu edel gewesen, Erichen die Liebhaberin, und Wernern die Verlobte zu entreissen.

Zwey und zwanzigstes Kapitel. Drey seltne Nebenbuhler.

Ein trauriger Gedanke in unsere Freude eingestreut, trübt den ganzen lautern Strom, und verwandelt unser Labsal in Wermuth.

Otto hätte die Erinnerung an Luitgard in Erich und Werner nicht wecken sollen; sie war zwar nicht im Stande, Reue über die edle eben vollbrachte Tat hervor zu bringen, aber sie brachte sie um den Lohn, den sonst jede gute Handlung mit sich bringt, um das volle Gefühl der Selbstzufriedenheit. Für Otto, den Kaiser, Otto, den alten angebeteten Freund ihrer frühen Jugendjahre, hatten sie ihr Leben aufgeopfert, warum mußte er es ihnen in den Sinn bringen, daß dieser Otto zugleich Luitgards künftiger Gemahl war.

Stillschweigend ritten alle drey dem Lager zu, denn auch dem Kaiser fehlte es bey der Freude über die Befreyung nicht an herznagenden Betrachtungen, bis endlich sein trübes Nachdenken sich in Danksagungen, und das ihrige in frohes Bewußtseyn auflöste, daß sie heute mehr gethan hatten, als sie sich bey kühler Überlegung selbst zugetrauet haben würden. Für einen guten Fürsten, für einen Freund sein Leben zu wagen, das ist nichts; aber sich für einen glücklichen Nebenbuhler aufopfern, welche Großmuth kann sich wohl höher aufschwingen!

Das hatte der Marggraf nicht vermuthet, als er dem jungen Grafen von Bernburg und Erich dem Unbekannten Erlaubniß zu einer kleinen nächtlichen Streiferey gab, daß sie unternehmen und durchsetzen würde, worauf hier alles ankam. Er hielt es für einen Traum, als der Kaiser zwischen seinen beyden Freunden zu ihm ins Zelt trat, wo er unter Gedanken mit Anordnungen für den künftigen Tag fast den Morgen wachend heran gebracht hatte.

Otto stürzte sich seinem Vater, wie er den Marggrafen am liebsten nannte, in die Arme, und dieser, noch ohne Glauben für das, was sich seinen Sinnen darstellte, wußte nicht, was er sagen, wie er den Befreyten bewillkommen, wie er seinen Befreiern seine Zufriedenheit bezeigen sollte.

Der Kaiser erfuhr, daß der Herzog von Bayern im Lager sey, und da er sich aus dem, was er hier von seinem bisherigen Verhalten vernahm, seine Redlichkeit abstrahierte⁴³³, so hielt er es für Pflicht, ihm, seinem so nahen

⁴³³ abstrahieren: das Wesentliche ableiten, verallgemeinern

Verwandten, seine Ankunft sogleich kund thun, und ihn zu sich einladen zu lassen. Aus des Herzogs Gezelt breitete sich die frohe Zeitung⁴³⁴ durch das ganze Lager aus, und überall ertönte, daß die Erde bebte, und die ferne Stadt es vernahm, der Name des befreiten Kaisers; auch ließen sich die Vornehmsten des Heers nicht abhalten, in das Zelt zu dringen, um denjenigen mit eigenen Augen zu sehen, mit dessen Anwesenheit man ihnen schmeichelte⁴³⁵, und ihn ihrer Freude und ihrer Treue zu versichern.

Sind das die Germanier, rief Otto, von denen ich floh, um mich dem falschen Italien anzuvertrauen? O Deutschland! O Luitgard! ich hätte dich nicht verlassen sollen!

Nein, nein, Kaiser, erwiederte Eccard; das hättet ihr nicht! Deutschland ist durch euch seines Herrn, Luitgard jeder Stütze beraubt. Ihr Verlobter ist fern, ihre Schützerin Mathilde ist nicht mehr, auch ihr Vater mußte sie verlassen, und dahin eilen, wohin Pflicht und Neigung ihn riefen.

O Luitgard! Luitgard! schrie Otto mit gerungenen Händen, für mich die Quelle ewiger Vorwürfe, ewiger Thränen!

Otto mochte zu diesem seltsamen Ausruf Veranlassung haben, welche er wollte, so fühlte er doch bald die Nothwendigkeit, sich hier zu fassen; er nahm eine andere Miene an, und tat dem Marggrafen einige Fragen über den Tod der Aebtißin von Quedlinburg. Das Ende dieser edlen Dame hatte wenig Merkwürdiges⁴³⁶. Ihr Herz war durch den Tod ihrer vortrefflichen Mutter, der Kaiserin Adelheit, bereits gebrochen; ihr Absterben kam weder ihr noch irgend jemand unerwartet. Ihr war ihre Auflösung⁴³⁷ erwünscht, aber o wie viel zu früh erfolgte sie für die, welche sie liebten, und ihres Schutzes bedurften, wie früh für die beklagenswürdige Luitgard!

Drey und zwanzigstes Kapitel. Zenobia.

Der gerettete Otto ward den Römern furchtbar. In der Stadt behauptete der tapfere und weise Graf von Toscana seine Rechte, außerhalb gaben die sich täglich mehrenden deutschen Heere der Sache den Nachdruck. Weltliche und geistliche Fürsten, so sagt die Geschichte, eilten auf den ersten Ruf von ihres Kaisers Gefahr mit zahlreichen Völkern⁴³⁸ über die

⁴³⁴ Zeitung hier: Botschaft, Nachricht

⁴³⁵ sich schmeicheln hier: hoffen, glauben

⁴³⁶ merkwürdig hier: auffallend, verwunderlich

⁴³⁷ Auflösung hier: Tod; auflösen: Schlaf, Tod, Krankheit lösen die Glieder auf

⁴³⁸ Völker hier: Soldaten, Heer; Mittelhochdeutsch: *vole* die bewaffnete Menge, das Heer

Alpen ihm zu Hülfe, und bewiesen ihm, daß in deutschen Herzen Treue wohne, und daß im Augenblicke der Not jeder Gedanke an kleine Mißverständnisse vergessen sei.

Otto fühlte das Edle dieses Betragens, und schwor, den Germaniern immer, den Italiänern nie wieder zu trauen. Er hatte bald Gelegenheit, einen Beweis hievon abzulegen. Die Römer demüthigten sich vor ihm, sie brachten ihm die Schlüssel ihrer Thore und der Engelsburg, und luden ihn zur Rückkehr in ihre Mauern ein. Otto nahm dieses auf, wie es die Staatsklugheit erforderte, aber kaum konnte er sich bey aller Sicherheit, die man ihm gab, zu einem kurzen Besuche entschließen; er verließ gleich nach dem ersten Nachtlager die Stadt von neuem, ließ die Engelsburg in der Gewalt des Grafen von Thuscien, traf sonst einige Vorkehrungen der Vorsichtigkeit, und erklärte auf wiederholtes Bitten der Gedemüthigten ihnen seine Verzeihung doch durch beständigen Aufenthalt in ihren Mauern zu beweisen, nur so viel, daß die Luft ihrer Stadt ihm Beklemmung mache, und daß er versuchen wolle, ob freyere Gegenden seiner Gesundheit zuträglicher wären. – Man verstand sehr wohl, was der Kaiser sagen wollte, und war froh, neue Ursache zum Unwillen wider denjenigen zu haben, mit dem man es nie redlich meinen konnte; ein Unwille, der noch dadurch vermehrt wurde, daß man sah, wie das Herz des Pabsts so ganz an ihm hing, der seinen ehemaligen Schüler nie verlassen konnte, ihm auch jetzt aus der Stadt folgte, und sich verlauten ließ, wie er gesonnen wäre, ihn bis Deutschland zu begleiten.

Außerhalb Roms jenseit der Tyber lag zu den damaligen Zeiten ein wohlbefestigter Thurm, wegen seiner unabsehblichen Höhe vor Alters der Himmel genannt, damals bekannter unter dem Namen des Thurms des Krescentius⁴³⁹. Der Unüberwindlichkeit dieser Veste, welche geheimen Zusammenhang mit der Engelsburg und andern Gegenden Roms hatte, dankte jener alte Tyrann den größten Theil seiner dauernden Macht, die of, wenn man ihn ganz gedemüthigt glaubte, sich wie eine unter glühender Asche verborgene Flamme schnell wieder himmelan erhob, und mit verneuter Wuth um sich fraß. Krescentius unterlag nicht eher der strafenden Gerechtigkeit, bis jener Thurm und die Engelsburg beyde zugleich in den Händen seiner Feinde waren, dann aber war ihm jeder Ausweg benommen, und jene furchtbare Veste ward sein Kerker und der Schauplatz seines Todes, welcher zwar für den Unterdrücker des Volks, den hartnäckigen Feind der Kaiser, den grausamen Mörder, Verjager und Verstümmeler mancher Päbste und anderer Unschuldigen nicht zu schrecklich sein

⁴³⁹ Torre dei Caetani, Caetani-Turm in Rom, am Tiber

mochte, den aber die Sage denen, die sie angenehm zu unterhalten wünscht, zu schildern sich scheut.

Krescentius ward ein Opfer gerechter Rache, und niemand bedauerte ihn, selbst seine Gemahlin nicht, die durch seinen Tod ihren Quäler und Kerkermeister verlor. Sie war eine schöne junge Griechin, welche Krescenz in den letzten Jahren seines Lebens, als er die Störung der Vermählung Ottos mit der griechischen Prinzessin glücklich zu Stande brachte, zum Lohne erhielt. Zenobia war durch das Glück der Waffen eine Slavinn geworden, aber ihre Herkunft war fürstlich, und ihre Erziehung mit der Prinzessin Helene hatte sie ihre Fesseln ganz vergessen gemacht, als ihre Verschenkung an den alten Krescenz ihr ihre Dienstbarkeit wieder in den Sinn brachte. Sie ward seine Gemahlin, weil sie mußte, und fühlte mehrere Jahre lang alle Schrecknisse einer Verbindung mit solch einem Gatten. Sein Tod befreite sie, und man sagte, daß sie die Süßigkeiten dieser Freiheit mit vollen Zügen genösse. – Ihre Klugheit hatte ihr Macht und Reichthum versichert, und sie wohnte zu Rom in ruhigem unbestrittenem Ansehen, welches durch ihre Schönheit, die die größere Hälfte der römischen Großen zu Anbetern hatte, unerschütterlich ward.

Sie lebte die meiste Zeit auf jener Veste außerhalb der Stadt, die wir dem Leser unter dem Namen des Thurms des Krescentius bekannt gemacht haben, und der es bey ihrer rauen Außenseite nicht an innern Reiz und Bequemlichkeit fehlte, einer üppigen⁴⁴⁰ Fürstin zur Wohnung zu dienen.

Marggraf Eccard kannte den Wert jenes alten Steinhauens, den er oft den Augapfel Roms zu nennen pfelegt; aber seine schöne Bewohnerin kannte er nicht; Umgang mit Damen war, seit die Marggräfin Luitgard tot war, und Hatteburgis seinen Wünschen nicht entsprach, nicht mehr die Sache des alten Helden. Er suchte dies schöne verführerische Geschlecht nicht; aber es schien jetzt fast, daß es ihn suchen wollte.

An dem Tage, da der Kaiser sich entschloss, das treulose Rom wieder zu sehen, erschien die Fürstin Zenobia im Lager; sie verlangte Marggraf Eccarden zu sprechen. –

Ich komme, sagte sie, jetzt, da alles dem großen Otto huldigt, auch ihm meine Unterthänigkeit zu bezeigen; Zenobia denkt anders, als die heimtückischen Italiäner; sie ist eine Griechin; ihre Gelübde sind Wahrheit. Ihr habt übel gethan, Marggraf Eccard, euren Kaiser auch nur einen Tag lang seinen Feinden anzuvertrauen: doch hier ist die Vergütung eures Fehlers, hier ist der Schlüssel meiner Burg, und mit ihm der Zugang zu den verbor-

⁴⁴⁰ üppig hier: luxuriös, anspruchsvoll

gensten und festesten Gegenden der verrätherischen Stadt. Kehrt Otto nicht zurück, so wißt ihr die Mittel, ihn wieder in eure Gewalt zu bringen, entgehet er den Schlingen, die ihm gelegt werden, so bleibt die Vestung demohngeachtet sein; wem wollte ich sie lieber gönnen, als dem, welchem sich billig alles zu Füßen legen muß.

Zenobia sprach mit Entzücken⁴⁴¹, und Eccard hörte ihr mit nicht viel minderer Bewegung zu. Der unnennbare Reitz, in welchem die schöne Zauberin vor ihm stand, war es nicht, was ihn einnahm, seinen für Weiberschönheit stumpf gewordenen Augen war derselbe kaum merkbar; aber ihre Worte bezauberten ihn.

Die alte Veste, zu welcher er jetzt den Schlüssel in Händen hatte, war, seit er über die Alpen gekommen war, der heißeste Gegenstand seiner Wünsche gewesen. Sie vor allen andern zu erobern, war der Anschlag jener Nacht, in welcher Otto frey ward, und es hatte ihn tausendmal gereuet, daß nun nach wieder her gestelltem Einverständniß mit den Römern gewaltsame Einnahme dieses ihm unschätzbaren Kleinods unmöglich, und gutwillige Übergabe höchst unwahrscheinlich war. Bey der Demüthigung des Krescentius hatte er erfahren, daß man ohne diesen Thurm, selbst als voller Meister der Engelsburg, nichts besaß, und daß Ottos Macht über Rom schwankend sein würde, so lange dieser in fremden Händen wär.

Welch Entzücken, welche Ueberraschung, sich ohne Schwerdschlag, ohne Unterhandlung, ohne Bitte Meister seines Wunsches zu sehen! Er dankte Zenobien mit strömender Beredsamkeit, erhob ihre Großmuth⁴⁴² und ihren Verstand himmelan, und redete von der grenzenlosen Dankbarkeit des Kaisers.

Zenobia lächelte über das jugendliche Feuer des Greises, wovon sie vielleicht mehr auf ihre selbst das Alter schmelzende Schönheit rechnete, als hier nöthig war. Ist meine Gabe euch lieb, und dem Kaiser dankenswert, sagte sie, so erwarte ich Beweise. Die Thüren meiner Burg stehen euch offen, ihr könnt so viel Mannschaft hinein werfen, als euch zur Vertheidigung nöthig dünkt; meine wenigen Leute sollen sogleich abziehen, denn ich vertraue mich ganz eurem Schutze. Auch werdet ihr nicht vergessen, den Kaiser, wenn er glücklich aus Rom wieder kommen sollte, zur Einnahme der Zimmer zu bereden, die ich für ihn bereiten lasse. Ihr könnt selbst ermessen, daß er hier im freien Lager, und in den benachbarten schlecht befestigten Städten so unsicher lebt, als in dem verrätheri-

⁴⁴¹ Entzücken: Hingabe, Ekstase

⁴⁴² Großmut: edle, große, hochherzige Gesinnung

schen Rom mitten unter seinen Feinden, und daß nur meine Mauern seinem theuern Leben den gehörigen Schutz geben können.

Vier und zwanzigstes Kapitel. Alte Bekanntschaft.

Das erste, was Otto vernahm, als er mit Pabst Sylvestern ins Lager kam, war Zenobiens Besuch und ihr Gewerbe⁴⁴³, das bey weitem nicht den Eindruck auf ihn machte, als Marggraf Eccard gewähnt hatte. Der Kaiser schien mehr erstaunt und bestürzt, als erfreut zu seyn! Die Besitznehmung von Zenobiens Burg auszuschlagen, würde Thorheit gewesen seyn, auch hatte der geschäftige Marggraf schon dafür gesorgt, daß hier nichts mehr zu tun übrig war: aber wider den Vorschlag, für seine eigene Person Sicherheit in jenen Mauern zu suchen, hatte Otto desto mehr Einwendungen. Er stimmte, wenn ja Entfernung aus dem Lager sein müsse, auf Paterno⁴⁴⁴: und als die Sicherheit dieses Ortes einmütig bezweifelt wurde; als Marggraf Eccard, der Herzog von Bayern, nebst allen andern Fürsten, als zuletzt auch Ottos Busenfreunde, Werner und Erich, mit Bitten in ihn drangen, die Zuflucht in der sichern Veste nicht auszuschlagen, so tat er just das, was man nicht **einwilligen, sondern sich gefallen lassen** nennen mochte.

Werner und Erich, welche mit ihm in Rom gewesen waren, begleiteten ihn auch jetzt nach der Feste. Habt ihr die Fürstin Zenobia gesehen? fragte er nach einer langen Pause. Sie antworteten nein, und dieses war das ganze Gespräch auf dem Wege vom Lager bis unter die tiefen finstern Thore des Thurms, dessen ewige Mauern hier mitten im Tage Nacht machten.

Hier ward der Kaiser von der schönen Eignerin des Schlosses empfangen. Der Glanz von funfzig Fackeln umleuchtete sie, und erhöhte ihre nicht sparsam mit Juwelen geschmückten, und durch die verführerischste Tracht gehobenen Reitze bis zum Blendenden. Otto und sie standen einander gegen über, mit einer Miene, welche eher das Wiederfinden alter Bekanntschaft, als das Erstaunen der Neuheit andeutete, auch gingen Worte aus Zenobiens Munde, welche, wären sie beachtet worden, seltsamen Wahn⁴⁴⁵ hätten erzeugen können. So ganz war ich vergessen? flüsterte

⁴⁴³ Gewerbe hier: Auftrag, Anliegen

⁴⁴⁴ Paterno: Burganlage bei Castel Sant'Elia unweit des Monte Soratte, Berg 52 km nördlich von Rom

⁴⁴⁵ Wahn hier: Annahme, Vorurteil

Zenobia, indem sie des widerstrebenden Otto Knie umfasste, so ganz, daß halber Zwang mein Andenken erneuern mußte?

Otto beugte sich zu ihr hinab, und sagte ihr einige leise Worte, sie erhob sich erröthend und legte jetzt erst das vor, was vermuthlich eigentlich zu der eben verlassen demüthigen Stellung gehörte, die Bitte um Schutz.

Um Schutz? antwortete Otto mit möglichster Kürze. Schutz geben uns eure festen Mauern! Wir fühlen die Verbindlichkeit, die ihr uns auferlegt, und würden danken, wenn nicht Dank der Großmuth lästig wäre. –

Nicht jeder Dank ist lästig, mein Kaiser! erwiederte Zenobia mit halb lauter Stimme, worauf Otto nichts erwiederte, sondern die Hand des Marggrafen von Meißen und die des Herzogs von Bayern ergriff, sie ihr vorzustellen.

Wo Otto sich befindet, da ist ein jeder willkommen, versetzte sie, indem sie die Fürsten alle, und zuletzt Werner und Erich mit unnachahmlicher Huld begrüßte. Erich versicherte Wernern heimlich, er habe seit Luitgarden nichts Schöneres, als Zenobien gesehen. Sie ist schön, ich gestehe es ein, versicherte der Graf von Bernburg eben so leise; aber nur keine Vergleichung mit Luitgard! Beyde scheinen mir Wesen ganz verschiedener Gattung zu seyn.

Ueber der Tafel, zu welcher die Fürsten nun geführt wurden, und die mit wahrer morgenländischer Verschwendung zubereitet war, machten der niedere Theil von Ottos Gefolge (gemeinlich die richtigsten und schlauesten Beobachter) die Anmerkung, das gegenseitige Betragen des Kaisers und der Fürstin sey außerordentlich: er, der höflichste und galanteste Prinz seiner Zeit, vergesse fast ganz, was er einer Dame von ihrem Stande und ihrer Großmuth schuldig sey, indes sie sich weit mehr herab lasse, als weiblicher Stolz sonst gegen den größten Monarchen zu thun pflegte. Auch war es wahr, Ottos Augen vermieden den ihrigen zu begegnen, seine Worte richteten sich nie unmittelbar an sie, indes ihre Blicke unablässig auf ihm ruhten, und sie nimmer müde ward, ihn ins Gespräch zu ziehen. Erich und Werner, die dieses endlich auch gewahr wurden, und nichts anderes, als etwas außerordentliches, hier muthmaßen konnten, verlangten nach der Stunde der Einsamkeit, mit ihrem erhabenen Freunde, der gegen sie nie Kaiser war, hierüber vertraulich zu sprechen; aber unglücklicher weise mußten ihnen ihre Zimmer sehr weit von Ottos angewiesen werden, und sie bekamen ihn nicht eher, als des Morgens, im Zirkel des ganzen Hofes wieder zu sehen.

Ottos Betragen gegen Zenobien war in der Folge etwas anders, wiewohl immer noch zwangvoll, und als trüge er Scheu, das ganz zu äußern, was er gegen sie im Herzen hege; aber man bekam sie auch selten gegen

einander zu sehen: die Fürstin hatte es nur des ersten Tages für Pflicht gehalten, öffentlich die Wirtin zu machen, und war an den übrigen nur selten sichtbar, ob auch nicht für Otto, davon hätten höchstens die Kammerbedienten, die zunächst um seine Person waren, Nachricht geben können.

Der Vortheil, der dem Kaiser durch den Besitz dieser Veste zuwuchs, war groß, in Rom fehlte es nicht an heimlichen Gärungen, deren Ausbruch der Graf von Thuscien auf der Engelsburg nur darum immer glücklich verhindern konnte, weil er vermittelst des Thurms des Krescentius mit den Kaiserlichen außerhalb der Stadt in ununterbrochenem Einverständnis stand; mittlerweile nahmen die andern Fürsten der Zeit wohl wahr, das Land rund umher in Ottos Gehorsam zu erhalten, und seine Macht fest zu gründen.

Otto, welcher in den ersten Tagen die Veste lieber sogleich verlassen hätte, um die Kriegsgeschäfte außerhalb mit seinen Helden zu theilen, sprach jetzt nicht mehr von Entfernung, er verließ Zenobiens Burg nie anders als im äußersten Nothfall, und allemal nur auf kurze Zeit; es schien ihm peinlich⁴⁴⁶ zu seyn, daß Marggraf Eccard ernstlich von Unterbrechung der Ruhe und persönlicher Fortsetzung dessen zu sprechen begunnte, was andere für Otto angefangen hatten.

Endlich mußte er nachgeben, und der Entschluß, die Veste zu verlassen, kam einst in Zenobiens Gegenwart zur Reife. Otto hatte sein stammelndes Ja mit einem verstohlnen Blicke auf die Fürstin gegeben, und diese erbleichte, und verließ ohne Wortsprechen den Saal.

Mein Kaiser, sagte der Herzog von Bayern, den der Wein aus Chios⁴⁴⁷, welcher hier fleißig getrunken wurde, ein wenig froh machte, mich dünkt, die Zärtlichkeit⁴⁴⁸ des heiligen Vaters wird euch in der Folge von großem Nutzen seyn.

Wie versteht ihr das, mein Vetter, fragte Otto, der wie aus einem tiefen Traume erwachte.

Die Freundschaft des Pabstes gibt bequeme Dispensation⁴⁴⁹.

Herzog, ihr sprecht in Räthseln!

Ihr liebt in Deutschland so zärtlich, und werdet in Rom so leidenschaftlich geliebt, daß es die Noth erfordern wird, dem deutschen Reiche zwey

⁴⁴⁶ peinlich: schmerzhaft, qualvoll, lat. *poena* Strafe, Rache; Marter, Qual

⁴⁴⁷ Chios: griechische Insel in der Ägäis

⁴⁴⁸ Zärtlichkeit hier: Nachsicht

⁴⁴⁹ Dispensation: die Erlassung einer Verbindlichkeit

Kaiserinnen zu geben. – Auf! Herr Markgraf! es gilt euch! es leben unsere zukünftigen Kaiserinnen, Luitgard und Zenobia!

Vetter, rief der Kaiser; es ist unartig⁴⁵⁰, den Namen züchtiger⁴⁵¹ Frauen in Männergesellschaft zu nennen!

O die schöne Luitgard von Meißen ist wohl sehr ehrbar; ob aber die Römerinnen – –

Haltet ein! wir sind jetzt in dem Hause einer Römerin, welche unsere volle Achtung verdient.

Und unsere Dankbarkeit auch! wir sind glücklich, daß ihr die Erweisung⁴⁵² allein über euch genommen habt.

Zorn flammte auf Ottos Stirne. Marggraf Eccard, der seiner ganz mächtig war, und eine Antwort verhüten wollte, welche Folgen hätte haben können, bat flüsternd, eines Mannes zu schonen, der offenbar nicht wisse, was er spreche. Er muß weichen, oder ich! schrie Otto, der aufstand, um das Zimmer zu verlassen, und ich verlange, daß er mir nicht wieder vor die Augen komme!

Armer Markgraf! rief der Herzog, als Eccard von der Begleitung des Kaisers zurück kam, ihr liebt den Mann so väterlich, der es nicht redlich mit euch meint? Luitgard und Zenobia, sagte ich? Zenobia und Luitgard wird es wohl heißen müssen! Die Römerin wird der blöden Deutschen den Rang leicht abdringen⁴⁵³, und ihr werdet euch der Ehre, der Schwiegervater eines Kaisers zu heißen, nicht sehr zu freuen haben.

Ich rechte⁴⁵⁴ nicht mit einem Trunkenen, erwiderte Eccard, welcher sein Schwert ergriff, das Zimmer zu verlassen, indes der Herzog, indem er aufsprang, um sich des seinigen zu bemächtigen, die Tücke des Chierweines⁴⁵⁵ gewahr ward, und taumelnd zu Boden sank.

Es war wohl das erste und das letztmal in seinem Leben, daß der fromme Herzog Heinrich vom Weine berückt⁴⁵⁶ wurde; Verzeihung für ihn, meine Leser! er kannte nur die Kräfte der vaterländischen Trauben, und konnte also von dem fremden Getränke leicht getäuscht werden. Ach leider hatte er in seinem ersten und einzigen Rausche mehr Unheil gestiftet, als mancher tägliche Zecher sein ganzes Leben hindurch, und es war

⁴⁵⁰ unartig hier: ungehörig, unrecht

⁴⁵¹ züchtig: sittsam, tugendhaft, ehrbar

⁴⁵² Erweisung: erweisen, zeigen, leisten

⁴⁵³ abdringen: von einem wegdrängen

⁴⁵⁴ rechten: streiten, sich auseinandersetzen

⁴⁵⁵ Chierwein: von chiischer Abkunft, Chios-Wein

⁴⁵⁶ berücken: überlisten, in die Falle locken

kein Wunder, wenn er sich in der Folge, bloß um diese Sünde zu büßen, Kasteiungen⁴⁵⁷ auflegte, welche der Nachwelt ungläublich dünken.

Nachdem das erste Entsetzen über diese seltsame Störung der Lust vorbey war, und man sich beredete⁴⁵⁸, daß die schnelle Entfernung der drei höchsten Personen in der Gesellschaft nichts zu bedeuten habe, begunnten die goldnen Becher von neuem ihren Zirkeltanz⁴⁵⁹, und einer von den anwesenden Fürsten, ein naher Verwandter Zenobiens, nahm den Faden des Gesprächs wieder auf, wo er vorhin abgerissen worden war. Die Verlobung des Kaisers mit Marggraf Eccards Tochter war kein Geheimniß, obgleich hier in Italien wenig davon gesprochen wurde, jedermann sah in ihr die künftige Kaiserin, und keiner trug Bedenken, dem fragenden Griechen völlige Befriedigung zu geben. Es ward viel von Luitgard und Ottos Leidenschaft für sie gesprochen; alle Anwesenden erhoben sie als die schönste, edelste und beste Fürstin der Welt, alle schwuren, daß sie keine andere, als sie, Kaiserin zu sehen wünschten, und viele gingen so weit, den Ausländerinnen zu fluchen, die bisher den Thron besessen, und Deutschland nichts zugebracht⁴⁶⁰ hätten, als Uneinigkeit und fremde Sitten, bis einige der Verständigen, welche wohl einsahen, daß man hier mit Sicherheit weder auf Griechinnen noch auf Italiänerinnen schmähen könnte, der Sache ein Ende machten, indem sie schleunigen Aufbruch veranlaßten.

Fünf und zwanzigstes Kapitel. Arme Luitgard!

Du schwiegst so geflissentlich, da jedermann von Luitgarden sprach! sagte Werner zu Erich, als sie allein waren.

Und deine Thränen fielen in den Kelch, als du auf ihr Wohl trankst, erwiederte Erich; ihren Namen zu nennen, wie die Sitte es forderte, hattest du weder Mut noch Stimme!

Erich! ihr Name ist heilig, und mir, mir Unglücklichen besonders gebührte es nicht, ihn zu nennen.

Du unglücklich? du, ihr Verlobter? Was bin denn ich?

Dich liebte sie; für mich fühlte sie nie etwas als Freundschaft!

Ach was nützen uns die Vorzüge, die einer vor den andern hat! Ein Dritter wird das edelste Kleinod der Welt besitzen, ohne es schätzen zu

⁴⁵⁷ Kasteiung: lat. *castigatio* Züchtigung, freiwillige Entbehren und Leiden

⁴⁵⁸ bereden, sich bereden: sich einbilden

⁴⁵⁹ Zirkeltanz: Tanz im Kreise

⁴⁶⁰ zubringen: hinzubringen, den Besitz vermehren

können! – Werner! was dachtest du heute von den Reden eines Trunkenen?

Ich entsetzte mich, Wahrheit darin zu ahnden!

Wahrheit mag genug darin liegen! Ottos Kämmerlinge schweigen nicht von Zenobiens nächtlichen Besuchen!

Himmel! und solch ein Mann Luitgards künftiger Gemahl!

Werner, deine Begriffe von Männertreue sind zu jungfräuliche! – Ich könnte Otto verzeihen, könnte viel von seiner Gefälligkeit für das schönste Weib Italiens auf Gelegenheit, Staatsklugheit und andere Dinge rechnen; aber Zenobien einst Kaiserin, Luitgard verstoßen zu sehen, die, die einer von uns, hätte er sie erlangt, wie eine Göttin verehrt, der er Kronen erobert haben würde, hätte sie ihm das Glück versagt, diese – diese! – o Werner wär ich nur hierin gewiß! – –

Otto wird uns nicht zu Vertrauen machen; du siehst seine Entfernung von uns, seit diese Zauberin ihn betört hat. –

Kennst du diesen Zeitpunkt? – O Werner! diese Liebe ist alt; der Thurm des Krescentius ist nicht ihr erster Geburtsort!

Lass uns alle Kräfte anstrengen, Otto zu seiner Pflicht zurück zu bringen. Unglückliche Liebe machte uns wieder zu Freunden, da Eifersucht uns ehemals trennte, laß uns gemeinschaftlich zu Luitgards Bestem wirken! Unsere Vorstellungen⁴⁶¹ müssen Otto überreden, uns nicht um den Preis zu betrügen, gegen welchen wir ihm unsere Leidenschaft opferten. Wir gönnten Luitgarden die Krone, gönnten ihr den Besitz eines Herzens, das wir für gut und edel hielten, wie kann Otto ihr beides entreißen, und es einer Zenobia geben, ohne sie und uns tödlich zu beleidigen?

Du hast Recht, Werner! – aber Vorstellungen? – denke an deine eignen Erfahrungen, und frage dich, ob Liebe Vorstellungen hört. – Nein, mein Freund! schnelle, ungefragte Entfernung muß Zenobien in ihren Hoffnungen täuschen, und Luitgards Glück erhalten; Marggraf Eccard, der selbst an den hiesigen Geschichten wenig Gefallen haben kann, sollte, dünkt ich, hiezu mitwirken, und Ursache herbey bringen können, die den betrogenen Otto schnell den Armen jener Circe⁴⁶² entreißen.

So redeten die beyden Freunde von Dingen, welche nach und nach begunnten in jedermanns Mund zu kommen; Zenobien war wahrscheinlich an der Hülle des Geheimnisses weniger gelegen, als dem sittsamern blos verführten Otto, der sich seiner schimpflichen Fesseln schämte. Blos

⁴⁶¹ Vorstellung hier: Darstellung, Darlegung

⁴⁶² Circe: Zauberin der griech. Mythologie; bezirzen: bezaubern, mit Charme umgarnen

durch sie konnte es auskommen⁴⁶³, daß sein Einverständniß mit ihr wirklich älter war, als man sich wahrscheinlich machen konnte, daß es seine erste Entstehung der Einsamkeit in dem belagerten römischen Palaste zu danken hatte. Dorthin, wie an hundert andere Orte, gingen verborgene Wege aus dem Thurm des Krescentius. Zenobia kannte und liebte den schönen Otto schon bey Lebzeiten ihres Gemahls, aber noch mehr als ihn, liebte sie seine Krone. Sie wußte, wo sie ihn finden konnte, und eilte ihn aufzusuchen.

Liebe, und die Sucht, Kaiserin zu werden, trieb sie zu den bedenklichsten Schritten, die ihr bey den schlauen griechischen Verführungskünsten, die sie ganz inne hatte, nur gar zu gut glückten.

Einst in der Stille der Nacht, als Otto in seinem belagerten Palaste wachend und sorgenvoll auf seinem Bette lag, öffnete sich der Boden, und eine glänzende Göttin stieg herauf, ihm Linderung seines Kammers zu bringen. Zenobia wars, wie man denken kann, nicht durch Liebe, nur durch **Mitleid** gegen einen bedrängten Fürsten herbey gezogen. Sie fing ihr erstes Gespräch damit an, daß sie ihm seine Gefahr größer malte, als sie war, und endigte mit dem Geschenke der Freyheit, das sie ihm vermittelst der Flucht durch unterirdische Wege in ihre Veste anbot.

Otto war zu bestürzt über die Erscheinung, um schnell entscheiden zu können. Die gefällige Retterin hatte keine Eil, die künftige Nacht sah sie wieder mit neuen Vorschlägen, und da Otto die Flucht und Freyheit durch Gunst eines Weibes etwas Beschimpfendes zu finden fortfuhr, und so war die Dame herablassend genug, sich nach seinem Wahne⁴⁶⁴ zu bequemen. Bloss ihm die langweilige Einsamkeit zu kürzen, erschien sie jetzt; jene Vorschläge wurden bey seit gesetzt, und der Thurm des Krescentius blieb nur auf den ärgsten Fall zur Zuflucht aufgehoben. Zenobia lehrte dem Kaiser schnelles Verschwinden durch verborgene Falltüren und den Pfad durch düstere verschlungene Wege; Kunstgriffe, die er, der allein durch das Schwert oder ehrliche Unterhandlung frey werden wollte, sich nur aus Gefälligkeit von ihr lehren ließ. Otto ward nach und nach sehr gefällig⁴⁶⁵ gegen die schöne Zenobia; aus Gefälligkeit ward Sehnsucht, aus Sehnsucht Liebe. Ob Otto je so schwach oder so treulos war, Zenobien die^{466*} Krone zu versprechen, das wissen wir nicht; aber so viel ist gewiß, daß einem

⁴⁶³ auskommen: bekannt werden

⁴⁶⁴ Wahn hier: Meinung

⁴⁶⁵ gefällig hier: Gefallen empfindend

⁴⁶⁶ *) Ditmar behauptet es. [Thietmar von Merseburg; Die Chronik des Thietmar ,Thietmari Merseburgensis episcopi Chronicon' (1012–1018), SK]

solchen Versprechen die Reue dicht hintennach folgte. Otto war zwar durch Leidenschaft betört, aber seiner Pflicht gegen seine edle Verlobte noch nicht ganz abtrünnig geworden.

Erich und Werner trafen ihn in der Stunde der Befreyung aus seinem belagerten Pallaste, mitten in den süßesten Erwartungen der Liebe, und doch konnte nach geendeter Heldenflucht die bloße Erinnerung an Luitgarden ihn dermaßen erschüttern, daß er sich vornahm, Zenobien gänzlich zu entsagen, und nicht mehr an sie gedacht haben würde, hätte sie nicht ihr Netz von neuem aufgespannt, und Mittel gefunden, ihn in demselben zu fangen.

Niemand wußte, was es mit der friedlichen freywilligen Übergabe des Thurms eigentlich für eine Bewandtnis hatte, als er, alle seine Fürsten, selbst der weise Marggraf von Meißen, unwissend, daß er hier wider sich selbst handelte, rieten ihm zum Aufenthalte in seinem Schlosse, dessen Gefahren sie nicht kannten.

Otto widerstrebte, gab nach, suchte sich von Zenobien los zu reißen, ward von neuem gefangen, und befand sich jetzt fester als je in ihren Stricken.

Sechs und zwanzigstes Kapitel. Der Scheidetrunk.

Der Herzog von Bayern suchte am nächsten Morgen Verzeihung wegen dessen, was er im halben Rausche gesagt hatte. Otto scheute Erklärungen über diese Dinge, und ließ ihn bitten, sich nach Deutschland zurück zu begeben, weil die feurigen Weine Italiens seiner Vernunft und Frömmigkeit Gefahr drohten. Die Zurückweisung war bitter, und wurde nicht von allen Freunden Ottos der Staatsklugheit gemäß gehalten; aber der Herzog ließ sich dieselbe sehr wohl gefallen, zog seine Völker zusammen, und trat ohne sonderlichen Kummer den Rückweg über die Alpen an. Ohne Kummer? – mit Ahndung hoher Freude und künftiger Größe hätte ich sagen sollen. Henrich war klug genug, einzusehen, daß ein junger zwey und zwanzigjähriger Fürst, welcher begunnte, sich in **solchen** Stricken zu verwickeln, ihm nicht lange die Thronfolge würde bestreiten können, zu welcher offenbar das Recht auf seiner Seite war. Um ein Unterpand des bald zu erwartenden Kaisertums mit sich zu nehmen, betrog er Bischof Heriberten von Kölln im Vorbeygehen noch um die^{467*)} heilige Lanze, das

^{467 *)} Wie einige wollen Caroli M. bekannter goldner Stab, nach andern der eigentliche Speer S. Longini, und nach den sichersten Urkunden, die Lanze Konstantins des Großen,

vornehmste der Reichsinsignien, welches in seiner Verwahrung war, und zog mit seiner kostbaren Beute eilig davon bis an die Grenzen von Deutschland, wo er sich lagerte, um bey jedem Vorfall gleich zum Handeln bereit zu seyn.

Zwischen Otto und Zenobien war es in jener Nacht, da der griechische Wein Herzogs Heinrichs Zunge so geschwätzig machte, zu hartem Wortwechsel gekommen. Zenobia hatte Luitgards Namen noch nicht gehört, oder stellte sich, ihn nie gehört zu haben, sie erfuhr durch ihren Vetter alles, was bey dem Trunke nach ihrem Abschiede vorgefallen war, und rechte⁴⁶⁸ mit ihrem Geliebten darüber. Otto war nicht zaghaft⁴⁶⁹ genug seine Liebe für Marggraf Eccards Tochter und die frühere Verbindung mit ihr zu leugnen; es kam zu Erklärungen, welche Zenobien aufs äußerste mißfielen. Vorwürfe, Bitten, Thränen, Drohungen folgten hintennach. Die letzten verdarben alles, Otto war nicht der Mann, der sich drohen ließ, und er, der sich oft im Taumel der Leidenschaft gesagt hatte, Zenobia sey tausend Mal schöner als Luitgard, und ihre feurige Liebe beglücke ihn weit mehr, als die kalte Ergebung⁴⁷⁰ des deutschen Fräuleins, er fand es nicht schwer, Zenobien offener zu gestehen, daß sie Luitgarden nachstehen müsse, daß jene die Krone haben müsse und werde, und es nun an sie ankomme, zu beweisen, ob sie in ihm Otto oder den Kaiser geliebt hätte. Zenobia antwortete mit attischem⁴⁷¹ Witz, der die Wunde, die ihr Ungestüm geschlagen hatte, noch tiefer machte, und man schied in vollem Unwillen.

Vielleicht sah sie in den nächsten Tagen den Fehler ein, den sie begangen hatte, und wußte durch den Zauber der Liebe ihn zu vergüten, aber Otto völlig zu gewinnen blieb ihr zu wenig Zeit übrig; denn der Augenblick war vor der Thür, der ihn auf ein Mal aus ihren Banden lösen sollte.

Erich und Werner beobachteten ihren königlichen Freund unaufhörlich, sie sahen seine Bestrebungen, sich von jener Zauberin los zu machen, und die Verneuerung seiner Fesseln. Sie seufzten nach Befreyung für ihn, sie machten Plane zu derselben: aber ehe noch einer zur Ausführung kommen konnte, brachte das Schicksal die wirksamste Veranlassung herbei, Ottos schnelle Entfernung unvermeidlich zu machen.

welche durch einige Nägel vom Kreuze Christi ihren Wert erhielt. S. Luitbrand. [Caroli M.: Karl der Große, Carolus Magnus; Luitprand: Liutprand von Cremona, 920-972, Historiker, Diplomat und Bischof von Cremona. SK]

⁴⁶⁸ rechten: streiten, sich auseinandersetzen

⁴⁶⁹ zaghaft hier: feige

⁴⁷⁰ Ergebung: Geduld, Hingebung

⁴⁷¹ attischer Witz: scharfsinnige, scherzende Reden der Attiker (Region um Athen) in der Antike, auch attisches Salz genannt, Witz feinerer Bildung

Von Marggraf Eccard, welcher sich zu Paterno⁴⁷² beym Heer befand, kam die schreckliche Zeitung vom Raub der heiligen Lanze. Wer den Werth dieses Kleinods kannte, und Otto liebte, der fühlte bey dieser Trauerpost nur einige Grade weniger Entsetzen, als beym gänzlichen Verlust des Kaiserthums. Das eine könnte leicht das andere nach sich ziehen, sagten die Verständigsten, und alle bestanden darauf, daß der Kaiser unverzüglich in eigner Person aufsey⁴⁷³ müsse, den köstlichen Raub wieder einzubringen, oder wenigstens dem Volk zu zeigen, daß er wisse, was er verlohren habe, und sein Blut nicht schonen würde, sich hier als Kaiser zu zeigen. Erich und Werner waren die dringendsten, Otto sogleich, wo möglich, ohn' Abschied von Zenobien, zu entfernen, bey dem Ersten war es bloß Begierde, Otto schnell von den Banden seiner Zauberin zu befreien, was ihn so ungestüm machte; bey Werner untermischtes Gefühl von dem Wert der heiligen Reliquie, denn Erich war in Glaubenssachen offenbar weit leichtsinniger, als der fromme Graf von Bernburg.

Zenobia wußte nicht, was sie von dem schrecklichen Aufruhr in ihrem Schlosse denken sollte, und nahm sich die Mühe, selbst in den Rittersaal zu treten, wo die bestürzten Helden alle versammelt waren, um hierüber Auskunft zu haben. Man stürzte ihr entgegen, und rief, die heilige Lanze sey geraubt. Die unwissende Griechin hatte keinen Begriff⁴⁷⁴ von solchen Dingen, und redete sehr leichtsinnig wider dieses Kleinod⁴⁷⁵, wider das deutsche Reich und seinen Kaiser, dessen Wohl von solchen Kleinigkeiten abhing.

O rief sie; armer Otto, wie bedaure ich euch! es ist ein elendes Ding um eure Hoheit! Lieber wollte ich in Konstantinopel Sklavin, als deutsche Kaiserin sein! Ottos Auge heftete sich bey diesen mit der muthwilligsten Art ausgesprochenen Worten auf die reizende Sprecherin. O Zenobial sprach er mit leiser Stimme, indem er sie an ein Fenster führte; mein Abschied ist euch Scherz, wo ist eure Liebe?

Ich liebe euch mehr, als jemals, Otto, sagte sie, seit dem ich weiß, daß es um die Krone, die ihr mir versagtet, so ein jämmerliches, wankendes Ding ist. Behaltet sie! gebt sie eurer Luitgard, ich werde sie ihr nicht beneiden, mir bleibe nur die Erinnerung der frohen Tage, die wir zusammen genossen, und von welchen ich euch wirklich noch ein Andenken schuldig bin! – Man bereite uns den Morgentrunck, rief sie hierauf, und bringe für

⁴⁷² Paterno: Burg Paterno bei Viterbo nördlich von Rom

⁴⁷³ aufsein: sich rüsten und aufmachen, auf die Beine machen

⁴⁷⁴ Begriff: Vorstellung, von *begreifen*

⁴⁷⁵ Kleinod: Wertsache als Schatz

mich und den Kaiser einen besondern Becher von dem Wasser der Vergessenheit der Kaiserin Irene! – Ihr müßt euch nicht an diesen seltsamen Namen stoßen, setzte sie hinzu; dieses Wasser ist so gut, als der köstlichste Wein, und seine Wirkung hat nie betrogen!

Otto, tödtlich bekümmert, seine Dame, die er in diesem Augenblicke leidenschaftlicher liebte, als je, bey dem Abschiede so froh zu sehen, machte ihr tausend zärtliche Vorwürfe, die sie alle lachend beantwortete. Mittlerweile traten die Sklaven mit dem Morgentrunke in goldenen Pokalen herein, welche rund herum gereicht, und, wie Zenobia gebot, aufs Wohl der Kaiserin Luitgard geleert wurden.

Und mir, sagte sie, indem sie einer jungen Mohrin⁴⁷⁶ die ihr dargereichte alabasterne Schale aus der Hand nahm, mir diesen Trunk, der Trunk der Vergessenheit! Soll ich trinken, um meines Otto nie wieder zu gedenken?

O mir! mir! schrie Otto, mir diesen köstlichen Saft! euch zu vergessen wird mir nöthig seyn, um ruhig zu werden, **mein** Andenken herrsche ewig in eurer Seele! Otto trank von Zenobien ungehindert, und ein seltsamer Blick aus ihren viel sagenden Augen schien ihm jeden Tropfen zuzuzählen.

Es ist geschehen! sagte sie; ihr habt nun was ihr wünscht, auch die Schale sey euer, schon manche haben aus derselben Vergessenheit getrunken; sie ist durch Erbschaft an mich gekommen. So oft ihr sie anseht – dies werdet ihr wohl so oft nicht thun – erinnere euch ein flüchtiger Gedanke, was ihr an Zenobien verdient habt.

Ewiges, ewiges Andenken euch! trotz all' dem Muthwillen, mit welchem ihr mich heute tötet! schrie jetzt Otto, welcher sah, daß seine Ritter nach und nach den Saal verließen, gleich als wollten sie ihm noch ein Mal Raum geben, Zenobiens Knie zu umarmen. –

O das ist zu viel! schrie sie, indem Thränen in ihre Augen traten; bald möchte mich eure Demuth zur Reue bewegen! Doch Reue ist nun zu spät! Lebt wohl! lebt wohl! auf nimmer Wiedersehen!

Zenobia riß sich los, und flog davon: der Kaiser ging langsam nach den fertig stehenden Pferden, um den Rittern die Schwachheit zu verbergen, die auch seine Augen mit Thränen netzte.

⁴⁷⁶ Mohr: von den schwarzbraunen Bewohnern Mauritanien, lat. Mauri, auf die dunkelfarbigten Bewohner Nordafrikas überhaupt übertragen

Sieben und zwanzigstes Kapitel. Die Roswithen zu Gandersheim.

Indessen verbrachte Luitgard ihr Leben in Deutschland in tiefer Trauer. Schlag auf Schlag trafen sie die Streiche des Schicksals. Sie weinte an Mathildens Gruft, als die schreckliche Zeitung von Ottos gefährlicher Lage in Rom ihr Ohr erreichte. Marggraf Eccard, der nach langen Kriegsthaten einst Ruhe in seinem Schlosse zu Meißen gesucht, und seine Gemahlin durch Jahre und Leiden gebessert wieder gefunden hatte, so, daß er sich frohere Tage, als je zuvor, in ihrem Umgange versprach, Marggraf Eccard, sage ich, sann darauf, Luitgarden, des Widerspruchs der Stände ungeachtet, wieder in das väterliche Haus zu ziehen, wo sie glücklich gewesen sein würde im Umgange des liebevollsten Vaters, und von Hatteburgen, welche mit tiefer Ehrfurcht gegen des Kaisers Braut erfüllt war, nichts von den ehemaligen Auftritten zu besorgen gewesen sein würde.

Der Marggraf hatte Ursach, sie nach Mathildens Tode ungerne zu Quedlinburg zu lassen, ungeachtet die neue Aebtißin, die Prinzessin Adelheit, und ihre Schwester Sophie, die Domina von Gandersheim, sich freundschaftlicher gegen sie erzeugten, als sie je gegen diejenige gethan hatte, welcher sie die Hand ihres Bruders mißgönnten. Eccard war ein alter Hofmann, und auch Luitgard hatte die Welt gesehen; eben die gegenwärtige Freundlichkeit der Prinzessinnen machte ihnen Unruhe, und über dieses – waren Sophie und Adelheit Theophaniens Töchter.

In der vollen Erwartung ruhigere Tage auf dem Schlosse zu Meißen im Arme ihres Vaters zu finden, erhielt Luitgard den Besuch des Marggrafen, aber er erschien nicht, sie abzuholen, nicht sie über die traurigen Aussichten in Italien zu trösten, nein, ihr den Abschiedskuß zu geben, weil die Bedrängnisse des Kaisers seine Gegenwart in andern Gegenden notwendig machten. Luitgard hatte dieses vermuten können und müssen, sie ergab sich darein, wie sie sich in alles zu ergeben pflegte. Eccard empfahl seine Tochter und Ottos Braut den Ständen und den Prinzessinnen, und schied.

Luitgards einziger Trost war nun noch Olympiens Umgang; aber ach, welche schwankende Stütze hatte sie an dieser gut meinenden Dame! Die Dünste des Gardathurms, welche Olympie in ihren früheren Jahren aus Treue gegen die verstorbene Kaiserin Adelheit eingesogen hatte, hatten ihr ganzes Leben zu einem immerwährenden Zusammenhange von Kränklichkeit und mangelhafter Wiedergenesung gemacht. Hohes Alter vermehrte jetzt diese Beschwerden, und Luitgard mußte bald beym Sterbebette einer zweyten Mutter weinen.

Der letzte Verlust, den wir leiden, ist meist der schmerzlichste; Luitgard hatte nach Olympien hier nichts mehr zu verlieren, denn der einzige Gegenstand ihrer Zärtlichkeit, ihr Vater, und die einig⁴⁷⁷ Stütze ihres Glücks, ihr Verlobter, waren abwesend. Wenig fehlte, daß sie sich gänzlicher Muthlosigkeit überlassen hätte, und das Zureden der Prinzessinnen, welche kamen, sie nicht so wohl zu trösten, als zu ermahnen, sie möchte ihren Kummer in Gott geweihter Einsamkeit verschließen, fand vielen Eingang⁴⁷⁸. Luitgard fühlte, daß sie nirgends die Wiederkunft ihres erhabenen Bräutigams mit mehr Anstand, als in einem Kloster, abwarten könnte, und doch endlich durch die Heuchelworte ihrer zweydeutigen⁴⁷⁹ Freundinnen getäuscht, ließ sie sich bereden, Gandersheim zu ihrem Aufenthalte zu wählen, wo sie doch wenigstens etwas hatte, was ihr lieb war; wo sie doch wenigstens Gerbergens Grab hatte, und den Umgang von Fräulein Waldburg, der sie, vermöge ihres guten Engelgleichen Herzens, immer ihre Freundschaft ließ, ungeachtet sie so viel Verwirrungen in ihr Schicksal gebracht hatte.

Die Stände willigten sehr gern in den Entschluß ihrer künftigen Kaiserin, die Zeit der Abwesenheit ihres Verlobten vor den Altären mit Beten und Fasten zuzubringen, man fand denselben ungemein fromm und anständig, und die allgemeine Achtung gegen Marggraf Eccards Tochter erhielt durch diesen Zug neuen Zuwachs. Eine kaiserliche Braut vertraut sich einem Kloster allerdings mit mehreren Abzeichen ihrer Größe, als ein gemeines⁴⁸⁰ Fräulein, und man war bereit, ihr ein zahlreiches Gefolge zuzugeben, und ihre Lage daselbst ihrem Stande so gemäß zu machen, als sie wollte. Luitgard, des lastenden Geräuschs⁴⁸¹ herzlich müde, fand diesen Vorschlag wider ihren christlichen Endzweck, und man war bey dem erneuten italiänischen Aufwande im deutschen Reiche so auf die Sparsamkeit bedacht, daß man Luitgardens Bescheidenheit nicht allzu viele Weigerung entgegen setzte, und sie so glanzlos, als sie selbst wollte, die Mauern von Gandersheim beziehen ließ, woselbst sie jederman sehr wohl aufgehoben glaubte, weil sie sich unter der Hut der Schwester ihres künftigen Gemahls befand.

Sicher war sie daselbst auf alle Art; denn wer hätte je ihrer Tugend einen Flecken anhängen können, wo die Augen einer argdenklichen und

⁴⁷⁷ einig hier: einzig

⁴⁷⁸ Eingang hier: Gehör

⁴⁷⁹ zweideutig hier: verdächtig, moralisch nicht einwandfrei

⁴⁸⁰ gemein hier: einfach

⁴⁸¹ Geräusch hier: Aufsehen

neidischen Schwägerin sie bewachten² oder wer hätte sie beleidigen sollen, da die Wichtigkeit ihrer Person durchaus anerkannt, und Ottos leidenschaftliche Liebe für sie jedermann bewußt war; er würde strenge Rechenschaft gefordert haben, wenn sie bey seiner Wiederkunft geklagt hätte.

Aber es giebt Personen, welche einmal im Rufe sind, daß sie niemals klagen, und leicht verzeihen, und die man also desto ungestrafter beleidigen zu können glaubt, auch muß man ja nicht eben unsern Leib, Leben und Freiheit kränken, uns unglücklich zu machen, es gibt andere feinere Mittel, gehaßte Personen zu quälen, welche näher zum Herzen dringen, als der vorgesagten keins.

Zu Gandersheim herrschte gegenwärtig ein ganz unausstehlicher Ton, den sich Luitgard, die sich dieses Kloster so dachte, wie es zu weiland Gerbergens Zeiten war, gar nicht vorstellen konnte. Diese wirklich weise und tiefwissende Prinzessin hatte durch den Eindruck, den ihre Lehren machten, und die Nachfolge, die ihr Beispiel fand, das Stift⁴⁸² in den Ruf gebracht, daß es die frömmsten und gelehrtesten Nonnen der ganzen Christenheit erzöge; Helena von Roßow, welcher wir im ersten Theil dieses Buchs oft erwähnt haben, und die der Nachwelt unter dem Namen Roswithe noch sehr wohl bekannt ist, hatte den Ruf ihrer Wissenschaften bis an Sankt Peters heiligen Stuhl getragen, und durch Schriften, die sie dem Pabste zu Füßen legte, sich den Lorbeerkranz, und ihrem Kloster ansehnliche Indulgenzen⁴⁸³ erworben. Gerberge war längst tot, auch Roswithe hatte das Zeitliche vor einiger Zeit gesegnet⁴⁸⁴; Frömmigkeit und wahre Gelehrsamkeit war mit ihnen zu Grabe gegangen, und Bigotterie⁴⁸⁵ und Pedanterey⁴⁸⁶, in ihr Gewand gehüllt, trieben ihr Unwesen in den heiligen Mauern. Die Prinzessin Sophie, ob sie gleich außerhalb ihrem Kloster das weltliche Leben gar nicht haßte, ließ sich doch in denselben gern wegen ihrer Andacht rühmen, und die zweyte Gerberge nennen; was ihr an den heimlich gethanen guten Werken dieser Heiligen abging, das ersetzte sie durch öffentliche Strenge und Kasteyungen, für welche sie sich nebst ihren Favoritinnen in der Stille recht gut schadlos zu halten wußte. Das ganze

⁴⁸² Stift: Frauenstift, religiöse Lebensgemeinschaft für Frauen, die ohne Ablegung von Gelübden in einer klosterähnlichen Anlage leben; anders als im Kloster sind die Mitglieder eines geistlichen Stifts nicht gänzlich Theil der Gemeinschaft, sondern können privates Eigentum und Einkommen behalten

⁴⁸³ Indulgenz: (lat. Nachsicht, Gnade), Ablass, Gnadenakt, durch den zeitliche Sündenstrafen erlassen (nicht dagegen die Sünden selbst vergeben) werden können

⁴⁸⁴ das Zeitliche segnen: die Welt verlassen, sterben

⁴⁸⁵ Bigotterie: Scheinheiligkeit

⁴⁸⁶ Pedanterie: Schulseitigkeit, geschmacklose Einseitigkeit; frz. *pédanterie* Engherzigkeit

Kloster sah sich genötigt, das erste nachzuahmen, ohne sich durch das andere trösten zu können, und dieses gab der ganzen Schwesternschaft ein freudenloses zwangvolles Ansehen, das schon bey dem ersten Anblick zurückschreckte⁴⁸⁷. Ach ganz anders war es zu Gerbergens Zeiten, da alles die heitere Freude des Christentums atmete, und Bußübungen und all die schweren Nonnenpflichten nicht zur Schau getragen wurden, nur in der Stille geheimer Zellen wohnten. Ursache an noch beinahe größerer Trübsal war die Pedanterey. Statt einer Roswithe hausten jetzt hier mehrere, welche von Morgen bis in die Nacht schrieben, und ihre Werke deklamierten, ohne nur die Hälfte von Roswithens Geist zu haben. Sie lasen einander ihre Hirngeburten vor, bewunderten einander, neideten und tadelten einander bald öffentlich, bald hinter dem Rücken, und ließen dann den jüngern, bessern, und ungelehrtern Theil der Schwestern, die hier gezwungen zuhören und loben mußten, ihren Unmuth und ihre schwarze Galle⁴⁸⁸ schmecken.

Luitgard war wenig Tage im Kloster, so kannte sie schon sein ganzes gehässiges Inneres, und – bereute, hier die ehemaligen glücklichen Tage gesucht zu haben. Sie war zu hoch, daß man sie beleidigen oder unterjochen durfte, aber sie hatte dafür das Unglück, daß sich jede Parthey um ihren Beifall bewarb, und daß die frömmelnden ihr den ganzen Tag vorwinselten, die gelehrten vordeklamierten, um sie auf die eine oder die andere Seite überzuziehen.

Bey unendlich mehr wahrer Gottesfurcht, als im ganzen Kloster wohnte, und unendlich mehr Wissenschaft, als alle Roswithen zusammen besaßen, verachtete sie es, das eine oder das andere zur Schau zu tragen, und sich also zu einer oder der andern Sekte zu zählen. Sie hörte alles gelassen an, so lange ihre Geduld zureichte, und zog sich dann zurück, um allein für die unglücklichste und verachtetste Nonne im ganzen Kloster, für Fräulein Waldburg zu leben.

Wir müßten uns sehr irren, wenn irgend jemand unter unseren Lesern Graf Werners Baase sonderlich gewogen wäre; aber gewiß ist, sie ward für das Unheil, das sie in der Gutheit und Einfalt ihres frommen Herzens gestiftet hatte, fast zu streng bestraft. Die Aebtißin hatte bey dem letzten Abentheuer, an welchem sie Theil hatte, die Weisung erhalten, ihre Freiheit ein wenig einzuschränken; und zu so etwas durfte man hier nur einen Wink haben, um alles Maß zu überschreiten. Waldburg lebte jetzt hier als

⁴⁸⁷ zurück schrecken hier: abschrecken

⁴⁸⁸ schwarze Galle: vgl. Metapher für Wut *Gift und Galle sprühen*; in der antiken griechischen Heilkunde ein Merkmal eines mürrischen, verdrießlichen und zornigen Temperamentes

eine halbe Gefangene, ausgeschlossen selbst von den sehr geringen Tröstungen, welche Sophiens Geiz dem niedern Theil der Nonnen verstattete.

So fand sie Luitgard, sie war nach ihren zarten Bedenklichkeiten gleich geneigt, sich die Urheberin ihres Elends zu nennen, und mit dem Mitleid, das sie beseelte, die regste Thätigkeit, ihr zu helfen, zu verbinden; aber sie sahe bald bey all den tiefen Komplimenten, die man ihr machte; daß – sie hier nichts zu sagen habe. Die Regel des heiligen Benedicts⁴⁸⁹, und die der heiligen Klare⁴⁹⁰, waren unübersteigliche Hindernisse, die man all ihren Vorbitten entgegen setzte, und Luitgarden blieb zur Tröstung ihrer Freundin nichts mehr übrig, als ihr Elend mit ihr zu theilen, ihr kleines düsteres Behältniß⁴⁹¹ durch ihre Gegenwart zu erhellen, ihr die klägliche Kost durch Mitgenuß genießbar vorzustellen⁴⁹², und jede ihrer sauern Arbeiten zur Hälfte zu übernehmen, damit doch wenigstens am Abende einige freie Stunden übrig blieben, in welchen man sich durch Erinnerung des Vergangenen, oder Hoffnung der Zukunft erquicken konnte.

So befand sich also Luitgard mitten in der Hoffnung künftiger Größe auf einmal viel weiter zurück gesetzt, als sie in ihren ersten Jugendjahren in diesem Kloster gelebt hatte; ihre damaligen Arbeiten, ihre Nachtwachen, ihre Entziehungen und Beraubungen der notwendigen Bequemlichkeiten, die sie mit Waldburg theilte, waren mehr das Werk freien Willens, als jetzt, und also leichter. Zwar nöthigte sie auch jetzt niemand zu dem, was sie that; es war sogar nöthig, um strengem Tadel zu entgehen, es sorgfältig zu verbergen, aber wie hätte sie denken müssen, wenn sie es unterlassen hätte.

Acht und zwanzigstes Kapitel. Sinnreiche⁴⁹³ Qualen.

Die Stunde, welche Luitgard ihrer unglücklichen Freundin nicht schenken konnte, mußte sie größtentheils in der Gesellschaft der Prinzessin Sophie zubringen, die es zur Respektssache machte, die künftige Kaiserin fleißig zu unterhalten, ihre Unterhaltungen hatten denn einen ganz eigenen Ton, der wahrhaftig nicht gemacht war, ein bekümmertes Herz zu trösten, und der auch wahrscheinlich gar nicht hierauf abzielte. Vergangene widrige

⁴⁸⁹ Benedikt (480-547), Heiliger, Verfasser der Benediktregeln, Benediktinerorden, ab 6.Jh., *ora et labora* bete und arbeite

⁴⁹⁰ Klara von Köln, + um 451, verehrt im Zisterzienserinnenkloster Berneuil-sur-Aisne; Gefährtin der Ursula von Köln, Verehrung durch Benediktinerkloster Köln-Deutz

⁴⁹¹ Behältnis hier: für Menschen Gefängnis, Zelle

⁴⁹² vorstellen hier: zeigen, Eindruck erwecken

⁴⁹³ sinnreich: erfinderisch

Dinge ihr ins Gedächtniß zu bringen, verdeckten Tadel an ihrer gegenwärtigen Aufführung zu wagen, und trübe Aussichten in die Zukunft zu eröffnen, dies war es ohngefähr, auf was eine jede derselben hinaus lief; uns sey erlaubt, dem Leser eines dieser Gespräche auszuheben⁴⁹⁴, weil es in der That durch vermehrten Kummer, und Verneuerung alter Phantasien in Luitgards Seele Epoche⁴⁹⁵ machte.

O meine Schwester! rief die Domina eines Tages nach der ersten Umarmung; wie trüb sind eure Augen, wie gesunken eure Wangen! – ich besorge⁴⁹⁶, der Kaiser wird auch nicht mehr kennen, wenn er zurück kommt! Ich bitte, sorgt für eure Reize, ihr wißt wohl, sie sind der Ursprung eures Glücks! – Aber sagt, was konnte euch in kurzer Zeit so schrecklich zurück bringen⁴⁹⁷?

Schlaflose Nächte, Prinzessin!

Prinzessin? – Nennt mich doch Schwester, ihr wißt ja, daß ich euch eure Ehrenbenennung nicht zurück geben kann, da ihr nicht die Tochter eines Königs seyd.

Luitgard schwieg, wie sie in solchen Fällen immer pflegte.

Also schlaflose Nächte, sagt ihr? Sehnsucht nach Otto ists doch nicht, was sie schlaflos macht? Die Liebe auf eurer Seite war ja nie so stark.

Ich liebe den Kaiser, und bete für ihn, wie es meine Pflicht will!

Und diese Liebe, und dies Gebet stört euren Schlummer, und macht eure Schönheit verwelken? Sagt doch lieber, der Umgang mit der trübseligen Waldburg! Wissen möcht' ich, was euch an sie fesselt!

Alte Freundschaft!

Und Erinnerungen an Graf Wernern, ihren Neffen? – O Luitgard, Luitgard, steht es mit eurem Herzen so, so bedaure ich euch! – Mich dünkt, bey solchen Gesinnungen werdet ihr weder glücklich seyn, noch glücklich machen!

Meine Pflicht war allemal mein Glück, und die Gesinnungen, deren ich mir bewußt bin, sind so, daß ich hoffe, Otto wird nicht unglücklich bey mir seyn.

Ich sage eben nicht, daß die Schuld an euch liegen wird; aber der Kaiser ist unter einem unglücklichen Gestirne für die Liebe geboren! Denkt an die Geschichte mit Marien von Arragonien!

O daß ich nicht so viel an sie dächte!

⁴⁹⁴ ausheben: hervorheben

⁴⁹⁵ Epoche machen: Hauptveränderungen veranlassen

⁴⁹⁶ besorgen hier: Sorge, Angst um etwas haben

⁴⁹⁷ zurück bringen: zurückwerfen

Diese Unglückliche schmachtet in ihrem Kloster ihr Leben hinweg, muß verstossen seyn, muß eine andere ihren Thron besteigen sehen! – O Schwester! Schwester! ich möchte nicht an eurer Stelle sein; eine Krone, an welcher so viele Thränen haften, ist ein kläglicher Schmuck!

O wollte Gott! wollte Gott! –

Ihr könntet sie ihr überlassen? – So liebt ihr Otto, um dieses zu wünschen?

Luitgard weinte.

Und doch fast könnte ich euch euren Wunsch nicht verdenken. Ihr seyd großmüthig und Mariens Leiden sind groß.

Habt ihr Nachricht von der unglücklichen Königin?

Kennt ihr ihre Hand⁴⁹⁸?

Ich selbst habe sie die Feder führen gelehrt; sie schreibt fehlerhaft und kenntlich.

Nun so leset, und urtheilt aus dem Gefühle eures eigenen Stolzes, wie tief gedemüthigt eine Fürstin sein muß, um bey einer andern um Mitleid zu flehen. Prüfet euch, sollte euch einst bey dem wankelmütigen Otto Mariens Schicksal bevor stehen, ob ihr das Herz dieser Königin zu mir fassen könntet.

Luitgard konnte vor Thränen kaum die Hand Mariens auf dem dargelegten Blatte erkennen, welches Folgendes enthielt.

„Ich liege in einem Abgrunde, in welchen ich mich selbst gestürzt haben soll, lächerlich! vom Throne in einen Abgrund! Nein, ich stürzte mich nicht; ich ward gestürzt! so tief, daß Rettung nun unmöglich ist! Otto, sagt man, wird sich wieder vermählen! kann er das, so lange Marie von Arragonien noch lebt, und ihm nicht entsagt hat? – O Prinzessin, ich wende mich an euch um Hülfe, ich bitte euch, nennt dem Kaiser wenigstens meinen Namen an seinem Vermählungstage, und wird – wie mir sehr glaublich ist – wird Luitgard seine Gemahlin, so nennt ihn auch ihr; lehrt beyde mitten in ihrer Freude an eine Unschuldige denken, welche durch Hinterlist, durch Gewalt, durch Verrätherei, Gott weiß, durch was alles, den Thron mit den abscheulichen Ketten des Klosters vertauschen musste; dies ist alles, was ich wünsche; denn mein Leben wird kurz seyn.“

Ihr könnt das Blatt behalten, sagte die Prinzessin, als sie sah, daß Luitgard in einer Bewegung war, welche sich nur durch Thränen ausdrücken konnte. Schwerlich könnt ihr diese Zeilen nach ihrem ganzen Gewichte in diesem Augenblicke beherzigen, und gleichwohl gehen sie, wie ihr seht, weit mehr euch, als mich, an.

⁴⁹⁸ Hand hier: Handschrift

Und was meynt ihr, das mir nach denselbigen zu tun obliegt?

Das sage euch euer Gewissen.

Findet ihr Mariens Rettung und Wiedereinsetzung auf den Thron möglich?

Wünschet ihr sie?

O Gott! ob ich die Rettung einer Unschuldigen wünschte!

Ihre Rettung, ja, ich glaube euch! – aber das Übrige?

Der Kaiser entscheide! Gebietet er, so wird die Braut der Gemahlin weichen!

Und herzlich gern weichen, wie ich vermute, um Gräfin von Bernburg zu werden.

Prinzessin! ich schwöre euch zu Gott, daß Werner von Bernburg – –

O ich bitte euch, nichts hiervon! – In Waldburgs Schriften hat man eine Verschreibung an ihn gefunden, welche euch jeder andern Verbindung unfähig macht, und die dem Kaiser, wenn sie ihm vorgezeigt wird, auf einmal die Augen öffnen muß.

Sie ward gegeben im Augenblicke der schrecklichsten Angst, ehe ich noch eine Muthmaßung hatte, Otto könnte an mich denken, auch sind ihm diese Dinge nicht ganz fremd, die Aebtißin von Quedlinburg, ach, die mir ewig unvergeßliche Mathilde hat ihm hievon so viel gesagt, als nöthig war, um ihm Werners Opfer annehmenswürdig zu machen, und mich, wegen vergangener Dinge, für jede Zukunft außer Schuld zu setzen.

Sophie fühlte, daß sie zu weit gegangen war. Meine Schwester! sagte sie nach einer Pause von beträchtlicher Länge, ihr würdet irren, wenn ihr glaubtet, daß ich euch ungern mit diesem Namen nenne, euch die Krone beneide, oder es für möglich und wünschenswert halte, Marien wieder Königin zu sehen. Nur euer Gewißen, euer Gewißen bedenkt in allen Stücken! mein heiliger Stand will es, daß ich hierauf dringe und euch nichts verhehle, was euch Anlaß zur Prüfung geben kann.

Sophie sprach in so fern Wahrheit, daß sie keinesweges auf Mariens Seite hing, sie gönnte ihrem Bruder, den sie zeitlebens zu beherrschen, und durch ihn das Scepter über das ganze deutsche Reich zu führen wünschte, eigentlich niemand, und freylich Luitgarden am wenigsten, welcher sie, dafern sie nicht im Stande war, sie von ihrer Stelle zu drängen, mindestens das armselige Glück, Kaiserin zu heißen, auf alle Art verbittern wollte.

Neun und zwanzigstes Kapitel. Neue Zeitungen.

Tausend Dolche im Herzen verließ Luitgard ihre grausame Quälerin! Die Verbindung mit einem Manne, den sie nicht liebte, obgleich sie dem, was ihr die Pflicht gegen ihn so gebot, willig, wie jeder Vorschrift der Tugend Gehör gab, brauchte ihr nicht erst aus einem solchen Lichte gezeigt, Marie von Arragonien, ohnedies, ihr beständiges Gedankenbild, brauchte ihr nicht mit so lebendigen Farben vorgestellt zu werden, um ihre Ruhe zu stören: elend war sie schon vorher durch tausend schwarze Phantasien; und nun ward sie es im höchsten Grade.

Die verstoßene Königin schlich ihr wachend auf jedem Schritte nach, und saß auch nächtlich an ihrem Lager. Die Stimme ihrer Verzweiflung, ihr klagendes Flehen zerfleischte ihr Herz. Wie kann, wie kann ich dir helfen! schrie die bebende Luitgard oft überlaut mit gerungenen Händen, und schweigend verschwand der Schatten, als geständ' er selbst ein, daß Hülfe hier unmöglich, wenigstens nicht in Luitgards Macht sei.

Waldburg war die einzige Vertraute der unglücklichen Dame in ihren Leiden. Vor der Prinzessin verhehlte sich Luitgard aus einem unwiderstehlichen Triebe, ihrer Schadenfreude keine Nahrung zu geben, und erregte dadurch in ihr den Gedanken, daß man bald auf neue Mittel denken müsse, ihre Ruhe zu stören, da die vorigen nur halb gewirkt zu haben schienen. Gelegenheit hiezu fand sich bald, wie es denn den Bösen so selten, als den Guten an Gelegenheit fehlt, ihrem immer regen Triebe zu folgen. Hat der erste nichts für seine unselige Thätigkeit, so bringt ihm wenigstens der Zufall etwa irgend ein unschuldiges Geschöpf, das er kränken, etwas Gutes, dem er Hindernisse in den Weg legen, oder etwas böses, das er befördern kann, entgegen, und der Tugendhaft übt sich indessen mindestens durch die stille Ertragung eines Leidens, oder durch Plane zu künftigen guten Handlungen.

Es war ungefähr um die Zeit, da die letzt erwähnten italiänischen Händel zu Ende waren, da der Herzog von Bayern schon die deutschen Grenzen erreicht hatte, und Otto die Folgen von Zenobiens Scheidetrunk empfand, als Luitgard eines Mals früher, als gewöhnlich, in Waldburgs Zelle trat. —

Euer Gesicht ist heiter, meine Kaiserin! sagte die Nonne, indem sie sie umarmte.

Nennt mich nicht mit diesem Namen, Liebel! ihr wißt, wie er mein Herz durchbohrt.

O daß ihr ihn schon führtet! nächst dem, Gräfin von Bernburg, kann er mein Glück am besten bewirken! –

Waldburg! Quälerin! nichts von diesen Dingen!

Wieder zu unserm Gespräche, Luitgard! ihr seyd heiter, und ich denke, ihr habt ruhig geschlafen.

Die ganze Nacht durchwacht, wie gewöhnlich; aber der Morgen brachte mir Schlummer, und einen Traum, o Waldburg einen Traum!

Den ihr mir erzählen müßt!

Meine unschuldige Peinigerin, Marie, stand vor mir, nicht wie sie mir immer erscheint, mit der Miene der Verzweyflung, mit der kranken Klotterfarbe, der Vorbotin des Todes; nein, lächelnd und blühend, wie ich sie zuerst in^{499*)} Adelheits Zimmer sah, als Römhilds Abwesenheit sie ihrer selbst würdig handeln, und sie Schritte zu ihrem Glücke thun machte, welche sie nur gar zu bald zurück nahm.

Und was sagte sie zu euch?

Otto stand an ihrer Seite, siehst du ihn? sprach sie. – O Luitgard! er ist nun bald mein, mein auf ewig: Freue dich unsers Glücks! du hast das Herz darnach, es zu können, wenn es dich auch einige Thränen kosten sollte.

Und dies ist der Traum, der euch so mächtig beglückte? Gesetzt nun, er träfe zu, würde es euch so leicht werden, Marien die Krone zu lassen, und die Verschmähte zu seyn?

Waldburg, ihr wißt, wie mein Herz gegen Otto steht, wißt, wie meine Begriffe von zeitlicher Glückseligkeit beschaffen sind!

Zwar wenn euer Traum wahr redete, so möchte mein Neffe wohl noch etwas zu hoffen haben.

Es war Luitgard lästig, die Nonne bey jeder Veranlassung auf Wernern übergehen zu sehen. Seiner hier zu erwähnen, dünkte ihr vollends ganz unschicklich, und sie schwieg.

Sagt mir, fuhr Waldburg fort, was ihr überhaupt aus dem ganzen Traume macht.

Nichts, Fräulein, Träume können mich schrecken oder erfreuen; einer oder andere möchte mir auch vielleicht ausgegangen sein⁵⁰⁰, wie der im goldenen Thurm zu Pölda, der mir meinen Vater im Blute zeigte, welchen ich auch noch am nehmlichen Tage schwer verwundet antraf. Sonst achte ich bey Träumen auf nichts, als auf den Eindruck des gegenwärtigen Augenblicks. Mein heutiges Schlumberbild hat mich erquickt, und ich danke Gott auch für dieses Labsal, das mich vielleicht zu neuen Leiden stärken

^{499*)} S. 27. Kap. des ersten Theils. [Seitenangabe betr. Original von 1790. SK]

⁵⁰⁰ ausgehen, Traum ausgehen: löst, deutet sich, wird erfüllt

soll, im Ganzen überlasse ich es, wenn hier je Deutung statt finden soll, seiner Vorsicht, worin sie bestehe; mir war ja immer wohl bey dieser Ergebung⁵⁰¹!

Die Fräulein hatten ihr Traumgespräch noch nicht zu Ende gebracht, als die Bitte von der Prinzessin an Luitgard gelangte, sie möchte sich zu ihr verfügen, weil Besuch von alten Bekannten, und Botschaft aus Italien vorhanden sey.

Luitgard flog, dem Rufe zu gehorchen, ihre heutige Stimmung ließ sich nichts als Gutes, vermuten. Sie sahe nichts Geringerm, als Briefen von Marggraf Eccarden, oder gar seiner eigenen Erscheinung entgegen. Wie hätte sie auch einen Niedrigern, als ihn, erwarten können, da es wider den Wohlstand lief, welchen die Aebtißin von Gandersheim sehr gut kannte, die Verlobte des Kaisers zur Aufnahme anderer Personen herbey rufen zu lassen, welche eigentlich zu ihr hätten kommen sollen.

Das Glück mußte wohl nie im Ernste Marggraf Eccards Tochter zur Kaiserin bestimmt haben, weil sie sich so gar nicht in die Rücksichten und Bedenklichkeiten ihres hohen Standes finden konnte. Mit getäuschter Hoffnung sah sie zwar, daß hier nicht Marggraf Eccard, sondern die ehemalige Prinzessin von Lothringen, die gegenwärtige Herzogin von Bayern war; aber um ihrentwillen hierher gerufen worden zu seyn, das war ihr weder befremdend, noch beleidigend; sie sah in ihr nicht die Dame, welche einen Grad niedriger stand, als sie, sondern nur die alte Freundin, welcher sie, da sie nie in ihrem Herzen Falschheit gefunden hatte, sich mit Freuden in die Arme warf.

Kunegunde erwiderte ihre Liebkosungen herzlich; aber in ihren Blicken lag Verlegenheit, und ein seltsames Mitleid oder Bedauern, welches Luitgarden bange machte, die Zeitung, welche sie bringe, könne nicht die beste seyn. Luitgard dachte augenblicklich an ihren Vater, und fühlte eben so schnell, daß es der Wohlstand erfordere, nicht zuerst nach ihm, sondern nach dem Kaiser zu fragen; eine Frage, die sie jetzt unmöglich, sie wußte selbst nicht warum, über die Lippen bringen konnte. – Es gab indessen einen Mittelweg.

Ist eure italiänische Reise glücklich gewesen? fragte sie; und was brachte euch so bald zurück?

Krankheit verhinderte mich, meinen Gemahl zu begleiten, welchen Gott nun schon meinen Armen wieder geschenkt hat.

Wie? der Herzog von Bayern ist schon zurück? und ohne Marggraf Eccard? und ohne den Kaiser?

⁵⁰¹ Ergebung: Geduld, Hingebung

Kunegunde schwieg und erröthete, wie sollte sie dieses beantworten, ohne Ottos Zwist mit dem Herzoge, die Entführung der heiligen Lanze, des Herzogs wahrscheinliche Anschläge und Hoffnungen zu erwähnen, welche der Braut des Kaisers mitzuthemen in der That ein seltsames Geschäft war.

Ich hoffe, es steht gut in Rom? fragte Luitgard.

Wohl! Der Kaiser ist seiner Einschränkung entkommen, und die Römer sind gedemüthigt!

Gott sey gelobt! – Wenn wird er wiederkehren?

Kunegunde schwieg hier abermals, und blickte mit sichtlicher Verlegenheit die Aebtißin an. Luitgards Erscheinung war überhaupt gar nicht das, was sie gewünscht zu haben schien, und wenn Sophie gehofft hatte, dem Fräulein durch Kunegundens Mund unangenehme Dinge vor die Ohren zu bringen, so hatte sie sich ganz an die Unrechte gewendet. Die Herzogin von Bayern war nicht von denen, welche gern verwunden; und die Aebtißin konnte mit all ihrer Kunst nicht ein Wort von demjenigen auf die Bahn bringen, womit sie Luitgarden bekannt zu machen vor Verlangen brannte, von Ottos Intrigue⁵⁰² mit der schönen Zenobia, welche der Herzog von Bayern eben ganz warm aus Italien überbracht, und seiner Gemahlin aufgetragen hatte, sie Sophien, seiner alten Freundin, mitzuthemen.

Ob hierunter auch etwas mit von andern Dingen begriffen war, die man sonst nicht gern einer Schwester in Rücksicht ihres Bruders entdeckt, das ist der Nachwelt so unbekannt, als wie der wahre Stand, den die Herzen der Schwestern Ottos gegen den Herzog von Bayern hatten; höchst unwahrscheinlich ists, daß sie bey Lebzeiten ihres Bruders irgend etwas gethan oder gebilligt haben könnten, was zu Beeinträchtigung seiner Rechte hätte abzielen können, aber so viel ist gewiß, daß sie nach seinem Tode augenblicklich auf die Seite des Herzogs von Bayern traten, und durch ihren Einfluß wahrscheinlich das Meiste beitrugen, ihm die Kaiserwürde zu sichern.

Was die weichherzige Kunegunde, allen Anreizungen Sophiens zum Trotz, sich nicht überwinden konnte, Luitgarden mitzuthemen, die Geschichte von Zenobien, das erfuhr diese in der nächsten Stunde der Einsamkeit mit der Aebtißin von ihr selbst in vollem Umfange. Sophie war eine frohe und beredte Ueberbringerin böser Zeitung, und sie ließ es bey ihrer Erzählung der Begebenheiten aus dem Thurme des Krescentius an keinem Stachel fehlen, der das Herz der unglücklichen Verlobten Ottos auf das empfindlichste verwunden könnte.

⁵⁰² Intrigue, lat. *intricare*: in Verlegenheit bringen; hier Bezeichnung für geheime Liebeshändel

Eigentliche Eifersucht, die ächte Tochter der Liebe, konnte wohl in Luitgards Busen nicht statt finden; aber ganz gleichgültig konnten ihr doch auch die Dinge, die sie hier vernahm, nicht bleiben, hätte sie auch nur beleidigter Stolz empfindlicher gegen dieselben gemacht; doch hier war noch mehr als Stolz im Spiele; Luitgard ganzes zeitliches Glück hing wenig vor den Augen der Welt davon ab, daß sie das blieb, wozu sie Ottens Liebe gemacht hatte, seine gewählte, nun bald bestätigte Gemahlin, Theilnehmerin seiner Krone; Mariens ältern Rechten zu weichen, dies fühlte sie, würde ihr nicht schwer geworden sein; aber von einer Zenobia verdrängt zu werden, Ottos Herz wenigstens mit ihr theilen zu müssen, dies beleidigte ihren Stolz, ihr zartes Gefühl, ihre Tugendliebe auf einmal so empfindlich, als Sophie es nur wünschen konnte; doch war sie klug und glücklich genug, ihrer Hasserin doch wenigstens die Hälfte ihres Triumphs zu verbergen. Sie stellte sich von den italiänischen Neuigkeiten nichts zu glauben, vertheidigte Otto, so gut sie konnte, und erklärte am Ende mit einiger Empfindlichkeit und einem Gefühle ihrer Würde, das die bescheidene Seele selten zeigte, daß sie gehofft hätte, man würde Dinge von dieser Art eher vor ihr zu verhehlen⁵⁰³, als dadurch dem Kaiser in ihrer mühsam erungen Neigung zu schaden suchen.

Sophie war getroffen; und gewiß, um bessere Tage zu haben, hätte Luitgard öfters so sprechen sollen. Sie büßte indessen für die Gewalt, die sie sich angethan hatte, in der Einsamkeit ihres Zimmers. Ihre Thränen flossen jetzt über andere Gegenstände, als sonst. Ach! seufzte sie, welch Geschick ist das meinige! Erich hatte meine ganze Leidenschaft, er war derselben unwürdig, und ich ließ meine Wahl auf den gutmüthigen Werner lenken; er verdiente meine vollkommene Liebe, und auch ihm mußte ich entsagen, um einem Leichtsinigen, vielleicht einem Lasterhaften zu theil zu werden, welchem die, welche mich glücklich gemacht haben könnten, weichen mußten, weil – er König war, und der nun das Opfer, das sie und ich ihm brachten, um einer Unwürdigen willen hinweg wirft!

Luitgards Leiden ward dadurch erschwert, daß sie sich scheute, es mit Waldburg zu theilen, sie hätte lieber der ganzen Welt das verborgen, was Otto zum Schimpfe gereichte. Die Nonne würde vielleicht bey der heutigen Zusammenkunft etwas Außerordentliches auf dem Gesichte ihrer Freundin entdeckt haben, wenn nicht sie selbst ihr außerordentliche Dinge zu melden gehabt hätte. Die ganze Gegend war voll von dem Gerüchte von dem Tode Mariens von Arragonien, auch im Kloster sprach jedermann davon, nur Luitgarden suchte man diese Sache, Gott weiß warum, zu

⁵⁰³ verhehlen: verheimlichen

verhehlen; aber wie konnte ihr etwas verborgen bleiben, was Waldburg wußte? Beym Eintritte in ihre Zelle erfuhr sie alles, und dieses um so viel eher, weil Waldburg sich eine Art von Linderung und Trost in dieser Zeitung für Luitgard dachte, die sie sich selbst wohl nicht auseinander zu setzen wußte.

Luitgard wurde von dieser Post, da es nicht an Bestätigung fehlte, gewaltsam ergriffen. – Marie tot? schrie sie, indem sie sich nachdenkend auf einen Stuhl warf; also der Brief, der mich so mächtig⁵⁰⁴ erschütterte, wahrscheinlich die letzte Anstrengung eines gebrochenen Herzens? – Und dann mein Traum, mein seltsamer Traum – Ottos Geschichten in Italien – O welches Ganze wird die Zukunft aus diesen verwickelten Dingen machen! – O Otto! Otto! die Vorsicht wache über dich, und alle guten Engel werden deine Begleiter!

Dreyßigstes Kapitel. **Strenge Buße eines Fehltritts.**

In dem Augenblicke, da Luitgard in Deutschland Wünsche, Besorgnisse und Ahnungen, die in Dämmerung gehüllt sie umschwebten, mit einer Gebärde laut werden ließ, die die stille Waldburg in Erstaunen setzte, und einen Schauer durch ihre Gebeine goß, befand sich Otto in Italien in einem Zustande, welcher alles wahr machte, was ein kundegebender Schutzgeist, von ihr ganz oder halb verstanden, in hellen oder dunkeln Bildern vor ihrem innern Auge übergehen ließ.

Schon auf der ersten Ruhestelle nach dem Abschied aus der Burg des Krescentius hatte der unglückliche Kaiser sein Herz von einer Angst, von einem heimlichen Weh befallen gefühlt, das er, noch ganz für Zenobien verblendet, für den Schmerz der Trennung nahm. Nur nach und nach mußte er sich überzeugen, daß diese Schmerzen nicht geistig, sondern ganz körperlich waren; halb krank unternahm er die Fortsetzung des Wegs, und mußte des Abends in einer höchst unbequemen Gegend mit seinem Gefolge liegen bleiben. Das Übel vermehrte sich von Stunde zu Stunde. Der Pater Leodegar, sein Arzt, fand ihn in einem fürchterlichen Zustande. Glühende Hitze flammte auf seinem Gesichte, und seine Eingeweide zerwühlten unnennbare Schmerzen. Leodegar sprach das entsetzliche Wort, Vergiftung, und machte dadurch das Blut aller Umstehenden zu Eis. Noch ist Hülfe möglich, setzte er nach einigen, in schrecklichem Stillschweigen zugebrachten Minuten hinzu: noch ist sie möglich, aber – schwer!

⁵⁰⁴ mächtig hier: machtvoll, kraftvoll, gewaltig

Otto war allgemein geliebt, man stelle sich die Erschütterung vor, die die Kenntniß von seinem Zustande verursachen mußte! Einen blühenden Jüngling von zwey und zwanzig Jahren, einen Helden mitten unter seinen Siegen, einen König mitten unter seinen Kronen, ihn, der gestern noch auf das höchste Glück, das höchste Lebensziel der Menschheit rechnen konnte, auf einmal am Rande des Grabes zu sehen, Welch ein Anblick auch für das gleichgültigste Herz; wie vielmehr für die tausende, die ihn bis zur Abgötterey liebten! Der höchste Grad des Schmerzens zeigte sich in den drei Personen, die ihm die liebsten waren, und äußerte sich bey jedem auf die verschiedene Art. Marggraf Eccard, den sonst nichts erschütterte, stand wie vom Donner gerührt, ein Bild des stummen tathlosen Entsetzens. Der feurige Erich, der auf einmal den ganzen Zusammenhang der Sachen richtig überschaute, nannte den Namen Zenobia, und flog, im Heere alles zu versammeln, was sich zur Rache der schwärzesten Untat aufnehmen ließ. Ein Gifttrunk jener Zauberin, schrie er, raubt euch euren Herrn! auf! der Furie zu vergelten, wie sie verdient!

Indessen Erich, ohne auf Ordre oder Erlaubniß zu warten, zum Sturm gegen die alte Veste anging, welche die kluge Giftmischerin augenblicklich nach der That verlassen hatte, zerfloß der sanftherzige Werner an dem Lager seines königlichen Freundes in Thränen, und theilte mit Leodegar die Sorge für ein Leben, mit dessen Rettung er sich noch immer schmeichelte⁵⁰⁵. Es gelang der Kunst des Arztes, das Gift in die äußern Theile des Körpers zu treiben, und Ottos Seele, die schon auf dem Wege nach einer andern Welt war, zurück zu rufen. Auf wie lange, getraute er sich nicht zu sagen, aber auch Augenblicke waren Ottos Freunden theuer, und sie glaubten ihn schon gerettet, da er nur sich aus dem dumpfen Hinbrüten, in welchem er mehrere Stunden gelegen hatte, erholte, und mit einigem Bewußtseyn um sich her sah.

Ottos Körper bedeckte sich nach einigen Stunden mit scheuslichen Blattern⁵⁰⁶, die von der Bösartigkeit des genossenen Giftes zeigten, und doch den klugen Leodegar mit Lebenshoffnung für seinen theuren Herrn erfüllten. Laßt uns Gott danken, sagte er, wenn wir sein Leben auf Kosten der äußerlichen Stärke und Schönheit seiner Person retten, die Wirkungen dieses Höllentranks bis auf die kleinsten Spuren zu tilgen, ist über menschliche Kräfte!

Erich, der des andern Tages von seinem rächenden Zuge zurück kam, fand seinen königlichen Freund auf das äußerste entstellt, und matt bis

⁵⁰⁵ sich schmeicheln hier: hoffen, glauben

⁵⁰⁶ Blattern hier: Ausschlag, Pusteln

zum Tode, aber besonnen genug, die Relation⁵⁰⁷ seines Rächers zu hören, und ihm zu seinem Siege Glück zu wünschen. Daß meine Mörderin deinem Grimm entflohen ist, sagte er; ist mir Beruhigung! Erich ist ein wüthender Löwe im Augenblicke des Zorns; und Zenobia – ist ein Weib! – Die Schlüssel zu jener Mordhöhle, die du erobert hast, gib meinem Vater, dem Margrafen, er ist, wenn ich sterbe, nach meinem Willen Kaiser, und Luitgards glücklicher Gemahl sein Nachfolger. O Erich! o Werner! euch habe ich ein Kleinod entrissen, das ich nicht zu schätzen wußte. Ihr seydet Luitgards Hand würdiger als ich! Euch hinterlasse ich sie; ihr Ausspruch entscheide, welcher von euch ihr ihren Otto ersetzen soll!

Der Kaiser besserte⁵⁰⁸ sich in den nächsten Tagen, und völlige Rettung, ach freylich eine theure, mit Schönheit und Stärke erkaufte Rettung, wäre vielleicht zu Stande gekommen, hätte nicht der Zufall Leodegars Kunst vereitelt. Ein nächtlicher Ueberfall der wieder aufgeregten⁵⁰⁹ Feinde machte, während die Helden für ihren Herrn fochten, die Flucht des Kranken nöthig, man brachte ihn mit der möglichsten Behutsamkeit nach Paterno, aber was war Behutsamkeit bey einer Kur, wo fast alles auf Ruhe und unveränderten Aufenthalt ankam! Leodegar, welcher wußte, was hier auf dem Spiele stand, wich nicht eher, bis er die Hand des Feindes beinahe im Nacken fühlte; es war hier offenbar allein auf die Person des Kaisers abgesehen; indessen die drei Helden sich in einer andern Gegend zur eisernen Mauer für ihn machten, brach man hinterwärts in das Krankenzimmer, aus welchem der Kaiser und sein Arzt eine halbe Stunde vorher mit Mühe entkommen waren.

Die Helden waren Sieger, und sahen ihren geliebten Herrn zu Paterno wieder, aber o Gott, wie verändert! Zwar ganz von jenem scheußlichen Aussatze⁵¹⁰ rein, ganz wieder der blühende Otto, aber – ohne Hoffnung verlohren. Leodegars Kunst hatte ihr Ziel⁵¹¹ erreicht; stumm und verzweifeln stand er an dem Lager seines Herrn, und knirschte über die diejenigen, welche ihm einen seiner schönsten Siege über Krankheit und Tod entrissen hatten!

Ich werde sterben, sagte Otto mit schwacher Stimme, indem er die Hand seinen drei Freunden entgegen streckte. Es bleibt bey meinem Vermächtniß. Eccarden das Kaisertum; einem von euch meine Luitgard und

⁵⁰⁷ Relation: lat. *relatio* das Zurücktragen, hier: mündlicher oder schriftlicher Vortrag

⁵⁰⁸ bessern: vgl. „Gute Besserung!“; der Kranke bessert sich: es geht ihm besser

⁵⁰⁹ aufregen hier: zur Tätigkeit anReitze n

⁵¹⁰ Aussatz: Hautkrankheit; Ausschlag

⁵¹¹ Ziel hier: Grenzpunkt

die Nachfolge im Reich. – Er wollte mehr sagen, aber die zunehmende Schwäche verbot es. Eine halbe Stunde vor seinem Tode ließ er sich noch die alabasterne Schale reichen, aus welcher Zenobia ihm Tod und Vergessenheit zutrunk. Luitgarden zum Andenken ihres Otto! sagte er, indem er Eccarden das grauenvolle Gefäß hinreichte. Sein Verstand fing bald darauf an gänzlich zu schwanken, und er verschied unter Phantasien, in welchen er Luitgard und Zenobien mit Marien von Arragonien wunderlich durcheinander mischte, überhaupt war diese unglückliche Königin während seiner Krankheit, die nicht volle vierzehn Tage dauerte, öfter sein Gedanke, ihr Name öfter in seinem Munde gewesen, als je.

Ein und dreyßigstes Kapitel. Die Tochter in des Vaters Armen.

Ottos Körper ward von Leodegars Hand mehrere Jahrhunderte der Verwesung entrissen. Seinen Wunsch, zu Aachen im Grabe Karls des Großen beigesetzt zu werden, hatte der Kaiser nicht allein gegen Hoico, der vor kurzer Zeit gestorben war, sondern auch gegen Eccard und andere geäußert, und es versteht sich, daß man demselben nachkam, obgleich die von den Römern überall besetzten Pässe die Abführung sehr schwer machten. Das Schwert der drey Helden, das Otto beym Leben so manchen Sieg erfechten half, wußte ihm auch im Tode Bahn zu machen.

An den Gränzen von Italien theilten sie sich. Werner und Erich vollendeten nebst den andern Fürsten des Kaisers Leichenbegleitung, aber Eccard, von einiger Unpäßlichkeit befallen, mußte auf Ansuchen des Heers, das ihn schon Kaiser nannte, hier stille liegen bleiben, und sich der Heilmittel Leodegars bedienen, damit in ihm die Hoffnung des Reichs nicht so schnell zu Grunde gehe.

Mittlerweile hatte das Gerücht die Nachricht von Ottos kläglichem Tode längst durch alle deutschen Provinzen verbreitet, zu Gandersheim hörte man nicht zuletzt davon, und daß Luitgard die erste war, welche die Schreckenspost ohne alle Vorbereitung erhielt, das läßt sich von den guten Anstalten der Aebtißin vermuten. Um ihr den Todesstreich desto gewisser zu versetzen, verdoppelte man ihn, und ließ nicht allein Otto, sonder auch Eccard dahin sein; Eccarden, Luitgards einige Stützel die in ihm das letzte verlorh, was sie glaubte verlieren zu können! die nach ihm ganz verlassen war! Luitgard fühlte ihr Elend ganz, und sank auf das Bette der Schmerzen darnieder. Waldburg war ihre einzige Wärterin⁵¹², denn so bald man Luit-

⁵¹² Wärterin: Wächterin, Pflegerin, von *warten etwas beaufsichtigen, versorgen*

gard nicht mehr als kaiserliche Braut, nicht mehr als Tochter des ersten⁵¹³ deutschen Helden zu scheuen⁵¹⁴ brauchte, so ward die größte Vernachlässigung in Ansehung ihrer sichtbar, und diejenigen, die auch nach dem Gerüchte von den Händeln mit Zenobien, welche schon ihrem Ansehen einen gewaltigen Stoß gab, noch einige Achtung gegen sie bezeugten, schienen sie jetzt kaum mehr zu kennen.

Die Aebtißin von Gandersheim war mit der von Quedlinburg nach Aachen zur kaiserlichen Beerdigung gereist, wo der Herzog von Bayern, der die Fürsten, die mit der Leiche des Kaisers nach Deutschland kamen, schon vorläufig köstlich bewirtet, und auf seine Seite gebracht hatte, die große Rolle spielte, und sich in aller Absicht als Kronerbe betrug. Die Krone, nach welcher er strebte, konnte eigentlich nicht geerbt werden, und der Umstand, daß er der letzte Abkömmling Heinrichs des Ersten war, konnte ihm also nicht viel helfen, aber er hatte dafür gesorgt, sich der Wahlstimmen zu bemächtigen, und war also ziemlich sicher. Auf seiner Seite waren nebst den mehresten weltlichen Fürsten alle geistlichen, die unter seiner andächtigen Regierung nebst allen Mönchen und Nonnen einem himmlischen Leben entgegen sahen, auch redeten und warben mächtig für ihn seine Baasen, die Aebtißinen Sophie und Adelheit, die ihm wahrscheinlich auf gegenwärtigen Fall ihr Wort schon längst versprochen hatten.

Sein furchtbarster, damals noch einiger Gegner war Marggraf Eccard, der von dem Heere schon durchgängig Kaiser genannt wurde, und das Recht zur Wahl in seiner Macht, in seinem Schwerte, und in seinem königlichen Herzen trug.

Mit tief gebeugter Seele in trauriger Stille kamen Graf Erich der Unbekannte, und Werner von Bernburg vom Begräbniß ihres königlichen Freundes zurück, und wandten sich, so wollt' es der Befehl Marggraf Eccards, nach Gandersheim, um dort Luitgarden anzusprechen, und sie im Namen ihres Vaters nach Meissen abzufordern, aber sie kamen vergebens. Von Marggraf Eccards Leben wollte man hier nichts hören, und einem paar jungen Rittern in ihrem eigenen Namen ein Fräulein abfolgen zu lassen, schien bedenklich. Wohlstand und Billigkeit hätte freylich erfordert, Luitgarden etwas von der Nachfrage nach ihr zu sagen; aber in dem gesunkenen Ansehen, in welchem sie lebte, war es etwas gewöhnliches, weder das eine noch das andere gegen sie in acht⁵¹⁵ zu nehmen.

⁵¹³ erster hier: vorzüglichster, bester

⁵¹⁴ scheuen hier: Scheu empfinden vor etwas, das als heilig, unantastbar gilt

⁵¹⁵ Acht, in Acht nehmen: erachten, Aufmerksamkeit bezeigen

Luitgard wurde in ihrer Trostlosigkeit gelassen, bis Freude und Rettung auf einmal erschien, und der Marggraf selbst sich im Kloster meldete, seine Tochter abzuholen. Hier war Weigerung unmöglich, zwar legt man in Klöstern den einmal angenommenen Wahn⁵¹⁶ sehr schwer ab, aber Eccards Leben mußte man ja glauben, da man ihn vor sich sah, und aus dem gebietenden Ton seiner Stimme hörte, daß er noch ganz der Alte war.

Eccard wußte noch nichts von dem traurigen Wahn, in welchem seine Tochter lebte, wußte noch nicht, daß sie auch ihn unter den Todten glaubte, und trat also ohne alle Schonung in ihr Krankenzimmer. Er sah dem süßesten Empfang, dem regsten Dahinsinken in seine Arme entgegen, und erfuhr das Gegentheil. Die Wirkungen schneller Freude sind so gefährlich, als wie die jähen Schreckens. Luitgard sah ihren Vater, nannte seinen Namen, breitete die Arme gegen ihn aus, und sank ohnmächtig auf ihr Lager zurück. Waldburg, ihre Wärterin, überrascht wie sie, stand bleich und zitternd, und konnte sich kaum an der Bettpfoste aufrecht erhalten; erst spät erfuhr der Marggraf von ihr, durch was für einen Zufall er hier Entsetzen statt der Freude antraf.

Was ihm Waldburg hierüber sagte, konnte nicht ohne einige Winke vorgebracht werden, wie traurig die Lage seiner Tochter die letzte Zeit über in diesem Kloster gewesen sey, und man urtheile, wie der Vater, der das liebenswürdigste aller Kinder nicht ungestraft beleidigen lassen konnte, wie der Mann, den bereits das halbe Reich Kaiser nannte, dieses aufnehmen mochte. Er redete hart mit den Frauen zu Gandersheim, und ließ der Prinzessin Sophie durch ihre gegenwärtige Stellvertreterin einige bittere Komplimente⁵¹⁷ sagen. Er drang darauf, daß Luitgard, so krank als sie war, aus dem Kloster zu einer bekannten Dame, die er in Gandersheim hatte, gebracht werden sollte; die Nonnen baten und flehten, und sprachen von öffentlicher Beschimpfung ihres Klosters; aber es hatte bey Eccards Worten sein Verbleiben.

Niemand war bestürzter, – ach was sage ich! – trostloser über des Marggrafen durchgesetztes Verlangen, als Fräulein Waldburg. Ihr Herz hing an Luitgard; der Gedanken, von ihr getrennt zu werden, war ihr Tod, und was soll ich von ihren Aussichten in die Zukunft sagen, wenn auch ihre letzte Trösterin und Stütze verloren ging?

Und wo ist die Nothwendigkeit hier, zurück zu bleiben, lächelte der Marggraf, wenn euch nicht eigene Wahl fest hält? Hat euch eure Freundin nie gesagt, daß ihr erster Brief nach Rom die Bitte an den Kaiser enthielt,

⁵¹⁶ Wahn hier: Annahme, Einbildung

⁵¹⁷ Compliment hier: Förmlichkeit, förmlicher Gruß

euch Dispensation auszuwürken, ihr, wenn sie das Kloster verliesse, einige Zeit lang Gesellschaft zu leisten? Luitgard konnte bey Otto keine Fehlbitte thun, und Otto konnte von Pabst Sylvester nichts verlangen, das er nicht in weit höhern Grade leistete, als es begehrt ward. Leset hier dieses Blatt von beyden unterschrieben!

Waldburg las, und konnte kaum ihren Augen trauen. Dispensation auf zehn Jahre, und dann Freiheit, mein Gelübde zu halten, wo ich selbst will? rief sie halb außer sich vor Freude. O Luitgard! Luitgard! treue, edle Freundin! in der Stille für mein Wohl besorgt, in der Stille bemüht, eine Saat auszustreuen, deren Erndte mich nun so überrascht!

Zwey und dreyßigstes Kapitel. **Eine schwere Wahl.**

Mit Murren willigte man im Kloster in dasjenige, welchem man nichts entgegen zu setzen hatte. Waldburg und Luitgard wurden ihrem Retter, dem Marggrafen, verabfolgt⁵¹⁸, welcher den vollen Unwillen der beleidigten Nonnen mit sich hinweg nahm. Sie schlugen tausend Kreuze hinter ihn her, und beteten täglich im Chore absonderliche Gebete, daß Gott nicht diesen, sondern den frommen Herzog von Bayern seiner Christenheit zum Kaiser geben möchte. – Dieses Gebet der guten Jungfrauen hätte nun wohl dem Marggrafen nicht schaden mögen, aber im Ganzen genommen, war ihr Haß, zu welchem sich der Haß noch mehrere Klöster gesellte, nicht zu verachten. Marggraf Eccard war fromm, aber nicht bigott⁵¹⁹; dies gab ihm den Ruf eines Ungläubigen, da hingegen der Herzog von Bayern überall für einen halben Heiligen galt. Eccard hatte in Ansehung der Klöster Grundsätze, welche besser ins achtzehnte, als ins zehnte und eilfte Seculum⁵²⁰ paßten, da hingegen der Herzog neue Klöster zu Dutzenden stiftete, und die alten so reichlich beschenkte, daß alle Klosterleute ihn ihren Vater nannten, dessen gar nicht zu gedenken, was sein Gemahlin, die fromme Kunegunde, für die Geistlichkeit that.

O Eccard! Eccard! deine Hoffnung zum Kaiserthum stand auf schwankendem Grund! angenommen, daß nach deinem Wahn die größere Hälfte der weltlichen Fürsten für dich gewesen wär, so hatte Henrich die andere, nebst allen Bischöfen, Aebten und Prälaten⁵²¹ des deutschen Reichs für

⁵¹⁸ verabfolgen: übergeben, herausgeben

⁵¹⁹ bigott: übertrieben andächtig und religiös

⁵²⁰ Seculum: Jahrhundert, Zeitalter

⁵²¹ Prälat: Würdenträger in der christlichen Kirche

solche eingestanden, angenommen, daß die abgöttische Liebe des Heers für ihren Helden dich sicher machen konnte, was waren all deine Krieger gegen das ungezählte Herr von Mönchen und Nonnen, die ihre Stimme wider dich erhoben!

Der Marggraf wußte und begriff dieses nicht, und ob er gleich zu edel und gut gesinnt war, auf die Krone, die er noch nicht besaß, mit kühnen Stolze zu trotzen⁵²², so fühlte er doch die Gewißheit derselben ein wenig zu stark, und ging seinen geraden Weg mit ruhiger Würde dahin, da er doch, wenn er auch selbst sich nie zu zweydeutigen Schleifpfaden⁵²³ hätte herablassen wollen, wohl gethan haben würde, auf diejenigen zu achten, welche **andere** ihm zum Nachtheil gehen konnten, und wirklich gingen.

Luitgard lernte sich nach und nach an den entzückenden Gedanken gewöhnen, daß ihr Vater noch lebe; und dieser Gedanke war die beste Heilung ihrer Krankheit. Die Thränen um Otto waren milder und weniger bitter, Eccard und die fromme Waldburg wußten sie zu trocknen. Mit diesen beyden geliebten Seelen die Reise nach Meißen anzutreten, war sie bald stark genug, ihre Stiefmutter, die Marggräfin, empfing sie, wenn nicht mit Liebe, wenn nicht mit den Bezeugungen der Ehrfurcht, die sie würde gefunden haben, wenn sie vor einem halben Jahre hier als künftige Kaiserin erschienen wäre, doch auf eine Art, mit welcher sie zufrieden sein konnte. Hatteburgis lebte und webte⁵²⁴ jetzt ganz in dem großen Gedanken, bald selbst Kaiserin zu werden, und sprach mehr davon, als der Marggraf gern sah, der indessen ihre Aeüßerungen dazu nützte, ihr jetzt schon die Grenzen vorzuzeichnen, in welchen er sie in ihrem künftigen Stande zu halten wünschte.

Doch die nothwendigen Schritte, die zu Behauptung der Krone noch gethan werden mußten, verstatteten keinen langen Aufenthalt zu Meißen, doch wollte Eccard sein Schloß nicht eher verlassen, bis er gewisse Dinge zur Richtigkeit gebracht hatte, welche ihm, er wußte selbst nicht warum, schwerer, als es der Anschein nöthig machte, auf dem Herzen lagen.

Noch hatte man Luitgarden nichts von dem letzten Willen des Kaisers gesagt, jetzt fühlte Eccard die Nothwendigkeit, damit hervor zu treten.

Mein Kind! sagte er an einem stillen vertraulichen Abende, einem der letzten vor der Abreise zu ihr. Ich ziehe hin, wo ich die Krone, aber auch den Tod finden kann; was wird aus meiner Luitgard werden, wenn das Letzte mein Theil ist?

⁵²² trotzen: durch herausforderndes Verhalten das Empfinden des anderen verletzen

⁵²³ Schleifpfad, schleif: schlüpfrig, glatt

⁵²⁴ weben hier: sich hin und her bewegen, wehen, sich zeigen und wirksam sein

Glaubt mein Vater, daß seine Luitgard nach ihm noch viel Tage zählen wird?

Ich glaube, du würdest mir sogleich folgen, wenn es von dir abhinge; aber ist unser Wille allemal der Wille der Vorsicht? – Wenigstens hier hoffe ich, soll er es nicht seyn. Nein, mein Kind! du wirst leben, um vergangene Leiden zu vergessen, leben, um einen Gemahl glücklich zu machen.

Die Ehrfurcht gegen das Andenken meines Verlobten verbietet mir den bloßen Gedanken an eine zweyte Wahl.

Vielleicht hättest du Recht, wenn er nicht selbst dich der traurigen Verbindlichkeit entlassen hätte, ewig als Wittwe am Grabe dessen zu weinen, dessen Gattin du nie warest. Otto liebte dich, ungeachtet all seiner Verirrungen, mit Treue und Wahrheit, er wollte dein Glück, und erklärte sich in seinen letzten Stunden noch hierüber auf eine Art, die dir und ihm Ehre macht. Er entdeckte seinem alten treuen Freunde, Pabst Sylvestern, der ihm den großen Überschritt in die Ewigkeit durch frommen Zuspruch zu erleichtern suchte, hierüber seine Gedanken, und erhielt Beyfall und Bestätigung. In des Pabsts Händen ist ein von ihm und Otto unterzeichnete Schrift, deren Kopie ich dir zeigen kann, in welcher er dich bittet, fast möchte ich sagen, dich bey seinem Andenken beschwört, zu wählen, bald zu wählen, damit deine Thränen getrocknet, dein Vater getröstet, dein Glück gesichert, und mehrere Entzwecke erreicht werden, welche du am besten aus seinen eigenen Worten erfahren wirst.

Luitgard hatte die Rede ihres Vaters durch nichts, als ihre Thränen, unterbrochen, sie wurden nicht getrocknet, nur vermehrt, durch das, was ihr jetzt Eccard zu lesen darreichte; eine Schrift voll der überfließendsten Zärtlichkeit, voll der regsten, achtungsvollsten Besorgniß für die, welche er die beste deutscher Frauen, das Glück desjenigen nannte, dem sie der Himmel beschieden habe, und den sie, wofern sie je ihm das Recht, ihr als Kaiser und künftiger Gemahl zu gebieten, zugestanden habe, in der von ihm angesetzten Zeit mit ihrer Hand beglücken würde.

„Zwey würdige Männer, fuhr Otto in seinem letzten Willen fort, zwey Helden, die bereits verjährte⁵²⁵ Rechte auf dein Herz haben, werden sich auf mein Verlangen um dich bewerben, o meine Luitgard, wenn du je mich liebtest, so wähle einen von ihnen. Mir, der ich in meinen letzten Stunden gern jedes Unrecht vergütete, das ich that oder veranlaßte, mir wird es, dünkt mich, Trost seyn, in einer andern Welt zu erfahren, auch **das** Unrecht, das ich dir und ihnen zufügte, indem ich eure Trennung verursachte, sey gehoben, und Luitgard behaupte mit Erich dem Unbekannten oder

⁵²⁵ verjähren hier: Jahre lang dauern

Wernern von Bernburg die Krone, die ihr ihr Otto nicht aufsetzen konnte. Ja, meine theure Gemahlin, denn das bist du mir in diesem Augenblick; derjenige, dem du die beglückende Hand reichst, die mir bestimmt war, erhält mit derselben das Recht, Eccarden, dem nach meinem Willen das Reich nicht entgehen kann, auf dem Throne zu folgen, oder, so Eccard will, die Mitherrschaft. – Siehe in diesem Punkte das dringende meiner Bitte, schnell zu wählen. Kaiser Eccards Nachfolger oder Mitregent muß mit ihm zugleich den Ständen vorgestellt werden, mit ihm zugleich Kron und Salbung erhalten, ich kenne die unruhigen Köpfe der Reichsfürsten; es wird gut seyn, sie auf einmal zum Stillschweigen zu bringen, und dich, der ich gern jede Träne ersparte, für die Zukunft neuer Unruhen zu entheben. Eccards Ansehen wird seinen Eidam⁵²⁶ auf dem Throne behaupten, und dieser wird hingegen denselben unerschütterlich machen, indem er den Regiersüchtigen alle Hoffnung benimmt, die sich auf Eccards hohes Alter gründen könnten.

Laß mich hoffen, Luitgard, daß du die letzte Bitte deines Otto, dem du in seinem Leben nie eine trübe Stunde machtest, hören wirst. Laß mich hoffen, daß du, zur Bestätigung, daß ich mich in dir nicht geirrt habe, in diesem Augenblicke meine Freunde vor dich lassen, und den Glücklichen benennen wirst, der nach mir Luitgards Gemahl und Kaiser sein soll. Verstatte ihnen nächst ihrer eignen Werbung, das bey dir auszurichten, was Otto ihnen sterbend anbefahl, ach ein Auftrag, den nicht die Welt, den nur Luitgard, die holde, milde, verzeihende Luitgard hören darf!“

Luitgard schwamm in Thränen, sie hätte in diesen Augenblicken, da nichts ihr vor Augen schwebte, als Otto, Schonung verdient. Aber der Marggraf, so ein trefflicher Mann er auch war, kannte nichts von den zarten Empfindungen, die dem weiblichen Geschlechte ausschliessend eigen sind, und öffnete, nur auf die pünktliche Erfüllung von Ottos letztem Willen bedacht, eine Nebenthür, aus welcher diejenigen herein traten, welchen Otto das Liebste, was er besaß, seine Luitgard vermacht hatte. Erich der Unbekannte und Werner von Bernburg traten herein in voller Rüstung, doch mit unbehelmten Angesicht. Ihre Züge zeigten noch von tieferer Trauer, als der schwarze Flor, der ihre Lenden umschloss, und von ihren Schultern wallte. – Einer von ihnen, – die Sage hat vergessen zu melden, welcher – trug ein alabasternes Gefäß von seltner Form und Schönheit.

Sie nahten beyde sich, und überreichten der schwankenden Luitgard, die sich an dem Arm ihres Vaters aufrecht erhielt, Ottos trauriges Ge-

⁵²⁶ Eidam: Schwiegersonn

schenk. Mit Vergessenheit ihres eigenen Gewerbes⁵²⁷, dessen Unschicklichkeit sie hier lebhaft fühlten, wiederholten sie bloß das, was ihnen ihr sterbender Freund für sich selbst zu Austilgung seiner Verirrung anbefohlen hatte. – Verzeihung! rief Erich knieend, Verzeihung für den, der aus dieser Schaale den Tod trank; und, setzte Werner hinzu, der sich neben seinem Freunde auf die Knie niederließ, ewiges, zärtliches Andenken dem, welcher für eine augenblickliche Treulosigkeit durch Verlust des Lebens noch lang nicht genug gebüßt zu haben glaubte!

Wie mußte Luitgard in diesem Augenblicke zu muthe seyn? Eine Empfindung noch stärker als die Liebe, welche sie für Otto in seinem Leben nie gefühlt hatte, wallte in ihrem Herzen auf. Umschwebte der Schatten des Verstorbenen diejenige, welche ihm im Leben so theuer war, that er einen Blick in ihre Seele, er konnte mit dem, was er fand, zufrieden seyn; aber Gefühle, die nur Geister durch unmittelbare Mittheilung miteinander verständlicher zu machen wissen, vermag die Feder nicht zu schildern.

Luitgard war wohl nie entfernter auf eine zweyte Wahl zu denken, als in diesen Augenblicken, auch hatte man Ehrfurcht für die Stimmung, in welcher sie war, und drang nicht in sie. Aber als nach Verfluß mehrerer Tage Eccards Abreise dringend ward, alsdann mußte man das Stillschweigen brechen, und ihr den Befehl des Verstorbenen und den Willen ihres Vaters nebst der unausbleiblichen Nothwendigkeit, hier schnell zum Schluß zu kommen, von neuem ans Herz legen.

Luitgard flehte in einer der größten Verlegenheiten ihres Lebens um Rath und Leitung, aber Eccard, der allein hier hätte sprechen können, schwieg, obgleich offenbar seine Neigung mehr auf Wernern, als Erich, ging, und er insgeheim zitterte, Luitgard möchte ihre Freyheit nicht so brauchen, wie er wünschte. Luitgards Herz schwieg gänzlich. Das Gefühl, welches sie gegenwärtig für den Verstorbenen hegte, verschlang jede andere Regung, und setzte sie in dem Augenblicke, da sie sich zu weiser Entscheidung ganz unfähig glaubte, in den Stand, gerade so zu wählen, wie Pflicht und Dankbarkeit es wollte, und wie die volle Kenntniss von dem Gemüth derjenigen, welche um ihre Hand warben, es möglich machte. Werners Verdienste waren ihr bekannter, als ihr eigenes Herz, aber auch Erichs Vorzüge waren ihr nicht fremd. Luitgard war nicht mehr in Ansehung Erichs getäuscht, kein Wahn von Untreue, keine ungegründete Eifersucht auf Römhild konnte ihr jetzt denjenigen verhaßt machen, der ehemals der Gegenstand ihrer regsten Leidenschaft war.

⁵²⁷ Gewerbe hier: Auftrag, Anliegen

Die beyden Freunde waren einig geworden, einer das Wort des andern bey derjenigen zu reden, die sie anbeteten, und ihr dadurch begreiflich zu machen, daß sie keinen durch die Wahl des andern betrübte, indem sie ihn ja auf sein eigenes Vorwort⁵²⁸ wählte. Erich hatte ihr schon Werners tausend geleistete Dienste, all seine Leiden um sie, und die letzte rühmliche Verleugnung mit den lebendigsten Farben geschildert, und jetzt erzählte Werner Erichs Geschichte, so wie wir sie hier nicht wieder erzählen können, sanft und hinreißend, wie jedes Wort, das über seine Lippen ging.

Also **ich, ich** war so lange Jahre bey allen tausend Versuchungen zur Untreue der einzig geliebte Gegenstand des vollkommensten Mannes? sagte Luitgard zu sich selbst, in dem Erinnerung ehemaliger Gefühle wiederkehrte. – Und Römhild hatte nie, nie, seit er mich kannte, Antheil an seiner Neigung? – Alles, was mich so schrecklich täuschte, war nichts, als gezwungenes Bestreben eines unglücklichen heimlosen Jünglings, dieser Boshaften die Beweise seiner Geburt, den Schlüssel zu künftigem Glück aus den Händen zu winden? – O Erich! Erich! für dich würde ich entscheiden, wenn ich auch nur **dieses** dächte, daß mein Ja dich zum höchsten Throne der Welt befördern, mein Nein dich wieder in den leeren Raum ungewisser Hoffnungen zurück schleudern wird. Aber dann auch Werner, der treue, fehlerlose Werner, der nicht Erichs Leichtsinn, nicht seine Wildheit, der ganz den Charakter hat, der zu dem meinigen paßt, der Wunden, Krankheit, Gefängnis, Hunger, Elend, und tausendfache Todesgefahr für mich erduldet, der längst schon den Willen meines Vaters, und meine eigene mündliche und schriftliche Zusage hatte, und der bey dem allen noch großmüthig genug ist, sich seiner Rechte zu begeben, und sich mit seinem verführerischen Mitbuhler⁵²⁹ auf die Wahl zu stellen, der sein Wort selbst – o Gott, mit welcher Beredsamkeit, sprach! – Werner sprach hinreißender und feuriger für Erich, als dieser für ihn, und doch lese ich in seinem bleichen Gesicht, in seinem gesunkenen⁵³⁰ Auge die Gewißheit, daß er es nicht überleben wird, wenn ich seiner Vorbitte Gehör gebe. – Nein, Werner ist es, den ich wählen muß, wenn ich noch Recht und Billigkeit kenne; wenn ich nicht die Mörderin meines besten Freundes werden will! Erich – o ich denke, diesem wird mein Nein nicht den Tod geben.

So dachte Luitgard, ihr Entschluss war und blieb gefaßt, aber ihn bekannt zu machen, fehlte es ihr an Muth und Kräften. Sie entdeckte sich ihrem Vater, und hatte die unaussprechliche Genugthuung, von ihm zu

⁵²⁸ Vorwort hier: Fürsprache, Empfehlung

⁵²⁹ Mitbuhler: in einem edleren Sinne Genosse eines Strebens

⁵³⁰ mit gesunkenen Augen: mit niedergeschlagenen Augen

hören, daß sie ganz nach seinem Willen, und daß ich alles sage, – nach der Klugheit gewählt hätte.

Nie, sprach Eccard, würde ich dir, hättest du anders gewählt, das gesagt haben, was du nun erfahren sollst, Ottos Wille war mir heilig, auch wenn er Durchsetzung von Unmöglichkeit forderte. Erichen neben mir auf dem Throne zu befestigen, würde Unmöglichkeit gewesen seyn; er hätte nicht mir zur Stütze dienen, nicht von mir unterstützt werden können, nein, er hätte mich unwiederbringlich mit sich in den Untergang hinab gezogen. Erich ist kein Deutscher, ist ein Unbekannter; denke dir dieses mit dem Stolz und der Selbstsucht der deutschen Fürsten zusammen, welche jetzt mehr, als jemals auf die Behauptung ihrer Rechte eifersüchtig⁵³¹ sind. Ich, ich selbst, noch mehr in Italien, als in Deutschland, durch mein Schwert bekannt, und darum für einen halben Ausländer gerechnet, ich selbst bin noch lange nicht der Zustimmung aller Fürsten sicher, ich selbst bin noch lange nicht sicher, die Krone zu erreichen, wie viel weniger würde ichs in Erichs Gesellschaft gewesen seyn. Dagegen giebt mir deine wahrhaftig weise und von Gott gelenkte Wahl nicht allein Gelegenheit, dem edeln trefflichen Werner das einmal gebrochene Wort zu halten, nein, auch das Vergnügen, den Sohn meines alten besten Freundes, Graf Luthers von Bernburg, empor zu heben, und in ihm seinem Vater für tausendfache Treue zu lohnen. – Laß mich noch dieses sagen – sie erwirbt mir und dir in Graf Luthern eine mächtige Stütze. – Siehe, das sind die Vortheile, die deine Wahl von der Seite der Klugheit belohnen, was Dinge anbelangt, die das Herz angehen, und die ohne Zweifel auf Werners Seite eben so überwiegend sind, so weißt du sie besser, als ich. – Nimm, o nimm, du Beglückerin deines Vaters, deines Gemahls, und des ganzen Reichs, dem du viel Unruhe ersparest, meinen Dank und meinen Segen für das, was du thatest, es war edel, vernünftig und tugendhaft, wie jede Handlung deines schönen Lebens.

Drey und dreyßigstes Kapitel. Plane, deren das Schicksal spottete.

Luitgard fühlte sich hochbeglückt durch den Beyfall ihres trefflichen Vaters, er tödtete auch für die Zukunft jeden Funken der Reue, bey der Möglichkeit, **Erichen** zu wählen, ihn nicht gewählt zu haben. Wie läßt sich Reue über eine Handlung denken, die durch Klugheit und Tugend geleitet wurde!

⁵³¹ eifersüchtig hier: wetteifernd

Eine doppelte Bitte hatte Luitgard noch ihrem Vater vorzutragen, die eine ward erhört, die andere ward verworfen. Luitgard bat um ein Trauerjahr zum Andenken ihres Otto, und wie konnte ihr dieses gewährt werden, da hier alles auf schnelle Verbindung mit ihrem Gewählten ankam, aber auch, wie konnte ihr versagt werden, was sie weiter forderte.

O mein Vater, sagte sie, was soll aus Erich werden, da ihm mit meiner Hand auch die Hoffnung zu einem beständigen, seiner Verdienste würdigen Glück im Leben entgeht? Darf ich euch bitten, ihn nicht zu vergessen, wenn ihr nun Kayser seyd? Als deutscher König könnt ihr nicht Marggraf von Meißen und Thüringen bleiben, Erich werde denn, was ihr jetzt seyd! So gab Kaiser Henrich der Erste sein Herzogtum Sachsen dem tapfern Herman Billing, und Sophie hat mich oft davon unterhalten, daß im Fall der Herzog von Bayern die Krone bekäme, die Gott nicht ihm, sondern euch beschieden hat, der Marggraf von^{532*)} Schweinfurt sein Herzogthum bekommen müsse. – Werdet ihr bey diesem, wie es scheint, unvermeidlichen Wechsel Luitgards Vorbitte für Erich gelten lassen, dem sie doch einige Entschädigung schuldig ist?

Eccard lächelte, daß Luitgard um eine Sache so dringend bat, und sie mit so viel Erfahrungheit in den deutschen Rechten behauptete, die bey ihm, ehe sie bat, so gut, als beschlossen war. Erich, sagte er, und schlug mit seiner Rechten in die ihre ein, ist so gewiß Marggraf, oder vielmehr Herzog von Meißen und Thüringen, als ich hoffen kann, den Kaiserstuhl zu besteigen: dies wird ihm besser seyn, als sein ruheloses Nachforschen nach den Geheimnissen seiner Geburt, nebst ihrer Entdeckung, die wahrscheinlich, da Theophanie Theilhaberin, und Römhild Verwahrerin derselben war, und ist, ihm weder Ruhe noch Ehre bringen können. –

Nachwelt! lächelst du nicht über die Traktaten⁵³³, welche hier mit so viel Ernst geschlossen wurden? – **Erich so gewiß Marggraf und Herzog als ich Kaiser**, sagte Luitgards Vater. O wohl, guter Eccard! eben so gewiß! die Zukunft sollte es lehren.

Den Rittern ward der Entschluß des Fräuleins kund gethan, und Erich schien durch sein Betragen ganz das zu widerlegen, was Luitgard sich von der Leichtigkeit dachte, mit welcher er ihr Nein ertragen würde; er mußte sich viel geschmeichelt⁵³⁴ haben; denn er war bey dem Urtheil der Verstoßung wie vom Donner gerührt, indeß der eben so überraschte Werner stumm vor entzückender Freude da stand. Erich mochte Luitgarden nicht

^{532*)} Er bekam es nicht.

⁵³³ Tractat: Abhandlung, Verhandlung, Vertrag

⁵³⁴ sich schmeicheln hier: hoffen, glauben

wieder sehen, noch Zeuge des Triumphs eines andern, wie sehr er diesen auch liebte, werden. Er verschwand noch am nehmlichen Tage, und ließ eine Schrift zurück, welche Entschuldigung seines heimlichen Entweichens, und das Versprechen enthielt, so bald zu erscheinen, als das Schwert blinken würde, um Eccards Rechte zu vertheidigen.

Dieses wird nie für mich blinken, rief Eccard, ich werde nie durch deutsches Blut die deutsche Krone erkaufen, der Weg der Güte wird mich, ich hoffe es zu Gott, zu dem Zweck führen, der eben so wohl das Beste des Reichs, als mein eigenes betrifft.

Werner las Erichs Brief unzählige mal, und fühlte sich durch denselben tief bekümmert, unverkennbarer, schlecht verhehlter Schmerz athmete aus jeder Zeile, und war etwas im Stande, die Freude des entzückten Werners zu trüben, so war es dieses, daß dieselbe seinem Freunde Tod zu werden schien. Auch Luitgard trauerte in der Stille; so völlig sie auch ihr Herz zu ihrem Werner gewendet hatte, so süß ihr auch der Gedanke war, dem Willen ihres Vaters und ihrer Pflicht gemäß zu handeln, so blieb doch ein geheimer, unvertilgbarer Kummer in ihrem Herzen. Die beyden Verlobten entdeckten einander ihre inneren Gefühle. Werner gestand, daß er sich um Erich gräme, und Luitgard, ob sie gleich nicht verhehlte, daß auch um ihn Sorge in ihrem Herzen wohne, behauptete doch, daß er es nicht allein sey, was sie unruhig machte, daß in ihrer Seele ein gewisses unentwickeltes Etwas liege, welches sie Unglücksahndungen nennen würde, wenn sie Glauben an Dinge dieser Art hätte.

Gegenseitige Vertraulichkeit erleichterte den beyden Liebenden, Freunde möchte ich sie lieber nennen, ihre Unruhe, und die verneute Zusage, sich und ihren edeln Vater so glücklich zu machen, als Menschen durch Liebe werden können, vergütete alles.

Demohngeachtet war bey dem Vermählungsfeste, das bald und sehr stille gefeyert wurde, niemand ernster, als die Vermählten, und niemand froher, als die Nonne zu Gandersheim; selbst Marggraf Eccards Freude hatte einen gewissen Anstrich von Schwermuth, aber Fräulein Waldburg, auf ein mal durch Gelingen verjährter⁵³⁵ Anschläge beglückt, auf einmal nicht mit der Hoffnung, nein, mit vermeinter Gewißheit beseligt, ihren Liebling Werner auch von Seiten der Ehre so hoch, als möglich, gehoben zu sehen, – befand sich in einer süßen Begeisterung, die sie im Herbste des Lebens mit allen Reizen des Frühlings verschönerte, und ihr das Ansehen der Hauptperson im Spiele der Braut gegeben haben würde, wenn man nicht statt der Myrtenkrone den heiligen Schleyer auf ihrem Haupte gese-

⁵³⁵ verjähren hier: Jahre lang dauern

hen hätte. Die Marggräfin, bloß mit ihren eigenen Hoffnungen beschäftigt, betrug sich anständig, aber doch so, daß Luitgard den Bitten ihres Gemahls und der Nonne gern nachgab, und sich gleich nach der Vermählung von dem ersten nach Walbeck⁵³⁶ führen ließ, wo sie von allen, die sie bereits aus ihrem ehemaligen Aufenthalte daselbst kannten und liebten, voll Entzücken mit dem Namen Gräfin von Bernburg begrüßt wurde.

Ach wie gern, sagte sie, als sich ihr Gemahl und ihr Vater, die sie beyde nach Walbeck begleitet hatten, von ihr trennten, wie gern wollte ich ewig mit diesem Namen zufrieden sein! O ihr Lieben, ich bitte euch, bedenkt, was ich aus euren Lehren, aus eurem Beispiele zuerst lernte, bedenkt, daß Größe der Welt nicht Glück sey, und wenn diese falsche Gottheit zu große Opfer von euch fordert, so denkt zurück an Luitgard, die in einem von euch alles verlieren würde.

Vier und dreißigstes Kapitel. Verschmähter Rath.

Tief gerührt wanden sich die Helden aus den Armen der Dame, und setzten ihren gemeinschaftlichen Weg lang stillschweigend fort nach den Orten, wohin die zur Ausführung gereiften Plane sie riefen.

Als ihre Lippen zum erstenmal sich öffneten, schwebte auf beyden der Name Luitgard, aber sie verschluckten ihn, weil er zu Betrachtungen führte, welche ihr Herz zu sehr erweichte. Ernste Berathschlagungen über die großen Dinge, die vor ihnen lagen, schienen jetzt nöthiger zu seyn, als das entnervende⁵³⁷ Andenken traurender Liebe. Viel und wichtige Dinge wurden über Eccards Thronbesteigung gesprochen, welche, selbst im Auszug geliefert, für den Romanenleser zu weitläufig und unschmackhaft seyn würden.

Werner und Eccard, deren Herzen und Anschläge sonst immer eins die zweyte Hälfte des andern zu seyn schienen, waren hier nicht ganz einig, und fast möchten wir sagen, daß der Ausschlag der Klugheit und Vorsichtigkeit nicht wie sonst gewöhnlich, auf der Seite des Alters, sondern der Tugend gewesen wäre. Eccard war voll hohen Muths⁵³⁸ und fester Zuversicht auf Dinge, die noch weit in der Zukunft lagen; Werner war nicht zaghaft, aber bedachtsam und mißtrauisch auf den besten Anschein. Er

⁵³⁶ Walbeck: Grafschaft Walbeck, mittelalterliches Herrschaftsgebiet, Walbeck (in der Nähe von Helmstedt) Landkreis Börde, Ortsteil von Oebisfelde Weferlingen, Sachsen-Anhalt

⁵³⁷ entnerven: lat. *enervare* entkräften, strapazieren

⁵³⁸ hoher Mut: seelische Hochstimmung

war zu Aachen bey der kaiserlichen Beerdigung in der Versammlung der Fürsten gewesen, hatte Gelegenheit zu Bemerkungen⁵³⁹ gehabt, die er und Erich auch bereits dem Marggrafen mitgetheilt hatten, ohne große Aufmerksamkeit zu erregen, und die er jetzt wiederholte.

Trauet nicht, sagte er, auf die Stille, in welcher sich der Herzog von Bayern gegenwärtig hält, seine Ruhe ist die Ruhe eines Mannes, welcher seiner Sache gewiß ist, trauet nicht auf des Erzbischofs von Kölln gleißende⁵⁴⁰ Worte; er ist der einige der geistlichen Fürsten, der auf eurer Seite ist, und wird die geraubte Lanze bald verschmerzen, wenn der Herzog mit dem Kaisernamen seine Rechte auf dieselbe behauptet, und alles vergessen, wenn er die Krönung nicht vom Erzbischof von Maynz, sondern von ihm annimmt.

Lasset Bischof Heribert fahren! rief Eccard, ich habe auf die Treue der Geistlichen nie viel gebaut, bleibt mir doch die Stimme des braven Herzogs von Schwaben und so vieler andern!

Trauet auch Hermann von Schwaben nicht. Zwar war er bey der kaiserlichen Beerdigung mächtig⁵⁴¹ bemüht, eine heimliche Parthie⁵⁴² wider Heinrich von Bayern zu machen, und hatte großen Fortgang, aber handelte er auch wirklich für euch, und nicht vielmehr für sich **selbst**?

Werner! ich verkenne⁵⁴³ euch, ihr verleidet mir alle meine Freunde! Fehlt doch fast nichts mehr, als daß ihr sagtet, auch Graf Luthern von Bernburg sollte ich mißtrauen.

Graf Luther ist mein Vater, und doch wollte ich, er wär schon völlig mit uns einverstanden, ritt jetzt an unserer Seite, und hörte aus meinem Munde, was Eccard für mich that, und was er, der mir das größere, seine Luitgard schenkte, mir in der Zukunft noch vorbehält. Damit ich euch aber doch einen nenne, dem ihr blindlings trauen könnt; so wisset, euer Schwager – –

Bernhard von Sachsen? – der selbst einst nach der Kaiserkrone strebte?

Träume seiner kronensüchtigen Gemahlin, die nun nicht mehr ist! Bernhard von Sachsen ist der Abkömmling des braven biederherzigen⁵⁴⁴ Hermann Billing, wem er Wort und Treue zusagt, dem hält er sie, und ich habe euch meine und Erichs Verhandlungen mit ihm zu Aachen wörtlich mitgetheilt.

⁵³⁹ Bemerkung hier: Wahrnehmung, Beobachtung

⁵⁴⁰ gleißend, gleißen: sich verstellen, heucheln; gleißende Worte: Finte, Täuschung

⁵⁴¹ mächtig: machtvoll, kraftvoll, gewaltig

⁵⁴² Partie hier: Partei, Gesamtheit gleichgesinnter Personen

⁵⁴³ verkennen: nicht erkennen

⁵⁴⁴ biederherzig, bieder: wacker, fromm, rechtschaffen

Was sagt ihr aber zu den Herzogen von Pohlen und Böhmen?

Sie werden eure Freunde seyn, so lang euch das Glück lacht, so lange euch die Waffen furchtbar machen, und dann – –

Der Marggraf gerieth über die weisen Warnungen seines Sohns in tiefes Nachdenken; den meisten Eindruck machte das auf ihn, was Werner von Graf Luthern sagte. Es war nicht unwahrscheinlich, daß dieser Mann, in dessen Charakter höchst empfindliche, leicht zu beleidigende Ehrliche⁵⁴⁵ einen Hauptzug ausmachte, noch jener Beleidigung dachte, da sein Sohn, dem Luitgard so lange schon von Eccard zugesagt war, dem Kaiser weichen mußte. Er hatte damals zu einem bösen Spiele eine gefällige Miene gemacht, aber seitdem jede Gelegenheit vermieden, Eccard zu sehen, oder mit ihm zur Erklärung zu kommen, und von den letzten Begebenheiten, von Eccards väterlicher Behandlung seines Sohnes, von seinen großen Absichten mit ihm, von Werners und Luitgards Vermählung wußte er vollends gar nichts, da er auch ihn in Jahren nicht gesehen hatte. – Dies machte dem Marggrafen wirklich ein wenig bange, er wünschte mehr der Wohlmeynung seines alten Freundes, als seiner Wahlstimme sicher zu seyn, und ward nach einer langen Unterredung mit Werner hierüber einig, daß dieser sich von ihm trennen, und nach Werla⁵⁴⁶ gehen sollte, wo eben eine Provinzialversammlung⁵⁴⁷ wegen der Kaiserwahl gehalten wurde, und wo er Graf Luthern zu finden hoffen konnte, indes er, der Marggraf, selbst seinen Weg über Hildesheim nach Paderborn fortsetzte, um sich von da nach Duisburg zu begeben, wo die Lothringer ihre Versammlung halten wollten. Sie waren dem Anschein nach noch ganz für Eccard, der auch wegen der Nähe des Heers, das in den dasigen Gegenden vertheilt lag, seiner Sache dort den besten Nachdruck⁵⁴⁸ zu geben hoffen konnte.

Ach in diesem Heer, das bereit war, für seinen Helden zu sterben, bestand Eccards einige zuverlässige Stütze. Dachte er auch zu edel und patriotisch, um sich je desselben zur Vertheidigung des Kaisernamens und zu Vergießung deutschen Bluts zu bedienen, so hätte er doch, um sich furchtbar⁵⁴⁹ zu erhalten, diese Gesinnungen besser verbergen, und sie nicht gegen den einen und den andern, besonders nicht gegen seinen Liebling, Baldo von Ravenna, äußern sollen, den er fälschlich für einen Freund hielt,

⁵⁴⁵ Ehrliche: Ehrgeiz

⁵⁴⁶ Werla: Königspfalz bis 1015, auf dem Gemeindegebiet von Werlaburgdorf in Niedersachsen, 15 km entfernt von Goslar

⁵⁴⁷ Provinzialversammlung: Versammlung der Stände einer Provinz, Verwaltungsorgan

⁵⁴⁸ Nachdruck hier: Kraft, Stärke, Gewicht

⁵⁴⁹ furchtbar: durch überwältigende Größe Furcht hervorbringend, durch gewaltige Macht tiefen Eindruck machend

und der sie unbesonnen oder boshaft da austrug, wo man Dinge darauf bauen konnte, die dem friedliebenden Eccard zum Nachtheil gereichten. Selbst ein Theil des Heers ward ihm dadurch ungeneigt, daß es vernahm, die Hoffnung auf Kriegsruhm und Kriegsbeute, wonach es lüstern war, würde sie diesmal täuschen, da Eccard nur durch Güte siegen wollte.

Eccard war gewohnt, seine Kinder, wie er seine Kriegersleute immer nannte, zu belauschen, und dann, – da er sie immer fand, wie er wünschte – freygebig Lob, Lohn und höhere Beförderung auszuthemen. Jetzt, da er bald in die Gegend kam, wo er einen Theil des Heers gelassen hatte, verabschiedete er sein ganzes Gefolge, und schickte es nach Hildesheim zurück, um, in seinen Mantel gehüllt, in der Gestalt eines Privatmannes seine Bemerkungen machen, und nach denselben handeln zu können.

Er ritt lange, ohne eine Spur von dem zu sehen, was er zu finden meynete. Ueberall abgebrochene Lagerstellen, und bey den Landleuten die Nachricht, die Völker seyn schon vor fünf Tagen durch schnellen Befehl des Marggrafen aufgeboten⁵⁵⁰, und in andere Gegenden kommandirt worden.

Eccard hörte hier Dinge, von welchen ihm, dessen Name und Befehl hier erwehnt wurde, nichts bewußt war. Voll Gedanken ritt er weiter. Ein einzelner Soldat begegnete ihm, er ward befragt und gab die nehmliche Antwort, die Eccard schon mehr gehört hatte. Und du, fragte der Marggraf, wie bist du beym Aufbruch des ganzen Heeres allein zurück geblieben? – Ich habe Geschäfte beym Kaiser, war die Antwort.

Wer ist Kaiser? fragte der unwillige Eccard mit einer Stimme, der er in Zorn den Donnerton ganz zu geben wußte, und die dem zitternden Kriegsknecht, er mochte sie nun kennen, oder nicht, so viel Schrecken einjagte, daß er queer über das Feld floh, und dem nacheilenden Eccard, welcher gern hier mehr gewußt hätte, unerreichbar blieb.

Eccard ritt in tiefem, und sehr trübem Nachdenken fort, kleine Umstände geben uns oft schnelle Ahndung von bevorstehendem größern Uebel, auch war der Umstand, daß das hier vertheilte Heer ohne seinen Befehl, und doch mit Vorwand desselben, aufgebrochen war, nicht so gar klein; er zeigte wenigstens davon, daß derjenige, dem er sie anvertrauet hatte, eben jener vorhingenannte Baldo, ihn getäuscht, wo nicht treulos geworden war.

Eccard ritt in dem Tiefsinn, in welchem er war, mit offenem Gesichte und unverhüllter Rüstung, die die Abzeichen seiner Hoheit trug, daher. – Noch ein Soldat begegnete ihm und grüßte ihn Kaiser. Nie hatte dem Helden dieser schon of gehörte Name so süsse getönt, als in diesem Augenbli-

⁵⁵⁰ aufbieten: das Heer gegen den Feind aufbieten, einsetzen

cke. Er dankte dem Grüßer mit gewöhnter Freundlichkeit, indem auf einmal tröstende Gefühle in sein Herz zurückkehrten; o es ist unglaublich, welche Kleinigkeit uns oft in Kummer und Besorgniß aufrichten kann!

Nenne mich mit Namen, rief der Marggraf, damit ich den Nachdruck deines Grußes ganz schmecke! Meynt Eccard, der den Sinn seiner Worte besser verstand, als er selbst glaubte, meynt er, seine Kinder kennen ihn nicht mehr, oder sie werden einem andern als ihm den Kaisernamen gönnen?

Was hält dich hier zurück? erwiederte der Marggraf, der sich natürlich über diesen Punkt mit einem gemeinen Soldaten nicht weitläufig einlassen wollte; was hält dich, da das ganze Heer aufgebrochen ist?

Ich und einige andere hegten billige Zweifel, ob der Befehl zum Aufbruche von euch komme; wir nahmen unser Leben in die Hand, und entflohen, um uns hier und da zu vertheilen, damit wir euch finden, und –

Nun was? rede weiter! –

Warnen könnten. – –

Warnen? wie das?

Warnen, nicht eurem Glück, nicht euren Fürsten, sondern nur eurem Heer, und auch unter diesem nicht den Befehlshabern, sondern nur den Gemeinen zu trauen. – Doch warnen wollten wir nicht allein, auch ermahnen, ermahnen, euch unverzüglich nach dem Theil des Heeres, das noch an der italiänischen Grenze steht, zu begeben, und welchem besser zu trauen ist, als denen, welche schon geistlichen Segen gehört, und geistliche Spenden genossen haben. – Von dort aus könnt ihr als Kaiser reden, und mit den Waffen behaupten, was ihr in der Güte nimmer erhalten werdet.

Alter, rief Eccard, du sprichst kühn und frey!

Ja, Herr, Fürsten hören kühne und freye Wahrheit nicht eher, als wenn sie in eurer Lage sind; meine Worte, das müßt ihr merken, kommen indessen nicht aus der Quelle der gemeinen⁵⁵¹ Wahrheiten, die im Unglück gesagt werden, kommen aus treuem, euch ergebenem Herzen.

Eccard schüttelte des Kriegsknechts rauhe Hand, die er, indem er ihm sprechend ins Auge sah, auf den Hals seines Rosses gelegt hatte. Er fragte nach seinem Namen, erfuhr, daß er Gero hieß, und gebot ihm, ihm nach Paderborn zu folgen, wo er ihn beritten mache, und zum Gefärthen behalten wollte.

Zum Gefärthen? wohin? fragte der zwanglose Gero.

Nach Duisburg zur lothringischen Versammlung.

⁵⁵¹ gemein hier: einfach

Ihr seyd mein Herr und Kaiser, und ich gehorche euch billig; aber gut wär es, ihr ließet euch heute nicht von euren eigenen Gedanken, sondern vom alten Gero leiten.

Und wohin?

Nach dem treuen Heere an der Gränze von Italien!

**Fünf und dreyßigstes Kapitel.
Ein Heiliger in einer Mörderhöhle.**

Auf Anrathen eines gemeinen, ihm bisher ganz unbekanntem Kriegsknechts einen ganzen wohl überdachten Plan zu ändern, der noch über dies in die mit Werner getroffenen Verabredungen überall eingriff, dies wäre wohl dem Marggrafen nicht zuzumuten gewesen. Er blieb bey seinem Entschluß, und langte zu Paderborn an, wo er abermals mit Schrecken niemand von denen fand, die er erwartete, und die er hieher beschieden hatte, um in ihrer Begleitung die Reise nach Duisburg desto ansehnlicher fortzusetzen.

Diejenigen, mit welchen er zuerst sprach, kannten ihn nicht einmal, und er achtete es auch nicht für gut, sich ihnen kund zu geben, besonders, da die Nachricht, die er von ihnen erhielt, abermals ganz überraschend, ganz unerwartet für ihn war. Die Versammlung zu Duisburg, zu welcher er nur noch vor wenig Tagen schon auf dem Wege dahin durch treue Boten dringend eingeladen worden war, war gar nicht zu Stande gekommen. Er erkundigte sich näher, und hörte den Namen unterschiedlicher Fürsten nennen, die er alle als seine Freunde zu kennen glaubte, welche vorläufig⁵⁵² da gewesen waren, um die andern zu erwarten, und die sich nach kurzer Privatberathschlagung schleunig aus einander begeben hatte, mit zurück gelassener Nachricht an alle Nachkommenden, es könne hier zu keiner allgemeinen Beredung kommen, und die Sache müßte Anstand⁵⁵³ haben. Diese Erzählung war allgemein bekannt, und man trug kein Bedenken, sie auch den nachfragenden Fremden mitzutheilen.

Gero nannte seinem Herrn, als sie Paderborn verließen, abermals das Heer an der italiänischen Gränze, und der Marggraf verschloß abermals die Ohren. Er hatte zu Paderborn eine Zeitung gehört, welche sein Herz nach einer andern Gegend hinzog. Ach dieses Herz, das jetzt durch Täuschung so viel gelitten hatte, sehnte sich so innig, sich in den Busen eines treuen Freundes auszuschütten: wie konnte er hören, daß der alte Nordheim, sein

⁵⁵² vorläufig hier: vorbereitend

⁵⁵³ Anstand haben hier: Aufschub

Schwager, aus dem heiligen Lande zurück gekommen sey, ohne Verlangen zu fühlen, sich ihm zu entdecken, seinen Rath zu vernehmen, und sich seiner Macht als einer nicht unbeträchtlichen Stütze zu gebrauchen, da andere Stützen zu wanken schienen.

Meine Leser haben, wie ich hoffe, den alten Grafen von Nordheim, den Vater des unartigen⁵⁵⁴ Siegfried und Benno noch nicht vergessen, oder wenigstens erinnern sie sich noch der sanften Elisabeth, seiner Gemahlin, einer der ältesten Freundin Luitgards, und Theilnehmerin an einigen Wendungen ihres Schicksals. Diese trefliche Dame, die eine so zärtliche Gattin als treue Freundin war, hatte sich, wie wir im Vorhergehenden gesehen haben, nicht so bald von der Haft ihrer Stiefsöhne frey gefühlt, als sie mit päbstlicher Vergunst⁵⁵⁵ in verstellter Pilgertracht nach dem heiligen Lande abging, dort ihren lange vermißten, oft für tot ausgeschrienem Gemahl aufzusuchen, und seinen unnatürlichen Hassern zum Trotz zurück zu bringen. Es glückte ihr, durch unglaubliche Wagnisse und Mühseligkeiten ihren Entzweck zu erreichen, sie ward die Retterin ihres in der Sklaverey schmachtenden Gemahls, und erlangte die Ehre, der Nachwelt mit Recht als ein Muster von Weibermuth und Weibertreue vorgestellt zu werden; Dinge, die wir weitläufiger erwähnen würden, wenn sie näher an unsern Zweck grenzten, und wenn nicht, wie uns dünkt – und wir haben es schon einmal erwehnt – die ganze Geschichte bereits durch andere Romanciers⁵⁵⁶ in Prosa und in Versen verewigt worden wäre.

Zu dem geretteten Grafen von Nordheim und seiner großmüthigen Gemahlin ging Marggraf Eccards Reise, als er unverrichteter Sachen von Paderborn und Duisburg zurück kehren mußte. Er dachte bey seinem alten Freunde nicht allein Trost über unglückweissagende Zeitungen, die ihm überall entgegen kamen, sondern auch Hülfe in zunehmenden Verlegenheiten zu finden; die wachsende Angst, in welcher er sich befand, ließ ihn vergessen, wie wenig sich eins und das andere bey einem eben erst zurück kehrenden müden Pilger, der durch Weibeshand frey werden mußte, vermuthen ließ.

Er fand, als er nach Nordheim kam, die Gräfin Elisabeth noch ganz als die alte, noch ganz als die, die Luitgard einst werden mußte, wenn sie die Jahre der Gräfin erreichte, die vollkommenste, die beste Matrone⁵⁵⁷, voll

⁵⁵⁴ unartig hier: böse, schlecht, lasterhaft, nichtswürdig; aus der Art geschlagen, entartet

⁵⁵⁵ Vergunst: Erlaubnis, vgl. gönnen

⁵⁵⁶ Romancier hier: Romanautor anspruchsvoller Literatur

⁵⁵⁷ Matrone hier: ältere, Gesetztheit und Würde ausstrahlende Frau, lateinisch *matrona* verheiratete Frau

fester geprüfter Tugend, voll weiser Rathschläge, und unverändert in ihrer Treue gegen die, welche ihr einmal theuer waren. Aber ihren Gemahl, wie verändert! Mühseligkeiten und unerhörte Leiden hatten ihn vor der Zeit alt gemacht, und schwach und krank lag er hier auf dem Ruhelager, das er hier in Nordheim kaum hatte erreichen können, um daselbst von seiner treuen Lebensgefährtin gepflegt, und zur Genesung gebracht, oder zum Tode bereitet zu werden.

Seine, bey seiner Wiederkunft erhaltene oder vorgefundene Macht bestand in nichts, als in dem Besitz von Nordheim, welches der Ausspruch Pabst Sylvesters ihm vor der Habsucht seiner Söhne gerettet hatte, und das die weise Elisabeth dennoch nicht sicher genug hielt, um sich in demselben ohne starke Kriegsbesatzung zu trauen, die sie von einigen gut denkenden benachbarten Herren und Edlen, Graf Nordheims Lehnsleuten⁵⁵⁸, erhalten hatte.

Elisabeth, in nichts fremd, was ihres Nachforschens werth war, oder dessen Wissenschaft⁵⁵⁹ ihr dienen konnte, irgend jemand mit Rath und Hülfe beyzustehen, wußte, ungeachtet ihres kurzen Aufenthalts in diesen Gegenden, bereits mehr von den deutschen Reichsangelegenheiten, als ihr Marggraf Eccard mittheilen konnte. Sie sagte ihm genug, um seine Besorgnisse zu mehren, genug, ihn zu trösten, und das meiste, aus dem bösen Spiel, in welchem er sich befand, er wußte selbst nicht wie, den besten Vortheil zu ziehen, und seine Feinde mitten in ihren Anschlägen zu Schanden zu machen. O hätte, hätte Eccard ihr gefolgt!

Eure Freunde, sagte sie, sind größtentheils durch Geld, Versprechungen, oder falsche Vorspiegelungen von euch zu Herzog Henrichen gewendet. Aber getrost; sollte euch auch das deutsche Reich entstehen⁵⁶⁰, da ihr es nicht mit dem Schwert werdet erobern wollen, so reicht euch bereits Italien seine Krone entgegen. Der Pabst und der Graf von Tusciem sind eure Freunde, sind bereit, all das für euch zu thun, was sie für Otto gethan haben würden. Der heilige Vater gebot mir, als mein Gemahl und ich nach der Rückkunft aus Pallästina vor ihm erschienen, euch dieses zu sagen, und eure persönliche Anwesenheit in dem Lande, wo man euch entgegen sieht, zu beschleunigen. Habt ihr die Gränzen von Italien erreicht, so seydt ihr sicher; euer Heer ist treu, und bereit, auf euren ersten Anblick bestochene

⁵⁵⁸ Lehnsleute: im Mittelalter Adlige, die sich einem anderen Adligen, dem Lehnsherrn, gegen Dienst, Geld- und Sachleistungen und Treue verpflichtete, erhielten dafür im Gegenzug ein Stück Land/Lehen samt der darauf lebenden Bevölkerung oder ein Amt

⁵⁵⁹ Wissenschaft hier: Nachricht, Kunde, Kenntnis, Wissen

⁵⁶⁰ entstehen hier: mangeln, entgehen

Befehlshaber auszuwerfen. Aber so lang ihr hier verweilet, belauscht⁵⁶¹ der Tod eure Schritte. Der Herzog von Bayern, der eure Macht und Furchtbarkeit besser kennt, als ihr selbst, zittert vor euch, und ob gleich er zu fromm ist, euch selbst nach dem Leben zu stehen⁵⁶², so giebt es doch andere, die es an seiner Statt tun. – O theurer Markgraf! ich zittre, ich eröthe, euch zu sagen, daß die Grafen von Nordheim, Siegfried und Benno, die Söhne meines unglücklichen Gemahls, eure Hauptfeinde sind. Euch und Wernern von Bernburg haben sie den Tod geschworen, ihm, wegen Luitgards wahrer und vermeynter Vorliebe, und euch, wegen ehemaligen – erlaubt mirs zu sagen – fast zu stolzen und schimpflichen Abschlages ihrer Hand. Werner von Bernburg soll auf dem Wege nach Werla mit Mühe Meuchelmördern entgangen seyn, und o wollte Gott! wollte Gott! ich könnte euch, meinen theuern alten Freund, so lieb mir auch eure Gegenwart ist, nur gleich diesen Augenblick hundert Meilen weit von hier versetzen, damit euch die Gefahr, die selbst hier zu Nordheim auf euch lauert, nicht ereilte!

Gefahr? schrie Eccard; Gefahr, theure Gräfin? hier im Schooße der Freundschaft?

Ja, selbst hier! Abgesandte von den Söhnen meines Gemahls sind hier – (Gott gebe, daß sie euch nicht gesehen und erkannt haben!) – Abgesandte, die ihnen Zutritt und Vergebung bey ihrem Vater für tausend in seiner Abwesenheit wider ihn und mich begangene Verbrechen erlangen sollen. – Ich denke, ihr glaubt, daß ich die ganze Mummerey⁵⁶³ dieser Demüthigung⁵⁶⁴ durchschaue, aber Zutritt bey ihrem Vater kann ich den Söhnen nicht versagen, besonders da er selbst, ein verblendeter, schwer zu überzeugender Verehrer seiner Kinder, sie zu sehen wünscht, und ihnen Verzeihung und verneute Liebe entgegen trägt. – Ihn und mich vor heimtückischen Anschlägen zu sichern, bin ich nun so ziemlich gefaßt⁵⁶⁵; aber was soll aus euch werden? wenn sie nun erscheinen, wie soll ich euch vor ihren giftigen Blicken verbergen?

Verbergen, Gräfin? – Eccard verbirgt sich vor niemand! Ich werde die Grafen von Nordheim hier erwarten, oder verzieht⁵⁶⁶ sich ihre Ankunft für meine Ungeduld zu lange, ihnen entgegen gehen!

⁵⁶¹ belauschen hier: belauern

⁵⁶² nach dem Leben stehen: ihn zu töten suchen, nach dem Leben trachten

⁵⁶³ Mummerei: Verkleidung, Maske

⁵⁶⁴ Demütigung: Demut, Unterwerfung

⁵⁶⁵ gefasst hier: gerüstet

⁵⁶⁶ verziehen: verzögern, hinauszögern

Die weise Elisabeth, auf deren Zunge sonst jedes Wort nach Goldgewicht gewogen wurde, hatte durch den einigen Ausdruck **verbergen** unsägliches Unheil angerichtet, ohne denselben würde es ihr vielleicht möglich gewesen seyn, Vorwände zu finden, ihren Freund den Augen seiner Feinde vorsichtig zu entziehen, aber sollte ihn mit dem Begriff der Flucht oder der Verbergung eines Helden vor einem Paar so unwürdigen Widersachern, wie die Grafen von Nordheim, aussöhnen? – Er harrete ihrer zwey Tage zu Nordheim, und zog, als sie den dritten nicht erschienen, mit seinem Gefolge, das sich von Hildesheim hier zu ihm gefunden hatte, bey heller Sonne seinen Weg. Der alte Graf von Nordheim war zu schwach, seines Freundes ganze Lage zu übersehen, von welcher man ihm noch über dies das wenigste hatte vorbringen können, er ließ es bey einem herzlichen Lebewohl bewenden, als Eccard sich von ihm trennte, aber Elisabeths Thränen flossen unaufhaltsam, und sie gab ihrem Freunde noch tausend Warnungen auf den Weg, behutsam zu seyn, und sich an keinem Orte sicher zu halten, wo der Arm der Grafen von Nordheim hinreichte.

Eccard erfuhr auf dem Wege nach Nordhausen, den er nahm, von einem Reisenden, der sich zu seinen Leuten gesellte, wie zu Pölda⁵⁶⁷ eine Synode⁵⁶⁸ gehalten werde, um Bischof Bernwards und Erzbischofs Willigis Streitsache über Gandersheim, welche schon zu des letztverstorbenen Kaisers Zeiten vorgewesen⁵⁶⁹ und halb entschieden war, vollends auszugleichen. Bey der Nachfrage über die Anwesenden hörte der Marggraf einige Fürsten nennen, die ihm theils als seine gewissen, theils als zweifelhaftige Freunde bekannt waren, und mit welchen zu sprechen ihm die unvermuthete Gelegenheit ungemein erwünscht war. Eccard wußte sehr wohl, daß Pölda den Grafen von Nordheim gehörte, aber er dachte nicht an Elisabeths Warnung: zu der gänzlichen Furchtlosigkeit, die ein Hauptzug seines Heldenherzens war, gesellte sich auch noch die Überzeugung, daß an einem Orte, der ganz mit den respektabelsten Personen angefüllt war, deren bloße Gegenwart Sicherheit für jeder Gewaltthat geben mußte, nicht das Geringste zu besorgen⁵⁷⁰ seyn könnte. Er war nie zu Pölda gewesen, und wußte von seiner innern Beschaffenheit weit weniger, als er hätte wissen können, wenn ihm sein Gedächtniß treuer gewesen wäre. Daß seine Tochter einst auf einem Schlosse der Grafen von Nordheim gefangen

⁵⁶⁷ Pölda: Kaiserpfalz Pöhlde in Südniedersachsen, erstmals 927 in einer Schenkungsurkunde von Heinrich dem Vogler an seine Frau Mathilde erwähnt, er schenkt ihr den Königshof „Palithi“; auf dem Rotenberg eine Ringwallanlage mit Hauptburg und Vorburg

⁵⁶⁸ Synode (griech.), Konzil (lat.): Versammlung in kirchlichen Angelegenheiten

⁵⁶⁹ vor sein: vor sich gehen, im Gange sein

⁵⁷⁰ besorgen hier: Sorge, Angst um etwas haben

gewesen war, das war ihm wohl bekannt, und sie hatte nicht vergessen, ihm alle Schrecknisse und Gefahren ihres damaligen Kerkers, so weit sie ihr selbst bekannt waren, zu schildern, aber wo sollte der Mann, auf welchen unablässig die wichtigsten Geschäfte lagen, Gedanken für solche Dinge, dergleichen damals in Deutschland nichts seltnes waren, hernehmen? wie sollte er eben merken, daß der ihm so fleißig geschilderte Ort gerade Pölda, und nicht anders, hies? – Sein guter Engel flüsterte ihm bey Anhörung eines Namens, der ihm so bedeutungsvoll hätte seyn sollen, nicht die kleinste Warnung zu, oder er ward nicht gehört. Eccard ließ sich von den Reisenden den Weg an den Ort zeigen, den er nie zuvor betreten hatte, und glaubte sich mächtig beglückt, als gleich beym Eintritte ihm zwey von denen entgegen kamen, die er hier vorzüglich hatte sprechen wollen; die Sage hat ihre Namen verschwiegen, und meldet nur so viel, daß sie ihn mit einiger Befremdung empfingen, sich aber bald faßten, ihm die geziemende Ehre erzeugten, und ihn baten, in dem Schlosse, wo er willkommen wär, zu speisen, dann, weil es spät sey, zu übernachten, des andern Morgens seine Angelegenheiten mit den Anwesenden abzuthun, und dann friedlich weiter zu ziehen.

Marggraf Eccard ward in das Tafelzimmer geführt, wo er eine große Gesellschaft beym Nachtrunke versammelt fand, die bey Hörung seines Namens ehrerbietig gegen ihn aufstand, und von welcher nur der eine sich augenblicklich entfernte. Die Versammelten waren meistens geistliche Herren, wie die geistliche Streitigkeit, um welcher willen sie gegenwärtig waren, erforderte. Auch Erzbischof Heribert war unter ihnen, welches Eccarden besonders lieb war, da er besonders mit ihm viel zu sprechen hatte. Er ward bey der Tafel auf Verlangen dicht neben ihn gesetzt, und versicherte den zweifelnden Marggrafen die ganze Mahlzeit über so gewiß, daß er dem Herzoge von Bayern die heilige Lanze und die schon mit einem^{571*)} andern verabredete Krönung nie verzeihen würde, daß Eccard seiner Stimme in einer Sache, in welcher er so sehr zweifelhaft werden mußte, versicherter als jemals, blieb. Auch mehrere der andern gesellten sich zu ihm, und ob sie gleich nicht geradezu sagten, daß sie eben **ihm** das Kaisertum gönnen wollten, so blieb doch so viel gewiß, daß wenige dem Herzog von Bayern die Krone gönnten, und daß er mehr heimliche Gegner, selbst unter der Geistlichkeit, hatte, als er selbst meynete.

Aufrichtig war das, was man Eccarden versichert, denn man hütete sich wohl, zu viel zu sagen, ob man ihm gleich nicht wehren konnte, sich mehr

^{571*)} Der Erzbischof von Maynz, der auch zu des von Kölln größter Kränkung die heilige Zeremonie bey Henrich II. verrichtete.

unter den gesagten Worten zu denken, als gemeynt war, indessen würde man sehr irren, wenn man aus der Doppelherzigkeit in ihren Reden, die nur dem geradsinnigen Marggrafen unkenntlich seyn konnte, Antheil in Dingen schließen wollte, die wir im künftigen Kapitel melden müssen, und die nur einen, höchstens zween höllische Verbrecher zu Urhebern hatten. Die ganze Sache war, die hier Versammelten, denen nur die gandersheimischen Händel zum **Vorwand** dienen mußten, waren weder für Henrich von Bayern noch Eccard von Meissen, sondern für einen Dritten, Herzog Hermann von Schwaben, den Eccard fälschlich für seinen Freund hielt, und der, wie Werner wohl gemuthmaßt hatte, nicht für ihn, sondern für sich selbst um die Krone warb.

Eccard ward im Uebrigen von keinem persönlich gehaßt, oder mit dem Tode bedroht, sondern sie glaubten ihn, als er jetzt zu Bette geleuchtet ward, so sicher, als er sich selbst an einem Orte halten mußte, wo alles Sicherheit athmete.

Sechs und dreyßigstes Kapitel. Das Schlafgemach.

Das Schloß zu Pölda war mit Gästen überfüllt, und der Kastellan⁵⁷² bezeugte einige Verlegenheit, den Marggrafen zu logiren. Zwar keiner von den anwesenden Fürsten ermangelte⁵⁷³, Eccarden seine eigenen Zimmer anzubieten, aber er versicherte mit Lachen, daß er, der wohl mehr Nächte in seinem Leben unter den Zelten, als in verschlossenen Schlafkammern, geruht hätte, hier niemands Bequemlichkeit stören, und gern mit dem vorlieb nehmen wollte, was seine späte Ankunft für ihn übrig gelassen hätte.

In der That, versetzte der Kastellan, befände ich mich wohl im Stande, dem Herrn Marggrafen eine Ruhestelle anzuweisen, deren sich kein Kaiser zu schämen hätte, wenn nicht –

Und was? sagte einer von den beyden Ungenannten, welche Eccarden zuerst bewillkommt hatten.

Gnädiger Herr! erwiderte der Kastellan mit gezogenen Schultern; der schönste Ort im ganzen Schloß! ein Zauberpallast, den selbst meine Herren, die ihn zu ihrer Lust erbauten, nur selten sehen! – Bedenket, ob ich hier Macht habe, zu handeln, wie ich will!

⁵⁷² Kastellan: (lat. *castellum* Burg) Aufsichtsbeamter eines größeren Anwesens, einer Burg

⁵⁷³ ermangeln: unterlassen

Und bedenket ihr selbst, mit wem ihr sprecht! fuhr der andere mit Ungestüm heraus. Kein Ort ist zu köstlich⁵⁷⁴ für einen künftigen Kaiser; und ist euer Schlafgemach ein solcher Zauberort, so scheint ihn ja das Schicksal recht für den Herrn Marggrafen aufgehoben zu haben, trotz den Grafen von Nordheim, daß sie dem die Ruhe in ihrem Lustrevier wehren, für welchen alle Weltgenden ihre Herrlichkeiten aufsparen sollten!

Fast war die Schmeicheley zu grob, um ungeahndet⁵⁷⁵ zu bleiben, der Marggraf vergalt sie mit einem verachtenden Blicke; indessen war er nicht aufgelegt, mit den Grafen von Nordheim oder ihren Dienern zu complimentieren⁵⁷⁶, der unglaublichen Müdigkeit, die ihn seit dem letzten Pokale die Augenlieder zuzog, gar nicht zu gedenken.

Fast im Gehen entschlummernd, bemerkte doch der Marggraf, daß man ihn einen seltsamen Weg führte, und Gero, der dicht hinter ihm unter den andern Dienern mit einer Fackel hertrat, war kühn genug, murrend anzudeuten, daß die steile Treppe, die sie jetzt hinauf stiegen, eher zu einem Gefängnißthurm, als zu einem fürstlichen Schlafgemach zu führen schien.

Eure Augen werden euch von dem Gegentheil überzeugen, war die Antwort, und in diesem Augenblicke öffnete sich den Kommenden der überraschendste Anblick durch eine hohe vergoldete Flügelthür, in ein weites Gemach, welches, der Form und Auszierung nach, ehe einem Tempel Citherens⁵⁷⁷, als dem Schlafzimmer eines Helden ähnlich sah. Wir schildern es nicht, weil wir den Leser nicht zum erstenmal in den goldnen Thurm zu Pölda führen; indessen – wahrscheinlich, um den Marggrafen, der vielleicht auch von demselben gehört haben konnte, alle Erinnerungen zu benehmen – war diesmal hier die Beleuchtung ganz anders, als gewöhnlich, und zeigte jeden Gegenstand aus einem ganz fremden Lichte. Kein blendender Glanz von zahlreichen Kerzen war hier verschwendet. Alles, Seulenwerk, Gardinen, vergoldete Nischen und Marmorbildsäulen, schwamm in einem sanften, grünlichen, zum Schlaf einladenden, Lichte, von welchem man nicht sah, wo es herkam. Gero, der noch nie dergleichen Herrlichkeit gesehen hatte, nahm all seine Besorgnisse zurück, und löschte, gleich den andern, schweigend seine Fackel, um des lieblichen Anblicks desto besser zu genießen, und der Marggraf merkte gähnend an,

⁵⁷⁴ köstlich hier: vornehm, stattlich, prächtig

⁵⁷⁵ ahnden hier: bestrafen, rächen

⁵⁷⁶ complimentieren: anreden; schelten

⁵⁷⁷ Cythere: Aphrodite/Venus; die Insel Kythira (franz. Cythère) ist in der griechischen Mythologie die Insel der Aphrodite; die Liebesgöttin soll hier aus dem Meeresschaum geboren und an Land gestiegen sein

die Grafen von Nordheim möchten wohl in der Stille der Wollüste des Lebens auf die feinste Art zu genießen wissen.

Ich bin glücklich, versetzte der demüthige Kastellan, wenn Marggraf Eccard sich diese Schlafstelle gefallen läßt; ich besorgte⁵⁷⁸ schon das Genthheil, und bin noch diesen Augenblick bereit, meinen künftigen Kaiser in jedes andere Gemach zu führen, das ihm besser behagen wird, ob ich gleich gestehe, daß im ganzen Schlosse keins –

O ich bitte euch, unterbrach ihn der bis zum Sterben ermüdete Eccard, wo denkt ihr hin? Eure steilen Treppen, eure Winkelgänge nicht noch einmal zu gehen, wollte ich mir es wohl in eurem Burgverlies für diese Nacht gefallen lassen. Das Zimmer ist gut, und ich bitte, überlaßt mich nun dem Schlaf, dessen ich mich kaum mehr erwehren kann.

Jedermann zog sich ehrerbietig zurück, bis auf des Grafen Leute, welche von ihm noch einige Befehle für den andern Morgen erhielten, und dann von ihm bis auf den einigen Gero entlassen wurden; man führte sie in einen abgelegenen Theil des Schlosses, wo sie sich, nach noch einigen mit den Knechten der geistlichen Herren beym Becher durchwachten Stunden, wohl bezechet⁵⁷⁹ und ohne Sorge wegen ihres unglücklich dahingegebenen Herrn zur Ruhe legten.

Sieben und dreyßigstes Kapitel. Nachtgeschichte.

Marggraf Eccard hatte in den Tagen seines Aufenthaltes zu Nordheim, wie natürlich, mit der Gräfin Elisabeth viel von Luitgarden gesprochen. Mit Entzücken vernahm ihre alte Freundin ihre Anwesenheit zu Walbeck, und wollte sogleich zu ihr senden, ihr ihre nahe Gegenwart melden, und sie einladen zu lassen, sie möchte zu ihr nach Nordheim kommen, weil sie selbst ihren kranken Gemahl nicht verlassen könne, und gleichwohl vor Verlangen brenne, die Tochter ihres Herzens wieder zu sehen. Besorget nichts ihretwegen, setzte sie hinzu; Luitgard, die sich nicht schämen darf, sich zu verbergen, soll den Blicken meiner Stiefsöhne vorsichtig entzogen werden. –

Luitgard ist überall sicher, wo ihr seyde, sagte damals der Markgraf; aber ich bitte euch, sie nicht eher holen zu lassen, bis ich fort bin. Ich weis, was mich der letzte Abschied von ihr gekostet hat; ungern wollte ich ihn noch ein Mal wiederholen; gleichwohl müßte es bey den noch so sehr zweifel-

⁵⁷⁸ besorgen: befürchten

⁵⁷⁹ bezechen: berauschen

haften Aussichten, bey meiner wahrscheinlichen Reise nach Italien, jetzt noch geschieden seyn; darum schonet meines Herzens, und geduldet euch! ich werde Nordheim bald verlassen.

Und der Marggraf verließ Nordheim, wie wir gesehen haben, und kam in einer Zeit, welche die Sage nicht bestimmt, da verschiedene Umwege ihn säumen machten, an den Ort, wo wir ihn gelassen haben, da indessen gleich hinter ihm Elisabeths Boten auf schnellen Pferden nach Walbeck gingen, Luitgarden ihre Einladung zu bringen.

Luitgard hatte von der Rückkunft der theuren Gräfin von Nordheim aus Pallästina, die sehr geheim gehalten wurde, noch nichts vernommen, und man urtheile, mit welchem Entzücken sie flog, sich in ihre Arme zu werfen! O gelobt, gelobt sey Gott, rief sie bey dem Abschiede von der Nonne, die allein zu Walbeck zurück blieb, der mir die schweren Tage der Trennung von meinem Vater und Gemahl durch die unverhoffteste Freude des Wiedersehens erleichtert! an Elisabeths Busen wird sich mein beklommenes Herz entlassen, und alle Schreckbilder werden fliehen, die du, theure Waldburg, die mit mir gleiche Beängstigung fühlt, nicht verjagen kannst.

Luitgard hatte nicht zu viel erwartet. Schon der bloße Anblick der Gräfin schien ihr Trost zu bringen, wie viel mehr ihre süßen beruhigenden Gespräche! Elisabeth verschwieg ihrer bekümmerten Freundin alles, was ihr die Sorgen mittheilen konnte, von welchen, wie wir gesehen haben, ihr eigenes Herz nicht frey war, und sagte ihr nur das angenehme. Von Werners Todesgefahr auf der Reise nach Werla, von den zweifelhaften Aussichten Marggraf Eccards, von den Nachstellungen Siegfrieds und Bennos erfuhr sie nichts, aber dies erfuhr sie, daß ihr Vater in den letzten Tagen hier gewesen sey, und ihr, nächst der Hoffnung baldigen Wiedersehens, tausendfachen Segen und manch zärtliches Lebewohl hinterlassen habe. Der Umstand, daß ihr Vater vor kurzem so nahe gewesen sey, daß sie mit einer Person reden konnte, die ihn kürzlich gesehen hatte, beruhigte Luitgarden ungemein. All ihre Sorgen schienen hinweg gehaucht, und sie befand sich in einer Stimmung, die selbst auf die im Stillen sehr unruhige Gräfin einen vortheilhaften Einfluß hatte.

Den übrigen Theil des Tages brachten beyde Damen an dem Bette des alten Grafen von Nordheim zu, mit gegenseitiger Erzählung ihres bisherigen Ergehens. Luitgards süßes Geschwätz machte den Kranken ganz wieder lebendig, er drückte ihr mehrmal die Hand, und betheuerte, wie er sein wenig übriges Leben hingeben wollte, einem seiner Söhne eine solche Gemahlin zu erkaufen. Luitgard, die es zwar schon von je her hätte gewohnt sein sollen, daß Väter, Mütter, Schwestern und Basen ähnliche Wünsche in Ansehung ihrer für die ihnen verwandten Jünglinge hegten,

erröthete über diese Aeüßerung, und eilte, dem alten Grafen zu sagen, daß sie Gräfin von Bernburg sey, wovon er noch nichts wußte, und welches auch Elisabeth aus Eccards Munde nur unvollkommen gehört hatte.

Ihre Erzählung wechselte mit den sehr denkwürdigen Geschichten aus dem gelobten Lande ab, in deren Wiederholung der genesende Kranke seiner Gemahlin oft in die Rede fiel, um Stellen zu berichtigen, wo Elisabeths Bescheidenheit die Übungen wahrer Heldentugend, durch welche sie dort den gefangenen Gemahl erledigte⁵⁸⁰, zu leicht berühren, oder gar übergehen wollte.

Ein herrlicher, seliger Tag war dieser, der mitten unter einem Gefolge schwarzer Vorgänger und Nachtreter hervorstach, wie die weißgekleidete, mit Blumen gekrönte lächelnde Jungfrau im schwarz beflorten Leichenzug^{581*}).

Die Nacht kam heran, ohne daß man noch an Trennung dachte. Luitgard wollte die Nachtwache mit der Gräfin am Lager des Kranken theilen, aber diese bedeutete ihr, wie, wo zwey lange getrennte Freundinnen beyammen säßen, Gespräch unvermeidlich wäre, und wie ein solches Gespräch den Schlaf des ruhebedürftigen Grafen leicht stören könne. – Auf diese Art glückte es ihr, Luitgarden zu Bette zu bringen, die ihr noch bey der letzten Umarmung zur guten Nacht versprach, nicht aus ihrem Schlosse zu weichen, bis die Rückkunft ihres Vaters oder Gemahls ihre Gegenwart anderswo heischte. – –

Luitgard warf sich herzlich ermüdet auf ihr Lager, und Elisabeth schlich leise nach dem Krankenzimmer zurück, wo sie ihren Gemahl schon schlafend fand, und sich also ihren stürmenden und wogenden Gedanken, die nach dem Abschied jener holden Freudengeberin mit voller Macht wiederkehrte, ungestört überlassen konnte. Kummer verwandelt sich bey einer wirklich frommen Seele leicht in Gebet, dieses bringt Tröstung, und diese den Schlummer: so ging es auch hier der Gräfin von Nordheim; sie fühlte die Vorboten des Schlafs, ließ den noch immer ruhenden Kranken unter der Aufsicht der Wärterin⁵⁸², und begab sich ins Nebenzimmer, einige Stunden zu schlafen. Ob ihre Ruhe Stunden oder Augenblicke gedauert hat, ist uns unbekannt, nur so viel wissen wir, daß sie auf einmal mit Schre-

⁵⁸⁰ erledigen hier: frey machen, los machen

^{581*)} Anspielung auf einen uralten Gebrauch, bey Beerdigungen unmittelbar hinter der Leiche eine fröhliche Gestalt hertreten zu lassen, die vielleicht auf den seligen Zustand des Verstorbenen in einer bessern Welt deuten sollte.

⁵⁸² Wärterin: Wächterin, Pflegerin, warten: etwas beaufsichtigen, versorgen

cken erwachte. Sie schlug die Augen auf; das Aufgehen der gegen über stehenden Tür hatte sie geweckt, und Luitgard trat herein.

Luitgard sage ich? – Nein, ein bleiches zitterndes Gespenst, das Bild des Entsetzens! Gott! schrie Elisabeth, die auf sie zuging; meine Tochter! was ist euch begegnet?

Weis ichs, Gräfin? stammelte die Kommende, aber so viel ist gewiß, ich muß fort, fort den Augenblick, um meinen Vater aufzusuchen!

Luitgard! beruhigt euch! bedenkt, es ist Nacht!

O die schrecklichste, schrecklichste Nacht! die Mutter ungeheurer Thaten! O Gräfin! ich bitte, fußfällig bitte ich euch, sorgt, daß ich Gelegenheit habe, mich sogleich auf den Weg zu machen! –

Und wohin?

Nach Pölda! dorthin weist mich mein Traum! – O Gott! Elisabeth! was zögert ihr? an einem Augenblicke hangt Leben und Tod! Gebietet, oder ich muß zu Fuße entfliehen!

Elisabeth, vor Schreck selbst halb ohnmächtig, verließ das Zimmer, die nötigen Befehle zu einer Reise zu geben, deren Grund und Endzweck ihr ein Rätsel war, dessen Auflösung ihr indessen doch in dunkeln Bildern vorschwebte. – Pölda? sagte sie zu sich selbst. Ja, wär Eccard dort, dann wäre er in der Tat verloren! – Aber ein bloßer Traum? wer wird auf diesen bauen! – und doch – Ach Gott! ich weis nicht, was ich denken, weiß nicht, was ich glauben soll.

Die Gräfin fand bey ihrer schnelle Zurückkunft in das Zimmer Luitgard leblos auf dem Boden liegen. Ihre Bemühungen brachten sie zu sich selbst. Mein Kind! meine Luitgard! sprach sie mit süßer Stimme; werdet ihr mir nicht sagen, welche Erscheinung euch beunruhigt?

Ja wohl Erscheinung! ihr nennt den rechten Namen! Es war nicht Traum! nicht Gesicht! es war mehr! – Ich weis nicht was ich sah, weis nicht, was ich hörte, ich sprang auf; da lag Marggraf Eccard im Blute schwimmend – – Ihr denkt doch noch jenes Traums, der mir zu Pölda träumte? – jenes Traums, den ich, ach zu früh, erfüllt und vernichtet glaubte? ach was ich damals träumte, **sah** ich heute, sehe ich noch in diesem schrecklichen Augenblicke! O mein Vater! mein Vater! ich muß dich retten, oder mit dir sterben!

Luitgard entschlüpfte den Händen der zitternden Gräfin, und flog die Treppe hinab, wo sie sich in den wartenden Wagen warf, dem Führer die Worte, **Nach Pölda!** zurief, und, ohne daß auch nur ein Diener ihr folgen konnte, einen Weg antrat, der mit welcher Schnelligkeit er auch auf ihr beständiges Antreiben fortgesetzt wurde, doch nicht ehe, als gegen den bey

damaliger Jahreszeit sehr spät anbrechenden Morgen geendigt werden konnte.

Luitgard stürzte sich aus dem Wagen, und trat in ein offenstehendes Unterzimmer, wo eben einige der Äbte und Prälaten⁵⁸³ sich beym Morgen-trunk versammelten. Alles athmete hier Ruhe, und auf den Gesichtern der feisten⁵⁸⁴ Mönche war keine Spur eines andern Gedankens, als des an das eben verlassene Bett, und das vor ihnen stehende Frühstück zu lesen.

Um so viel heftiger mußte der Eindruck seyn, den die unversehene Erscheinung der Figur machte, die auf einmal vor ihren Augen stand. Luitgard, mit aufgelöbtem Haar, in leichter Nachtkleidung, durch Miene, Farbe, Stellung und Sprache mehr einem in irdische Nebel gehüllten Geiste, als einer Erdbewohnerin ähnlich.

Wo ist mein Vater? schrie sie mit gerungenen Händen.

Ihr Vater? erwiederten die erstaunten Mönche, die sie nicht kannten, und einander voll Bestürzung ansahen.

Gott, wo ist mein Vater? wo ist Marggraf Ecckard rief Luitgard, indem sie sich zu den aufwartenden Dienern wendete.

Gnädiges Fräulein! der Herr Marggraf ist diese Nacht mit einem einigen Diener aufgebrochen, und seine Leute, die er zurück ließ, sind ihm vor einer Stunde gefolgt.

O ihr lügt! ihr lügt! flüsterte die Verzweifelnde mit kaum hörbarer Stimme, war mein Vater einmal hier, so ist er es auch noch! Gott weis, in welchem Zustande! Ich kenne Pölda und seine Besitzer! man verläßt diese Gegenden nicht auf so leichte Art!

Gnädiges Fräulein! Unserer Herren ist keiner anwesend; aber—

O laßt mich! laßt mich die Ueberbleibsel des theuren Ermordeten suchen, und blindlings will ich sie finden.

Die geistlichen Herren, deren Anzahl sich indessen gemehrt hatte, sammelten sich um Marggraf Eccards unglückliche Tochter, und flüsternten sich leise zu: Sie ist nicht bey Sinnen!

Der Erzbischof von Maynz trat indessen herein, Luitgard stürzte sich ihm zu Füßen, und schrie um Rache und Barmherzigkeit. Wenig Worte verständigten ihn, wovon hier die Rede sei.

Meine Tochter! sagte er, ihr irrt! Was könnte dem Marggrafen hier in einer Versammlung von Fürsten, von Rächern der Gerechtigkeit, begegnet sein? Es ist wahr, die Grafen von Nordheim sind erbittertere Feinde eures Vaters, als es das Christentum erlaub; aber der Marggraf mußte ja selbst

⁵⁸³ Prälat: Würdenträger in der christlichen Kirche

⁵⁸⁴ feist: korpulent, dick, fleischig

die Sicherheit fühlen, die ihm unsere Gegenwart gibt, sonst würde er sich nicht auf ihr Schloß gewagt haben! – Ich muß es Graf Siegfrieden zum Ruhme nachsagen, der sich bey seiner Ankunft mit uns an der Tafel befand, daß er sogleich aufstand, das Zimmer, und eine Stunde darauf das Schloß verließ, um, wie er sagte, seinem Gast durch seinen Anblick nicht die Aufnahme zu verbittern, die ihm die Gastfreyheit⁵⁸⁵ hier erwarten ließ; ich bitte euch, kann man wohl die Gefälligkeit weiter treiben? und läßt sich von so einem Manne wohl etwas Arges vermuten?

Habt ihr den Marggrafen abreisen gesehen? fragte die etwas besänftigte Luitgard.

Nein, er ist mitten in der Nacht aufgebrochen, als wir noch alle in der Ruhe lagen.

Ein sonderbarer, schneller Abschied! sagte der tief denkende Abt von Fulda, ein Mann von bekannter Redlichkeit. Schnell und sonderbar! da, wie mehreren von euch bekannt ist, gestern Berathschlagung angefangen wurden, welche heute noch geendigt werden sollten! –

Und weis einer von euch, fuhr Luitgard mit einer Stimme fort, die die Rückkehr aller ihrer Schrecknisse zeigte, weis einer den Ort, wo er die Nacht geruht hat?

Der Kastellan und die Diener, welche ihm zur Ruhe leuchteten, müssen es wissen; denn unser keiner – –

O wozu diese Umschweife! Kommt, kommt! ich will euch den Weg zeigen, den ihn die Rache schleppte, und den er nie zum zweytenmal gehen wird!

Luitgard hatte bey diesen Worten die Thür erreicht, die sie aufriß, und den Versammelten winkte, ihr zu folgen. – Der größere Theil der schläfrigen Prälaten, denen all dieses Gaukelspiel zu sein dünkte, blieben bey ihrem Frühstücke zurück, und nur Erzbischof Heribert, der Abt von Fulda, und einige andere begleiteten die schwankende Gräfin von Bernburg, die sie mit zitterndem Schritte durch zwanzig von ihnen zuvor nie gesehen Höfe und Schlippen⁵⁸⁶ nach einem hohen Gebäude führte, welches frey unter allen übrigen da stand, und nirgends, als in seiner höchsten Höhe, etwas zeigte, das einem Eingange ähnlich war.

Einige der Diener bezeugten, daß sie wirklich gestern Abend den Kastellan den Marggrafen hierher haben begleiten sehen, aber keiner wollte persönlich dabey gewesen seyn, weil Eccard wirklich von niemand, als seinen eigenen Leuten, zur Ruhe geleuchtet worden war: auch wußte kei-

⁵⁸⁵ Gastfreyheit: freigebig gegen Gäste

⁵⁸⁶ Schlippen: ein enger Weg, Ort, durch den man gleichsam schlüpfen muss

ner ein Mittel, jene steile Mauer zu erklettern, die überhaupt gar nicht das Ansehen hatte, als wenn sie irgend einem Geschöpfe, als Eulen und Feldermäusen, zum Aufenthalte dienen, oder irgend einen andern Nutzen haben könnte, als der alten Veste ein noch trotzigeres⁵⁸⁷ Ansehen zu geben.

Luitgard war von der heftigen Anstrengung ermattet auf einen Stein ohne Besinnung niedergesunken, indeß ihre Begleiter mit der versammelten Dienerschaft stritten, was ihnen von diesem Theil des Schlosses bekannt wäre. Wenige hatten um die nordheimischen Staatsgeheimnisse Wissenschaft⁵⁸⁸, und diese wenigen wußten auf eine andächtige⁵⁸⁹ Art zu schweigen, indeß die andern sich auf den Kastellan beriefen, der nirgend zu finden war.

In diesem Augenblicke kam Post, wie der vordere Schloßhof mit Gewappneten⁵⁹⁰ erfüllt sey, welche von der Gräfin von Nordheim abgeschickt wären, friedlich nach der jungen Gräfin von Bernburg zu fragen, welche in diesen Mauern sein müsse; Eine Vorsicht, welche die vorsorgende Freundin Luitgards im ersten Augenblick der Besinnung, nach dem seltsamen Vorgange letzter Nacht, gebraucht hatte, ihre schnelle schutzlose Entweichung, die sie sich kaum noch selbst begreiflich machen konnte, auf alle Art zu sichern. Die kühnsten und versuchtesten⁵⁹¹ Männer der nordheimischen Besatzung hatte sie hiezu ausgesucht, und ihnen einen Anführer gegeben, den sie zu diesem Endzwecke nicht besser hätte wählen können. Albin war es, der, als er Graf Werners Dienste wohl beschenkt verlassen mußte, sich vornahm, Pallästina zu besuchen, auf dem Wege dahin die rückkehrende Gräfin von Nordheim mit ihrem Gemahle antraf, und sich leicht bereden ließ, seine Reise aufzugeben, und in ihrem Dienste Europa wieder zu sehen, eher er Sarazenenblut⁵⁹² vergossen hatte.

Hier war sein Schwert nötiger, als im heiligen Lande, und er hatte der Gräfin versprochen, es redlich zu brauchen, wenn bey der Expedition, die sie ihm heute auftrag, Schwerdnesschärfe aufgefördert würde. –

Dieses war der Fall nicht, friedlich waren die Boten der Gräfin von Nordheim gekommen, friedlich waren sie eingelassen worden, niemand leugnete ihnen Luitgards Anwesenheit, und niemand wehrte ihnen, sie an

⁵⁸⁷ trotzig: herausfordernd, eigensinnig, mutig, zuversichtlich

⁵⁸⁸ Wissenschaft hier: Nachricht, Kunde, Kenntnis, Wissen

⁵⁸⁹ andächtig hier: angespannt

⁵⁹⁰ Gewappneter: von *Waffe*, Bewaffneter, Gepanzerter

⁵⁹¹ versucht: auf die Probe gestellt, vgl. Versuchung

⁵⁹² Sarazenen: in der Zeit der Kreuzzüge Sammelbezeichnung für die muslimischen Völker des Mittelmeerraumes

dem Orte, wo sie gegenwärtig war, selbst aufzusuchen. – O Albin! rief ihm Luitgard, die sich eben erholte, entgegen. Wir stehen an der Pforte der Hölle, schafft uns Mittel, sie zu erbrechen⁵⁹³, und den Gefangenen zu befreien, oder, dafern mich der schrecklichste Theil meiner Ahndung nicht trügt, sein Blut zu rächen!

Albin war nicht darum so lange bey dem Grafen von Nordheim Höhlenpförtner gewesen, um nicht auch diesen Schreckenswinkel, und die Mittel, ihn zu eröffnen, genau zu kennen. Ohne sich mit Fragen abzugeben, da ihm die Besorgnisse der Gräfin von Bernburg aus wenig Worten deutlich wurden, ohne die Uebereinstimmung seiner eigenen Gedanken mit den ihrigen zu äussern, brachte er mit weniger Mühe zwischen ein paar hervorragenden Mauern eine Treppe zum Vorscheine, auf welcher er der erste hinauf stieg, und es den andern überließ, ob sie ihm folgen wollten.

Wenig hätte gefehlt, daß man Luitgarden für eine vollendete Schwärmerin⁵⁹⁴ erklärt, und ihr als einer solchen den Rückweg ganz friedlich gewiesen hätte. Das, was man jetzt sah, einen, man konnte es nicht errathen, aus welcher Absicht, verborgenen Eingang, zu einem alten grauenvollen Gemäuer, gab ihren Worten ein anderes Ansehen, oder vielmehr, man dachte weder an dieselben, noch an die Sprecherin, die man unten auf ihrem Steine sitzen ließ, und schlich Albin, voll furchtsamer Neugier, nach.

Lange dauerte es, ehe Luitgardens Kräfte es erlaubten, das nehmliche zu thun, die Forscher nach den Heimlichkeiten der alten Zimmer verweilten lange, und die Höhe des Gebäudes erlaubte nicht, daß ein Schall herab kam, das zu verrathen, was oben vorging. Angst und Ungeduld machten, daß sich die Wartende wechselweise erhob, und zurück sank. Bley schien an ihren Füßen zu hängen, und doch gelang es ihr endlich, die steile Höhe zu erklimmen, ungeachtet ihr im Näherkommen Töne entgegen schallten, deren leicht zu machende Deutung sie schnell hätte zurück stürzen, und ihrem Leben nahe bey der Stelle ein Ende machen können, wo der edelste Held Germaniens das seinige unter dem Meuchelschwert⁵⁹⁵ in voriger Nacht geendigt hatte. – Ihr schützender Engel hielt sie aufrecht, und leitete sie mitten in die grauenvolle Scene, wo er vielleicht von Entsetzen übermocht⁵⁹⁶ ihrer Hut vergaß, und sie sinken ließ.

⁵⁹³ erbrechen: aufbrechen

⁵⁹⁴ Schwärmerin, schwärmen: ungeordnetes geistiges Gebahren, verrückt sein

⁵⁹⁵ Meuchelschwert, meucheln: heimtückisch verfahren

⁵⁹⁶ übermocht, übermögen: überwältigen

Welch ein Anblick! Das Zimmer, besonders der Theil, wo jenes schon ein Mal erwähnte verrätherische Prunkbett stand, in welchem auch Luitgard eine Nacht geruht hatte, schwamm im Blute; die Bischöfe standen um dasselbe, und Ruitbert, der Abt von Fulda, ein so erfahrener Arzt, als wie in spätern Jahrhunderten derjenige^{597*}), welcher durch Hygäens⁵⁹⁸ Hülfe die Inful⁵⁹⁹ erlangte, war bemüht, Leben in einen Körper zurück zu rufen, dessen Seele, wie die erstarrten Glieder zeigten, längst für jeden Rückruf un erreichbar, entflohen war.

Dicht an der Türe verband Albin einen noch athmenden Leichnam⁶⁰⁰, der sich unter seinen Händen zu erholen schien, und dessen Lebensgeister man schon beym Eintritte auf eine gewaltsame Art zurück gerufen hatte, indem man den Eingang, welchen er davor liegend versperrte, ungestüm aufriß. Mitten im Zimmer lagen zwey ganz entseelte Körper, welche zeugten, Marggraf Eccard sey nicht ungerochen⁶⁰¹ gefallen, obwohl die Lage, in welcher man ihn im Bette gefunden hatte, bewies, daß ihn die Mörder in tiefem Schlafe überfallen hätten, und daß die Rache oder Vertheidigung nicht von seinen Heldenarmen, sondern von dem treuen Diener gekommen sey, der unter Albins Händen jetzt die ersten klagenden Töne zu lallen anfang. –

Der hülfreiche Abt von Fulda ließ jetzt den Körper des Margrafen mit einem tiefen Seufzer, und der Erklärung, hier sey alles vergebens, auf sein blutiges Lager zurück sinken, und der Erzbischof von Maynz, der bisher, wie halb außer sich, dabey gestanden hatte, befahl, indem er sich mit nasen Augen hinweg wendete, einem jungen Mönche, seinem Vertrauten, hinab zu eilen, und so viel der Bischöfe, Prälaten, Fürsten und Herren herbey zu rufen, als ihm folgen wollten, und dieses Zimmer fassen könnte, weil es Noth⁶⁰² sey, alle zu Zeugen eines Vorfalls zu machen, an dem sie alle Theil nehmen, den sie alle rächen müßten, weil der Umstand, daß er sich während ihres Aufenthalts zu Pölda ereignet habe, ihrer eigenen Unschuld einen Flecken anhängen könnte.

⁵⁹⁷ *) Petrus Aichspalt, aus Dankbarkeit für eine an ihm gethane Wunderkur zum Erzbischof von Maynz erhöht.[Petrus Aichspalt: Peter von Aspelt (1245-1320), Leibarzt von König Rudolf von Habsburg. SK]

⁵⁹⁸ Hygäia: Hygiéia oder Hygeía, griech. Mythologie Göttin der Gesundheit, vgl. Hygiene

⁵⁹⁹ Inful: Bischofsmütze, lateinische Übersetzung des griechischen Worts Mitra

⁶⁰⁰ Leichnam: bezeichnete zunächst den lebenden Menschenleib; althochdeutsch *lib*, Leib und *hamo* Kleid

⁶⁰¹ gerochen: alte Vergangenheitsform von rächen

⁶⁰² Not sein: notwendig sein

Ehrwürdiger Herr, rief Albin, die vollkommenste Vertheidigung eurer Unschuld könnet ihr aus dem Munde dieses Mannes haben, der, wie ich aus wenigen seiner gebrochenen Worte schließen kann, als Augenzeuge die beste Nachricht geben wird. Gott friste⁶⁰³ ihm sein Leben wenigstens bis zur volle Aufklärung dieser schrecklichen Dinge!

Der Erzbischof, der sich dem alten kaum noch athmenden Gero nahte, und ihn die Augen öffnen sah, wendete sich zu dem Abt von Fulda, ihn hier um einen Beweis seiner Kunst zu bitten, und dieser, der eben die Gräfin von Bernburg, deren Eintritt in der Bestürzung niemand bemerkt hatte, nahe bey dem blutigen Sterbebette ihres Vaters ohnmächtig liegen fand, mußte von ihrer Erquickung⁶⁰⁴ abstehen⁶⁰⁵, und bey dem verwundeten Gero das Nötigere verrichten.

Albin überließ Abt Ruitberten seine Stelle bey Eccards treuem Diener, und flog zu Luitgarden, deren Erquickung ihm dagegen aufgetragen ward. Ueberzeugt, daß sie hier nur erwachen könnte, um von neuem dahin zu sinken, faßte er sie in seine Arme, und trug sie aus dieser grauenvollen Gegend hinab in die freie Luft. Das Heer der bestürzten Fürsten und Bischöfe, die auf Heriberts Ruf herbey eilten, kam ihm im vordern Hofe entgegen, und zeigte ihm eine neue Ursache der notwendigen Entfernung Luitgards aus einem Orte, der offenbar zu klein war, alle die zu fassen, die jetzt kamen, ein schreckliches Schauspiel mit anzusehen, das vorher keiner hindern mochte. Ach, Unwissenheit und Verdachtlosigkeit entschuldigte hier nicht ganz! Einige wußten doch wenigstens so viel, Marggraf Eccard befinde sich in der Burg seiner ergrimmtesten Feinde. Man hätte sich nicht so leicht seiner Sicherheit wegen beruhigen, ihn nicht aus den Augen lassen, nicht so willig den Täuschungen Platz geben sollen, die ja hier überall unverkennbar waren; aber man fand es bequem, ruhig zu seyn, und so war man es: – auch ist nicht zu leugnen, daß die Feinde des Marggrafen ihre Sache schlaue genug angefangen hatte, um jede Spur ihrer Unthat zu verwirren.

Sie waren bey Eccards Ermordung gar nicht im Schlosse, niemand, als ein einziger nun entflohener Diener der Burg, wußte um die Sache. Der Schauplatz des Verbrechens war entlegen, unbekannt und unzugänglich, hier hätten die Leichname des Marggrafen und seiner Todesgefährthen ruhig zu Staube werden können, indes jedermann gewähnt hätte, er hätte Pölda glücklich verlassen, und wäre, da er nirgends zu finden gewesen

⁶⁰³ fristen hier: aufschieben, verzögern

⁶⁰⁴ Erquickung hier: Wiederherstellung, Erholung

⁶⁰⁵ abstehen: ablassen

wäre, irgend einem andern seiner Feinde (deren einer, der damals nach der Krone strebte, immer genug hatte) in die Hände gefallen. Die Vorsicht⁶⁰⁶ hatte hier, wie schon bey tausend unentdeckbar geglaubten Verbrechen geschah, mit eigener Hand den dicht gewebten Schleyer der Bosheit aufgedeckt, und durch außerordentliche Mittel das bewürkt, was sonst fast unmöglich gewesen wäre.

Acht und dreyßigstes Kapitel.
Sie folgt ihm, wie sie versprach.

Die Fürsten und Bischöfe befanden sich jetzt in oder vor dem Mordgemach, wo Erzbischof Heribert den schwachen Gero verhörte, und seine Aussage von Abt Ruitberten schriftlich verfassen ließ. Sie bestand wegen seiner Todesmattigkeit, und dem schnellen Herannahen der letzten Stunde, in wenigen, aber nachdrucksvollen Worten, welche ohngefähr so viel enthielten; daß er des vorigen Abends durch ein belauschtes Gespräch des Grafen von Nordheim mit einem andern, dessen Namen er undeutlich aussprach, gefährliche Muthmassungen erhalten habe, die indessen mehr auf Gefängnis, als Tod, gedenket⁶⁰⁷ hätten. Der Marggraf, dem er dieses heimlich über Tische entdeckt, habe es in den Wind geschlagen, und ihn mit der Sicherheit beruhigt, die ihm die anwesende Fürstenversammlung und sein eigenes Gefolge gebe. Seine – (Geros) – Furcht sey durch den Anblick des herrlich gezierten Schlafzimmers und durch des Kastellans unbefangene Betragen gemindert worden, aber nichts habe ihn abhalten können, seinen in Todtesschlaf liegenden Herrn nach fest verschlossener Thür mit dem Schwerde zu bewachen. Weit nach Mitternacht seien durch Fallthüren unter des Marggrafen Bette und durch die Nischen in der Wand Bewaffnete herein gebrochen, deren er leider nur zween habe töten, und einen, den er für Graf Siegfrieden von Nordheim gehalten habe, schwer verwunden können, indeß der Marggraf unerweckbar geblieben, und wahrscheinlich so ohne alles Gefühl aus den Armen des Schlags in die des Todes gesunken wär. Er habe sich über ihn gebreitet, und so die tödtlichste seiner Wunden empfangen, nach welcher man ihn empor gerissen, und mitten ins Zimmer geschleudert habe, worauf er sich nichts mehr zu besinnen wisse.

Gero lebte noch einige Stunden, um das Ausgesagte von neuem zu bekräftigen, und an einigen Stellen zu erweitern, und entschlief dann lächelnd

⁶⁰⁶ Vorsicht: Vorsehung

⁶⁰⁷ Gedenken: denken zur Bezeichnung eines gesteckten Zieles, dem das Denken gilt

mit der Versicherung, ihm sey es wohl, **mit** seinem guten Herrn gestorben zu seyn, da er nicht habe für ihn sterben können.

Wie soll ich die Folgen dieser entsetzlichen Begebenheit beschreiben, die damals ganz Deutschland aufrührisch machte! Tiefes grabähnliches Schweigen folgte zu Pölda auf das schauervolle Getümmel dieses Tages. Luitgard, nach zwey überstandenen Ohnmachten von fürchterlicher Länge, doch ohne alle Spur von Verstand oder Besinnung, ward von der beängstigten Gräfin Elisabeth, welche die sich ausbreitende schreckliche Geschichte vernahm, und die Rückkunft ihrer unglücklichen Freundin nicht erwarten konnte, persönlich abgeholt, und unter Bedeckung der voraus geschickten Reisigen⁶⁰⁸ sicher nach Nordheim gebracht. Indessen man die Leiche des Marggrafen in trauriger Stille vom Blute reinigte, und sie zur Abführung nach Meißen bereitete. Drei Tage lang ward der Leichnam des Helden zu Pölda zur Schau gestellt, und der Herzog von Bayern, Hermann von Schwaben, und mehrere andere auf welchen wegen des Vortheils, der ihnen durch den Tod ihres furchtbaren Mitbewerbers zuwuchs, ein Verdacht hätte haften können, kamen, die Hand auf seine kalte Stirn und auf seine Wunden zu legen, und den Eyd der Unschuld zu schwören⁶⁰⁹; auch glaubte man ihnen gern, denn wer hätte hier in wahrscheinlichen Verdacht kommen können, als die wirklichen Thäter, welche auf ihrer Flucht vom päpstlichen Bannstrahl verfolgt wurden, indessen den andern alle Absolution und Erlassung auch des kleinsten Mißtrauens zu Theil ward.

Luitgard ward in dem traurigsten Zustande nach Nordheim gebracht, sie schwebte mehrer Wochen zwischen Leben und Tod, und nur die unermüdete Sorgfalt ihrer treuen Freundin konnte sie retten, aber zu welchem Leben? – zu dem elendsten, schmachtendsten, das je eine junge Person in der Blüte der Jahre geführt hat! – So welkt eine zarte Pflanze, aus dem mütterlichen Boden gerissen, so welkte Luitgard desjenigen beraubt, der ihr ohne Vergleich auf der Welt der Liebste war.

Ein Band fesselte sie noch an die Welt, Pflicht und Neigung gegen ihren Gemahl, der jetzt nebst seinem Vater nach Walbeck zurück gekommen war, und um ihre Gegenwart bitten ließ. Diese Bitte befremdete; der zärtliche Werner würde selbst gekommen seyn, seine Luitgard abzuholen, wenn alles um ihn wohl gestanden hätte. Ach so stand es nicht! Er, der auf seiner

⁶⁰⁸ Reisige: Bewaffnete zu Pferde, Reise im Sinne von Kriegszug

⁶⁰⁹ Bahrprobe: im Mittelalter und früher Neuzeit Gottesurteil zur Findung des Mörders; *die Verdächtigen mussten an die Babre des Opfers treten, den Leichnam berühren oder/und die Wunden küssen und ihre Unschuld beschwören; fing die Leiche wieder an zu bluten, galt der Verdächtige als schuldig, andernfalls als unschuldig*

Reise nach Werla mit Mühe Mörderhänden entkommen war, er, der bey der dasigen Fürstenversammlung die tödtende Kränkung erfahren hatte, die Erklärung seines Vaters **wider** Marggraf Eccarden hören zu müssen. Er, der, nachdem Graf Luther von ihm mit Mühe zur Reue wegen der Vergehung wider den verkannten Marggrafen, und zum Widerruf gebracht worden war, so wohl, als jener, Nachstellung mit Gift erfahren mußte, aus welcher er kaum das Leben davon brachte, er konnte wohl in keinem andern, als dem kläglichsten Zustande das Schloß seiner Väter wieder sehen. –

Werner und Luitgard kannte sich nicht mehr, als sie sich erblickten, ach, was hatten beyde in der Zeit der Trennung erlitten! – Die selbst kaum genesene Luitgard mußte mit der Nonne von Gandersheim, statt der hier gehofften Erquickung die Wartung⁶¹⁰ eines kränklichen Vaters und Gemahls theilen. Sie tat ihr ganzes Leben hindurch, was sie für Pflicht erkannte, mit der äußersten Anstrengung, mit voller Aufopferung ihrer Kräfte, sie tat es auch hier. Die Blicke der Kranken segneten sie, Waldburg und die Gräfin von Nordheim flehten um Schonung ihrer selbst; auch gehorchte Luitgard, und nahm gern die Hülfe an, die ihr ihre Freundinnen boten, aber – es war zu spät. Ein so feiner, so zarter Bau, wie der ihrige, durfte nicht so stark, so oft erschüttert werden, wenn er dauerhaft bleiben, eine so innig fühlende Seele nicht so oft auf den empfindlichsten Seiten angegriffen werden, wenn sie nicht erliegen sollte.

Luitgard war bald nicht mehr sie selbst, ein bleiches lächelndes Gerippe, eine in dünnen irdischen Duft⁶¹¹ gekleidete Geistergestalt. Ihre frohe Ergebung⁶¹², ihre duldende Sanftmuth, alle Züge ihrer himmlischen Seele blieben ihr; sie fühlte ihren eigenen Zustand, ihr schnelles Nahen zum Grabe, besser, als es ihre bekümmerten Freunde ahnden konnten, aber sie schwieg, um sie nicht zu kränken, und erwartete hoffend das, was sie niemand nennen mochte, – ihre Auflösung. – Sie erfolgte. Graf Luther und Werner genasen, und Luitgard – sank in den Staub.

⁶¹⁰ Wartung: Pflege, Versorgung

⁶¹¹ Duft hier: Bedeckung, Einhüllung

⁶¹² Ergebung: Geduld, Hingebung

Neun und dreyßigstes Kapitel. Der Freund.

Luitgard, meine Leser, war, wie ihr mir vielleicht vorwerfen werdet, mehr meine Heldin, als der Titel dieses Buches erlaubte; sie ist dahin, was habe ich euch noch zu sagen? –

Zwar mein eigentlicher Held, Werner von Bernburg, bleibt noch zurück; aber welch ein Leben war das seinige, nachdem er diejenige verloren hatte, die ihm die Welt allein lieb machen konnte.

Werner sollte alles verlieren, auch seinen Vater verlor er bald nach seiner Gemahlin. Bey Graf Luthern konnte wohl die Genesung des Körpers erfolgen, aber nichts heilte den innern Gram seiner Seele. Er war bundbrüchig, war seinem Freunde, dem alten Helden von Meißen, treulos geworden; er hatte wider ihn gestanden, da er allein seine Parthie⁶¹³ hätte halten sollen; dies konnte er sich selbst nicht vergessen; dies stürzte ihn endlich ins Grab. – Zwar er hatte Ursach gehabt, mit Eccard zu zürnen, da auch er ihm einst – so nannte er es – Wort und Treue um Ottos willen brach; aber wie gros müthig sann der Marggraf darauf, dieses zu vergüten! War nicht der Augenblick, da Graf Luther zu Werla sich gegen ihn erklärte, der nehmliche, da Eccard seinem Sohne das köstlichste⁶¹⁴, das er hatte, seine Luitgard gab, und ihm die Anwartschaft auf die Hälfte der Hoheit übertrug, die ihm, dem Helden Germaniens, wenn ihn meuchelmörderische Bosheit nicht vor der Zeit gefällt hätte, gewiß gewesen, oder wenigstens durch die Krone Italiens ersetzt worden wär! – O es ist, wie man uns versichert – Gott sey Dank, selbst erfahren haben wir es nicht – das bitterste aller Schmerzgefühle, sich bewußtseyn, dem Freunde mit Undank gelohnt zu haben! – Wohl dem, den denn noch mögliche Vergütung des Vergehens vor der Verzweiflung schützt – Aber Eckard war tot, Luitgard, die allenfalls seine Stellvertreterin hätte sein können, schlich dem Grabe zu, – ist es wohl noch nöthig hinzu zu setzen, Graf Luther sank bald ihr nach? –

Wernern schützte seine volle ungeschwächte Jugendkraft, die dem Gram unzerstörbar war. Sein Körper begann, nach Zeit von einem Jahre, von neuem zu blühen, da die Seele noch trostlos schmachtete. An einem Tage, den er, wie gewöhnlich bey der Asche⁶¹⁵ des Vaters und der Gemah-

⁶¹³ Partie: Partei

⁶¹⁴ köstlich hier: kostbar, theuer

⁶¹⁵ Asche: die Vorstellung der Asche wurde übertragen auf den verwesenden Staub auch unverbrannter Leichen

lin, die ein Marmorstein deckte, verweint hatte, und nun bey anbrechender Nacht bey düster brennenden Kerzen auf dem einsamen Zimmer saß, trat ein Fremder herein, der sich ihm unbemerkt nahte, lange ungesehen vor ihm stand, dann mit kalten untheilnehmenden Augen von ihm gemustert ward, und erst nach völliger Enthüllung aus dem Mantel, der sein Gesicht zum Theil verdeckte, für seinen alten Freund, für Graf Erichen erkannt wurde.

Ist nicht nun bald des Trauerns ein Ende? fragte Erich mit fester Stimme.

O, rief Werner, der ihm in die Arme sank, könnte mir irgendetwas das Ende meines Kammers bringen, so wäre es der Freund, den ich jetzt, o Gott, wie unverhofft! umarme!

Bin ich dir endlich kenntlich? fuhr Erich fort. Gott, wie in tausendfachen Gestalten habe ich nun fast seit einem halben Jahre dich täglich umschwebt, ohne dir merkbar zu werden!

Wärest du in deiner eignen gekommen, mein Herz hätte dich nicht verkannt!

Auch mein Gram brauchte Zeit auszutoben. Luitgard ward mir so theuer als dir, und als ich sah, daß es unmöglich war, Eccards Blut zu rächen, oder dir seine gehoffte Hoheit zu erhalten, seit der Herzog von Bayern, den jetzt die Welt – du weißt es wohl kaum – Kaiser Henrich den Andern⁶¹⁶ nennt, ruhigen Besitz vom Throne nahm, seit dem glaubte ich mir die traurige Ruhe an Luitgards Grabe erlauben zu dürfen.

Wie? du bist all die Zeit über mir so nahe gewesen, und ich –

Meine Füße traten überall in deine Fußstapfen, es war mir Wollust⁶¹⁷, auf Luitgards Denkstein meine Thränen die Spuren der deinigen suchen zu lassen, Wollust, zu denken, sie sehe von ihrer Sternenwohnung, wie ihr der Verschmähte und der Begünstigte gleiche Treue erwiesen, aber endlich, Werner, endlich muß ich dir doch den Vorzug lassen. Du hast nach Luitgarden auf der Welt schlechterdings nichts mehr, das dir theuer ist; ich habe noch dich! Und dich aus der Tiefe des Grams zu reißen, in welcher du endlich versinken musst, hebe ich mich selbst aus derselben empor. – O Werner! Werner! deine Wangen waren heute bleicher, als bisher, deine Augen gesunkener! ich hoffte, deine Kräfte würden dem Gram endlich völlig überlegen sein; jetzt besorge⁶¹⁸ ich das Gegentheil. Erwache! erwache aus deinem gefährlichen Zustande, zu lange gehegter Gram ist Selbstmord!

⁶¹⁶ der Andere hier: der Zweite; alte Zählweise: der erste, der ander, der dritte

⁶¹⁷ Wollust hier: Quelle seliger Freude, Vergnügen, Ergötzung

⁶¹⁸ besorgen hier: Sorge, Angst um etwas haben

Und fühlst du selbst einen andern Wunsch in dir, als den, Luitgard zu folgen?

Was ich wünsche, habe ich tausendmal auf ihrem Grabe ausgeweint, aber was meine Pflicht ist, das empfinde ich jetzt lebendiger, als jemals: meine Pflicht ist, dich zu retten; und das will ich mit Aufopferung jeder andern Gefühle.

Vierzigstes Kapitel. Gegengift für Kummer.

Lange blieben Erichs Bemühungen um Werners Beruhigung vergeblich, obgleich die Gräfin von Nordheim, ihr wieder hergestellter Gemahl, und die Nonne von Gandersheim, die sich jetzt die meiste Zeit bey der edlen Elisabeth aufhielt, sich mit ihm vereinigten. Thaten, sagte der alte Graf von Nordheim oft zu Erich, der sein Liebling war, ritterliche Thaten müssen ihn der Welt wieder schenken. Unthätigkeit ist die Mutter aller unheilbaren Uebel, und ich, so viel ich in Palästina gelitten habe, wollte nicht Kaiser Henrichs Kaiserthum darum nehmen, meine dort in Arbeit und Mühseligkeit verbrachten Jahre, hier in tragem Müßigange verträumt zu haben. – Haben wir den Grafen von Bernburg einmal auf die Heldenbahn zurück gebracht, so ist ihm geholfen, und auch Erich wird besser genesen, wenn er seinen Freund auf dieselbe leitet.

Einige Bedenklichkeiten gab es, wo man Arbeit für das ritterliche Schwert finden sollte; ungeachtet damals ganz Deutschland von Kriegsflammen brannte; aber hätten Marggraf Eccards Freund sich entschlossen sollen, sich in die Händel Henrichs des Zwayten und Hermanns von Schwaben, seiner beyden Gegner zu mischen? und auf welche Seite hätten sie sich schlagen sollen? – Marggraf Eccard^{619*}), **die Zierde des Reichs, der Trost des Vaterlandes, die Hoffnung der Untertanen, das Schrecken der Feinde, der vollkommenste Fürst seiner Zeit**, verdiente es ja wohl, daß man ihm auch nach seinem Tode die Achtung erwies, nicht zu seinen Gegner überzugehen.

Erichs und Werners Schwert ruhte, - obgleich letzterer bereits dahin gebracht war, nur auf Anlaß zu warten es mit Ruhm zu ziehen – bis **Eccards** Name es aufforderte. Eccards Bruder, Marggraf Gunzelin, litt Not von den Böhmen und Pohlen. Erich und Werner vertheidigten seine Rechte. Eccards Wittwe, Hatteburgis, war in Othelricks, eines böhmischen Herzogs Gefangenschaft geraten, die beyden brüderlichen Helden befreiten

^{619*)} Worte Ditmars. [Thietmar von Merseburg (975-1018), Chronist; SK]

sie, und halfen ihr zu dem lange gewünschten friedlichen Aufenthalt, in einem zu bessern Zeiten von ihr selbst gestifteten Kloster, diese Art von Beschäftigungen dauerte lange fort, da die stolzen Feinde der Meißner, die Böhmen und Pohlen, nie ganz zu bändigen waren, bis eigne Geschäfte die Freunde riefen, bis Werner sich aufmachte, seinem Bruder Erich auch ein Glück zu erobern, und seinen Stand im Leben gewiß zu machen.

Mein Sohn! sagte der alte Graf von Nordheim, der die beyden Helden wie seine Kinder liebte, und der weise Leiter all ihrer Handlungen war, mein Sohn, sagte er eines Tages zum Grafen von Bernburg: ihr seht, wie unglücklich ich mit meinen Kindern bin. Siegfried und Benno haben sich durch Unthaten meiner väterlicher Liebe unwürdig gemacht; auch denke ich nicht, sie je wieder zu sehen; sie mögen vielleicht längst den Tod unter sarazenischen Pfeilen gefunden haben, welcher ihnen auch besser ist, als ein schimpfliches Leben; ich aber bin alt, und ohne Erben. Was dünkt euch um Erich den Unbekannten? würde er wohl gern des alten Siegfrieds Sohn, und Graf von Nordheim werden?

Werner erklärte, wie er bereits alle Verfügungen getroffen hätte, Erichen nach seinem eigenen vielleicht baldigen Hinschiede die Grafschaft Bernburg zu versichern, und wie er glaube, der Besitz derselben würde sich sehr wohl mit Graf Siegfrieds Absichten vertragen, und Erichen dereinst zu einem mächtigen Fürsten machen.

Ganz gut, mein Sohn, ganz gut, sagte der kluge Greis, aber abgerechnet, daß ihr noch zu jung seydt, um an das Testiren zu denken, erwägt ihr nicht, daß zu Ausführung eures und meines Vorhabens etwas fehlt, das uns wohl unentbehrlich sein möchte, wenn wir unserm Lieblinge das zuge dachte Glück nach unserm Tode versichern wollen?

Und was?

Kenntniß seiner Geburt, oder vielmehr Verweise derselben! O glaubt nicht, daß die stolzen Nordsachsen⁶²⁰ sich je einem Unbekannten unterwerfen! Wir und alle Welt müssen erst wissen, erst beweisen können, wer Erich ist; und dann wird, was wir wünschen, gelingen, sonst zerstört ein einziger Hauch unsere süßeste Hoffnung.

Auf noch eine Frage, welche Werner that, nannte der Graf von Nordheim den Namen Römhild, und leitete dadurch den Grafen von Bernburg in ein Labyrinth von Gedanken, die unsern Lesern, aufs genaueste reci-

⁶²⁰ Nordsachsen: historisches Altsachsen: das gesamte Siedlungsgebiet in Westfalen, Niedersachsen und im westlichen Sachsen-Anhalt; (*Nordheim*: Südniedersachsen; Grafschaft Walbeck bei Bernburg: westliches Sachsen-Anhalt)

tiert⁶²¹, ganz unverständlich seyn würden, wenn wir sie nicht vorher einen Rückblick auf die Dame thun lassen, deren Erwähnung Anlaß zu denselben gab, und welche, von andern wichtigen Gegenständen verdrängt, bisher ganz aus unserm Gesichte verschwunden schien, ohne es wirklich zu seyn, da wir jeden ihrer Schritte bemerkt haben, um davon einige Rechen-schaft gegen zu können.

Ein und vierzigstes Kapitel. Die Feuerprobe.

Römhild, im eigentlichen Verstande das, was wir heut zu Tage eine Glücksjägerin nennen, war in Verzweiflung, alle Bewunderer ihrer Reize nach einander abtreten, und sich durch die rechtmäßigsten Bande an Personen fesseln zu sehen, welche sich nicht des zehnten Theils ihrer Schönheit zu rühmen hatten. So war der Graf von Mutina dahin gegangen, so hatte sie den Herzog von Bayern verloren, und Erich, auf den sie noch ihre letzte Hoffnung setzte, dem sie auf Zoens Anrathen überall nachreiste, ließ sich nirgends finden, weil jetzt alle seine Gedanken von Luitgards und Eccards Angelegenheiten hinweg genommen wurden. Selbst das Verlangen nach dem Geheimniß seiner Geburt, selbst die Begierde nach dem Kleinod, welches so vielen Einfluß auf sein Glück haben sollte, und welches beides in Römhilds und Zoens Verwahrung war, wurde von den stärkern Trieben der Freundschaft und Liebe verschlungen, und die Damen mußten es endlich merken, daß man ihnen überall auswich, und jede von ihnen dargebotene Gelegenheit zu Unterhandlungen absichtlich aus der Hand ließ.

Der lebhafteste Unmuth bemächtigte sich beyder. Römhild trauerte, sich durch ihr goldenes Horn nicht Erichs Hand samt der Theilnahme an seinen ihr wohl bekannten großen Ansprüchen eintauschen zu können, und Zoe beklagte, daß der Held, den sie von Kindheit an nach ihrer Art geliebt und begünstigt hatte, den einigen Weg zu seinem Glücke so hartnäckig verschmähete.

Der einzige Weg, welcher Römhilden nach tausend Fehlschlagungen übrig blieb, war entweder zu ihrer Mutter, der Marggräfin, nach Meißen zurück zur zu kehren, mit welcher sie sich immer schlecht vertragen hatte, oder sich wieder in Kunegundens Hofstaat zu begeben. Sie wählte das Letzte. Kunegunde war jetzt Kaiserin; bey ihr ließ sich doch eher Gelegenheit zu dem Leben erwarten, das Römhild liebte, als auf dem einsamen

⁶²¹ rezitieren hier: wiederholen

Schlosse zu Meißen, bey der kränklichen Hatteburg, deren Laune durch fehl geschlagene Hoffnung auf die Kaiserkrone – den Tod ihres Gemahls fühlte sie so lebhaft nicht – ganz unausstehlich gemacht wurde. – Als in der Folge diese Dame das Kloster wählte, schien es ihrer Tochter noch schrecklicher, ihr Schicksal mit ihr zu theilen, und der Entschluß, unter dem Gefolge der Kaiserin zu bleiben, ward fest.

Aber Welch ein Loos für eine Römhild, ewig Nachtreterin zu bleiben, da sie sich selbst so oft auf dem Punkte geglaubt hatte, selbst Frau⁶²² und Fürstin zu werden! – Und welche doppelte Pein, Nachtreterin derjenigen zu seyn, welche sie mit so wenig Reizen von der Stelle verdrängt hatte, die sie bereits erreicht zu haben dachte.

Himmel, rief sie oft, wenn sie sich nach einem mühsam durchheuchelten Tage in die Arme ihrer Vertrauten warf: eine Kunegunde Kaiserin! – und ich – O wo muß der Herzog von Bayern seine Augen gehabt haben, so zu wählen! – Wird er nie seiner Thorheit einsehen, und sollte kein Mittel übrig seyn, Vergangenes zu vergüten, und mir den Rang zu erringen, den mir Glück und Verdienste bereits zu eigen gemacht hatten, der mir nur durch unergründliche Zufälle entrissen werden konnte?

Römhild glaubte bey diesen ungegründeten Klagen das Recht völlig auf ihrer Seite, und dieser Wahn regierte ihre Handlungen. Zwar die, welche gewohnt war, nirgends ein anderes Gesetz, als ihre Neigung, zu kennen, hätte nicht einmal den Vorwand des Rechts nöthig gehabt, ihre boshaften Entschließungen vor sich selbst zu rechtfertigen!

Den Kaiser und seine Gemahlin zu entzweyen, und auf den Untergang der letztern ihr Glück zu bauen, war der höllische Endzweck, den sie sich vorsetzte, und der gleichwohl nicht so leicht auszuführen war, als sie glaubte.

Henrich und Kunegunde waren von einer ruhigen Gemütsart, welche fast gar keine Leidenschaften kannte; welcher Sturmwind konnte ein Ungestüm auf einem so stillen Meere erregen! Welches Mißverständniß konnte diejenigen entzweyen, welche nach den Lehren der Gottesfurcht keine Sonne untergehen ließen, ohne durch gegenseitige Erklärung, gegenseitiges Nachgeben, Versöhnung gestiftet zu haben?

Es blieb der boshaften Friedensstörerin, welche bey den täglichen Ausöhnungen des Kaisers und der Kaiserin oft ziemlich ins Gedränge kam, endlich nichts mehr übrig, als eben die Devotion⁶²³, welcher beyde zugehan waren, zum Mittel zu machen, sie in einer Entfernung von einander

⁶²² Frau: Ehefrau

⁶²³ Devotion: Andacht, Hingabe

zu halten, welche vielleicht Kaltsinn, und endlich völlige Trennung nach sich ziehen konnte.

Römhild war seit einiger Zeit sehr heilig geworden, sie sprach vom klösterlichen Leben beredter, als St. Augustinus⁶²⁴ und Origenes⁶²⁵. Der Kaiser und die Kaiserin wurden sehr erbaut, sie zu hören, und ihre Herzen entbrannten, sie nachzuahmen. Sie schworen sich statt der bisherigen Liebe ewige Freundschaft, und sahen sich nie anders als öffentlich. In dieser Epoche, von welcher einige Schriftsteller behaupten, sie habe bis an ihren Tod gedauert, war es, daß jene unglückliche Geschichte Kunegundens fiel, deren wir bereits im ersten Theil dieses Buches in einer Note gedacht haben, und die wir, da sie nur eine der entfernteren Nebenpersonen unseres Romans betrifft, nicht weitläufig erwähnen dürfen, ungeachtet sie wohl verdiente, der Inhalt eines eigenen Buchs zu seyn.

Die Kunegunde, die ihren Gemahl nie unter vier Augen sah, war leicht in den Verdacht der Untreue gebracht. Zwar er, der Kaiser, glaubte und achtete nur halb, was man ihm sagte, aber desto höher nahmen die Stände und das Reich die Sache auf, welche die hier im Verborgenen handelnde Römhild in die größte Wahrscheinlichkeit zu kleiden mußte.

Man fing an, da die Beweise immer überzeugender wurden, von dem Todesurtheil der Kaiserin zu sprechen; und der Kaiser, der Kunegunden wirklich liebte, hätte vielleicht hier mit einem Machtworte durchgegriffen, wenn nicht unglücklicher Weise einer seiner Rätthe von der Feuerprobe gesprochen, und dadurch Henrichs ganze Schwärmerey⁶²⁶ aufregt⁶²⁷ hätte. Kaiser Henrich konnte sich nichts Schöneres denken, als eine durch Feuer bewährte Tugend, und da sich ihm in diesem Augenblicke, wie durch Eingebung, die Ueberzeugung von Kunegundens Unschuld aufdrängte, so wars ihm nicht anders, als sähe er sie schon durch Hülfe der glühenden Pflugschar mit einer Glorie umgeben, welche einen lieblichen Schein auch auf ihn zurück warf.

Er sandte augenblicklich zu ihr, ihr sagen zu lassen, wie er eben durch Offenbarung von ihrer unverletzten Treue völlig belehrt worden sey, und wie er sie nur um die Kleinigkeit bitten ließe, der ungläubigen Welt durch Hülfe des Feuers gleichfalls die Augen zu öffnen. Er nahm Kunegundens

⁶²⁴ Augustinus: Augustinus von Hippo (354-430), einer der bedeutendsten christlichen Kirchenlehrer

⁶²⁵ Origenes: (185-253), Kirchenschriftsteller, christlicher Gelehrter, Theologe

⁶²⁶ Schwärmerei hier: Fanatismus den Kirchenglauben betreffend

⁶²⁷ aufregen: erregen, stark anregen

Einwilligung für bekannt an, und trat unmittelbar in die Fußstapfen seines Boten, um ihr zu ihrem gewißem Triumphe Glück zu wünschen.

Er fand die unglückliche Kaiserin gar nicht so hoch erfreut, als er sich sie in diesem Augenblicke frommer Entzückung gedacht hatte. Kunegunde, welche einst der beklagenswürdigen Marie von Arragonien die glühende Pflugschar in einem ähnlichen Falle so rednerisch⁶²⁸ angepriesen hatte, fühlte jetzt bey dem vollsten Bewußtseyn der Unschuld doch, daß dieses Werkzeug der Rechtfertigung ihrer zarten Hand nicht so leicht zu tragen sein möchte, als Cäcilien Lilienstengel, oder die Palmen der himmlischen Jungfrauen. - Kunegunde weinte sehr; ihr Glaube ward mächtig von Furchtsamkeit und Zweifel bekämpft; sie getraute sich nicht, Einwendungen zu machen, welche ihrer Unschuld von ihrem eigenen nur allzuzarten⁶²⁹ Gewissen ein verdächtiges Ansehen hätten geben können, und ließ sich alles gefallen, was man mit ihr vornahm. – Man bekränzte sie mit Blumen, hüllte sie in ein Gewand von weißer Seide, und führte sie wie ein verstummendes Lamm auf den Schauplatz ihres Triumphs, vor welchem ihre Schwachgläubigkeit bebte, und wo sie – vermuthlich weil nicht Römhild, sondern wahre Freunde der Unschuld hier die Aufsicht hatten – einen Sieg davon trug, der noch jetzt der Lobgesang aller Klosterjungfern ist, und der sie damals mit weit mehr Ehre bekrönte, als ihr die Kaiserkrone bisher gegeben hatte.

Die unschuldige Gerettete bekümmerte sich nicht sehr darum, durch was für Mittel sie gesiegt hatte; sie war mit der Ueberzeugung ihres reinen Herzens zufrieden, daß sie den Sieg verdient habe, und warf sich ohne Haß und Groll dem Gemahl in die Arme, der ihr ein so Hartes hatte zumuthen können, und der jetzt vor ihr, anbetend wie vor einer Heiligen, auf den Knien lag.

Der fromme Kaiser und die fromme Kaiserin, zufrieden mit der wieder hergestellten Einigkeit, hätten vielleicht nie daran gedacht, daß sie an Römhild, die mit der Miene höchster Freude ihre innere Wuth über die Vernichtung ihres höllischen Anschlags verdeckte, eine Schlange an ihrem Busen nährten, welche die Zwietracht bald wieder zurück bringen, und dafür sorgen würde, ihre zweyten Versuche wirksamer, als die ersten, zu machen.

Zum Glücke gab es an Henrichs Hofe Personen, welche es redlich mit ihm und Sankt Kunegunden meynten, und dabey schärfere Augen hatten, als er und sie. Römhild verlor sich auf einmal vom Hofe, und niemand

⁶²⁸ rednerisch: rethorisch, Rethorik: die Kunst, so zu sprechen, daß es viele Leute überzeugt

⁶²⁹ zart hier: empfindlich, empfindsam

wußte zu sagen, wohin sie gekommen sey. Man fragte nach Zoen, welche überall als ihre Vertraute bekannt war; auch diese war verschwunden. Der mehrere Theil des Hofes freuete sich über die Entfernung der beyden Damen, die niemand liebte, und enthielt sich gern allzu ernstlicher Nachfrage, indessen Henrich und Kunegunde sich überzeugten⁶³⁰, die fromme Römhild habe endlich ihren oft geäußerten heiligen Vorsatz ausgeführt, und sich in irgendein unbekanntes Kloster begeben. Aber die Freunde der Ruhe im kaiserlichen Hause waren es, die sich ihrer bemächtigt, sie nach Beuchlingen⁶³¹ gebracht, und sie daselbst in enger Verwahrung hielten.

Zwey und vierzigstes Kapitel.
Ein Blick hinter einen dicht gewebten Vorhang.

Einer von Römhilds Grundsätzen war von je her gewesen, auch in den größten Verlegenheiten nicht zu verzagen, und sich zu überzeugen, daß aus jedem Labyrinth noch ein Ausgang führe; ein Trostgrund, der bey der Wahrheit, die er enthält, sich freylich besser zum Gebrauche der Tugend als des Lasters schicken möchte. Römhild und Zoe schmiedeten Tag und Nacht an Anschlägen, aus ihrem Gefängnisse zu Beuchlingen zu entkommen; der leichteste Weg zu ihrer Befreyung war ihnen verborgen, da sie sich für Gefangene des Kaisers hielten, und sich also nicht getrauten, zu ihm ihre Klagen gelangen zu lassen. – Ihre Einschränkung war nicht so eng, als sie bey ihrer Arglistigkeit hätte seyn sollen. Schon in den ersten Monaten hatte Römhild Mittel gefunden, mit den flüchtigen Grafen von Nordheim eine Art von Einverständniß zu unterhalten. Der eine von ihnen, Graf Siegfried, war jetzt wieder heimlich in dem Lande, wo ihn die Ermordung des alten meißnischen Helden zum Durchächteten⁶³² machte, und wo er nur hoffen konnte, durch die Zeit, welche alles endlich in Vergessenheit bring, durch mächtige Freunde, deren er noch immer an des Kaisers Hofe hatte, oder durch günstige Zufälle wieder empor zu kommen. – Er war gegenwärtig eine schwache Ranke, die sich jedes Gegenstandes zur Stütze bedient, der ihr am nächsten liegt; Eine Verbindung mit der bekannten Ränkeschmiederin, Römhild, war ihm erwünscht; er hoffte Unterstützung von ihr, indes sie das nehmliche von ihm erwartete; beyde

⁶³⁰ sich überzeugen hier: sich glauben machen

⁶³¹ Beuchlingen: Beichlingen, Nordthüringen, das Grafengeschlecht von Beichlingen hatte hier auf dem oberhalb der Gemeinde liegenden Schloß Beichlingen seinen Stammsitz

⁶³² Durchächteter, durchächtet: verstärktes Ächten, verfolgen, in Bann tun

täuschten einander, und so entstand zwischen ihnen ein langweiliges⁶³³ ermüdendes Verständniß, das die Geheimhaltung, mit welcher es geführt wurde, mit nichts belohnte, als mit leeren Erwartungen.

Niemand war desselben so überdrüssig, als die Griechin Zoe, durch das Schicksal an Römhild gefesselt, die sie haßte, und durch sie in eine Reihe von Handlungen verflochten, die ihr Herz, bey weitem nicht ganz so böse, als Römhilds, nicht billigen konnte. – Zoe war entschlossen, sich von Römhild zu trennen, und sie hätte es längst gethan, wenn ihr nicht noch eins auf dem Herzen gelegen hätte, Erichs Vortheil. – Sie war die Erzieherin dieses Ritters, war die Verwahrerin seiner Geheimnisse, die **sie** ihm zu entdecken längst Mittel gefunden haben würde, wären sie ihm nicht ohne Besitz des Kleinods, dessen Meisterin⁶³⁴ Römhild war, und das sie mit der eifersüchtigsten Sorgfalt bewahrte, ganz unnütz gewesen. – Tausend Versuche hatte Zoe bereits gemacht, dem Helden, zu dem sie noch eine Art von Mutterliebe trug, zu seinen Rechten zu verhelfen, und tausend Mal von Römhild die Erklärung erhalten, er könnte sich dieselben von ihr nicht anders, als durch seine Hand, eintauschen.

Was für Aussichten waren übrig, daß Erich, der Römhilden verachtete, je einen solchen Vertrag eingehen würde? Römhild selbst, die doch von dem Zauber ihrer Reize so groß dachte, hatte diese Gedanken längst aufgegeben. Ihre Plane gingen gegenwärtig nur darauf, durch Siegfried frey, und vielleicht einst Gräfin von Nordheim zu werden; ein gewaltiger Abfall ehemaliger Absichten, die sich nicht niedriger, als auf den Kaiserstuhl, erstreckten.

Zoe wußte, wenn Römhild und ihre Schätze, wenn also auch der Schlüssel zu Erichs Ansprüchen einmal in Siegfrieds Händen wär, so sey alles für ihre Wünsche verloren; sie wußte, und hatte es Römhilden tausendmal vor Augen gelegt, Siegfried übertreffe an Bosheit und Arglist noch sie selbst, und sie würde in seinen Händen die Rache für jede böse Handlung ihres vergangenen Lebens finden; aber sie ward nicht gehört, weil Römhild sich überredete⁶³⁵, nur Rücksicht auf Erichs Nutzen regiere die Vorstellungen⁶³⁶ der Griechin.

Sie mochte hierin wohl Recht haben; aber darum blieben die Worte dieser klugen, weit sehenden Frau doch eben so wahr und unumstößlich, als hätte Neigung für ihre Gefärthin ihr dieselben eingegeben.

⁶³³ langweilig hier: was lange Zeit dauert

⁶³⁴ Meister hier: einer, dem Aufsicht über irgendein Geschäft anvertraut ist

⁶³⁵ überreden: etwas glauben machen, einreden

⁶³⁶ Vorstellung hier: Darstellung, Darlegung

Zoe beebchloß endlich, Römhilden in ihr Verderben rennen zu lassen, und an ihrer Seite auch einige Plane zur Ausführung eigener Absichten anzulegen. Albin, der Diener des alten Grafen von Nordheim, hatte um selbige Zeit einige Geschäfte für seinen Herrn zu Beuchlingen. Er wußte so wenig, als irgend jemand in dieser Gegend, war für Gefangene das dasige Schloß enthielt; aber es sollte ihm kund werden. Zoe kannte Albin, er war ein nordischer Edelmann, war mit jenem dänischen Prinzen, dessen wir in Theophaniens Geschichte gedacht hatten, und dessen Namen Erich der Unbekannte führte, ehemals in Griechenland gewesen, sie wußte seine ganzen nachmaligen Schicksale, wußte auch, in wessen Diensten er jetzt war, erfuhr seine Anwesenheit zu Beuchlingen, und gebrauchte sich eben der Mittel, durch welche Römhild heimliche Zusammenkünfte mit Siegfried haben konnte, sich ähnliche Vortheile mit Albin zu verschaffen.

Alte Bekannte waren es, welche sich hier sahen, und ein Gespräch begann zwischen ihnen, welches, da es sich auf Dinge gründete, die weder mir noch meinen Lesern ganz bekannt sind, uns vielleicht nicht ganz verständlich sein möchte, wovon wir ihnen aber dennoch, um des Zusammenhanges willen, ein kleines Fragment zu liefern verbunden sind.

O Albin! rief Zoe, nachdem sie, die durch die Züge des Alters noch weit mehr, als er, entstellt war, sich ihm kenntlich gemacht hatte; o Albin! in welchem Zustande sehen wir uns wieder!

Der meinige, gnädige Frau, ist nicht unglücklich.

Aber, was denkst du von mir? Vergleiche die griechischen Herrlichkeiten mit dem Elende des armen Deutschlandes, in dessen finstersten, verworfensten Winkel ich geschleudert bin? o es lohnt wohl der Mühe, Jugend, Ruhe, und Gewißen aufgeopfert zu haben, um den geheimen Vergnügungen der Großen zu dienen, wenn man sich dadurch nicht einmal ein ruhiges, unabhängiges Alter erkaufen kann!

Gott sey Dank, daß mir ein besseres Loos gefallen ist!

Du bist also glücklich?

Glücklich in einem guten Herrn, für den ich mein Leben aufopfern möchte!

Der Graf von Nordheim ist alt, zitterst du nicht vor seinem Nachfolger?

O nein! er ist mir so theuer, als mein gegenwärtiger Herr! –

Wie? Siegfried und Benno?

Gott wird Nordheims Diener und Unterthanen vor der Herrschaft seiner Söhne bewahren!

Und auf wen hofst du sonst?

Gnädige Frau! ich sahe euch so lang nicht, daß ich nicht weiß, mit wem ich spreche. –

Und wem du trauen sollst? – Wie, wenn ich denjenigen erriethe, welcher einst nach des alten Siegfrieds Tode Graf von Nordheim werden wird? O ich bin nicht so unwissend in dem, was in diesen Gegenden vorgeht, und auf meine Kenntnis dieser Dinge baue ich Plane, die du mir sollst ausführen helfen.

Ich verstehe euch nicht.

Du sollst es gleich. – Dein alter Herr hat zwey junge Helden zu Freunden: Graf Wernern von Bernburg, und Erich den Unbekannten.

Richtig! aber ich weis nicht, was ihr hiermit sagen wollt?

Kennst du Erich?

Wie ihn jedermann kennt, seine einnehmende Person, seine Tugenden, seinen Heldenmuth; weiter, vermuthet ich, ist ihm selbst nichts von sich bekannt!

Wie? Erich der Unbekannte sollte auch dir unbekannt seyn? dir, der sein erstes Lächeln, womit er die Welt begrüßt hat, gesehen hat?

Ich? – Graf Erichen kenne ich erst seit wenig Jahren.

Albin! – denke an den Pallast zu Constantinopel! denke an den Prinzen Theoderich! denke an den kleinen lächelnden Knaben, den du aus meiner Hand empfangst, um deinen Herrn in seinem Anblicke die süßesten Freuden der Natur schmecken zu lassen! denke an das köstliche Geschenk, mit welchem er es seiner Mutter zurück schickte!

Das goldne Horn mit der Geschlechtsfolge dänischer Könige, in welches er mit eigener Hand den Namen Erich – –

Erich – Gott! was habe ich gesagt! – sollte es möglich sein?

Du hast seinen Namen genannt, eben der Erich der Unbekannte, der sich selbst nicht zu nennen weiß, und eben der Erich, den sein Vater bey seiner Geburt voll Stolz schon unter die Könige von Dänemark zählte – – O Zeit! Zeit! und du, o Schicksal! Mächtige Verheerer⁶³⁷ aller menschlichen Hoffnungen!

Ich bin ausser mir! – Mein künftiger Herr, der geliebte, der angebetete Erich, eben der, welchen ich in den ersten Stunden seines Lebens auf diesen Armen wiegte, und mir ihn als den Schöpfer meines künftigen Glücks dachte? –

Ja, eben der, der künftige Graf von Nordheim, der bey diesem demüthigen Namen freylich das nicht wird leisten können, was du dir damals versprechen mochtest.

⁶³⁷ Verheerer, Verheerung: Zerstörung, Verwüstung

Fluch, über den, welcher König Erichs Sohn um seine Krone betrügt!
Er ist schon um dieselbe betrogen; in Dännemark regiert einer, den er nicht verjagen wird. Zu Swens Zeiten hätte er seine Ansprüche behaupten sollen.

O Erich Schwerd vermag alles!

Wo sind die Beweise seiner Geburt? Ohne sie wird er nicht siegen!

Sollten diese verloren seyn?

Nicht verloren, wenn du die Hand bieten willst, sie ihm erobern zu helfen. Ziehe hin! sage ihm, das Schloß, worin Römhild, die Räuberin seines Kleinods, lebt, sey sein, wenn er meinen Anschlägen folgen, sich sein Eigentum erobern, die Verrätherin bestrafen, und mich befreien will. – Doch nein! sage ihm nichts! Ich habe geschworen, und ich würde meinen Eid brechen, wenn ich diese Botschaft unmittelbar an ihn gelangen ließe. Es giebt Auswege! – Hat Erich nicht Freunde? Hat er nicht den Grafen von Nordheim? Hat er nicht Wernern von Bernburg? – Ihnen sage, was du durch mich erfahren hast; so ist mein Gewissen gerettet, und ihm wird gleichwol geholfen!

Drey und vierzigstes Kapitel. Werners letzter Ritterzug.

Errathen nun meine Leser, was der alte Graf von Nordheim sagen wollte, als er in der Berathschlagung über Erichs Glück Wernern Römhilds Namen nannte? – Albin, von Zoen bevollmächtigt, seinem Herrn alles zu sagen, worüber sie zu Erichs Bestem weitläufig mit ihm gesprochen hatte, verschwieg ihm nichts, und setzte ihn durch so ganz unerwartete Aufklärungen über die Herkunft seines Lieblings in ein Erstaunen, das man nicht mit vollem Rechte ganz freudig nennen kann. Erichs Rechte zu einem Throne dämpften sein Vergnügen; wär er der Sohn eines edlen Hauses, von gutem unbescholtenem Namen gewesen, ohne alle weiteren Ansprüche, als die, welche ihm Redlichkeit und alter Adel gegeben hätte, dies wär ihm lieber gewesen, als die Abkunft, deren er sich rühmen, die Rechte, die er sich zu behaupten in unglücklicher Stunde vornehmen konnte, und die doch, da jetzt in Dänemark Kanut der Große den Thron besaß, schwerlich gültig zu machen waren.

Er entdeckte dem Grafen von Bernburg hierin sein ganzes Herz und alle seine Zweifel; und als Werner nach reiflicher Überlegung für seinen Freund gut sagte, daß er nie nach unmöglichen Dingen streben, und ein kleineres Glück aus der Hand der Freundschaft willig annehmen würde, da kam der große Entschluss zur Reife, den Zug nach Beuchlingen zu unter-

nehmen, Römhilden die Beweise seiner Geburt abzufordern, ihn mit denselben angenehm zu überraschen, und der Welt dann von diesen Geheimnissen so viel wissen zu lassen, als zu Gründung seines Glücks nothwendig seyn würde.

Werner, je mehr er diesen Dingen nachdachte, je tiefer glaubte er in denselben das Beste seines Freundes gegründet zu sehen, er entzückte den alten Grafen von Nordheim mit den hellen Freudenbildern, die er sich für den gemeinschaftlichen Liebling in der Zukunft erschuf, und ließ ihm in denselben für sich selbst Rückkehr längst entflohener Jugendfreuden ahnden.

Und wer wird Erich und mir all dieses Glück erkämpfen, das ihr mit so entzückenden Farben schildert? fragte der alte Graf.

Dieser Arm, mein Vater! erwiderte Werner, Erich darf in dieser Sache kein Schwert ziehen, damit das Ganze ihm voller unerwartetes Geschenk sey.

Und was lohnt den Helden, der sein ganzes Leben hindurch immer nur für andere, nie für sich selbst siegte?

Das Glück und das Andenken meiner Freunde!

Und Vergessenheit des Vergangenen, und neue, nicht geahndete Freuden; Freuden der Liebe, mein Werner, die Luitgard in den Wohnungen des Himmels euch nicht beneiden wird.

Mir Vergessenheit? – Mir Freuden der Liebe? – O nein, mein Vater! Werner vergißt nie! Er fühlt es, er wird sich nun bald hinlegen, wo Luitgard schlummert um die Freuden himmlischer Liebe über den Sternen zu feyern.

Der alte Graf von Nordheim, der in seinem Leben so viel hatte leiden, so viel hatte vergessen müssen, und dabey zu einem ziemlichen Alter gekommen war, hatte keinen großen Glauben an Äußerungen dieser Art. Er hoffte für seinen jungen Freund langes und glückliches Leben, und, da schon Jahre seit Luitgards Tode verflossen waren, baldige Tröstung; aber er schwieg, um sein zartes Gefühl zu schonen, und vereinigte sich gegenwärtig mit ihm in den Zurüstungen zu dem wichtigen Zuge, von welchem, außer ihnen beyden und dem treuen Albin, niemand im ganzen Schlosse wußte, wohin er abgesehen sey.

Jedermann auf der Burg sah über die geheimnisvolle Unternehmung hoch auf⁶³⁸. Fräulein Waldburg, welche sich jetzt für beständig bey der Gräfin von Nordheim aufhielt, war unerschöpflich in Fragen; Elisabeth schwieg gedankenvoll still, und Erich, der gewohnt war, daß sein Freund

⁶³⁸ aufsehen: aufmerken, aufachten

keine Jagdpartie ohne ihn machte, ließ sich mit Mühe vom alten Grafen von Nordheim so viel bedeuten, daß er nicht in Unwillen von Wernern schied, der ihn dies Mal fester in seine Arme drückte, als er sonst bey kurzer Trennung zu tun gewohnt war, und schwärmerischer von den Freuden des Wiedersehens sprach, als man bey der nahen Hoffnung derselben zu thun pflegte; sein Betragen ließ sich leicht erklären, er wußte am besten, von welcher Wichtigkeit der vorhabende Zug war, und welche neue unverhoffte Freuden die glückliche Endigung derselben seinem Freunde bringen würde.

Die glückliche Endigung? war diese zu hoffen, wo Römhilds Name sich einmischte? Römhild, die Meisterin aller Arglist, war jedem zu schlaue, der vor ihr Geheimnisse haben wollte; sie betrog selbst die listige Griechin um das ihrige. Wie sie hinter Zoens Anschläge kam, ist uns verborgen; genug, der ganze Plan, der Erichen zu den Rechten seiner Geburt helfen sollten, war ihr verrathen, ehe Werner mit seinen Leuten Beuchlingen erreichte, und sie nahm mit Siegfrieds Hülfe alle Maaßregeln, sie zu zernichten, und für sich selbst den besten Vortheil daraus zu ziehen, so gut – daß wir uns scheuen, unsern Lesern den Erfolg derselben umständlich mitzutheilen. Doch, meine Theuren! ihr habt schon manchen unserer Helden zum Grabe geleitet, ihr werdet auch Wernern diese Ehre nicht versagen.

Werner und Albin, an der Spitze einer mäßigen Anzahl geprüfter Streiter, hatten die Mauern der Veste, die sich nur schwach vertheidigte, bald erstiegen, aber von innen lauschte⁶³⁹ Verrätherei und Tod. Ein Kampf stand ihnen hier bevor, den sie nicht vermuthet hatten. Sie verkauften ihr Leben theuer. Es schien, der Sieg wollte sich wider alle Möglichkeit auf ihre Seite wenden. Schon war Römhild in ihrer Gewalt, und Zoe befand sich bereits durch Albins Hülfe außer den Mauern, aber Werner fiel, und durch seinen Verlust kam alles in Unordnung. Römhild entkam von der andern Seite in Siegfrieds Arme, und die einzige Beute, welche man von dieser blutigen Unternehmung davon brachte, war die alte Griechin, die man mit allen ihren Geheimnissen wohl nicht theurer hätte erkaufen können.

Der verzweifelte, schwer verwundete Albin warf sich auf den Körper des geliebten Grafen von Bernburg, und würde auf demselben umgekommen seyn, wenn nicht der tapferste aus den nun in die Flucht getriebenen Nordheimern sich mit beyden beladen, und sie so, von seinem Gefährten unterstützt, davon gebracht hätte, welche unbillig genug waren, laut über

⁶³⁹ lauschen hier: lauern

den alten Grafen von Nordheim zu murren, der sie hier um so theuren Preis so schlechte Beute habe holen lassen.

Vier und vierzigstes Kapitel.
beschließt den Beytrag zur Geschichte mißlungener menschlicher Anschläge, den dieses Buch enthält.

Ach dieser gute Greis war bey dem ganzen Vorfalle am meisten zu beklagen. Er ahndete nichts von dem bösen Ausgange eines Plans, welcher hätte glücken müssen, wenn Verrätherei sich nicht in denselben gemischt hätte. Er harrte auf die Rückkunft seiner Sieger und ihren köstlichen Raub mit ängstlicher Ungeduld. Römhild, so war seine Anordnung sollte Nordheim gar nicht sehen, um durch ihren Anblick Erichs Freude nicht zu verbittern, sondern friedlich und nicht unbeschenkt zu ihrer Mutter, der Marggräfin, oder an irgend einen andern von ihr selbst gewählten Ort gebracht zu werden. Aber welch Entzücken dachte sich der frohe Alte, wen Werner seinem Freunde die Kennerin aller seiner Geheimnisse, die griechische Zoe, und das unschätzbare Horn, den Schlüssel zu allen seinen Ansprüchen, so unvermuthet überlieferte!

Leider erfolgte von dem allen, womit er sich schmeichelte, kaum die Hälfte, und diese war mit so vieler Bitterkeit versetzt, daß Freude über dieselbe ganz unmöglich war.

Ach! Nordheim hatte, um das Glück des einen seiner Lieblinge zu gründen, den andern in gewissen Tod gestürzt! Statt des siegenden, lag der sterbende Werner im Arme seiner Lieben. Der alte Graf schlug sich verzweifelnd vor die Stirn, die Gräfin benetzte die bleichen Wangen ihres erstarrenden Freundes mit ihren Thränen. Waldburg lag ohne Empfindung, und Graf Erich, der den Grund von dem schrecklichsten aller Vorgänge, den unvermutheten, ihm unbegreiflichen Verlust seines besten Freundes nicht zu fassen vermochte, stand in einer Betäubung an seinem Sterbelager, welche völliger Sinnlosigkeit⁶⁴⁰ nahe war.

Werners letzte lächelnd gesprochene Worte: Erich, ich sterbe für dich! welche neue Erschütterung für sein Herz! welcher Grund zu Untersuchungen, deren Resultat ihn der Verzweiflung nahe brachte!

⁶⁴⁰ Sinnlosigkeit, sinnlos hier: bewusstlos, ohnmächtig

Also um meinetwillen bist du gestorben, du, um dessen willen allein mir das Leben lieb war? – so rief er in den Augenblicken, da sein Schmerz Worte zu haben begann – um mir ein Glück zu sichern, was ich ohne dich nicht achte? Was hilft michs, daß Zoe mir sagt, ich sey König Erichs und Theophaniens Sohn? was hilft michs, daß ich weiß, vermittelst jenes geraubten Kleinods könnte ich jetzt Herr der dänischen Krone seyn? – Und ach, würde es mich auch rühren, wenn Kanut der Große heute von seinem Throne, auf welchem ich ihn nicht erschüttern werde, herabstiege, mir ihn zu überlassen? – Nein! Glück, Ehre, Freude, die ich nicht mit Wernern theilen kann, ist Armseligkeit! – Mir ist alles abgestorben, was mir lieb war! – Otto, Eccard, Werner, Luitgard! was könnte mich nach eurem Verluste noch an die Welt fesseln!

Keine Bitten des alten Grafen von Nordheim vermochten Erichen in Teutschland zurück zu halten, keine seiner Erbietungen war reizend genug, ihn mit der Erde auszusöhnen, die die Asche seiner Lieben deckte. Er ging nach Dännemark, ohne Hoffnung, ohne Ansprüche, selbst ohne Gedanken an das, was er hier hätte finden können, wenn ihn heimtückische Bosheit nicht um die Zeit betrogen hätte, da es möglich gewesen wäre, hier seine Rechte zu behaupten.

Kanut der Große saß fest auf seinem Throne, und Erich war so weit entfernt, einen Gedanken an unmögliche Dinge zu haben, daß er vielmehr diesem Helden Dänemarks sein Schwert lieh, um seine Herrschaft auch über England ausdehnen zu helfen. Erichs Thaten in den englischen Kriegen waren groß, und die Liebe und Dankbarkeit seines Königs ohne Grenzen. Erich achtete ein Leben nicht mehr, das durch den Verlust seiner Lieben all seinen Reiz verloren hatte, er wagte es bey tausend Gelegenheiten ohne Schonung, weil er den Tod suchte; er fand ihn nicht, sondern überall den Sieg, und diese Siege, diese Wagnisse, diese Aufopferungen, von denen Kanut nicht wußte, wie wenig sie seinem Helden kosteten, verdienten ja wohl glänzende Belohnung!

Erich ward durch nichts, was ihm der König geben konnte, gerührt; aber er nahm treulich der Pflichten wahr, die ihn seine Gnadenbezeugungen auflegten. Ob er in Kanuts langen Abwesenheiten Statthalter des Reichs, ob er der Erich oder Yrick war, welchen Kanut zum Grafen von Northumberland machte, oder der Graf von Oldenburg, welchem die Jungfrau jenes wunderbare Horn entgegen trug, das dem Altertumsliebhaber noch jetzt in den nordischen Ländern gezeigt wird, davon schweigt die Geschichte, nur die Sage lenkt sich auf die letzte Meynung. Römhild, spricht sie, von Graf Siegfrieden verlassen, durch Jahre voll Leiden ihrer Schönheit, ihres Muths, ihrer Hoffnungen beraubt, vom Schicksale endlich

in die Gegenden geschleudert, wo Erich lebte, faßte den schrecklichen Entschluß, ihre Tage, die ihr zur drückenden Last wurden, auf gewaltsame Art zu kürzen. Wenig Stunden vor diesem Schluß eines Lebens, welches keinen rühmlichen verdient hatte, suchte sie Erichen auf, der in dem Walde, wo sie mehrere Monate einsiedlerisch gelebt hatte, oft zu jagen pfleget, um aus einem schwachen Triebe, gethanes Unrecht zu vergüten, jenes Kleinod in seinen Händen zu lassen, um dessen Besitz sie ihn betrog, und das ihm nun von keinem Nutzen mehr sein konnte.

Erich sah eine Gestalt, deren Andenken die Zeit fast gänzlich aus seiner Seele verwischt hatte, empfing einen Schatz, der schon lange aufgehört hatte, das Bild seiner Gedanken zu seyn. Er glaubte einen Traum, oder die Erscheinung eines Geistes täuschte ihn. Römhilds schnelles Verschwinden bekräftigte diesen Wahn, und pflanzte ihn durch sieben Jahrhunderte bis auf unsere Zeiten fort. –

Aber Römhild opferte noch in nemlicher Nacht ihr Leben den Wellen des Stroms, der ihren Körper in dem Schooße der Nordsee begrub, und dadurch jede Spur von dem Daseyn einer Person vertilgte, welche alles Andenkens unwerth war.

Neue
Volksmährchen
der Deutschen.

Zweites Bändchen.



Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung.
1791.

Das oldenburgische Horn ^{641*)}.

Ueber die Gegenden am Ausfluß der Weser ins deutsche Meer herrschte schon in den Zeiten des grauen Alterthums das Heldengeschlecht, aus den Enkeln Wittekinds des Großen entsprossen; männliche streitbare Fürsten, die sich bescheiden von den liebsten Theil ihrer Besitzungen, Grafen von Oldenburg nannten, obgleich der Bezirk, der damals diesen Namen führte, bey weiten den kleinsten Theil ihrer Herrschaften ausmachte, denn ganz Friesland gehorchte ihnen, und die Herren mehrerer Provinzen nannten sich ihre Lehnsleute, auch fehlte es ihrer keinen an Muth, ihre Gebiete noch mehr zu erweitern, und selbst die Hand nach den scandinavischen Kronen auszustrecken, welche eine alte Sage ihrem Geschlecht zusprach.

Keiner der Wittekinditen hatte diese lockende Weißagung tiefer zu Herzen genommen, als Graf Otto, dieses Namens der erste, Ulrich des unbesiegten Sohn. Ihm schwebten Ahnungen vor, deren Erfüllung er, ungeachtet er seinem Schwerdte alles zutrauen konnte, nicht absah, denn dieses Schwert ward durch Recht und Billigkeit regiert, und einen solchen bleibt, wie bekannt, manches unmöglich, welches der blutigierge Stahl des Wüthrichs ohne Bedenken übernimmt und hinausführt.

Graf Otto hatte einen Freund unter seinen Räten, Sibbeth Papinga genannt, mit welchen er oft über diese Dinge sprach, und der, wär er geartet gewesen, wie andere Fürsten-Freunde, wohl vermocht hätte, das Helldenfeuer seines Herrn, und seine hochfliegenden Wünsche zu einer landverderblichen Glut anzufachen; aber Papinga, würdig zu einem Geschlecht zu gehören, in welchen Fürstengunst erblich war, liebte den Frieden. Er lenkte den geschäftigen Geist des jungen Helden auf einen andern Weg, stärkte in ihm die Ueberzeugung, daß die Größe des Fürsten nicht in einer Krone, sondern in dem Wohl und der Liebe seiner Unterthanen bestehe, daß, so lang zu Befestigung dieser noch übrig genug zu thun sey, weitaussehendere Plane nachstehen müßten, und daß überhaupt die Erfüllung prophetischer Sagen nicht erkämpft, sondern erwartet seyn wollte.

Halfen Vorstellungen nicht mehr, die unruhige Ehrsucht von Wittekinds Urenkel im Zaum zu halten, und sein Herz über unerreichbaren Wünsche zu trösten – (dem Weisen aber ist alles unerreichbar was er nicht ohne Aufopferung seiner Grundsätze erlangen kann,) so war er schnell mit

^{641 *)} Elias Reusner. Hieronymus Hennig. Adam von Bremen. Johann Schiffhauer und Laurentius Michaelis, Gewährsleute des größern Theils der in dieser Sage enthaltenen Wahrheiten und Märlein.

einem Vorschlag bey der Hand, welcher seinem fürstlichen Freunde Jahrelange Beschäftigung gab, und unnützes Herbeysehen entferntes Glücks, das villeicht den späten Enkeln erst in der tiefsten Zukunft aufgehoben seyn möchte, auf lange Zeit vergessen machte.

Graf Otto hatte bey Lebzeiten seines Vaters das Ausland gesehen, und sich Geschmack an mancherley Dingen erworben, die seinen Landen fremd waren, Papinga nutzte dieses; er machte ihn aufmerksam, daß es ihm noch sogar an einer fürstlichen Wohnung gebräch, da die Schlösser zu Jahdelehe, Rastedten und Mellum ihm nicht behagten; und Otto erbaute Rotenburg und Grothausen ganz so, wie er Kaiser Ottens Schloß zu Ravenna gesehen hatte. –

Die fürstlichen Wohnungen waren da, aber sie waren dem jungen Grafen öd und einsam, wie Vater Adam weiland das Paradies vor Evens Entstehung, da kundschaftete Papinga aus, wie im Hause der Grafen von Alpenleben ein holdes Fräulein, Mechtild genannt, lieblich heranblühe. Graf Otto zog hin in verstellter Tracht, sahe sie, gewann sie lieb, und sein Freund und Freywerber, der treue Papinga brachte sie mit einer ansehnlichen Heimsteuer seine Arme.

Dieses Stratagem diente auf lange Zeit, den feurigen Otto ruhig zu erhalten, und als die Freuden des Gemahls, und die darauf folgenden Vaterfreuden den Reiz der Neuheit ein wenig für ihn verlohren hatten, und Raum zu andern Empfindungen überliessen, da wußte der weise Minister schnell wieder ein Mittel für das alte Uebel. Er lehrte seinen Herrn mit dem Wasser streiten, und ihm durch Dämme, welche für die Ewigkeit gemacht zu seyn schienen, Gränzen setzen, daß er die Pflanzungen der Friesländer nicht mehr verheerte, und ihre Wohnungen zerris; dafür ward dem Grafen die Liebe seines Volks, das ihn anbetete, und ihm, weil es ihm nicht anders lohnen konnte, gern jeden Ehrentitel angetragen hätte, der seine uralten Beherrscher besessen haben mochten, wär ihm der Name, Vater seiner Unterthanen, nicht noch gerade der liebste geworden.

Die Königsträume waren fast ganz verschwunden, auch sollte es dem Lehrling des weisen Papinges von nun an Jahrelang nicht an Beschäftigungen fehlen, die alle Muße verscheuchten, Beschäftigungen für sein Schwert, das des Siegs gewohnt, gern aus und ein ging. Die Wenden fielen ein, und verheerten das Land, da rüstete er sich in Gesellschaft der Grafen von Sachsen, und Meißen, mit denen er in seinen ersten Jugendjahren unter Kaiser Otto den Großen so manchen Feind gedemüthigt hatte, das Land von den wilden Wüthrichen zu befreyen. Auch zog er mit ihnen aus

gegen die Seeräuber, Oscomannen⁶⁴² genannt, die an seiner Küste landeten, und großen Unfug trieben. Wohin er zog, da trat der Sieg an seine Fußtapfen, bis rund umher im Lande guter Friede war, da er denn seine Waffenfreunde mit reicher Beute beladen, entließ, und selbst mit großem Raube versehen, nach seiner Burg Grothausen zog, daselbst seine Gemahlin und Kinder zu grüßen, und sich nach der langen Trennung Jahrelang in ihrem Armen zu erfreuen. Er war jetzt in dem Alter, nach Ruhe sich zu sehnen, und derselben fröhlich zu genießen. Der schwüle Tag feuriger, unruhvoller, nach Abentheuern lüsterner Jugend war vorüber, es kam der Abend, da damals ein jeder, vom Bauer bis auf den Fürsten sich gern hin in die Stille setzte und in Erwartung der Nacht das gethane Tagewerk zu überschauen.

Papinga hatte jetzt nicht mehr nöthig, auf zerstreute Beschäftigungen für seinen Herrn zu denken, er fand sie in der Erziehung seiner heranwachsenden Söhne, und in der Pflege seiner kränklich werdenden Gemahlin, und als der Tod ihm diese entriß, und die ritterliche Gewohnheit jene an des Kaisers Hof zum Empfang des Schwerds rief, da gab ihm das Ebenbild des Kriegs, die Jagd, Arbeit und Vergnügen, so viel als er noch davon hinzunehmen im Stande war. So war ihm ein ziemlich langes, nützlich und geschäftvolles Leben hingegangen, ohne das gethan zu haben, wovon er in der wilden Hitze der Jugend geglaubt hatte, daß es ihm wem Schicksal zum Tagewerk vornehmlich vorbehalten wär, von der geweißagten dänischen Krone nicht ein Wort mehr, sie stand ruhig auf dem Haupt dererjenigen, die sie mit Recht besaßen, und niemand dachte weniger daran, sie zu erschüttern, als Graf Otto von Oldenburg.

Otto war von Natur edel und rechtschaffen, ein Feind jedes niedrigen Mittels sich groß zu machen, aber daß er es Lebenslang blieb, daran hatte wohl der redliche Papinga keinen kleinen Antheil; auch die edelsten Seelen sind der Stimme der Verführung offen: **Heil dir Than von Fife, der einst König seyn wird**, wär vor weiland Markbeths Ohr vielleicht noch ohne Schaden vorübergeglitten, wären nicht böse Rathgeber bey der Hand gewesen, das Unheil, das ein böses Wesen ausgestreut hatte, zur Reife zu bringen.

Otto saß jetzt ruhig auf seiner Burg, seine Gebiete hatten sich erweitert, ohne daß er es gewollt, gesucht, oder erkämpft hatte, ihm waren durch Erbschaft und andere Glücksfälle mehrere Herrschaften zugefallen, so daß er einst nach seinem Tode hoffen konnte, all seine Söhne wohl zu bedenken, ohne die Herrschaften des Erstgebohrnen groß zu schmälern

⁶⁴² Ascomannen: Besetzung von Wikingerschiffen, die man Asken (Eschen) nannte

Ueber Dännemark herrschte Kanut der Große, den jetzt auch England zu seinem König gewählt hatte, aber kaum konnte dieser in all seiner Herrlichkeit so glücklich seyn, als Graf Otto auf seiner Veste Rotenburg, bey neuen Erfahrungen vom blühenden Wohlstand seiner Unterthanen, bey neuen Zeitungen von seinen Söhnen, die an Kaiser Henrich des Andern Hofe das Ritterschwert umgürtet hatten, oder bey der der Aussicht auf eine bevorstehende seltene Jagd.

An einem Abende des schwülen Weinmonats, brachte ihm eben der Papinga, der ihn in der Jugend zu Vertreibung müßiger Gedanken Schlösser bauen, Dämme errichten und Seeräuber bekämpfen ließ, Post, wie sich im Bernefeuershölze⁶⁴³ einige weiße nordische Bären nebst ungewöhnlich großen Wölfen sehen ließen; eine Nachricht, die dem muthigen Grafen eben so schnell in Thätigkeit setzte, als die ehemalige Fingerzeige seines Freundes.

Alle Anstalten wurden gemacht, das ganze Jagdfolge in Bewegung gesetzt und des andern Morgens vor Sonnenaufgang war man schon auf, sich zu einer Lustbarkeit zu rüsten, welche den Anschein nach bey so fürchterlichen Feinden, die man zu bekämpfen hatte, nicht ohne Gefahr hätte seyn mögen. Graf Otto scheute keine Gefahr, und gab zum Beweiß, daß er all seine Leute eben des Sinnes glaubte, ein Gesetz, daß diesen Tag jeder Jäger sein Wild allein vor die Faust nehmen, und nur im äußersten Nothfall fremde Hülfe herbeyrufen sollte; es wurden hiewider mancherley Einwendungen gemacht, welche, wie man in tiefster Submission versicherte, nur die Sicherheit der geheiligten Person des Grafen zum Augenmerk hatten, aber Otto verlachte sie, und trennte sich zum Beweis, wie wenig ihm für sich selbst bange sey, gleich im Anfang von seinen Leuten, die fürchterlichen Feinde, denen hier der Krieg angekündigt wurde, einsam aufzuziehen.

Was er suchte, das fand er, ein Bär und zwey scheußliche Wölfe fielen von seiner Hand. Er stieß in das silberne Horn, mit dem schwachlichen Ton des Hülfefordernden; von allen Seiten stürzten Jäger herzu, ihren nothleidendem Herrn zu retten; da lachte der rüstiger Otto, zeigte ihnen den zuletzt erlegten Feind nebst Nachweisung, wo sie die übrigen finden sollten, fragte seine Diener, was sie ihres Orts gethan hätten, lobte, tadelte, spottete, wo es hingehörte, ließ sich zu einer frugalen Mahlzeit auf der grünen Heide bereden, und saß flugs nach Endigung derselben von neuem auf, um das Werk wieder mit solchen Ernst zu beginnen, als wenn an die-

⁶⁴³ Barneführer Holz

sem Tage schlechterdings der ganze Wald von den fremden Ungeheuern gesäubert werden müßte.

Die Nachwelt, welche die Thaten der alten Helden immer mit mißtrauischen Kopfschütteln anzustauen pflegt, wird es kaum glauben, daß der edle Jäger des Nachmittags fast so viel leistete, als er des Morgens geleistet hatte, auch enthalten wir uns, um niemand Gelegenheit zur Versündigung zu geben, aller weitern Auseinandersetzung dieser Abentheuer, und begnügen uns zu sagen, daß es weit gegen Sonnenuntergang war, da Otto erst darauf dachte, Feuerabend zu machen. Er war ermüdet, ein seltsamer Tief-sinn, jener Hang zu schwermüthigen Nachdenken, hatte in seiner Seele Platz genommen, den wir uns oft selbst nicht zu erklären wissen. Er warf sich unter einen Baum, eine Vergleichung zwischen den ruhlosen Bestreben dieses Tages nach Dingen, die, da sie nun erlangt waren, sein Verhältniß zwischen Mühe und Vortheil zeigten, mit der ähnlichen Jagd, die durchs ganze Leben hindurch dauert, nahm Platz in seiner Seele; er ging die erfüllten und verfehlten Wünsche seiner langen Laufbahn durch, philosophirte sehr weise darüber, und betheuerte sich endlich selbst mit jenem höhnischen Blick, den wir oft unsern eigenen Gedanken im Feuer der Selbstunterhaltung zuzuwerfen pflegen, daß die Zeiten der Lustjagd nun für ihn vorüber seyen, und daß ihm für die Zukunft wohl so wenig etwas zu Erneuerung alter ruhmsüchtiger Wünsche, als jetzt das schönste Bild zu Erneuerung der Jagd bewegen soll.

In diesem Augenblicke brach ein junges schneeweisses Reh aus dem Gebüsch und flohe ganz nahe vor ihm über. Der Jäger fuhr auf und griff nach seinem Wurfpeil. Die Bewegung war maschinenmäßig, er war ohnedem kein Freund des gefahrlosen Kriegs mit den unschuldigen Thieren des Waldes, die er gern den Jägern, die für seine Tafel sorgen mußten, überließ, und wollte sich eben wieder in seine ruhende Lage werfen, als sich dicht an die Vorstellung des weißen Rehes eine andere schloß, die ihn seine Stellung behalten ließ, und der Anfang einer neuen Kette von Bildern aus der Vorzeit wurde. Ach, sagte er zu sich selbst, indem er dem schönen Wild, das auf den Flügeln des Windes vor ihm dahin schwebte nachsah, wo sind die Zeiten hin, da ich dich nicht so frey von mir vorüber fliehen lassen? da, wenn du dem Garn entgangen wärest, ein leichter schnell zu heilender Pfeil dich festgehalten, da ich dich mit in meine Burg genommen, und jenem Engel in Menschengestalt, meiner Mechtild, verehrt haben würde, wenn sie mir am Thor entgegen gekommen war, und mich scherzend gefragt hatte, was ich ihr von der Jagd mitgebracht habe!

Frau Mechtild war in der That ehemals eine große Liebhaberin weißer Rehe, welche ihr von allen Gegenden ihrer Herrschaft als ein unbestritte-

nes Eigenthum eingeliefert wurden. Sie pflegte sie mit goldnen Halsbändern zu zieren, und so lange mit eigener Hand zu füttern, bis sie ihr, wenn sie in den Thiergarten kam, an ihre milde Vorsorge gewöhnt überall nachfolgten; eine unschuldige Lust, von welcher der höhere Geschmack unserer heutigen Fürstinnen leider nichts zu fühlen vermag!

Das Geschlecht der weißen Rehe war auf Graf Ottos Burg längst ausgestorben, denn ihre Pflegerin lebte schon seit Jahren nicht mehr, aber jetzt in dem Augenblick, da Mechtildens immer noch traurender Gemahl so aufgelegt zu Vergegenwärtigung der Vergangenheit war, kam ihm schnell der Gedanke, die ehemalige Menagerie wieder anzulegen, und mit dem wunderschönen Thier den Anfang zu machen, das, als wolle es ihn höhnen oder auffordern, eben ganz nahe bey ihm wieder zum Vorschein kam.

Graf Otto glaubte es mit den Händen fassen zu können, so nahe war es ihm, aber schnell begann es wieder seinen Vogelflug, und der Jäger, ganz uneingedenk des halb und halb gethanen Gelübds, heute nicht mehr zu jagen, schwang sich auf sein Roß, es zu ereilen.

Das ruhlose Jagen dauerte bey einer Stunde! das Wild, welches der Geschwindigkeit des Rosses spottete, hatte jetzt den Wald zurückgelegt, und floh queer über die Ebene nach dem Osenberge zu, wohin nach einer allgemein angenommenen Regel, deren Grund niemand anzugeben wußte, in den damaligen Zeiten nie ein Waidmann die Verfolgung eines Wilds ausdehnte. Graf Otto kannte diesen vom Vater auf Sohn fortgeerbten Grundsatz nicht, oder er vergaß ihn in der Hitze des Nachsetzens. Die Ebene floh hinter ihm zurück, das Roß unter ihm keuchte, das Reh, vor wenig Minuten nahe genug um von den Pfeil erreicht zu werden, verschwand, und er sahe sich mitten auf einem Hügel, den die damalige Sage als einen ganz dürrn Sandberg, nur hier und da mit dürftigen sparsamen Gebüsch bewachsen schildert.

Noch stand die Sonne hoch genug am wolkenlosen Himmel, um drückende Strahlen herabzuschicken. Graf Otto lechzte, die vielfältige Ermüdung des heutigen Tages, und vornehmlich der letzte Ritt hatten alle seine Säfte ausgetrocknet; die Begierde nach dem Wilde, das nun gänzlich aus seinen Augen verschwunden war, und das er, von seiner Höhe, im Thal nirgend entdeckte, hatte einer andern, viel heißern und dringendern, der Begierde nach Labung Platz gemacht. Er hielt sein Pferd an, er schaute rund umher, so weit seine Augen in der Ferne reichen wollten, er blies in sein Horn, kein antwortender Schall aus dem Walde. Ach Gott, sagte er mit einen befremdenden innerlichen Schauer, der sich gar seltsam zu dem Schweiß räumte, den er sich von der Stirn trocknete, ach Gott! ich hier so

einsam, und so ganz verschmachtet! o wer hier wenigstens einen kühlen Trunk hätte!

Kaum waren diese Worte über des durstigen Grafen Lippen geflogen, da fühlte er unter seinen Füßen ein leises Beben, gleich dem Dröhnen, das ein starker Schall im hohlen gewölbten Fußboden macht. Zwey Schritte von ihn öffnete sich die Erde, ein leichter bläulicher Dunst wand sich heraus, er zertheilte sich, und eine holde Jungfrau stand den staunenden Grafen gegenüber, mit weißen Gewand und goldnen Gürtel mit wehenden Locken von einem grünen Kranze umschlungen, in dessen Mitte sich eine kleine güldne Krone erhob! eine himmlische Gestalt, schlank wie eine Waldnympe, und von entzückender Bildung; nichts vermißte man an ihr, was zu vollkommner Schönheit gehört, als das sanfte Roth, das sonst auf den Wangen der Jugend glüht, denn an blendender Weiße glich ihr ganzes All, so viel sich von denselben von bey schneefarbenen Schleyer, der sie umschloß, unterscheiden ließ, ehe einem Marmorbilde als einer beseelten Menschenfigur, wie denn überhaupt ihr ganzes Wesen etwas übermenschliches athmete, das es dem, der sie sah, unmöglich machte, sie für eine Sterbliche zu halten.

Du durstest, Otto? fragte sie, indem sie lächelnd ein goldnes Trinkhorn unter dem Schleyer hervorschimmern ließ. Nimm! Hier ist Labung!



644

⁶⁴⁴ Grafik aus: Wien 1791, Das Oldenburgische Horn (unautorisierten Raubkopie, 18.Jh.)

Wie? fuhr, sie fort, als sie sahe, daß der Reuter zurückbebt. Du schauerst vor dem Tranke zurück, nach dem du so lang geschmachtet hast? Nimm! nimm! es ist der Trank der Könige! und trinkst du ihn, so begrüße ich dich zuletzt als den Herrn der drey nordischen Kronen.

Otto schauerte in sich zurück, und wußte selbst nicht vor was er schauerte, er öffnete den Deckel des Trinkgeschirrs und schaute hinein, da dünkte ihm, das Getränk, das es verschloß, nicht anders, wie frisch vergossenes Blut eines Erschlagenen, ein Anblick, der auch dem Durstigsten keine Lust zum Trinken machen konnte.

Fluch über dir! rief jetzt die Geberin, indem sich eine Zornwolke auf ihrer Stirn zusammenzog, Fluch über dir, wenn du zweifelst! Siehe die nahe Erfüllung der Weißagung flieht fern in die Zukunft zu deinen späten Enkeln! Dich und deine nähern Nachkommen verfolgt das Unglück! dein wartet frühzeitiger Tod! Land- und heimlos leben deine Enkel der Gnade eines ungerechten Fürsten, und verbessert nicht einer ihrer Kinder deinen Fehler, so wehe, wehe auch über sie! Uneinigkeit wird sie in alle vier Winde zerstreuen!, und vergehen wird ihr Geschlecht, wenn es nicht durch Weiber erhalten wird!

Dies war in der That nicht die Weise, einen widerlichen Trunk trinkbar zu machen, Otto, der sich in seinem Leben nichts hatte ab- oder eindrohen lassen, faßte durch die bedrauliche Rede seiner Mundschenkin nur noch mehr Verdacht wider sie. Er begunnte vor Abscheu vom Haupt bis zu Fuß zu zittern, und vergoß damit, guten Willens oder von Ohngefahr, den ganzen Inhalt des güldenen Bechers; ein Theil des ölichen Wassers floß auf den Hinterschenkel des weißen Rosses, das ihn trug, welches bey dem ersten Tropfen, wie vom höllischen Feuer berührt, sich zu bäumen, und auszuziehen begunnte, daß sein Reuter es mit keiner Macht des Zügels aufzuhalten vermochte.

Im Vogelflug trug es den Grafen des Berg hinab über die Ebene quer durch ein kleines aufgelassnes Wasser, durchs Holz über Stock und Stein, bis auf eine ausgehauene Stelle im Walde, wo es niederfiel, und, ehe noch der bestürzte Otto sich von ihm losmachen konnte, mit Zuckungen den letzten Oden aushauchte.

Der Graf war selbst mehr tod als lebendig, er sank auf das Gras, unwissend, ob er gewacht oder geträumt habe; jetzt erholte er sich, sprang auf, sahe um sich her, und das goldne Horn, das er bey seinen seltsamen Ritt, er wußte nicht wie, davon getragen hatte, das ihm jetzt in halber Ohnmacht entfallen war, und das er voll Verwunderung vom Boden aufhub, vergewisserte ihn einer sonst unglaublichen Sache, auch hatte ihm sein liebes Leibroß, das starr und tod vor ihm lag, und an dessen rechten Hin-

terschenkel eine, wie vom Feuer versengte Stelle, die Ursach seiner Wuth und seines Todes andeutete, allenfalls jeden Zweifel benehmen können.

Es ward jetzt dämmernd und grauenvoll im Walde; Otto fühlte die Einsamkeit und Stille des Orts mit einem ängstigen Beben: so hatte der furchtlose Held wohl noch nie Nacht und Abgeschiedenheit gefühlt, als in diesem Augenblicke, doch nach einen solchen Abenteuer möchte wohl ein Alexander gezittert haben. Menschlicher Muth erstreckt sich ordentlicher Weise nur auf die Klasse der Geschöpfe neben und unter der Menschheit. Mit Wesen höherer Art mag sich auch der kühnste ungern befassen.

Voll heißer Sehnsucht nach menschlicher Gesellschaft stieß Otto in sein Horn, er ergriff in der wachsenden Dunkelheit jenes, das man ihn als Trinkgeschirr angeboten hatte, und das, das Fußgestell abgerechnet, nichts anders zu seyn schien, als ein gemeines Jägerhorn, nur aus edlern Metall und mit mehrerer Kunst geformt als die gewöhnlichen. Der Laut, den er aus denselben hervorrief, war gräßlich, Thal, Gebürg und Wald erbeben, der Blasende zitterte, und bereute, da er seinen Irrthum bemerkte, geblasen zu haben, er ließ sein eignes Jagdhorn mit leisern und lieblichen Ton noch dreymal ertönen, und wandte die Zeit, die natürlich zwischen den Schall und seiner Wirkung verlaufen mußte, an, Gott knieend zu danken, daß er ihm einer so seltsamen Gefahr glücklich habe entkommen lassen. Auch ging er hinab zu dem nahen Bache, weniger seinen Durst zu stillen, der ihm ganz vergangen war, als sein erbeutetes Kleinod von allen Ueberbleibseln des giftigen Nasses zu reinigen, das es enthalten hatte. Der Mond ging auf, und gab ihm gerade Licht genug, eine Menge seltsamer Figuren von Menschen, Thieren und Gebäuden auf dem künstlich gearbeiteten Metall zu entdecken, die er bey besserer Muse mehr zu beherzigen beschloß, jetzt aber, weil er den Hufschlag der herbeyzurufenden Reuter vernahm, seine Beute sorgfältig verbarg, indem er entschlossen war, von den heutigen Abentheuer niemand etwas zu entdecken, als den treuen Papinga.

Dieser weise Mann, einer von den ersten, die zu Ottos Hülfe herbeyeilten, war auch der einige, der aus den verstörten Ansehen seines Herrn etwas außerordentliches schloß, und sich vornahm, genauere Kunde darüber einzuziehen. Die andern beschäftigten sich blos mit der Freude, den Grafen nach so langen vergeblichen Suchen wiedergefunden zu haben, und begnügten sich gern mit einigen Worten von Verirrung und so weiter, die er ihnen zum besten gab; sie räumten sie mit dem Verlust seines Pferds so gut zusammen, als sie vermochten, und nahmen indessen an, es sey vom Wetter erschlagen worden, wie sie denn vor einer halben Stunde einen Donnerschlag bey heitern Himmel ohne Blitz und Wolken gehört

haben wollten. Papinga stand indessen seinem fürstlichen Freunde mit forschenden Blicken gegenüber, er hatte den Schall, den das übrige Hofgesinde für einen Donnerschlag annahm, so gut gehört, als die andern, aber in denselben mehr den Ton eines ungeheuren Horns, und eine Vermehrung der heutigen Räthsel erkannte.

Die Zeit der Erklärung kam, der Joseph des oldenburgischen Pharao vernahm das ganze All der Abentheuer des Bernefeuer-Waldes, und des berüchtigten Osenbergs. Das Horn mit seinen Hieroglyphen wurde vorgenommen, und gedolmetscht, aber Otto und Papinga dolmetschten ganz verschieden; indessen der letzte auch hier seinen alten Grundsätzen treu blieb, zeigte der erste, daß den ihm ebenfalls vormahlliche Gedanken nur entschlossen, nicht vernichtet waren. Die gespenstische Jungfrau des Osenbergs, Walkirie oder Eumenide, oder was sie gewesen seyn mochte, hatte den alten Königstraum wieder auf die Bahn gebracht, und, obgleich Papinga als er endlich alles zugeben mußte, was Otto mit fürstlich entscheidenden Ton bewieß, sich noch hinter die unerfüllte Bedingung des Trinkens zurück zog, so wußte der Prätendent der nordischen Kronen doch auch hier seine Ausflucht, und der weise Rathgeber mußte schweigen.

Daß ein so feuriger muthiger Geist wie Ottos, sehnlichen Wünschen und kühnen Hoffnungen, schnell klug ersonnene Plane, und diesen ebenso geschwind die ersten Schritte zur Ausführung wird haben folgen lassen, das kann man mehr als wahrscheinlich muthmaßen, aber Muthmaßungen sind auch nur das einige, was uns hier übrig bleibt, da beydes, Geschichte und Sage über diesen Punkt schweigen. So viel ist indessen gewiß, daß wenn es eine Zeit gab, da ein kühner Mann den Thron von Dänemark, und nächst ihm zu seiner Zeit auch die andern scandinavischen Königsthronen mit Glück und Recht hätte besteigen können, so war es die damalige gewesen, da Knuts ihm unähnliche Söhne, Harold Harefort und der grausame Hardiknut, dem Unwillen ihrer Völker reizten, und sie nach Freyheit und Ruhe unter einem mildern Regiment schmachten lehrten. Was damals hätte durch Ottos Hand **geschehen können**, das ist zu finden in dem versiegelten Buche von den Möglichkeiten, welches wir nicht gelesen haben, nur was **geschahe** können wir unsern Lesern berichten.

Die erste Weissagung der Walkirie des Osenbergs ward erfüllt, der Tod trat mitten in Ottos große Entwürfe, ein für das Alter und die ungeschwächten Kräfte des Helden frühzeitiger Tod! der edle Graf von Oldenburg starb, und ward begraben bey seinen Vätern im Kloster Sankt Veit zu Jahdelehe. Das Land trauerte um ihn, und der treue Papinga beweinte ihn, nicht wie man Fürsten, sondern wie man Brüder beweint, auch gelobte er

über seiner Asche, das verderbliche Geheimniß des Horn unverbrüchlich zu bewahren, damit nicht die Kronensucht in Ottos Nachkommen erwachen, und sie, nebst Land und Leuten ins Verderben stürzen möge; denn, setzte er bey sich selbst so fromm als weise hinzu, die Fügungen des Himmels kann man weder zurücktreiben, noch beschleunigen, seine Gaben wollen nicht errungen, sondern erwartet seyn, und ist meinen Herrn, den Grafen von Oldenburg, die Kronensaat gesät, so wird Gott gut Wetter und Gedeihen geben, und sie wird aufgehen, zu der Stunde, da sie es am wenigsten meynen.

Was Papinga über der Gruft seines guten Herrn gelobte, das hielt er treulich, und daher ist von allen diesen Dingen nur eine dunkle Sage bis auf unsere Zeiten gekommen, die sich auf einige ziemlich räthselhaft verfaßte von ihm hinterlassene Schriften gründen soll; denn wenig Menschen sind weise genug, das, was sie verschweigen wollen, auch nicht einmal der Feder anzuvertrauen, sie gleichen darin alle einigermaßen dem geschwätzi-gen Diener jenes Königs, welcher das Schilf die Worte flüstern lehrte, die über seine Lippen nicht kommen sollten, ein jeder hat immer seine Grube, darinn er seine Geheimnisse vergräbt, damit wenigstens die Nachwelt sie finden könne und wisse, welche Wichtigkeit ihm anvertraut war.

Nach Graf Ottos Tode gelangte sein Sohn Johannes zur Regierung, ein edler tapfermüthiger Herr, der dem Kaiser und seinen Waffenfreunden große Vortheile ersiegen half; um die großen Erwartungen seines eigenen Hauses kümmerte er sich wenig, alles was er davon wußte, beruhte auf dunkeln Weißagungen, die er, der lang in der großen Welt gelebt hatte, mit den großen Haufen der Freydenker für Träume hielt. Das goldne Horn, das Unterpfand einer glänzenden Zukunft, wurde in dem gräflichen Schatze verwahrt, Graf Johann schätzte es nur als eine seltne Kostbarkeit, begnügte sich gern mit dem wenigen, was ihm der weise Papinga von dem Abentheuer des Osenbergs unumgänglich vertrauen mußte, und glaubte davon was ihm gut dünkte.

Bey Johannes Nachfolge in der Regierung sahe es um die Schätzung des geheimnißvollen Horns, und um die Erfüllung seiner verborgenen Deutungen noch mißlicher aus. Huno, der nunmehrige Graf von Oldenburg, hatte, da ein älterer Bruder⁶⁴⁵ von ihm lebt, nie daran gedacht, seines Vaters Nachfolger zu werden. Er hatte die beste Zeit seiner Jugend nicht nach der Weise seiner streitbaren Väter dem Schwert, sondern den Büchern und der Andacht gewidmet, und war auf die Art das geworden, was man einen guten Friedensfürsten nennt ein Herr, den sich das Land nicht

⁶⁴⁵ *) Udo, der den geistlichen Stand erwählte.

besser hätte wünschen können, wenn alle andere Länder von ähnlichen Fürsten beherrscht worden wären, wenn niemand daran gedacht hätte, den Nachbar zu beunruhigen oder seine Ansprüche zu beeinträchtigen.

Huno war indessen zwar ein friedliebender, aber kein einfältiger oder schwacher Herr; wär zu seinen Zeiten wie zu weiland König Salomos, das Land umher stille gewesen vierzig Jahr, hätte es keine heimtückischen Friedensstörer gegeben, gegen die man sich nicht anders, als mit Heereskraft, oder Weltklugheit behaupten konnte, so würde die Nachwelt kein Bedenken tragen, ihn gleich dem großen Könige von Israel, den Weisen zu nennen; denn an all den glänzenden Beynamen der Fürsten hatten immer äußerliche Umstände nur allzuviel Antheil, sie würden nicht groß, nicht weise, nicht unüberwindlich genannt worden seyn, wenn sie nicht glücklich gewesen wären. Glück ist das, was allen Vorzügen der Großen und der Kleinen die Folie unterlegt, und Glück hatte Huno nicht.

Es war nicht anders, als wenn eben über ihn all Flüche der osenbergischen Jungfrau allein losbrechen sollten. Die Oscomannen wütheten auf seinen Küsten, Mißwachs führte Armuth und Theurung ins Land, das Wasser verheerte seine Schlösser, und zu dem allen schleppte er sich noch mit einem siechen, kränklichen Körper, der ihm allen Muth zu weitausgehenden Hülfsplanen benahm, und die Neigung zur Ruhe, die ein Grundtrieb seiner stillen Seele war, auf eine Art vermehrte, welche mit der Zeit gefährliche Folgen haben mußte.

Alles Unglück, das ihn betraf, hätte hingehen mögen; Seeräuber waren zu überwinden, Armuth und Mangel durch landsväterliche Milde, daran es Huno nicht fehlte, zu tilgen, eingestürzte Schlösser zu verschmerzen oder wieder aufzubauen; aber welches Mittel hatte man, einem heimlichen Feinde zu begegnen, der gleich einem gefräßigen Wurm in den Grundbalken einer Wasserstadt so lang im Verborgenen nagte, bis der volle plötzliche Umsturz der öffentlichen Ruhe erfolgen mußte?

Bischof Adalbert von Bremen war der heimtückische Feind des friedliebenden Huno. Huno hatte ihn sicherlich nie beleidigt, aber Adalbert neidete schon lange die Größe der Grafen von Oldenburg, und wünschte auf ihren Untergang seinem Stolze einen neuen Thron zu bauen; da er nun den frommen Huno für noch schwächer und wehrloser hielt, als er wirklich war, so dachte er keine schicklichere Zeit zu Ausführung seiner bösen Anschläge finden zu können, als die, in welcher er den Regimentsstab führte.

Adalbert hatte das Ohr des Kaisers, dessen Erzieher er gewesen war, er konnte thun im Lande, was ihm recht tauchte, konnte mit einem Wort erhöhen und erniedern, was ihm gefiel. Huno lebte in der Stille seiner

Schlösser, kam nie nach Hofe, sein Ansehen und die gute Meynung, die jeder, der ihn kannte, von ihm haben mußte, aufrecht zu erhalten, und so war es leicht, daß Verläumdungen von heiligen Lippen gesprochen, Eingang fanden. Adalbert fing an in den Herzen des Kaisers und seiner Grossen Geringschätzung gegen den guten Grafen von Oldenburg zu erregen, damit man das Unrecht, das ihm zugebracht war, nicht groß achten oder ahnden möge, und behielt sich vor, in der Zukunft bedürftenden Falls noch weiter zu gehen.

Graf Huno wußte und achtete nicht, was man zu Goslar von ihm hielt, aber das konnte ihm nicht entgehen, daß sich die Herzen seines Volks nach und nach von ihm abneigten. Seine Lehnsleute begunnten ihm nicht mehr zu Hofe zu ziehen. In Friesland entstanden Streitigkeiten, die er mit allen Ansehen nicht zu schlichten vermochte; die stolzen Rustringer erhoben ihr Haupt und fragten: was haben wir hier Theil an Huno? für Erbe an den ausgearteten Enkel des tapfern Otto? Ganz Friesland empörte sich, kündigte seinen alten Schirmherrn den Gehorsam auf, und sprach von Freyheit. Hunos Getreue, deren noch immer keine kleine Zahl war, versammelten sich, und hielten Rath zu Jahdelehe, aber es war kein Papinga unter ihnen, der durch Weisheit und Muth auf einmal dem Uebel hätte steuern können. Man war am Ende der Sitzung nicht weiter, als daß man die Hand, die all dies Unheil anrichtete, Adalberts treulose Hand, so gut sie sich zu verbergen wußte, überall ganz deutlich hervorschimmern sahe; Mittel wieder das immer mehr einreißende Uebel wußte keiner zu finden, und Huno gab die vielleicht sehr weise und christliche, aber gar nicht heldenmüthige Erklärung von sich: Ruhe im Lande sey blutigen Siegen vorzuziehen, und weiter Umfang des Reichs mache weder Fürsten noch Unterthanen glücklich. Laßt Friesland fahren! sagte er, bleibt das Land mir treu, wovon meine Vater und ich uns nennen, so bin ich reich genug! Der heimtückische Erzbischof wird es nicht wagen dürfen, nach meinem Herzen zu greifen, und mein liebstes anzutasten.

Aber Adalbert that den verrätherischen heimtückischen Griff, den ihm der fromme Huno nicht zutraute. Ueberzeugt, daß er die treuen Oldenburger auf keine Art als durch List und Gewalt von ihren guten Fürsten würde abwendig machen können, lauerte er den Getraidewagen auf, die der Graf aus Pohlen kommen ließ, schüttete das von den Mangelleidenden, sehnlich erwartete Korn aus, und versteckte Kriegsvolk in die Säcke; als der gefährliche Transport mitten in der Stadt war, da öffnete jeder der Kriegsmänner seine Hülle, mit einem Messer, und stürzte sich unter die harrende Menge, die sich hier nicht zu kämpfen, sondern Nahrung zu kaufen versammelt hatte. Tod und Verderben begann unter den unbewaffneten Völklein zu

hausen, ein allgemeines Schrecken verbreitete sich, das die Zahl der Feinde verzehnfachte, und allen Muth zur Gegenwehr niedertrat. Wer hätte helfen können und sollen, war nicht gegenwärtig. Der Graf lag krank zu Jahdeleh, und die Brüder seiner Gemahlin, welchen die Hut der Stadt anvertraut war, hatten sich mit den Obersten und Hauptleuten der Besatzung einen guten Tag gemacht, und waren gen Oldenbrügge gezogen auf eine Hochzeit. Das Schwert des Feindes fand sie daselbst, und rieb sie auf, das Blut in den Brautwein floß, daß aus dem Reigen ein Todenzug ward.

Aber zu Jahdelehe saß Frau Guilla, die Gräfin, an dem Bette ihres kranken Gemahls voll tödtlicher Angst. Das Herz war ihr den ganzen Tag so schwer gewesen, als ob ein Alpengebürge darauf läge. Sie trauerte, und wußte nicht was sie bekümmerte, denn Graf Huno befand sich in der Besserung. Er war heiter und spielte mit seinem Töchterlein, der kleinen Adila, die auf dem Schooß ihrer Mutter saß, und seine Liebkosungen mit den ersten lallendem Ton des Vaternamens belohnte. Guilla nahm keinen Theil an der Scene häuslicher Freuden, bey welcher sie eine der Hauptrollen hätte spielen sollen, sie war stumm und gedankenvoll, konnte es endlich nicht länger mehr aushalten, gab das Kind einer ihrer Frauen, und ging an das hochgewölbte Fenster, um den Burgweg hinabzuschauen.

Das Kind fing an zu weinen, da es seine Mutter vermißte, und der Graf fragte nach der Ursach der Unruhe, welche Guilla nicht mehr verbergen konnte. Ach Gott! rief sie, ich Sorge wohl ohne Ursach, und sollte euch nicht mit meinen Grillen beschweren, aber wo mag unser Friedrich bleiben? Er ritt diesen Morgen auf die Jagd, die Schatten verlängern sich, und noch kommt er nicht zurück! Man hat wohl ehe gesagt, daß vor Zeiten Wölfe und grimmige weiße Bären in diesem Walde gesehen wurden! Gott! Wenn ein Unglück ihm befallen hätte! wenn unser Sohn das Heldenblut unter wilder Thiere Klauen vergoß, das einst seinem Vater die verlorrne Hoheit wieder erwerben kann!

Friedrich soll nie um irdischer Herrlichkeit willen für mich bluten, lächelte Huno, der Krieg mit den wilden Thieren ist ihm besser, als der, wo es das Leben unschuldiger Unterthanen gilt. – Aber dieses beyseite, was soll ich von euch halten, meine Traute? welcher Traum hat die Ruhe meiner Trösterin gestört, und mir sie in eine Unglücksprophetin verwandelt? – Unser Sohn war wohl ehe abwesend bis der Abendstern schimmerte, und kehrte doch glücklich zurück; ist nicht mit ihm der wackre Elimar dem mehrere Jahre, mehrere Stärke verliehen haben als dem schwachen Friedrich?

So sagte Graf Huno, und Elimar und Friedrich, deren Namen er nannte, sind uns so wichtige Personen, daß wir uns nicht enthalten können,

während die weinende Guilla durchs Gitter dem Unglück entgegen sieht, und ihr Gemahl auf seinen Lager alle seine Kräfte zusammen nimmt, sie zu trösten, einige Worte von ihnen sagen.

Friedrich, ein holder jungfräulich gebildeter Jüngling, zwischen dreyzehn und funfzehn Jahren, war Hunos und Guillens einiger Sohn, die Freude des ersten und die Hoffnung der andern. Guilla, eine Geborne Gräfin von der Vechte, sahe den Verfall des oldenburgischen Hauses nicht so gleichgültig an, als ihr Gemahl, sie wünschte sehnlich die Wiederherstellung seiner ehemaligen Größe, und erwartete sie dereinst von den Schwert ihres Sohnes. Sein zarter mädchenhafter Körperbau machte sie nicht zaghaft in ihren Hoffnungen, denn sie wußte, daß ein Heldengeist ihn bewohnte. Durch Erzählungen von den großen Thaten seiner Urahnen, von seinem Ansprüchen und Erwartungen, die ihr doch nicht einmal alle bekannt waren, hatte sie den Trieb, durch Waffen groß zu werden, frühzeitig in ihn genährt, und ob sie gleich bey dem kleinsten Anschein von Gefahr mütterlich für ihn weinen konnte, so hielt sie ihn doch nie von der Gelegenheit, Stärke und Waffenerfahrenheit zu erlangen, furchtsam zurück, und ihrer Thränen bekam er sicherlich keine zu sehen. Daher geschah es auch, daß Friedrich bey wenigern Jahren und schwächern Nervenbau als sein Geselle Elimar, doch schon ungleich mehr in der Waffenschule und auf der Jagd geleistet hatte als dieser, und daß er bedürftenden Falls eher diesem als dieser ihm zum Schutz hätte dienen können.

Die zärtlichste Freundschaft waltete unter den beyden Jünglingen ob. Elimar, ein gebohrner Graf von Hoye, war Friedrichs naher Vetter, denn seine Mutter, die schöne Rixa, war ein Fräulein aus dem Hause Oldenburg, Graf Hunos Schwester. Von der Zeit an, da Friedrich fünf und Elimar sieben Jahr zählte, waren die Knaben mit einander erzogen worden; die Einigkeit und Liebe ihrer beyderseitigen Eltern war so groß als die ihrige, die jungen Herrn lebten bald zu Potenburg an dem Hofe Graf Hoyes, bald zu Jahdelehe oder zu Oldenburg, und fühlten sich an einem Orte so wohl als an dem andern im Schoße ihrer Eltern, auch war Friedrich der schönen Rixa fast lieber als ihr eigner Sohn.

Die jungen Grafen, welche damalen so ängstlich zu Jahdelehe erwartet würden, und auf die jede finstere Ahndung des mütterlichen Herzens gedeutet wurde, hatten indessen heute bey ihren Waidwerk kein sonderliches Abenteuer bestanden, sondern sie kehrten, durch Kleinigkeiten aufgehalten, mit dem ersten Schatten der Nacht friedlich wieder heim, und ließen einen gewaltigen Hirsch hinter sich herführen, den sie gemeinschaftlich erlegt hatten, und mit welchen sie der wirthlichen Gräfin sehr willkommen zu seyn hofften. Sie scherzten unter einander über den Lohn, den sie von

der guten Mutter fordern wollten, und wurden einig zu bitten, daß die nahe Genesung des Vaters, der nur noch auf wenig Tage von den Aerzten in das Bette verbannt war, und auf St. Annen-Tag seinen ersten Kirchgang halten sollte, mit einem Abendtanz möchte gefeyert werden, denn die jungen Herrn trugen groß Belieben, sich mit Guillens zierlichen Jungfrauen in dieser ehrlichen Kurzweil zu üben.

Ach ihrer wartete ganz ein anderer Empfang als sie vermuthet hatten! Eine Stunde vor ihrer Ankunft war die Post nach Jahdelehe gekommen, wie Oldenburg in den Händen des Erzbischofs von Bremen sey, und eben trat der Bote aus dem Zimmer der Gräfin, der eine Viertelstunde später die Nachricht von der Ermordung^{646*)} ihrer beyden Brüder zu Oldenbrügge gebracht hatte.

Zur selbigen zeit waren Ohnmachten noch nicht so etwas gewöhnliches als in unsern nervenschwachen Jahrhundert, die Prinzen fanden die Gräfin nach dieser Schreckenspost, die wohl ein gänzliches Dahinsterben aller Besonnenheit hätte rechtfertigen können, bey vollem Bewußtseyn; nur Thränen zeugten von ihrem Schmerz. Sie war Heldin genug, sich auch dieser zu schämen, und trocknete sie aus den Augen, um den eintretenden Jünglingen kein böses Beyspiel zu geben.

Da der schwache Graf geschont, da ihm jede böse Zeitung mit Behutsamkeit mußte beygebracht werden, so wußte er noch nichts von den schrecklichen Vorgängen, alles lag auf seiner Gemahlin, und sie fühlte es mächtig, daß man hier nicht müßig trauern, sondern handeln müsse.

Meine Söhne, sagte sie zu Friedrich und Elimar, ihr sehet und hört wie es uns geht; schleunige Hülfe ist uns noth, wenn nicht alles verlohren gehen soll; Rücksprache mit den Getreuen und mächtigen des Landes zu halten, ist zu weitläufig, ungeachtet auch nach ihnen schon gen Süden und Westen Boten ausgesandt sind; aber ehe die erscheinen, welche ich berufen lasse, muß schon etwas gethan seyn, und euch habe ich den ersten Schritt zu Rettung des Landes zgedacht. Ziehet hin zu eurem zweyten Vater, dem Grafen von Hoye, gen Pottenburg, und mahnet ihn auf, uns eilig mit seinem wohlgeübten Reisigen zu Hülfe zu kommen, den einen Theil derselben mag er gen Oldenburg ziehen lassen die Stadt von unsern Feinden zu säubern, und mit den andern könne er selbst gen Jahdelehe, die Person Graf Hunos zu schützen. Geht, meine Kinder, und habt ihr behend und klüglich ausgerichtet, was ich euch sage, so könnt ihr euch wohl Ritter des Vaterlands nennen, denn von dem Ausgang eurer Botschaft wird alles abhängen.

^{646 *)} Nach andern nicht Guillens, sondern Hunos Brüder.

So war den jungen Jägern die gehoffte Freude verdorben, sie hatten nun Lob und Ruhm ihrer heutigen Thaten, hatten von Lust und fröhlichen Reihentänzen, hatten wenigstens von Ruhe nach der Arbeit geträumt, und was sie vorfanden, war Unglücksbotschaft, und Auftrag neuer, gefahrvoller Geschäfte.

Mein Bruder, sagte Friedrich zu Elimar, als sie sich am Burghor nebst ihren kleinen Gefolge zu Pferde setzen wollten, es taugt nicht, daß wir beyde die Gräfin verlassen. Du bist älter und weiser als ich, bleib zurück, und überlaß mir allein den Ritt nach Potenburg, das mit es ihr in meiner Abwesenheit nicht an einen Rathgeber fehle, nicht an einen Tröster, in dessen Busen sie ihr beängstetes Herz ausschütten könne. Die weisesten unter den Reisigen pflichteten der Meynung des jungen Grafen bey, Elimar ließ sich überreden, und kehrte zurück zu der Gräfin, die er kindlich liebte, und die er aus mehr als einer Ursach zu diesen gefährlichen Zeiten ungern allein gelassen hätte.

Während er zu Jahdelehe das ihm aufgetragene Amt eines Rathgebers und Trösters, wozu er doch noch fast zu jung war, so gut er vermochte, verwaltete, während die verschriebenen Großen und Getreuen des Landes sich einfanden, und den Grafen nach und nach mit seinem Unglück bekannt machen halfen, langte Friedrich zu Memmingen, einem Schlosse des Grafen von Hoye an, denn ihm war unterwegs die Warnung gekommen, sich nicht nach Potenburg zu wagen, weil dort schon der Feind wüthete, dem er mit seinen wenigen Reisigen wohl schwerlich gewachsen seyn möchte. Leider hatte der boshafte Adalbert fast in einem Tage die Hand nach allen ausgestreckt, was dem unglücklichen Grafen von Oldenburg das liebste war, seine Stadt erobert, seine Brüder erschlagen, und die Burg seines besten Freundes, des Gemahls seiner Schwester berennt.

Potenburg flammte schon da Friedrich gen Memmingen kam, und hier fand er alles in Erwartung eines ähnlichen Schicksals. Adalberts Leute standen keine Meile weit vom Schlosse, Graf Hojo von Hoye rüstete sich so gut er vermochte, gegen den fürchterlichen Feind, den er seiner Verwandtschaft mit dem Grafen von Oldenburg zu danken hatte, und die schöne Rixa war im Begriff, in den Arm derjenigen Schutz zu suchen, die jetzt um Hülfe bey ihren bedrängten Gemahl ansprachen.

So fand Friedrich den Zustand, an dem Orte, auf welchen er so große Hoffnungen gesetzt hatte, und anstatt die Mutter, die ihn sandte, mit einen oder mehrern Fähnlein wohlgerüsteter Knechte unter der Anführung des tapfern Hoye zu erfreuen, brachte er ihr nichts als eine trostlose, weinende, selbst Hülfbedürftige Frau in die Arme, zu deren Rettung er wohl nicht gewünschter hätte kommen können.

Rixa ward von ihrem Bruder und ihrer Schwägerin zwar mit Thränen, aber doch mit offenen Armen empfangen. Die Aussichten hatten sich in Friedrichs Abwesenheit noch mehr verschlimmert, der Feind hatte festern Fuß gefaßt, und noch weiter um sich gegriffen. Auch das feste Schloß zu Jahldelehe war verlohren, Elimar, der es verzweifelt hatte vertheidigen helfen, gefangen, und Graf Huno mit seiner Gemahlin und Tochter ohne Begleitung eines einzigen Dieners nährlich gen Rastedte entkommen, wo er sich in einer Kluft des Klosterbergs kümmerlich verbarg. Er hatte gelobt, diesen traurigen Ort, der nur denen, ihn und die seinigen mit Speise versorgenden Mönchen bekannt war, nicht zu verlassen, sondern in denselben mit Fasten und Beten anzuhalten, bis sich das Schicksal änderte, und Gott ihm wieder Raum vor seinen Feinden machte.

Die muthige Guilla war schlecht mit diesem Entschluß zufrieden, sie war keine Freundin von müßigen Dulden, und glaubte fest an den Spruch der Weisen, daß Gott uns seine Gaben um unsere Arbeit verkaufe, und daß ohne ausgezognes Schwert kein Sieg zu hoffen sey. Sie fand bey der schönen Rixa, in deren Busen noch ein Funken von den Muth ihres Großvaters Otto glimmte, ähnliche Gesinnungen, und bey dem jungen Friedrich all den zürnenden Unmuth über Zagheit, und all den ungestümen Eifer, sich aus der Tiefe gewaltsam empor zu reißen, die dem Jüngling eigen ist.

Die vereinte Stimme dreyer geliebter Personen hätte vielleicht über Hunos Unthätigkeit etwas vermocht, wenn er nicht eine so wichtige Einwendung wider alle ihre Vorschläge gehabt hätte. Regt euch doch, sagte er, wenn euch die Hände gebunden sind! sammlet doch ein Heer, und begegnet eurem Feinde mit den Waffen, wenn kein Mann auf eurer Seite, kein Spieß oder Schwert in euren Händen ist! Meine Städte sind von mir abgefallen, meine Getreuen treulos geworden, und ich bin auf einen Bezirk eingeschränkt, der schier nicht viel größer ist, als der, welchen ich nach meinem Tode einnehmen werde!

Durch diese wichtigen Vorstellungen wurde das rastedtische Parlament zum Schweigen gebracht, das aber nichts desto weniger fortfuhr, unter sich noch geheime Sitzungen zu halten. Friedrich erklärte in einer derselben, daß es ihm unmöglich wär, ganz still zu sitzen, daß er wenigstens einige Versuche machen wollte, seinen Freund Elimar aus Adalberts Gefangenschaft zu befreyen, und daß denn ihm, die Sache gelinge nun oder sie gelinge nicht, niemand wehren könne, gen Goslar zum Kaiser zu ziehen, und bey ihm wider den gewalthätigen Erzbischof von Bremen Gerechtigkeit zu fordern. –

Mein Sohn, sagte Guilla, was das letzte anbelangt, so ist zwar deine Sache, recht und schlecht, aber du wirst kein Gehör finden bey dem Könige,

welches durch Adalberts unablässiges Einraunen für die Sache der Wahrheit schier ganz ertäubt ist.

Aber was das erste betrifft, fuhr Rixa fort, so bin ich sehr dafür; nicht weil es die Befreyung meines Sohns betrifft, sondern weil ich glaube, daß hier nebenbey noch andere Dinge von der äußersten Wichtigkeit können ausgeführt werden, und ich verlange mit meinem Neffen noch ein Privatgespräch zu haben, ehe er sich zu Rettung seines Freundes rüstet.

Die Rüstung des jungen Grafen von Oldenburg zu seinem Ritterzuge war bald gemacht, denn das ganze Groß der Armee, das er Bischof Adalberten entgegen zu führen hatte, bestand aus ihm und seinen zween Schildknappen, indem die übrigen Reisigen, als man sich bey der Begleitung der schönen Rixa nach Rastedte durch einen Haufen herumflankirender Rustringe hindurchschlagen mußte, alle auf dem Platze geblieben waren.

Es war Mitternacht, als Friedrich endlich von seinem Vater Urlaub erhalten hatte, eine Wallfarth zu einem benachbarten Heiligthum zu thun, und sich mit seiner Mutter, die den wahren Endzweck seiner Reise besser wußte, geletzt hatte. Die sämtliche Sippschaft Graf Hunos war in den damaligen Zeitläufften der frommen Hanna zu vergleichen, welche nimmer vom Tempel kam; er und seine Gemahlin logirten, wie schon gesagt, in einer unterirdischen Gruft des Kirchgewölbes, und seine Schwester, die schöne Rixa, welcher es dort unten zu trübselig war, und die kein Belieben trug, sich lebendig zu begraben, hatte vom Abt Vergunst erhalten, in einer abgelegenen Kapelle zu hausen, die von einer Seite Fenster in den düstern Dom, von der andern eine heiterere Aussicht in die freye Feldgegend hatte.

Auch von ihr, von der geliebten Tante Abschied zu nehmen, und zu hören, was sie ihm bey der letzten ausbedungenen Privataudienz zu entbieten habe, klirrte jetzt der holde Friedrich mit seinen Sporen durch den wiederhallenden Kreuzgang, anzuschauen, wie Miltons gewaffnete Engel, denn der abgenommene Helm, den er unter dem Arme trug, ließ die volle Schönheit des jungfräulichen Gesichts und den verschwenderischen Wuchs der goldnen Locken sehen, welche seine Schultern umflossen.

Als Friedrich so in der Dämmerung dahinwallte, welche eine einige vierflämmigte Ampel, die in der Mitte des Ganges vom hohen Gewölbe herabhing, sparsam umherstreute, da gleitete ganz nahe bey ihm eine blendendweiße Gestalt vorüber, welche ihm holdselig anlächelte, und ihn mit auf die Brust gelegter Hand nach damaliger Sitte zu begrüßen schien.

Ist die Gräfin zu sprechen? fragte der junge Herr, der die liebliche Dirne für eine von den Jungfrauen seiner Tante hielt, (denn die schöne Rixa ihrer hohen Abkunft eingedenk, und nicht ganz so demüthig als ihr Bru-

der, hatte nicht vergessen, ein kleines Gefolg mit ins Exilium zu nehmen.)

—

Auf Friedrichs Frage erfolgte keine Antwort, und er wagte mit einiger Befremdung die zweyte, welche ihm der Gedanke, sich in der Person geirrt zu haben, einflößte. Wer seyd ihr? fragte er, und trat der ausweichenden Schwanengestalt näher. Du wirst heute von mir hören! erwiederte sie. —

Die Stimme, welche dieses aussprach, war so melodisch, daß der Graf, bloß um sie noch einmal zu hören, eine dritte Frage auf die Lippen nahm, aber in der nehmlichen Minute ging dicht neben ihm eine Thür auf, und er sah, daß er sich bereits an dem Orte befand, wohin er beschieden war, denn die Gräfin von Hoyer kam ihm entgegen, zog ihm zu sich in ihr geistliches Zimmer, und fragte ihn mit einem verweisenden Blick, wo er so lang gezögert habe?

Friedrich vergaß hierüber die Begegnung im Kreuzgange, die Thür ward verschlossen, und man setzte sich zu einem Gespräch, dessen Eingang ihn schon mit ahndender Erwartung erfüllte.

Mein Neffe, sagte die schöne Rixa, nicht ohne Ursach habe ich euch vor der Expedition, die ihr vor euch habt, und welche wichtiger ist als ihr denken mögt, zu mir beschieden, auf ein trauliches einsames Gespräch, zu dessen Behuf ich, wie ihr sehet, alle meine Leute entfernt, und euch ganz allein erwartet habe. Ich habe von Dingen mit euch zu reden, welche außer mir schwerlich in irgend eines lebenden Menschen Wissenschaft sind; zwar euer Vater könnte davon wissen, aber er scheint sie gänzlich vergessen zu haben, oder sie für zu unbedeutend zu halten, ihrer nur gegen euch, dem sie doch so nahe angehen, zu gedenken. — Höret mir aufmerksam zu, und lasset kein einiges meiner Worte auf die Erde fallen. Ihr kennet unsern gemeinschaftlichen Ursprung. Graf Otto, mein Großvater, war euer Anherr, ich bin stolz darauf, von dem Blute des Helden entsprossen zu seyn, und freue mich, daß ich in euren Busen so wie in den meinigen noch einem Funken von dem Geiste des großen Mannes spüre, der zu frühzeitig starb, um das zu werden, wozu ihn wahrscheinlich das Schicksal bestimmt hatte, euch ist es vielleicht aufbehalten, den Faden da anzuknüpfen, wo ihn sein Tod abriß, aber wieviel gehört dazu, ehe ihr auf der Stelle steht, da er stand, als er ins Grab sank! Was waren die Grafen von Oldenburg zu seinen Zeiten, und was sind sie in dieser Minute!

Die Gräfin von Hoyer schwieg bey diesen Worten, und heftete einen gedankenvollen Blick auf die Erde, Friedrich aber stand gegen ihr über voll Erstaunen über den feyerlichen Ton einer Rede, die er nicht ganz verstand, und voll Begierde nach der Auflösung.

Komm, mein Sohn, fuhr Rixa fort, die sich jetzt wie aus einem tiefen Traum empor riß, was ich denke, was ich wünsche, was ich in diesen Augenblick dunkler schwärmerischer Gefühle hoffe, kann ich dir nicht deutlicher machen, als es mir selbst ist, aber was ich weiß, sollst du erfahren.

Mit diesen Worten ergriff sie Friedrichs Hand, und führte ihn von dem düstern Kirchfenster, an welchen sie bey dem Schein einer schwach schimmernden Kerze gesessen hatten, an das gegen über liegende, das in die freye Mondbeglänzte Gegend hinaussahe. Siehe, sagte sie, und deutete in die westnordliche Ferne, die Phantasie vergegenwärtigt mir die Orte, die zu weit entfernt liegen, um mit leiblichen Augen unterschieden zu werden. Dort liegt die Stadt der Herrlichkeit unserer Väter, die jetzt nicht mehr uns, sondern unsern Feinden gehört, etwas weiter hin, wo der Schatten dichter wird, muß das Bernefeuerholz liegen, das dir, du rüstiger Jäger nicht unbekannt ist; dort der helle leuchtende Fleck ist, wie mich dünkt, der Osenberg, alles Gegenden für unser Haus von grosser Wichtigkeit. Von der Jagd ermüdet erhielt dort dein Anherr, Graf Otto, einst aus der Hand eines Himmlischen Wesens ein Kleinod von hohem Werth und mystischer Deutung, ein goldnes Horn, welches in deinen angehenden Jünglingsjahren noch nicht zu kennen Schande für dich, oder vielmehr Schande für diejenigen ist, welche dich schlecht unterrichteten.

Verzeihet, meine Base, sagte Friedrich; wenn ihr ein güldnes Trinkgeschirr in Gestalt eines Jägerhorns meynt, das in den gräflichen Schatz zu Oldenburg aufbewahrt wird, so kenne ich es allerdings, man hat mir es schon in meinen Kinderjahren als ein artiges Spielwerk gezeigt, und mir bey seinen seltsamen Figuren tausend unterhaltende Fabeln erzählt.

Himmel, schrie Rixa, Graf Ottos wunderbares Horn ein Spielwerk! Die Deutung seiner Hieroglyphen Fabeln! – O Welt! wohin ist es mit dir gekommen! – Wissen, Friedrich! das Kleinod, von welchen man dich so leichtsinnig sprechen lehrte, ist ein Geschenk eines überirdischen Wesens, ein Unterpfand künftiger großer Ereignisse, seine Figuren haben tiefern Sinn, welchen zu ergünden ein halbes Menschenalter nicht zureichen würde. Meine Begriffe hiervon sind dunkel und verworren, der ganze Vorgang, wie das himmlische Geschenk in unsers Anherrn Hände kam, voll räthselhafter Umstände, man mußte damals Ursachen haben, diese Dinge für die Nachwelt in Schleyer zu hüllen, nur so viel ist mir mit Gewißheit bekannt, daß auf der Behauptung des Kleinods, von welchen wir sprechen, das Glück des oldenburgischen Hauses beruht, und daß es weit weniger zu beklagen ist, daß der treulose Adalbert Herr von Oldenburg, von Jahdelehe und allen Schlössern und Städten deines Vaters ward, als daß er ein Heiligthum in seiner Gewalt hat, woran das Schicksal unsere Wohlfarth ge-

bunden hat. – Du schweigst? – du staunst? – Erräthst du nun bald, was der Endzweck des Ritterzugs ist, den du anzutreten hast? – Nicht Elimarn aus der Gefangenschaft des Bischofs von Bremen zu befreien, nicht die Stärke und Schwäche unsers Feindes mit schlauer List auszuspähen, nein, dich zum Meister jenes wunderbaren Horns zu machen, sende ich dich aus! Ja! Befreye meinen Sohn, und bringe ihn in meine Arme zurück, aber vor allen bemächtige dich des Kleinods, dessen Werth zum Glück der gegenwärtige Inhaber nicht kennt, und das dir also bey einiger Kenntniß der Gelegenheit des Orts, die dir, wie es scheint, nicht ganz fehlt, zu erlangen, nicht schwer werden kann. – Ziehe hin, mein Sohn, der gute Geist, den das Schicksal an den köstlichen Raube band, nach welchem ich dich ausschicke, begleite dich. Siehe die Stunden fliehen, bald wird die Nacht dem Tage weichen, und es ist nöthig, daß du die Hülle der Dunkelheit bey dem Anbeginn deiner Reise so gut als möglich nütze. Fort! Fort! Keine Antwort! Kein Abschied! Hier auf dieser Stelle, an diesem Orte sehen wir uns wieder, mir gebührt der erste Anblick deiner schönen Beute, und was hierauf weiter zu thun seyn wird, wollen wir in der Stunde des Wiedersehens berathschlagen!

Der Erzbischof von Bremen war ein Meister in listigen Anschlägen, deren Ausführung er aber andern überließ; theils sein Stand, theils die mönchische Zagheit, die selbiger Zeit jeden Prälaten anhing, hielten ihn ab, in Person da gegenwärtig zu seyn, wo man auf seine Veranlassung das Schwert zog. Er hatte bey dieser Zurückhaltung noch einen besondern Vortheil; die Möglichkeit, überall den Kopf aus der Schlinge zu ziehen, wo etwas tadelnswürdiges vorkam, und unter dem Vorwand überschrittener Befehle, immer die Strafe auf die Diener seine Bosheit fallen zu lassen; daher kam auch nichts von den Grausamkeiten, die bey der gewaltsamen Einnahme von Oldenburg verübt worden waren, auf sein Sündenregister, daher machte er sich ganz unschuldig, als man wider alles Recht und Billigkeit den Gemahl der schönen Rixa, der sich zu Memmingen ergeben mußte, gefangen gen Goslar sandte; und daß der junge Elimar zu Oldenburg im Kerker schmachtete, daß der friesländische Hauptling, Popke, der Rustringer genannt, in der von ihm durch schändliche List eroberten Stadt sich erkühnen durfte, von den Schätzen der Grafen von Oldenburg zu schwelgen, und die Wohnung bescheidner Würde zum Schauplatz der Ueppigkeit zu machen, davon war ihm gar nichts bewußt, er hatte es Popken weder erlaubt noch geheiß, und ermangelte nicht, als in der Folge alles so ging, wie der Erfolg der Geschichte es lehren wird, ihn härtiglich dafür zu strafen.

Graf Friedrich hatte seine edle Tante verlassen, und seinen Weg voll seltsamer Gedanken und Entwürfe mit möglichster Behutsamkeit fortge-

setzt. Er erreichte die Stadt gerade an einem Tage, da der Rustringer eines seiner schwelgerischen Feste gefeyert hatte, und die Nacht die Zeugin noch mehrerer Ausgelassenheiten werden sollte.

Während er auf der Burg banketirte, seufzte das Volk in der Stadt unter seiner Bedrückung, denn er hatte ungeheure Schätzungen ausschreiben lassen, welche unter Bedrohung von Brand und Plünderung eingetrieben wurden; auch wollten seine Kriegsleute in jedem Hause, wo sie eingewiesen waren, ein ähnliches Wohlleben haben, wie es ihr Herr auf dem Schlosse trieb, welches den bekümmerten Bürgern große Unlust machte. –

Der junge Herr, welcher hieher zu Ausrichtung so großer Dinge gesandt war, fühlte seine wenigen Jahre und seine geringe Erfahrungheit zu lebhaft, um sich in dem, was er vorhatte, allein auf sich selbst zu verlassen; er kannte einige weise und verständige Männer, denen er sich in der Stille zeigte, und Rath von ihnen forderte. Er erfuhr von ihnen viel nützlichendes, aber gerade das nicht, worauf ihm hier alles ankam; wo sein Freund Elimar gefangen lag, konnte ihm niemand sagen, und wie das Palladium des oldenburgischen Hauses zu erobern sey, darnach wagte er nicht einmal eine Frage, weil ihm die Sache zu geheimnisvoll, zu delicat dünkte, um sie auf irgend eine Art laut werden zu lassen. So unzufrieden er auch war, da kein Licht zu finden, wo er es am nöthigsten brauchte, so verschloß er doch darum die Augen da nicht, wo man ihm Auskunft zu geben vermochte. Daß die Stadt schlecht bewacht war, daß und wie sie mit leichter Mühe und weniger Mannschaft wieder zu gewinnen gewesen wär, wenn man sich nur erst durch das friesländische Volk in den umliegenden Gegenden durchgeschlagen hätte, das sahe er selbst, und nahm es wohl in Acht, auch ermangelte er nicht durch seine Holdseligkeit und tapfermüthiges Bezeugen, sich so viel Anhänger zu machen, als ihn nur in der Stille zu sehen bekamen, und ihn unter seinen wahren Namen kennen lernten. Das Volk murrte laut wider Huno, der es so schlecht vor seinen Feinden hatte zu schützen wissen, und jetzt bey seiner Noth mit in den Schooß geschlagenen Händen saß, aber den jungen Helden, der in den zartesten Jünglingsalter sich schon so großer Dinge unternehmen, sich in eine von Feinden wimmelnde Stadt wagen, und von Befreyung eines gefangenen Freundes sprechen durfte, den liebte und bewunderte es; es nannte ihn den zweyten Otto, den zweyten Wittekind, und versprach mit ihm zu leben und zu sterben; alles schöne Aussichten, wenn nur nicht die beyden Hauptzwecke seiner Anwesenheit ihm immer gleich unerreichbar geblieben wären.

Alles wär endlich mit Gewalt zu zwingen gewesen, wenn es nur nicht in der Stadt gänzlich an Waffen gefehlt hatte, aber der Rustringer hatte den Bürgern kaum die nöthigen Hausgeräthe von Stahl und Eisen gelassen,

und kein Schwert, kein Speiß war vorhanden, die man hätte für das Vaterland brauchen können, außer was der Graf und seine Leute trugen.

Friedrich wußte genau den Ort, wo das zu erbeutende Kleinod, das ihm die schöne Rixa besonders empfohlen hatte, aufbewahrt wurde, und der Entschluß, es durch nächtliches Einsteigen davon zu bringen, war schon halb in seiner Seele gereift, als ihn auf einmal die That mit räuberischen Einbruch erröthend machte, und er fand, daß er nicht im Stande wäre, das geringste zu thun, das nur eine entfernte Aehnlichkeit mit einer unedeln Handlung hätte. –

Ein zweyter Gedanke rieth ihm zu den tollkühnen Unternehmen, sich mit seinen beyden Begleitern überall durchzuschlagen, wo Widerstand wär; aber auch dieses erforderte Bedenken, weil durch solche Gewaltthat leicht andere keimende Entwürfe zu frühzeitig entdeckt, und mehr verlohren als gewonnen hätte werden können.

Friedrich entschloß sich endlich das zu thun, was bey allen zweifelhaften Dingen das klügste ist; er wollte Zeit gewinnen, und bessere Rathschläge von Gelegenheit und Zufall erwarten. Voll Gedanken spazierte er von der Außenseite des Schlosses, wo er bisher die Fenster der Schatzkammer gemessen hatte, in die innern Höfe, und von da zog ihn das Geräusch vom Tanz und Saitenspiel die Stiegen hinauf. Sein Herz blutete, da, wo seine Voreltern in majestätischer Stille gewohnt, oder anständige königliche Feste voll Würde und Hoheit gefeyert hatten, das rasende Getümmel pöbelhafter Lust zu vernehmen, wenig Personen wissen sich mit Anstand zu freuen, und Popke, der Rustringer, war gerade keiner von diesen Wenigen.

Friedrich sahe hier von der Thür des Rittersaals, an welche er sich voll heimlichen Unmuths lehnte, die Feyer eines belsazarischen Fests. Der heillose Wirth hatte einen Haufen ausgelassener Männer und feiler Dirnen um sich her versammelt, hatte herbey bringen lassen die güldnen und silbernen Gefäße, deren in dem gräflichen Schatz nicht wenig waren, der alte Wein aus den Eiskellern floß in Strömen darein, die ausgelassene Gesellschaft zechte, und lästerte die beraubten Besitzer der vergeudeten Herrlichkeiten, lobte Erzbischof Adalberten und seinen kaiserlichen und Zögling, wie weiland der König von Persien, und seine Gäste, die steinernen, hölzernen, und ehernen Götzen ihres Landes. Nichts fehlte hier, die Aehnlichkeit beyder Feste vollkommen zu machen, als die schauervolle schreibende Hand, und gern hätte sie Friedrich aus der Wand hervorgehen lassen, noch lieber hätte er die Erfüllung des Mene teckel auf sich genommen. Friedrichs Herz wollte zerspringen, und seine innerliche Wuth erreichte den höchsten Gipfel, als er unter den andern entheiligten Kostbarkeiten

auch das deutungsvolle Horn auf den Schenktisch schimmern sah, dessen Werth er, durch seine Tante belehrt, jetzt erst recht zu schätzen wußte.

In dem Augenblick, da Unwille, den Gegenstand aller seiner Wünsche, das geheimnißvolle Unterpfand wichtiger Zukunft so entweicht zu sehen, die Begierde, sich seiner zu bemächtigen, und tausend Anschläge, wie das geschehen könnte, in seiner Seele wechselten, tosete der wilde Ringeltanz von welchen das weite Gewölbe widertönte, schon zum drittenmal nahe bey ihm, und von ihm unbemerkt vorüber. Eine der rohen Dirnen, des Rüstringers Favorittin, hatte im Vorübersausen schon die ersten beyden male den schönen Jüngling wohl ins Auge gefaßt, der so wie außer sich selbst an der Thürpfoste gelehnt stand, und in den Saal hinstarrte, ohne daß er sich dessen was er sahe, bewußt zu seyn schien. Ihr kam ein Gedanke, den holden Träumer, der ihren Augen gefiel, zu berücken, den alten Rustringer, den sie haßte, zu kränken, und sich für den Rest des Tanzes einen zierlichen Gefärthen zu verschaffen. Sie schleuderte ihren bärtigen Tänzer mit Mänadenwildheit vom Arm, und zog Friedrichen zu sich in den Reihn, der ohne Aufhalt forttochte, und ihn mit sich hinriß.

Ohne zu wissen wie ihm geschahe, mußte der junge Graf einmal, zweymal, dreymal die ruchlose Runde mitmachen, im Anfange unwillig, sträubend, und von seiner aufgedrungenen Hälfte mit Gewalt festgehalten, auf die letzt, vermittelt seltsamer Gedanken, die ihm in den Sinn kamen, williger, und endlich ganz ohne Zwang. Die Dirne schrieb die Aenderung auf ihre Rechnung, das leichte Schweben des Engels an ihrer Seite, bezauberte sie, und sie that einen großen Schwur, diesen Abend keinen andern Nebentänzer zu haben, als den fremden Edelknaben.

Friedrich antwortete hierauf nichts, er arbeitete in der Stille fort an seinen Planen, und die Vorstellung, daß er sich hier an einem gefährlichen Orte befände, daß auf der Entdeckung, wer er sey, sein Leben stehe, fand wenig Platz in seiner furchtlosen Seele, er wußte gewiß, daß von den Feinden ihn keiner kennen, von den allenfalls gegenwärtigen Freunden keiner ihn verrathen würde.

Das wilde Rasen, das hier den Namen des Tanzes führte, nahm endlich ein Ende. Jedermann sank ermüdet und athemlos auf seinen Sitz. Friedrichs Tänzerin zog ihn mit auf den ihrigen, sie maß ihn mit glühenden Augen, und nur eine gewisse Ehrfurcht, die sein Anblick erregte, konnte sie abhalten, ihn mit Liebkosungen zu überhäufen, die den armen Jüngling wohl sehr lästig gefallen seyn würden. An ihrer andern Seite saß murrend und schmollend der Rustringer voll Gedanken, wie er dem Fremdling, der ihm Eifersucht einflößte, ohne Beleidigung seiner Herzensgebieterin entfernen wollte. Seine immer lauter werdenden Aeußerungen über diesen

Punkt wurden immer unbescheidner, und der Arm der Dame umschlang, ihm zum Trotz, Friedrich immer fester. Ich will mich weder mit Gewalt verjagen, noch wider Willen festhalten lassen, schrie Friedrich, indem er sich loßwand. Hier stehe ich, bereit einen Ort zu verlassen, wo es mir sehr schlecht gefällt, doch nur auf eine Bedingung: Man gebe mir jenes goldne Trinkgeschirr, zum Andenken des Fests, bey welchen ich gegenwärtig gewesen bin, und ich mache den Rustringer Platz bey seiner Dirne.

Schon streckte Popke, den alles daran lag, seinen Mitbuhler nur so schnell als möglich zu entfernen, die Hand nach dem geheimnißvollen Horn aus, auf welches Friedrich deutete, und das hier jedem andern gemeinen Trinkgeschirr gleichgeachtet, auf dem Schenktisch stand, es ihm zu geben, als einer von den Hofdienern des Rustringers, Edo Wimmeke genannt, hervortrat und die Schenkung verhinderte.

Bube! schrie er, indem er den jungen Grafen über die Achsel ansahe, es ist nicht genug, sich gleich den Männern an die Seite schöner Frauen zu drängen, und wie ein Mann nach großen Trinkgeschirren zu zeigen, man muß auch beweisen, daß man das Knabenalter zurückgelegt und Mannskraft in den Armen hat. Hast du Muth genug, dich mit mir zu messen, so getraue ich mich, dir, im Fall du obsiegest, im Namen meines Herrn zu versprechen, daß dir es frey stehen soll, entweder den ganzen Abend an der Seite der schönen Aleke zu sitzen, oder dich deines Gefallens mit dem Trinkhorn zu entfernen, welches dir, außer dieser Bedingung hiermit versagt sey.

Bube! antwortete der zornmüthige Friedrich. Das Horn ist mir durch Einwilligung deines Herrn bereits so gut als geschenkt, und ich stecke es hiermit in meinen Busen; hast du Muth, es mir wieder zu entreißen, so stehe ich hier, einen Gang mit dir, Faust gegen Faust, Mann gegen Mann zu wagen. Das Trinkgeschirr sey des Siegers!

Dieser Vorschlag gefiel jedermänniglich wohl, dem Rustringer, weil er auf diese Art hoffen konnte, seinen Mitbuhler unentgeltlich loß zu werden, Aleken, weil es fast das Ansehen haben oder es durch ihre Auslegung gewinnen konnte, als sey der Streit um ihrentwillen entstanden, welches ein lieblicher Weyhrauch für ihre Eitelkeit war, Wimmeken, weil er den Sieg über ein halbes Kind leicht zu erringen verhoffte, und der ganzen löblichen Gesellschaft, weil sie meynten, ein wenig Todschlag und Blutvergießen würde der heutigen Lust ein feines Relief geben.

Während jedermann auf diese Art das seinige dachte, hatte sich der junge Held schon zum Kampf geschürtt und gerüstet, indeß Edo sich kaum die Mühe nahm, einige Vorbereitungen zu machen; aber er hatte seinen Feind zu frühzeitig für überwunden geschätzt, denn Kraft der Hel-

denstärke und der ringfertigen Behendigkeit, die dem jungen Grafen eigen war, hatte dieser seinen Gegner schon im ersten Gange zwey Streiche zugemessen, die er sich von so zarten Armen nicht vermuthet hatte, im zweyten noch einen, der ihm den Athem benahm, und denn den letzten, der ihn zu Boden stürzte.

Ehe der unbehülfliche Wimmeke sich noch auffaffen konnte, war der kühne Friedrich schon ganz kaltblütig zu dem Schenktisch getreten, hatte sein wohl erworbenes Trinkgeschirr aus dem Busen gezogen, ein Trünklein Wein drein gegossen, und es aufs Wohlseyn der Grafen von Oldenburg geleert.

Die ganze Versammlung staunte ihn an, keiner war, der ihm wehrte, keiner der ihn als er jetzt langsam durch die Menge ging, und das Horn sorgfältig in sein Gewand knüpfte, aufhielt. Popke war froh daß er ging, Aleke hielt ihn für einen Göttersohn, und die andern mochten wohl ähnliche Gedanken haben, sonst wüßte ich nicht, wie man ihm alles, was er gethan hatte, besonders den letzten, den Rustringern hohnsprechenden Trunk zu Ehren der Grafen von Oldenburg, hätte können hingehen lassen.

Als Friedrich außerhalb des Saals war, begunnte ihm doch ein wenig vor einem schlimmen Ende des wohllangefangenen Spiels zu grauen; ihm war bange vor Verfolgung und Nachsetzung, bange vor Verlust des erbeuteten Kleinods, und er schlug, um sich sicher zu stellen, einen Nebenweg ein, dergleichen er auf der wohlbekanntnen väterlichen Burg mehrere wußte, und auf welchen kein Fremder ihn wahrscheinlicherweise so leicht ereilen konnte.

Als er über einige lange dunkle Gallerien die Hintertreppe hinab in einen kleinen Hof kam, welcher einen Ausgang durch eine Schlippe auf die Straße hatte, da dünkte es ihm gar eigen, als verwandelte sich ein Schatten, der ihm den ganzen Weg über immer zur rechten Seite gewesen war, und den er für seinen eigenen gehalten hatte, in eine weibliche, ihm nicht ganz unbekante Gestalt; sie legte die Hand auf die Brust, denn den Finger auf den Mund, deutete auf eine Kellerthür, die ein heller Mondstrahl Friedrichen sichtbar machte, und kam ihm denn, er wußte selbst nicht wie, aus den Augen.

Dieser kleine Vorgang war seltsam genug, um den jungen Grafen einige Gedanken zu machen. Er würde geneigt gewesen seyn, das ganze eine Geistererscheinung zu nennen, wenn ihm die liebliche Gestalt nicht immer bekannter gedünkt, und er nicht geglaubt hätte, sich noch keiner Offenbarungen aus der andern Welt rühmen zu können. Er suchte in seinem Gedächtniß nach, wo und wie er die Person gesehen haben könne, die ihm jetzt, er wußte nicht wie, vor die Augen und aus denselben gekommen war,

aber kein Gedanke war, der ihm sogleich die weiße Jungfrau in dem rastedter Kreuzgang vergegenwärtigte. Der Vorgänge in den letzten Tagen waren so viel gewesen, daß natürlich ein Bild das andere verdrängt hatte, oder vielmehr daß sie alle in ein regelloses Ganzes zusammenflossen, das sich erst bey ruhigen Stunden auseinander wickeln ließ.

Friedrich riß sich endlich von dem Forschen loß, wer die schöne Gestalt seyn möge, und blieb nur dabey stehen, was ihre Winke bedeutet hätten. Der liebliche Druck der weißen Hand auf die Schwanenbrust? sagte er zu sich selbst, ein deutungsvoller freundschaftlicher Gruß! – der Finger auf den Mund? – Empfehlung der Verschwiegenheit! – Der Wink nach dieser kleinen eisernen Thür, die in ein unterirdisches Gewölbe zu führen scheint? – Ha, welch ein Gedanke! sollte vielleicht Elimar hier gefangen seyn? O Elimar! Elimar! gieb deinem Freunde ein Zeichen deiner Anwesenheit! Er ist da! dein Friedrich ist da, dich davon zu führen!

Ganz uneingedenk, daß er hier nicht allein, und ungeachtet der Ablegenheit des Orts hier nichts weniger als sicher sey, schlug Friedrich mächtig an die eiserne Kellerthür, daß ihm die Hand schmerzte, und nannte hundertmal den Namen Elimar, aber keine Antwort von innen, dagegen über ihn und zur Seite gewaltiges Geräusch, gleich den Füßen vieler kommenden. Eine dunkle Idee von Gefahr, und ein mechanischer Trieb zur Selbstrettung, machte, daß er heftig das Hinterpförtchen, das auf die Straße führte aufstieß, und hinaustrat. Nicht zehn Schrittes von demselben warteten seine beyden Knappen, wie durch einen guten Engel hieher geführt. Sie hatten nur den Anfang der letzten Abentheuer im Rittersaale gesehen, ihren Herrn denn aus den Augen verlohren, ihn ängstlich erwartet, und endlich noch ängstiger gesucht, als sich auf einmal, sie wußten nicht wie, ein Gerücht im Schlosse ausbreitete, der junge Graf von Oldenburg sey hier gesehen worden, habe im Tanzsaal großen Frevel getrieben, welcher heimliche Anschläge muthmaßen ließ, daher es die Nothwendigkeit erforderte ihn festzunehmen.

Wer Friedrichen gekannt haben mochte, ist unbekannt, daß er erkannt war, so viel war gewiß. Er gab den Bitten seiner Leute nach, und nahm die einige Minute, da Entfernung noch möglich war in acht, doch machte er die Retirade so langsam als er konnte, damit er ihr vor dem Richterstuhl seines Heldenherzens den Anstrich einer zaghaften Flucht benehmen möchte. Nur einen seiner Leute nahm er mit sich, den andern ließ er zurück mit Aufträgen an den Junker Sibbeth Papinga, einen Enkel des weisen Mannes, den wir im Anfang unsers Märchens genannt haben.

Diese Aufträge betrafen die gefundene eiserne Thür in dem kleinen Hinterhofe, und ihre Eröffnung, welche, da der Ausgang des Hofes nach

der Straße, ziemlich unvorsichtig, nie verschlossen wurde, nicht schwer seyn konnte. Friedrich konnte den Gedanken noch immer nicht aufgeben, sein Freund Elimar werde hier gefangen gehalten; ohne ihn befreit zu haben, den Rückweg anzutreten zu müssen, war ihm ein Dorn im Herzen, gleichwohl war schleunige Entfernung, da die Feinde jetzt dicht hinter ihm waren, unumgänglich nöthig, und er konnte nichts für den Gefangenen thun, als seine Rettung andern Händen anvertrauen.

Friedrichs Rückweg nach Rastedde war kurz, und die Nacht hüllte seine Wiederkunft so wie seine Abreise in ihren Schleyer. Die Gräfin von Hoyer erwartete ihn just in der Stunde, da er ankam, und nahm ihn auf in ihre einsame Klause. Ach, meine Base, schrie er, indem er sich ihr in die Arme warf, wie soll ich vor euren Augen erscheinen, da ich nur die eine Hälfte eures Auftrags ausgerichtet habe.

Ich will doch hoffen die bessere?

Nein, denn Elimar, schmachtet noch in seinen Fesseln!

Aber das Horn?

Hier ist es!

Ach so sey Gott und seine Heiligen gelobt, denn mit diesem Kleinod haben wir alles gewonnen!

Rixa hatte einen größern Glauben an das Glück, welches an dieses Horn gebunden seyn sollte, als ihr Neffe; um ihm den seinigen zu stärken, begann sie ihm die Geschichte seines Anherrn noch umständlicher zu erzählen, als das vorige mal in der Eil hatte geschehen können. Alles was sie aus Sagen und Traditionen gelernt, alles was sie aus des weisen Papinga Schriften erfahren hatte, die einst in ihre Hände kamen, wurde hier vorgelesen; und Friedrich erfuhr nun vor allen Dingen, welcher glänzenden Hoffnungen Unterpfand dieses geheimnißvolle Kleinod eigentlich seyn sollte. Um alles vollkommen zu machen, stand die Gräfin am Ende ihrer Erzählung auf, ging nach einem kleinen Wandschrank, in welchem man sonst Betbücher und andere fromme Geräthschaften zu verwahren pflegte, das ihr aber jetzt zum Speisegewölbe dienen mußte, langte aus denselben ein Krüglein köstlichen Weins, und füllte damit das Trinkgeschirr, das sie ihrem Neffen darreichte. Nimm! nimm! sagte sie, es ist der Trank der Könige, und trinkst du ihn, so begrüße ich dich zuerst als den Herrn der drey nordischen Kronen!

Meine Base, sagte Friedrich lächelnd, eure Worte sind die Worte des osenbergischen Geists, aber euer Trank ist nicht der nehmliche; wär er es, so würde ich mich wohl hüten, das mit meinen Lippen zu berühren, was nicht mir sondern meinem Vater gehörte; aber so trinke ich ohne Eingriff in seine Rechte, auch thue ich es nicht zum erstenmale; im oldenburgi-

schen Rittersaale habe ich schon eine Probe gemacht, und wahrscheinlich damit nichts anders gethan, als wessen sich schon vor mir Popke und seine liederlichen Gäste erküht hatten, die doch, hoffe ich, keine Ansprüche auf die scandinavischen Reiche haben werden.

Jüngling! Jüngling! sagte die schöne Rixa, du bist in allen diesen Dingen noch viel zu ungläubig, aber du magst jetzt nun Recht oder Unrecht haben, so warne ich dich, deiner nun in allen Dingen wohl wahr zu nehmen; das Horn ist dein, du kennst seinen Werth und seine Deutung, und weißt sie zu schätzen, sollst du zu Erlangung künftiger großer Dinge nicht wie dein Anherr durch einen Trunk geprüft werden, so stehen dir wahrscheinlich andere Proben bevor, die dich nicht mindere Ueberwindung kosten möchten, als einem Durstenden, seine Lippen nicht mit einem eckelhaften Naß zu netzen.

In den Worten der schönen Rixa lag tiefe Weisheit, aber Friedrich wußte sie nur halb zu schätzen; nach Art der jungen Leute, die über alles leicht dahin hüpfen, und vornehmlich ein erlangtes Gut nie so hoch halten, als eins darnach sie erst streben. Das erbeutete Horn war ihm jetzt, da er es hatte, weit minder kostbar als damals, da er es mit Gefahr seines Lebens aus des Rustringers Händen riß; er war bereit, es in der Verwahrung seiner Base zu lassen, und denn hielt er es wieder für besser, es seinem Vater als dem eigentlichen Eigenthumsherrn auszuliefern; aber die nachdenkliche Rixa untersagte beydes. Für mich, sagte sie, ist dieses Kleinod ohne Nutzen, und dein Vater ist zu blöde, es so zu bewahren wie er sollte; wir sind, ist es in seiner Gewalt, keine Stunde sicher, daß er es nicht irgend einer Kirche oder einem Kloster schenkt, da du denn neue noch größere Mühe haben würdest, es wieder zu erlangen.

Es war Friedrichen leid, hierin gegen seine Eltern heimlich handeln zu müssen; auch seiner Mutter durfte er nichts von diesen Dingen sagen, denn Tante Rixa wollte es, und ihr mußte man gehorchen.

Nach diesen Tagen geschah es oft, daß dem jungen Grafen bald hier bald da die schöne Jungfrau begegnete, die ihm schon zweymal erschienen war, und die seinen Augen so wohlgefiel, daß er sich nicht enthalten konnte, mit der Gräfin von Hoyer darüber zu reden.

Meine Base, sagte er, was habt ihr doch unter euren Jungfrauen für ein wunderschönes Bild, dergleichen meine Augen sonst nirgend gesehen haben, als einst in dem Hinterhofe des oldenburger Schlosses, da mir aber wohl nur meine Phantasie ihre Gestalt, die mir immer gegenwärtig ist, vormahlte.

Wie ist sie gestaltet, fragte Rixa, denn ich habe in meinem Gefolg unterschiedliche zierliche Dirnen?

Schlank, wie eine Nympfe, leicht wie die Luft, weiß wie der Schnee ist sie; ihr Blick ist unterirdisch, ihre Kleidung königlich, ihre Stimme himmlische Musik, ich hörte sie nur einmal in meinem Leben, aber ich werde ihren Ton nie vergessen.

Du sprachst mit ihr? und was sagte sie dir?

Das erstmal, da ich sie sahe, fragte ich sie, wer sie sey, und sie antwortete, ich würde heute von ihr hören.

Und hast du von ihr gehört?

Nein, denn es war eben am selbigen Abends da ihr mich zuerst mit der Geschichte des Osenbergs unterhieltet.

Höre, Friedrich, sagte die Gräfin nach einer langen Pause, mir kommt ein seltsamer Gedanke. Deine weiße Jungfrau kann keine meiner Dirnen seyn, denn sie alle sind bräunlich da ich die Blondinen nicht leiden kann, auch gestatte ich ihnen nicht, sich königlich zu tragen, da eine solche Tracht ja selbst über **meinen** Stand seyn würde. Aber deine Beschreibung paßt auf eine andere, die mir dem Rufe nach nicht unbekannt ist; hierin gewiß zu werden, lege ich dir auf, sobald sie dir wieder begegnet, nach ihren Namen zu fragen, desgleichen auch wie es in Oldenburg steht, und wie lange deine Eltern und wir noch unter dem Druck und in dieser Einöde leben sollen.

Ach, meine Base, rief Friedrich, die letzte dieser Fragen ist mir wie aus der Seele genommen, es bekümmert mich wohl herzlich, daß ich mich so gar keinen Vortheil von dem Besitz des so mühsam erbeuteten Horns sehen, und von euch täglich die Vermahnung hören muß, der Zeit zu erwarten; wie aber die Jungfrau mir hierüber Auskunft geben soll, das weiß ich nicht, ich vermüthe wohl, sie wird nach Dirnenart den Kopf aufwerfen, und mich statt aller Antwort einen Träumer und Unbescheidenen nennen.

Ungeachtet dieser Einwendungen that Friedrich dennoch, als ihm die Dame seiner Gedanken wiederum in dem Klosterzwinger begegnete, die vorgeschriebenen Fragen. Schönes Fräulein, sagte er, wie heißet ihr?

Swana! antwortete sie mit einer Engelsstimme.

Werden sich für uns nicht bald die Zeiten ändern?

Harre noch zwey Tage und einen halben, und dir wird Zeitung von Oldenburg kommen, die du nicht erwartest, du wirst deine Waffen anlegen und deinen Freund befreyen, und bald darauf nebst den deinen einziehen in das Schloß eurer Väter.

Ein auf den Mund gelegter Finger verbot alle weitere Fragen; Friedrich eilte zu seiner Base, und entdeckte ihr alles was er vernommen hatte. O mein Sohn, sagte sie, und schloß ihn in die Arme, deine überirdische Schönheit ist keine andere, als die Jungfrau des Osenbergs; so wie du sie

beschreibst, ist sie deinen Anherrn erschienen, so soll sie sich mehrmals in der oldenburgischen Schatzkammer haben sehen lassen, so erschien sie mir einst im Traum, mir Anleitung zu dem zu geben, was ich durch dich ausrichten ließ, und das sie sich dir so oft, so freundlich zeigt, daß kannst du billig als ein Merkmal ihrer hohen Gunst, und als ein Unterpfang großer Dinge annehmen, aber wie? du schweigst? du wirst bleich? kann in dieser Entdeckung wohl irgend etwas seyn, das dich bekümmert?

Friedrich erleichte wirklich, und ein kalter Schauer lief durch alle seine Gebeine, das schöne Mädchen, das ihm als eine Bürgerin der Geisterwelt angekündigt wurde, hatte bereits einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht, der erste Keim zarter Liebe begann in seinem Herzen Wurzel zu fassen; welch eine Entdeckung, die, welche er anbetete, so weit über die Sphäre eines Erdburgers erhoben zu sehen, und folglich alle Hoffnung auf irdische Liebesbande aufgeben zu müssen! Armer Friedrich! welch ein Gewinn würde dir es in diesem Augenblick gewesen seyn, die schöne Swana, als die Tochter des geringsten Mannes, im Lande zu wissen! ein Fürst kann sich ehe zu einer Hirtin herablassen, als zu einer Sylphe hinaufschwingen, auch ist mit einer gespenstischen Liebschaft immer etwas schauervolles, und niemand läßt sich gern das süsseste aller Gefühle durch ein heimliches Grauen verbittern.

Friedrich ward von diesem Tage an nachdenkend und schwermüthig. Die Weissagung der schönen Swana ward erfüllt, es kam von Oldenburg Botschaft, wie man in dem Orte, zu welchem die eiserne Thür den Eingang öffnete, zwar nicht Elimarn, aber den für die Stadt ungleich mehr bedeutenden Schatz einer wohl versehenen Gewehrkammer gefunden habe, wie man sich damit in der Stille bewehrt habe, und nun nur auf Hülfe von aussen harre, gegen den Feind loszubrechen. Am nemlichen Tage kamen von vielen Getreuen Graf Hunos heimliche Botschaften, wie hier und da Völker bereit stünden, ihm zu Wiedererlangung seiner oldenburgischen Rechte zu verhelfen, wenn er ihnen nur durch persönliche Beytritt, oder durch Zusendung seines Sohns Muth machen wollte. Friedrich zog auf Vergunst seines Vaters aus, um unter einen erfahrenen Heerführer seine erste Waffenprobe zu machen. Die Stadt seiner Väter ward frey, Elimar seiner Gefangenschaft entledigt, der größere Theil der oldenburgischen Städte und Schlösser kam durch die vereinte Macht der jungen Helden wieder in Hunos Hände, er und seine Gemahlin verließen ihr Exilium, und wurden triumphirend zu Oldenburg empfangen; lauter Scenen der Freude, die das Herz des Jünglings, der so viel Antheil an denselben hatte, hätten entzücken sollen, aber Friedrich war und blieb traurig, und niemand

als seine Base Rixa konnte einen wahrscheinlichen Grund seiner Schwermuth finden.

Was bedeutet dieser sinnende Blick? dieses tief zur Erde gesenkte Auge? fragte sie einst, als sie im Garten schon einigemal vor ihm vorübergegangen war, ohne von ihm wahrgenommen zu werden, und ihn denn schnell bey der Hand faßte, daß er, so sanft auch, die Berührung war von jähem Schrecken auffuhr. –

Hast du Swana wieder gesehen? fuhr sie fort, als keine Antwort erfolgte.

Er schwieg.

Hat deine Base dein Zutrauen verlohren?

Ein Druck der rechten Hand aufs Herz und des linken Zeigfingers auf den Mund! – Eine Pantomime, welche die Gräfin von Hoye wohl verstand; sie war die nämliche, mit welcher die gespenstische Jungfrau, wie sie wußte, den jungen Grafen zu begrüßen pflegte, und deutete zugleich auf tiefe, der Freundschaft nicht schädliche Verschwiegenheit.

Der schönen Rixa wards klar, daß Friedrichs Verkehr mit Swana fort-dauere, aber so neugierig sie nach demjenigen seyn mochte, was zwischen diesem seltsamen Paar vorfalle, so war sie doch zu bekannt mit der Etikette der Geisterwelt, als daß sie sich weitere Fragen oder Anspielungen hätte unterstehen sollen. – Nur als sie jetzt von den Grafen von Oldenburg und der edeln Guilla scheiden mußte, weil die Befreyung ihres Gemahls, den Adalbert noch immer nicht loslassen wollte, ihre Gegenwart in Goslar nöthig machte, nur da erlaubte sie sich beym Abschied in offener Versammlung eine Mahnung an Friedrich, die nur ihm verständlich, jedem außer ihm ein Räthsel seyn mußte. Entzweye dich, sagte sie, nicht mit der Sonne, sie kann mit der Zeit dein Haupt mit einer Glorie umgeben, aber hüte dich für ihren sengenden Strahlen, es giebt mildere Himmelslichter, deren Glanz den schwachen Augen des Erdbürgers angemessener ist.

Friedrichs seltsame Launen begunnten immer mehr Aufsehen zu machen, er war der blühende feurige Jüngling nicht mehr, Tanz, Spiel und Jagd hatten keine Reize mehr fürs ihn, seinen Eltern kam er selten, als wo ers mußte, und denn nie mit der ehemaligen schmeichelnden Zärtlichkeit, immer nur mit kalter ernster Ehrerbietung unter die Augen; selbst sein Busenfreund, Elimar, schien ihm in dem Grade gleichgültig geworden zu seyn, daß er auf Trennung denken, und es so zu veranstalten suchen konnte, daß der, dessen Gesellschaft ihm am Tage lästig war, auch des Nachts von ihm geschieden wurde. Friedrich und Elimar waren von Kindheit auf Schlafgesellen gewesen, jetzt nahm der erste, unter dem Vorwand einer starken Neigung zur Sternkunde sein Nachtlager in einer alten Warte, die

an der östlichen Ecke der Vestung lag, und wohl wenig Bequemlichkeit hatte, einem fürstlich erzogenen Jünglinge zum angenehmen Aufenthalte zu dienen.

Die Reden, welche hierüber unter den Hofgesinde gepflogen wurden, waren seltsam; die Kammerleute des jungen Grafen munkelten davon – denn sie nahmen es hoch auf, daß ihnen nicht, wie sonst in solchen Fällen gewöhnlich ist, Verschwiegenheit abgekauft worden war – ihr Herr nähme in seiner Einsamkeit nächtlichen Damenbesuch an, und der größte Theil der Stunden von Mitternacht bis zu Anbruch des Tages werde in Gesellschaft einer Unbekannten, die man nie bey Nahen gesehen habe, mit Spaziergängen auf der Stadtmauer oder in dem Zwingergarten zugebracht, so daß ihm meistens erst der Morgenstern zu Bette leuchte. Die Sache kam vor die Gräfin, und die Begriffe von Tugend und Schicklichkeit waren damals, auch an Fürstenhöfen so streng, daß der junge Herr einer sehr ernstern mütterlichen Vorhaltung nicht entgehen konnte. Heute zu Tage würde eine Fürstin von ähnlichen Angelegenheiten ihres Sohns wohl schwerlich viel Notiz genommen haben.

Nichts konnte indessen unschuldiger seyn, als die Besuche, welche Friedrich auf seiner Sternwarte bekam, unschuldiger wandelte wohl nicht der große Numa an der Seite der Nimpfe Egeria in den römischen Orangenwäldern, unschuldiger saß weiland⁶⁴⁷ Leuthold von Regensberg nicht bey dem unterrichtenden Geiste im Thurme des Schlosses Balb, als hier der junge Graf von Oldenburg neben seiner Swana wandelte. Sein Umgang mit ihr hatte von Anfang ihrer Bekanntschaft bis auf den gegenwärtigen Augenblick ununterbrochen fortgedauert, hatte seit dem Tage, da Rixa ihren Neffen die Augen über das schöne Gespenst öffnete, erst ein recht interessantes Ansehen gewonnen. Vorher begegnete Swana Friedrichen nur gelegentlich, jetzt brauchte er nur allein zu seyn und an sie zu denken, so stand sie bey ihm, und leider dachte er nur zu oft an sie; selbst der heimliche Schauer, der ihm die Kenntniß ihres Wesens machte, selbst der halbe Wunsch, sich von ihr losmachen zu können, war ja ein Gedanke an die gefährliche ätherische Dame, und mehr als ein solcher war nicht nöthig, sie herbeyzuzaubern.

Man sagt, jede menschliche Freude erhalte, wenn ein wenig Angst und Schauer damit verbunden ist, erst den rechten Hochgeschmack, ist diese Bemerkung der Psychologen wahr, so wundern wir uns nicht, daß die osenbergische Jungfrau ihren Ergebenen immer lieber wurde; ihre Reize, die ihn fesselten, waren so ganz von dem gewöhnlichen Reiz sterblicher

⁶⁴⁷ Ein anmuthiges Schweitzermährchen.

Mädchen verschieden, ihre Unterhaltungen waren zugleich so belehrend und so mystisch und überirdisch, daß sie ihm immer neu blieb, daß zu der scheuen Ehrfurcht, die sie ihm einflößte, sich immer genug ahndende Hoffnung gesellte, sie einst besser zu verstehen, sich einst höher zu ihr aufzuschwingen, Vorstellungen, welche das seltsame Liebesband, wenn es erlaubt ist, dieses geistige Einverständniß so zu nennen, unauflößbar machten.

Die mütterlichen Ermahnungen, den verdächtigen Umgang, von welchen der Hof laut zu reden begunnte, zu meiden, waren fruchtlos, und eben so wenig Wirkung thaten Guillens Nachforschungen, wer die nächtliche Besucherin sey; Friedrichs Herz und seine Lippen waren versiegelt. Ihm lohnte der Beyfall der schönen Swana! **Eine** Probe, sagte sie, ist glücklich vorüber, ich finde dich des Glücks, das deiner im Schooß des Ruhms, und, der Miene wartet, immer würdiger, aber triumphire noch nicht, härtere Prüfungen harren deiner. Wer die Hand nach Kronen ausstrecken, wer der Liebe einer Unsterblichen nachstreben will, muß sich zeitig über Vorurtheile hinaussetzen, muß jeden Lieblingsgrundsatz verleugnen lernen.

Um diese Zeit geschahe es, daß Ohrenbläser, welche ihren Vortheil von der Uneinigkeit des Vaters und des Sohns zu erndten hofften, Friedrichen bey Huno anzuschwärzen, und den Saamen der Zwietracht, im gräflichen Hause auszustreuen suchten. –

Herr, sagten sie zu dem alten Grafen, was verdient der Fürstensohn, der bey Lebzeiten des Vaters die Reichskleinodien entwendet, und sie bey forschenden Treue der Diener der Krone verbirgt? Aus dem gräflichen Schatz wird deines Anherrn Otto wunderbares Horn vermißt, und wir haben gute Nachricht, daß es in deines Sohns Händen sey.

Huno hatte nie einen sonderlichen Werth auf dieses seltene Stück gesetzt, und hörte die Nachricht von seinem Verlust sehr gleichgültig an, er meynte, das goldne Trinkhorn verdiene nicht die Ehre einer so hohen Vergleichung, auch könne er nicht glauben, daß es in Friedrichs Händen sey, der nie viel Belieben zu Ausleerung der Becher gezeigt habe. Wahrscheinlicher dünkte es ihm, daß, wenn es nicht mehr vorhanden sey, der Rustringer es mit andern Kostbarkeiten entwendet habe, die man ihm denn freylich würde lasen, und sich begnügen müssen, ihm Land und Leute entrissen zu haben.

Da begannen die Diener des Schatzes eine lange Rede zu Ehren des Horns, in welchen sie, wahr und unwahr, alles unter einander mischten, was die Tradition von seinem Werthe bis auf die damaligen Zeiten gebracht hatte. Huno hörte aufmerksam zu, die Vorstellungen fingen an

Eindruck zu machen, er bereute ein Kleinod nicht mehr zu besitzen, das er, so lange es in seinem Schatze war, schlecht zu schätzen wußte, und drohte dem Rache, der es ihm hätte entwenden dürfen. Daß der Räuber sein einiger Sohn sey, konnte er nicht glauben, denn, sagte er, wozu war Raub, wozu Verheimlichung einer Sache nöthig, die ich ihm, dessen Vortheil so genau mit dem meinigen verbunden ist, nicht versagt haben würde? und hätte ich eine Krone, ich würde sie in Friedrichs Händen, so gut verwahrt glauben, als in meinen eigenen!

Die Verläumder schüttelten hiezu die Köpfe, sie machten der Erklärungen und Exceptionen in dem Fall, wovon hier die Rede war, so viel, daß der alte Graf aufmerksam wurde, und am Ende erklärte, sollte es sich wirklich finden, daß Friedrich das vermißte Kleinod heimlich besaß, so sollte er nicht ungestraft bleiben, welches er doch nicht glauben könnte, da sein Sohn nie in dem geringsten heimlich, zurückhaltend, oder verrätherisch gegen ihn gehandelt habe.

Hier abermals ein höfisches Achselzucken, und einige Winke auf die seltsame Aufführung, die der junge Herr seit einiger Zeit beobachtet hätte. Huno konnte sich es selbst nicht leugnen, daß sich Friedrich seit kurzen geändert, sehr geändert habe, daß er ihn zu fliehen schien, und daß ihm selbst dagegen in seiner Gesellschaft auch nicht mehr so wohl sey, als vor dem, daß er sie minder wünsche, minder vermisse, welches natürlich war, da die ernste tiefsinnige Miene des Jünglings, nicht das einschmeichelnde hatte, wie die muntere, liebkosende Lebhaftigkeit, die ihn als Knabe zu der Freude seiner Eltern machte.

Graf Huno hielt, wie er in allen wichtigen Dingen zu thun pflegte, Rücksprache mit seiner Gemahlin über diesen Gegenstand; er that dieses hier um so viel lieber, weil er mütterliche Entschuldigung von ihr erwartete, und Entschuldigung seines Sohns waren es eben was er wünschte.

Er fand sie nicht; statt aller Antwort brach Guilla in Thränen aus; die Abentheuer mit der nächtlichen Besucherin kamen ihr in den Sinn, und die unbefriedigten Antworten, die sie von Friedrichen bey ihren Nachforschungen über diesen Punkt erhalten hatte, machten sie sehr ungeneigt, hier seine Vorsprecherin zu seyn.

Ohne sich auf die Klagen einzulassen, die sie ihrer Seits wider den jungen Grafen hatte, stimmte sie auf strenge Untersuchung, und es ward beschlossen, daß er morgen vor das elterliche Gericht gezogen werden müsse, bey welchem, aus weiser Schonung, kein anderer Beysitzer gegenwärtig seyn sollte, als die beyden, in denen sich hier, die sonst sehr schwer zu vergleichenden Charaktere, des Klägers, Richters und Anwalds vereinigten

So heimlich dieser Entschluß, selbst vor den ersten Ursachern dieser Unruhe, gehalten wurde, so war doch einer, dem er nicht verborgen bleiben konnte, der junge Elimar welchen die Gräfin von Oldenburg so zärtlich liebte als die schöne Rixa Friedrichen, und der daher jeden ihrer Gedanken fast so schnell zu erfahren pflegte, als er sich in ihrer Seele entwickelte.

Elimar liebte seinen Freund nach wie vor, ungeachtet dessen Gesicht nicht mehr gegen ihn war wie gestern und ehegestern, und er dachte ihn zu warnen! Hüte dich, sagte er zu ihm, da er ihm des Nachmittags auf der Reitbahn auf einen Augenblick fest halten konnte; hüte dich, und prüfe dein Herz, ob es bey harten Anklagen ruhig schlagen kann?

Mein Herz schlägt ruhig, denn es weiß von keiner Schuld! –

Noch einmal: prüfe dich, ob du nie falsch und heimlich gegen deine Eltern handeltest? ob kein fremdes Eigenthum in deinen Händen ist? ob – –

Was meynst du?

Wo ist Graf Otto deines Anherrn goldnes Trinkhorn, von welchem unsere Fabler so große Dinge dichten? –

Da gingen Friedrichen die Augen auf, er fragte seinen Freund weiter über das, worauf er zielte, er erfuhr von ihm alles was ihm bevorstand, erfuhr von ihm das ganze Gewebe schrecklicher Beschuldigungen, die ihn zum Räuber und Aufrührer machten. Sein Gesicht glühte vor Unmuth und Beschämung, und er that schnell, ohne Rücksprache mit seinem Herzen oder einen andern Rathgeber, was jeder feurige Jüngling von unverdorbenen Herzen an seiner Stelle gethan haben würde.

Ehe eine Stunde verging, lag er schon zu seines Vaters Füßen, und hatte das Korpus delikti in seiner Hand. Ists dieses, sagte er, was mir das Herz meines Vaters raubt, ist dieses, was den Verläumdern den Mund zum Reden eröffnet, so gebe ich es gern zurück; ich habe es unschuldig erworben, unschuldig, und ohne Verdacht, daß man mich deswegen eines Verbrechens zeihen könnte, besessen. Mein Fehler war, allzu gewissenhaftes Stillschweigen, und auch dieses könnte ich nothfalls dermaßen entschuldigen, daß kein Tadel mehr an mir haftete; doch nicht mich zu entschuldigen sondern um Verzeihung zu bitten, erscheine ich hier. Ich büße gern, wenn nur der väterliche Zorn von mir weicht, und jeder Verdacht schändlicher Absichten mir erlassen wird.

Wahrheit hat ihr eignes unverkennbares Gepräg, Huno fühlte keinen Zweifel gegen das was er von seinem Sohne vernahm, er schloß ihn veröhnt in seine Arme, und verlangte keinen andern Beweis seiner Unschuld, als eine umständliche Erzählung, der Art, wie er zu dem Kleinod gekommen sey. Friedrich leistete das Verlangte, die Erscheinungen der Jungfrau

ausgenommen, vollkommen nach der Wahrheit, doch ließ er, um seine Base Rixa zu schonen, absichtlich auch ihre Warnungen aus, durch welche sie ihn vermocht hatte, das oldenburgische Palladium ehe in seinen als in seines Vaters Händen sicher zu halten.

Graf Huno war zufrieden, er fand in der Eroberung des Horns Heldenzüge, die er bewunderte, Friedrichs heimliche Reise nach Oldenburg nebst der Entdeckung der unterirdischen Rüstkammer war das Signal zu Demüthigung der Feinde, war der erste Schritt gewesen, sich aus der Bedrückung empor zu heben; schon aus dieser Ursach verdiente der junge Held eher Lob als Vorwürfe, und was das übrige betraf, so forschte der gutmüthige Fürst, in der Hauptsache zufriedengestellt, nicht allzustark nach.

Aber die nachdenkliche Mutter sahe tiefer, sie nahm noch in selbiger Stunde ihren Liebling besonders vor, und wußte sein einmal geöffnetes Herz dergestalt zu fassen, daß nichts in denselben zurück blieb, das sie nicht erfahren hätte. Rixas Antheil an allen diesen Abentheuern, die Erscheinung der osenbergischen Jungfrau, alles, alles kam zum Vorschein, und Friedrichs für Geheimnisse nicht geschaffene Seele fühlte sich mächtig erleichtert, um nichts mehr auf sich zu haben, das seinen Lieben verborgen wär. Swanas auf den Mund gelegter Finger schien ihm in den Sturm von Empfindungen, der ihn die letztvergangenen Stunden betroffen hatte, ganz entfallen zu seyn. Ihr seht wohl, meine Mutter, sagte er, indem er sich mit der alten Zärtlichkeit an ihren Nacken schmiegte, daß euer Sohn keine schimpflichen Geheimnisse zu verbergen hatte, und ich weiß, ihr werdet mich gegen die, welche mich bey euch verunglimpfen wollen, in Zukunft selbst vertheidigen, und die Schützerin eines Umgangs werden, welcher ganz geistig, welcher so rein ist, als die Sterne, die ihn mit ihren funkelnden Augen zu bewachen pflegen.

Guilla antwortete hierauf nichts, sie entließ ihren Sohn mit allen Aeüßerungen mütterlicher Liebe, und dieser eilte nach seiner einsamen Warte, und seufzte die Stunde herbey, die Stunde des ersten Hahnenschreys, da seine ätherische Liebschaft sich gemeiniglich zu ihm zu gesellen pflegte.

Daß sie nicht erschien, daß ein Gestirn nach den andern über dem Haupte des Wartenden vorüber ging, und sich ins Meer senkte, daß die Sonne schon den östlichen Horizont zu röthen begannte, und noch keine Swana sich sehen ließ, das brauche ich dem in solchen dingen hocherfahrenen Leser nicht erst zu sagen. Voll Unmuth und Ermüdung senkte sich sein Haupt endlich in einer der Lauben, wo er die Wortbrüchiche am letzten gesucht hatte, auf den weichen Rasen, und schnell umschwebte ihn ein Traum, der seine Muthmaßungen über die ganze Sache zu Gewißheiten machte.

Swana stand vor ihm. Treuloser! rief sie, die Prüfung war für deine zaghafte Seele zu hart! du hast doppelt gesündigt, du hast das Stillschweigen gebrochen, und den Zauber von dir gegeben, der mich allein an dich fesselte; das Horn ruht in der Schatzkammer, hinfort kann ich dir nicht anders als im Traum erscheinen. Siehe hier was deiner gewartet hätte, wenn du Muth genug gehabt hättest, mit Verleugnung einiger Vorurtheile, das Horn wider deinen schwachen Vater zu behaupten, dessen Haupt das Schicksal wohl nie mit einer Krone beladen wird.

Mit diesen Worten nahm sie den Schleyer von ihrem Haar, und befestigte ihn an der gegenüberliegenden Buchenwand. Friedrichs Augen hefteten sich sehnsuchtsvoll an das, was ihm seine verschwindende Göttin zum Andenken zurück ließ, er sahe und sahe, und schnell wars als verwandelte sich das ausgespannte Florgewebe in einem klaren Spiegel. Er sah sein Ebenbild fast in eben der Stellung vor seinen Eltern, wie er gestern vor ihnen gekniet hatte, aber das Horn war nicht in seiner Hand, auch hatte er, ungeachtet der demüthigen Geberde, weniger die Miene eines Bittenden als eines Trotzenden. Die Scene verwandelte sich in einen dunkeln Kerker; Friedrich in Fesseln war die Hauptfigur, die weinende Mutter stand bey ihm, und schien ihn zu etwas bereden zu wollen, das er hartnäckig verweigerte. – Noch einmal wandelte sich das wunderbare Gemälde: Der gefangene Friedrich wurde von Swana durch verschlossene Thüren und schlafende Wachen geführt; das goldne Horn in seiner Hand zeigte die Ursach seiner Gefangenschaft und seiner Flucht. Er floh an den Hof des Königs von Dänemark. Ehre, Gunst und Heldenthaten warteten dort auf ihn, und ein junges Fräulein, Swanas unverkennbares Ebenbild, war ihm in allen Scenen von Turniren, Hoffesten, und tausendfachen Abentheuern, die mit Blitzschnelligkeit in dem magischen Spiegel wechselten, so unabänderlich zugesellt, daß er die Deutung nicht verfehlen konnte. Die letzte Scene schilderte ihm mit den scandinavischen Kronen gekrönt, und als der Gemahl der irdischen Schönheit, welche die ätherische so gutmüthig in ihre Stelle eingeschoben hatte.

Welch ein Gesicht für den erstaunten Friedrich! es erregte Empfindungen in ihm, wie vielleicht nicht ganz die waren, welche seiner Absicht nach in ihm erregen sollte. Eben wollte er sie durch einige Worte äußern, als ihm dünkte, der ganze magische Spiegel stürze zusammen, daß das klirren der zerbrochenen Gläser noch im Erwachen in seinen Ohren tönte. – Er schlug die Augen auf, und sahe nichts als einen wallenden Schleyer, den der Wind von einem nahen Gebüsch, wo er hängen geblieben seyn mochte, losgerissen hatte, und ihm entgegen wehte. Er war jämmerlich von den zackigten Aesten der Buchenwand zerrissen, und man mußte ganz der

Schwärmer seyn, der Friedrich war, um ihn des Aufhebens werth zu halten, und ihn mit der Inbrunst an Brust und Lippen zu drücken, als er that.

Sey mir willkommen, theures Unterpfand, rief er, daß ich doch noch nicht ganz verstoßen bin! Ich werde Verzeihung erhalten! Werde sie wiedersehen! werde ihr sagen können, daß ich all die verlohrnen Herrlichkeiten, die sie mir im Traum zeigte, nicht bereue; was hilft mir das wunderbare Horn, was hilft mir eine Krone, wenn ich sie mit den Unwillen meiner Eltern erkaufen soll, und wie wenig rührt mich eine Geliebte, die nur Swanas Ebenbild, nicht sie selbst ist.

Dieses war der Eingang einer langen empfindsamen Tirade, welcher tausenderley verliebte Tändeleyen mit dem Schleyer folgten, der bald ausgebreitet, bald zusammengefaltet, bald um den Kopf gewunden, bald in dem Busen gesteckt wurde, um einige mystische Kräfte zu Befriedigung des liebekranken Jünglings zu äußern; aber es erfolgte nichts, als daß das luftige Gewebe einige neue Risse gewann, deswegen es, um gänzliche Verheerung zu verhüten, zu andern Lieblingskleinigkeiten, deren immer jeder funfzehnjährige Knabe und jedes zwölfjährige Mädchen einige hat, hinweggeschlossen ward.

Nach diesen Geschichten begab es sich, daß Friedrich krank und traurig ward, denn Swana war und blieb ihm unsichtbar; weder wachend noch träumend wollte sie sich ihm zeigen. Nie ists wohl geschehen, daß ein Jüngling die Sprödigkeit einer Dame so tief bejammert hat, die schon zu Zeiten seines Großvaters florirte!

Seine Sehnsucht nach einen einigen Gespräch mit dem eigensinnigen Geisterfräulein zu stillen, trachtete Friedrich darnach, nur eine einige Nacht in der oldenburgischen Schatzkammer zuzubringen, weil er nicht uneben schloß, die Hüterin des Horns würde sich daselbst sehen lassen, wo das ihr anvertraute Kleinod ruhte, aber eher hätte er den Zugang in den Mittelpunkt der Erde finden können, als in dieses Heiligthum. Es war mit zwanzig Schlössern verwahrt, welche selbst Guillas Befehl nicht öffnen konnte oder wollte. – Etwas besser gelang ihm der Einfall, den zerrissenen Schleyer des Nachts um seine Schläfe zu winden; der Traum zeigte ihn dann zuweilen seine Göttin.

Ja du sollst mich noch einmal wiedersehen, sagte sie in einem dieser Gesichte, das sich an Deutlichkeit vor allen seinen Vorgängern auszeichnete; wiedersehen, mit wachenden Augen. Aber behält in jener Stunde, einer der wichtigsten deines Lebens, wiederum so wie bisher Eigensinn und Vorurtheil die Oberhand über meinen Willen, so sind wir auf ewig geschieden, und ich muß bey der späten Nachwelt suchen, was ich bey dir nicht fand.

Friedrichs Herz war voll, er mußte reden, mußte alles, was ihn bekümmerte, in einen freundschaftlichen Busen ausschütten. Das Siegel der Verschwiegenheit war ja nun einmal gebrochen, und er war so arm an Glück, daß er nicht fürchten durfte, hier wieder etwas aufs Spiel zu sehen. Der junge Graf wandte sich mit seiner Vertraulichkeit an die rechte Person, denn er wandte sich an seine Mutter. Sie besaß kühle Ueberlegung genug, hier richtig zu urtheilen, und dabey hinlängliche Liebe für ihren Sohn und weise Behutsamkeit, um klüglich zu Werke zu gehen. Ihm seine gespenstische Liebschaft aus dem rechten Gesichtspunkte zu zeigen, und durch diese Kenntniß sein Herz zu heilen, war das erste, was, wie sie meynete, ihr zu thun oblag. Entsagung des mäßigen Lebens am Hofe seines Vaters, und weise Thätigkeit sollte denn das große Werk vollenden.

Kein Kind erhebt wohl ein schrecklicheres Geschrey, wenn ihm seine Puppe entrissen wird, als ein Jüngling oder ein Mädchen, wenn man ihm sein Herzgespiel verdächtig machen will. Guilla mußte daher in ihren ersten Vorhaben sehr stufenweise gehen, wenn sie glücklich seyn wollte, und es gelang ihr, wie die Sage berichtet, erst spät, den bethörten Friedrich etwas von der zweifelhaften Meynung bezubringen, die man noch bis diesen Tag von der Jungfrau des Osenbergs hegt. Die Geschichte von der ersten Ueberkommung des Horns zu Zeiten Graf Ottos mußte zehnmal mit ihm durch genommen werden, ehe ihm der ätzende Trank, davon einige Tropfen ein Roß tödteten, und den gleichwohl der gute Herr so auf Treu und Glauben flugs hinein trinken sollte, einen Verdacht wider die schmeichelnde Swana einflößten. Etwas besser wirkte die Beherzigung seiner eigenen Geschichte. Dieses zweydeutige Wesen, sagte Guilla einst in einer vertraulichen Unterredung über diesen Gegenstand, soll den Enkeln deines Anherrn Zwiespalt und Uneinigkeit geweißagt haben. Man hat gut weißagen, wenn man die Erfüllung mit eigener Hand herbeyführen darf!

Wie versteht ihr das, Mutter? fragte Friedrich.

Hätte wohl etwas würksameres erdacht werden können, antwortete sie, dich und deinen Vater zu entzweyen, als jenes Unglückshorn? Hättest du den Einschlügen deiner Rathgeberin gefolgt, was wär aus dir und uns geworden? deinen Vater hätte der Gram über einen ungerathenen Sohn, der ihm seine Schätze entwendete, und nach seinen Ansprüchen trachtete, längst ins Grab gestürzt, und ich wär bald nach ihm hinab gesunken; du lebtest als ein elender Fürstengünstling von den bessern Theil der Welt mit den Namen eines Räubers und Vatermörders gebranntmarkt, an dem Hofe des Königs von Dänemark, in der kläglichen Erwartung einer Krone, die, wenn du sie nun ja erhalten hättest, dir doch keine Stunde Gewissensruhe verschaffen, keine Macht die blutigen Schatten deiner Eltern von deinen

dornigten Küssen bannen könnte; und dies war das Glück, das deine Swana dir bereitete, dieses der schöne Weg, den sie dich führen wollte.

Friedrich schauerte auf diese Rede in sich zurück, und arbeitete von nun an emsiger als bisher an der Heilung seines bethörten Herzens. Es kam bald dahin, daß er selbst fühlte, Beschäftigung sey ihm die beste Arznei; der Trieb zur Thätigkeit erwachte, und als aus England die Botschaft erscholl, wie Elimar, der daselbst den Waffen nachzog, von König Harold das Ritterschwert erhalten habe, da gesellte sich hiezu noch der Trieb nach Ruhm, der Trieb edler Nacheiferung. Er warf sich seinen Vater zu Füßen, und bat, ihn dahin ziehen zu lassen, wo sein Freund lebte; damit unter den Waffen das Bündniß wieder erneuert würde, das schon in ihren Kinderjahren zwischen ihnen geschlossen worden war.

Da Guilla den Bitten ihres Sohns beytrat, und auch unter den Räthen mehrere waren, die die Entfernung des jungen Herrn gern sahen, so fand die Sache keine Schwürigkeit, es war so gar, als wenn Huno sich heimlich freue, seines Sohns mit guter Art los zu werden. Ach nur gar zu wahr war es, daß heimliche Verläumdungen und Ohrenbläseren kein Ende nahmen, und man Mittel fand, den schwachen Vater Furcht und Widerwillen gegen seinen Sohn bezubringen. Guilla merkte viel von diesen Unheil, und steuerte ihm so gut sie konnte, aber dem jungen Grafen verschwieg sie es, und ließ ihn friedlich in dem vollen Wahn von ungefälschter väterlicher Liebe nach England ziehen.

Mit offenen Armen empfing der redliche Elimar seinen Freund, er führte ihn bey dem König von England ein, welcher Friedrichen nach damaliger Art treuherzig bewillkommte, und ihm alle Beförderung und baldige Erlangung des Ritterschwerds versprach, wenn er dem rühmlichen Vorbild des jungen Grafen von Hoye ähnlich zu werden strebte. Offenbar war es, daß Elimar gewaltige Fortschritte in den Waffen vor seinem jungen Freunde voraus hatte, der ihm ehemals wenigstens gleich ging. Dieser Vorsprung, den ich so mühsam nachholen werde sagte Friedrich heimlich zu sich selbst, ist auch ein Nachlaß des Geisterfräuleins; die Zeit, die ich in ihren Dienst verträumte, ist leider verlohren.

Was Friedrich da zu sich selbst sagte, war, so wie mehrere Lektionen, die er sich in der Stille gab, recht schön und erbaulich, nur schade, daß sein Herz kaum halb damit übereinstimmte; Swanas Bild war und blieb ihm noch immer theuer, ein Traum, der ihm, welches jetzt selten geschahe, ihren Schatten herbeyzauberte, war ihm ein Freudenfest, und der Schleyer, der um die Schläfe gewunden, nur zuweilen seine Wirkung that, paradirte wenigstens als Leibbinde um seine Rüstung, zu großen Spott der englischen Ritterschaft, die sich in diesen seltsamen Staat nicht finden konnten,

bis der gutherzige Elimar, zu Rettung der Ehre seines Freundes, etwas von einem Gelübde und dergleichen erdachte, daß er sich selbst bemühte, halb und halb zu glauben, um es die andern desto leichter bereden zu können.

Während Friedrich und Elimar in England den Ruhm und ritterlichen Thaten nachsetzten, gingen daheim über ihren Vätern lauter unglückliche Gestirne auf. Elimars Vater, der Graf von Hoye, von andern Schriftstellern nur schlechtweg, Hajo von Potenburg genannt, schmachtete noch immer zu Goslar in Kaiser Henrichs, oder vielmehr im Erzbischof Adalberts Gefangenschaft, und die Augen der schöne Rixa nebst ihren honigsüßen Worte vermochten nicht, ihn loszuwürken.

Der Graf von Oldenburg hatte bisher noch in Ruhe und guten Frieden gesessen, und da er den Verlust von Friesland nicht achtete, welches sich schlechterdings nicht wieder unterwerfen wollte, so glaubte er über nichts zu klagen zu haben; aber schnell brach auch über ihn ein Ungewitter los, von welchen er immer gesagt hatte, es wird mich nicht treffen, ungeachtet Verständige, die es kommen sahen, ihn davor warnten.

Eben die Beschuldigung, welche den Gemahl der schönen Rixa in seinem Kerker festhielt, der Verdacht heimlichen Einverständnisses mit den kaiserlichen Feinden, wurde jetzt wider den unschuldigen Huno hervorgebracht, dessen stilles, von allen weitaussehenden Entwürfen abgeneigtes Gemüth doch weltkündig war, und ihn vor allen solchen Anklagen hätte schützen sollen. Aber die Hauptsache, die man wider ihn hatte, war sein schönes Land, nach welchen Adalbert lüstern war. Sich die Erlangung desselben zu erleichtern, hatte man den heldenmüthigen Friedrich, der sein Erbtheil hatte schützen können, erst bey seinem Vater zu verläumden, und denn zu entfernen gewußt. Graf Huno war alt, sein naher Tod war zu vermuthen, und dann war in Friedrichs Abwesenheit der nächste Erbe der beste, und dieser wär Erzbischof Adalbert gewesen.

Aber Graf Huno starb nicht, der Himmel segnete ihn mit langem Leben und guter Gesundheit, denn täglich stiegen viel tausend Gebete über die Wolken, Gott möchte doch den friedfertigen, guten, frommen Vater seines Volks erhalten, der, wenn er auch kein Wehrer seines Reichs, kein Sieger seiner Feinde, doch der beste Fürst war, den man sich nur zu ruhigen Zeiten wünschen konnte.

Adalbert zürnte mit dem Himmel, daß er die Opfer, die für Hunos Leben gebracht wurden, so willig annahm, und wollte wider seinen Dank ihn getödtet wissen. – Eines Tages, da Huno ganz ruhig auf seiner Burg saß, und der edeln Guilla, die abermals zum besten ihres abwesenden Sohns sprach, besonders gutes Gehör gab, da ward ein kaiserlicher Herold ge-

meldet, welcher auch bald darauf mit allen üblichen Ceremonien in die große Halle geleitet wurde.

Huno, Graf von Oldenburg! so war die Anrede, mein Herr, der Kaiser, und das Reich entbieten dir, einen landkündigen Verräther, keinen Gruß; aber sie laden dich vor, heut über drey Wochen und sieben Tage gen Goslar, um dich gegen die Kläger, die dort deiner harren, zu vertheidigen, oder den Tod eines Verräthers zu leiden; denn du stehst mit den Feinden des Reichs im Bunde, und trachtest, meinem Herrn, dem Kaiser nach dem Leben!

Guillas Wangen glühten vor Unwillen über die trotzige Rede, aber der gelassene Huno lächelte in sich selbst, und begann nach einer kurzen Bedenkweile folgender Gestalt:

Herold, trüg nicht dein Vorbringen den Namen meines Herrn, des Kaisers, an der Stirn, mir würde ob denselben ein Lachen anwandeln; mich lehrte einst ein Mönch eine Fabel von einem Lamm, welches der Wolf vor dem Gericht des Löwen beschuldigte – –

Herr Graf, laßt euch von euren Mönchen Fabeln erzählen so viel ihr wollt, was **ich** euch vortrug, ist traun nicht auf Fabeln gegründet, und ihr werdet euch sehr ernstlich darüber erklären müssen. Ich aber habe mein Geschäft ausgerichtet; lebt wohl! zur bestimmten Zeit ist man eurer zu Goslar gewärtig! –

Die Botschaft, welche man eben erhalten hatte, war nicht der Art, daß, wenn man sie auch anfangs mit Ruhe angehört hatte, nicht hintennach ein gewaltiger Schauer hätte erfolgen sollen. Der Kaiser hatte damals Fug und Macht mit seinen Fürsten in einem Ton zu reden, den heut zu Tage nicht leicht ein großer Herr sich gegen seine mächtigen Vasallen erlauben würde. Sie waren gezwungen, auf seinen Wink zu gehorchen, auch wenn Muth und Macht zur Widersetzlichkeit auf ihrer Seite war, denn ihm standen Waffen zu Gebot, gegen die keine irdische Tapferkeit etwas vermochte. Neben seinen Stuhl stand der furchtbare Adalbert, dessen rüstiger Arm den geistlichen Donnerkeil trotz dem Statthalter St. Peters zu schleudern wußte. – Weigerte sich Graf Huno, auf die gebieterische Ladung zu erscheinen so war er sicher, in genannter Zeit mit Bann und Intradikt belegt zu seyn; dieses wußte er, doch hielt er es für gut, vor der Entschließung, so unvermeidlich sie zu seyn schien, mit seinen Räthen Rücksprache zu halten, und zu größten Erstaunen des Grafen und seiner Gemahlin fiel die Entscheidung auf Verweigerung des Gehorsams.

Die weise Guilla schüttelte hiezu den Kopf, doch hatte sie Ursach der Meynung der Großen beyzupflichten, ohne sich weiter um das zu bekümmern, was sie bewog, einen augenscheinlich bösen Rath zu geben.

Zeit gewonnen, viel gewonnen! sagte sie zu sich selbst, indem sie die Versammlung verließ und sich in ihr Kabinet verschloß. – Volle vier Wochen? denn noch die Zugabe, einiger andern, um die Ladung zu erneuern? – Schön! in so vielen Tagen wird gewiß einer kommen, welcher Hülfe aus der Ferne herbeyführt.

Die Gräfin beschäftigte sich in der Einsamkeit verschiedene Stunden lang mit Schreiben, und fertigte dann zwey Boten ab nach England mit gleichlautenden Briefen, damit wenn einer verunglückte, doch der andre nicht verfehle, den Sohn zur Hülfe des Vaters herbeyzurufen.

Indessen sich die kluge Dame ihrer Seits beschäftigte, dem kommenden Unglück entgegen zu arbeiten, war Graf Huno nach seiner Art zum nehmlichen Zwecke auch nicht müßig. Er betete und fastete, besuchte alle Kirchen und Klöster fünf Meilen in der Runde, gab reiche Allmosen und that Gelübde, auch hielt er in den letzten Tagen, der schier ganz verlaufenen Frist, eine rührende Rede vom Balkon seines Schlosses an seine Unterthanen, in welcher er ihnen die Unbilligkeit des Kaisers gegen ihn, einer seiner getreuesten Fürsten, vorstellte, und sie bey der kindlichen Liebe, die sie alle für ihn hegten beschwor, wenn es zum ärgsten ausschlagen sollte, nicht von ihm abzusehen.

Thränen waren die Antwort des bekümmerten Volks, und Thränen waren auch das einige, was sie ihm, als das gefürchtete Aergste wirklich hereinbrach, zu Bezeugung ihrer Theilnahme, und des heißen ohnmächtigen Wunsches zu helfen, darlegen konnten. Die Zeit war kaum verflossen, so war Bann und Interdikt im Lande. Was konnte das Volk wider diese fürchterlichen Dinge? Was konnte es thun, wenn, wie nun gedroht wurde, Gewalt erfolgte, ihren Vater aus ihren Armen zu reißen?

Guilla hatte in dieser Zeit fleißig nach der Wiederkunft ihrer Boten ausgesehen, aber auch sie erschienen nicht! Sie fertigte noch einen Spätling ab, der mit seiner Post wohl auf alle Art seinen Zweck verfehlt haben möchte, und entschloß sich denn voll Kummer ihren Gemahl zu der Reise nach Goslar zu begleiten, die nun unvermeidlich war.

Huno schickte sich freudig zu derselben. Ich weiß, sagte er, daß ich zum Tode gehe, und ich gehe gern; aus der Luft gegriffene Beschuldigungen sehen tief gelegte Plane voraus, die ich weder errathen noch zernichten kann. Adalbert, dessen Hand ich hier nicht verkenne, wird sich nicht den Schimpf anthun, einen Fehlstrich auf einen Unschuldigen geführt zu haben; er muß überzeugt seyn, mich gewiß gefaßt zu haben, sonst hätte er die Sache nicht so weit kommen lassen; ich werde seiner Tücke nicht entgegen. – Nichts bekümmert mich hiebey, als dein Schicksal, treue Gemahlin,

und das Schicksal unsers Sohns; es ist gut, daß der letzte fern ist, sonst würde man auch auf einen Streich für ihn gedacht haben!

Oder, schluchzte die weinende Guilla, wär es nicht besser, Friedrich wär nahe, um seinen Vater mit seinem Heldenarm zu schützen?

Friedrich hat einen Heldenarm nur für Fremde, auch würde seine Macht, wär er gleich zugegen, wider Feinde, wie die unsrigen, wohl wenig vermögen!

Als der Graf gen Goslar kam, ward er nicht, so wie man hätte vermuthen sollen, vor den Kaiser gestellt; sein hartnäckiges Außenbleiben auf die erste Ladung, sagte man ihm, habe ihm dieser Ehre unwürdig gemacht, und sein Verbrechen mehr als zur Hälfte erwiesen; doch ermangelte man nicht ihn und seiner klugen Gemahlin, die man ungern an seiner Seite sah, standsmäßige Wohnung und Bedienung zu geben, bey welcher indessen überall die wahre Lage der Sache nur gar zu sehr durchschimmerte. Der Graf von Oldenburg war in seinem ihm angewiesenen Pallast; nichts als ein Gefangener, und sahe sich unter seiner zahlreichen Hofstatt, bey welcher man keinen einigen vor seinen mitgebrachten treuen Leuten duldete, in der Gewalt von lauter Aufmerkern. Jedes Wort, das er mit seiner Gemahlin redete, wurde nach Hofe berichtet, und denn verdreht und verändert wider ihn gebraucht. Besuche von Freunden oder Bekannten anzunehmen, wurde ihm gar nicht gestattet; nicht einmal seine Schwester, die Gräfin von Hoye, durfte ihn sehen. Noch immer sollicitirte diese Unglückliche vergebens um die Loslassung ihres Gemahls, und die Gefangenschaft ihres Bruders war eine fürchterliche Erschwerung ihres Leidens, über welches sie nicht einmal klagen durfte, denn der alles hörende und alles sehende Adalbert, wußte jeder Aeüßerung des Gefühls, wußte selbst den Gedanken Fesseln anzulegen.

Da niemand die Sache des alten Grafen ehrlich untersuchte, da niemand den Mund aufthun durfte, ihn zu vertheidigen, als seine kluge Gemahlin, deren scharfsinnige Defensionen doch verworfen wurden, weil sie aus dem Munde eines Weibes kamen, so gerieth er bald dahin, daß alles von ihm erwiesen war, was man verweisen wollte und jetzt erst wurde der Unschuldige aufgefordert, vor den Kaiser zu treten, damit er aus seinem Munde sein Todesurtheil vernehme.

Kaiser Henrich kannte den Grafen von Oldenburg nicht anders, als aus den gehäßigen Schilderungen seiner Feinde, er hatte den edeln Huno nie gesehen, wie mußte ihn also sein Anblick überraschen. Er trat ein, und der junge Richter auf seinem Throne machte eine Bewegung, als wollte er ihm entgegen treten. Diese majestätische Gestalt, dieser ruhige Gang, dieser feste Blick, und die Krone der Ehren, das silberne Haar auf seinem Haup-

te, was für eine Außenseite für einen Verbrecher! der Kaiser wandte sich nun nach dem Erzbischof von Bremen, um ihn zu fragen; ob dies der verurtheilte Graf von Oldenburg sey?

Huno fing jetzt an zu sprechen, und die wenigen Worte, die er sagte, vermehrten die Rührung des jungen Fürsten, der nur leichtsinnig, keinesweges hartherzig, nur das Werkzeug der Uneinigkeit, keinesweges selbst ungerecht war.

Die Gräfin von Oldenburg merkte Henrichs Bewegung, und die Thräne, die in seinen Augen glänzte, entging ihren Blicken nicht, sie schlug ihren Schleyer zurück, und warf sich an den Stufen des Throns nieder. Ihr Anblick vollendete des Kaisers Rührung, ihm wars als säh er in ihr das Bild seiner schönen Mutter, der Kaiserin Adelheit.

Kniet mit mir, mein Gemahl, rief Guilla, der dies alles nicht entging, das Herz unsers Richters erweicht sich gegen die flehende Unschuld.

Ich kniete nie als vor Gott und seinen Heiligen, erwiederte Huno mit einigen Unwillen. Ich bin zu alt, um mein Leben zu flehen. Den Märtyrertod habe ich mir wohl ehe gewünscht, und mich dünkt, ich stehe hier als ein Märtyrer, deren keiner je vor seinem Tyrannen kniete.

Das Wort Tyran, wahrscheinlich hier nichts weniger als in seiner schlimmsten Deutung von dem gelassenen Huno ausgesprochen, verderbte alles. Der Erzbischof, dem schon vor einem ganz falschen Ausgang all seiner Entwürfe zu grauen begunte, faßte es begierig auf; er schrie über beleidigte Rechte der Majestät, und hob, da er die gegenwärtige Stunde dem oldenburgischen Nestor all zu günstig erkannte, die ganze Sitzung für heute auf.

Als Graf Huno des andern Tages wieder vor dem Kaiser gestellt wurde, da war sein Herz gegen ihn ganz umgeändert; er sprach nicht, sahe auch den ehrwürdigen Alten, der wie ein Heiliger vor ihm stand, nicht an. Die Sache ging den Weg Rechtens; die Beschuldigungen nebst ihren elenden Beweisen wurden vorgelesen, Guilla war diesmal nicht mit zugelassen worden, und Huno, dessen schwärmerische Phantasie, sich an den Gedanken des Märtyrertodes weidete, hielt es nicht der Mühe werth, Einwendungen zu machen, welche doch nicht gehört worden wären; jetzt sollte das Urtheil gesprochen werden, Henrich hatte von Anfang Begnadigung im Sinne gehabt, keine Bosheit Adalberts hatte ihm dieselbe ausreden können, und alles was er vermocht hatte, war, daß sich sein bethörter Zögling endlich bereden ließ, ihm die Bestimmung der Art und Weise derselben zu überlassen.

Huno, Graf von Oldenburg, rief Adalbert, dem Henrich versprochen hatte, heute nicht zu reden, kaiserliche Majestät begnadigt dich, aus ange-

bohrner Milde; nicht allein das Leben, sondern auch dein Land ist dir wiedergeschickt, vorausgesetzt, daß du Muth und Glück genug habest, deine gerühmte Unschuld durch einen Kampf mit dem Löwen zu behaupten, welches, wie, du ja wissen mußt, ein altes und leichtes Mittel ist, Recht und Unrecht an den Tag zu bringen; denn solches, sonst wilde und grausame Thier, gegen die Unschuld zahm wird, und dieselbe an Mann und Frauen zu erkennen und zu ehren weiß.

O grausame Begnadigung! rief Kaiser Henrich, ganz uneingedenk seines Versprechens, vom Throne. Dieser Greis soll mit dem Löwen kämpfen? oder darauf trauen, daß wilde Thiere seine Unschuld besser verstehen werden als wir?

Kaiserliche Majestät, erwiderte Adalbert mit einem Blicke, den sein Zögling nie zu widerstehen vermochte, Kaiserliche Majestät vergißt, daß einmal ertheilte Vollmacht, einmal Kraft ihres Ansehns gesprochene Urtheile unverletzlich sind, wie die der Meder und Perser!

Nun, schrie Henrich, so habe ich wenigstens das Recht zu mildern, was mir zu hart dünkt. Ja, der Löwenkampf entscheide hier, und Graf Huno stelle seinen Mann, denselben an seiner Stadt zu verrichten. Vier volle Wochen seyn ihm hiezu verwilligt; zwanzig Herolde sollen auf seyn, die Sache in allen meinen Landen zu verkünden, es wird sich ja **ein** Ritter finden, der sein Leben nicht achtet, und einem Greiße, der auf der Grube geht, so schuldig oder unschuldig als er sein mag, einen ruhigern und ehrlichen Tod zu erkämpfen, als der durch die Klauen wilder Thiere.

Kaiser Henrich hatte noch nicht ausgedet, da that sich unter der Menge, die den Thron umringte, ein Jüngling hervor, der sich zu den Stufen drängte, und sich an denselben niederwarf. Er ging ohne alle Rüstung, nur im leichten ritterlichen Kleide, und war schier an Schönheit und zartem schlanken Wuchse einer zierlichen Jungfrau ähnlich, als dem Geschlecht, zu welchem er sich, wie das Schwert auf seiner Hüfte bewies, zählte.

So lange Friedrich, Graf Hunos Sohn lebt, schrie er, indem er mit muthigen Blicken zum Kaiser aufsah, so lange soll kein anderer die Ehre haben, für seines Vaters Leben zu kämpfen! Mir geziemt es, der Löwenritter zu seyn, doch knie ich hier an dieser Stelle, das was ich als Recht fordern kann, als Gnade zu erflehen.

Henrich schwieg, er war einer von den schwachen leicht zu beleidigenden Seelen, die von einem Worte aufgebracht werden können, und in Friedrichs Kühnheit lag etwas, das ihm verdroß. Aber Erzbischof Adalberts Angesicht, welches bey der verdrüßlichen Klausul, die vorhin seinem Urtheil angehengt wurde, sich sehr umwölkt hatte, klärte sich in dem Maa-

ße auf, als sich die Miene seines Herrn verfinsterte. Erwünschter hätte ihm wohl nichts kommen können, als daß gerade der Sohn derjenige war, der sich zum Opfer für den Vater darstellte, da er überdem dieser zarten Jünglingsgestalt gerade so wenig Stärke gegen den Löwen zutraute, als dem schwachen Armen des Greißes. – Jüngling, sagte er mit freundlicher Gebärde, ihr seyd wer ihr wollt, derjenige, für welchen ihr euch ausgebt, oder ein anderer, so getraue ich mich, euch das Gebetene im Namen meines Herrn zuzusagen.

Der Kaiser bekräftigte, was sein mächtiger Diener, oder vielmehr was sein Herr sagte, mit kurzen Worten, und erhob sich von seinem Thron; er, dessen Herz einmal zum Besten Hunos erweicht war, würde vielleicht bey dieser Scene die Aufopferung des Sohns für den Vater, die von der ganzen Versammlung tief gefühlt ward, stark genug gerührt worden seyn, um der Sache eine noch bessere Wendung zu geben; aber wie gesagt, das kühne Betragen des jungen Grafen hatte etwas, das ihn beleidigte, und es blieb also bey dem einmal gesprochenen Urtheil. Ach, große Herrn wußten zu den damaligen Zeiten wenig von den Rechten der Menschheit, wenig von der Gewalt stürmender Gefühle, die wohl jede Rücksicht auf höfisches Ceremoniel aufheben.

Gut war es, daß sich der Kaiser entfernte, denn eben war Friedrich im Begriff, einen zweyten Fehler wider die Etikette zu begehen: Ohne zu bedenken, wo er war, und das man an den Fuß des kaiserlichen Throns niemand als dem Kaiser anbeten darf, lag er zu den Füßen seines Vaters, welchen die Freude über ihn gleichfalls übermochte, ihn an sein Herz zu ziehen, und die ganze Fülle seiner Empfindungen laut werden zu lassen. Wie gesagt, es war gut, daß der Kaiser und Adalbert den Rücken gekehrt hatten; die übrigen Anwesenden waren menschlicher als sie, sie freuten sich der Freuden des Vaters und des Sohns, wünschten beyden guten Erfolg zu den schweren Unternehmen, das ihnen bevorstand, und einige gingen gar so weit, die beyden Grafen von Oldenburg nach der Wohnung zu begleiten, die Friedrich mit seinem Vater gemein haben wollte, und die leider seit gestern kein Pallast mehr, sondern ein dunkler Kerker war, denn die damalige Gerechtigkeitspflege wollte es so, daß nach der letzten oder vorletzten Sitzung von dem Urtheil des Todes alle Schonung gegen den überwiesenen geglaubten Verbrecher aufgegeben, und er ohne Rücksicht auf Geschlecht, Stand, Alter, und andere Umstände, den Hefen des Volks gleich gehalten wurde.

Die traurende Gräfin hatte in der düstern Wohnung, die sie mit ihrem Gemahl theilte, wohl nicht die geringste Ahndung von dem, was ihr bey seiner Rückkunft bevorstand. Er ward zu ihr hinabgeführt, und Friedrich,

wie eine glänzende Lichtgestalt, ging an seiner Seite; so erhellte einst die Erscheinung des Engels Sankt Peters Kerker, so fielen die Fesseln von seinen Händen wie hier Angst und Traurigkeit, wenigstens für den gegenwärtigen Augenblick, aus Guillens beklommenen Herzen schwand, da sie den so lang vergeblich Erwarteten erblickte. Sie lag in Friedrichs Armen, er in den ihrigen, der alte Graf umarmte beyde, und alle sagten sich so viel entzückensvolle rührende Dinge, daß die Feder nicht im Stande ist, sie nachzuschreiben.

Der frohe Taumel dauerte, bis reifere Ueberlegungen an seine Stelle traten, bis Guilla erwog, daß sie den Gegenstand ihrer Sorge nur verändert hatte, und daß sie nun für den Sohn zittern mußte, wie sie bisher für den Gemahl gezittert hatte. Der Kampf mit dem Löwen wollte ihr durchaus nicht behagen, und ihre Augen wurden wieder zu unerschöpflichen Thränenquellen, wie sie es zuvor gewesen waren. Ihren Muth zu stärken, begann Friedrich eine lange Erzählung von den englischen Abentheuern, bey welchen er in allen, was seine eigenen Thaten anbetraf, treuer zu Werke ging, als ihm sonst die Bescheidenheit erlaubt haben würde; es kam hier darauf an, den zagenden Eltern ihren Glauben an seine Stärke zu befestigen, und ihnen aus dem, was er schon gethan hatte, Hoffnung für das einzuflößen, was er noch thun könne. Etwas fruchteten diese Dinge, aber nicht viel. Der minder interessante Theil seiner Geschichte ward noch weniger beachtet, er betraf die späte Ankunft der Boten, und seine dadurch verzögerte Reise, die er am Ende aus Unglücksahnung so sehr übereilt hatte, daß Elimar zehn Meilen von Goslar mit allem was sie bey sich hatten, zurückgeblieben war, und nur er mit dem einigen Pferde, das er ritt, gestern gegen den Abend hier angekommen war. Seine eiserne Hülle hatte er unterweges stückweis von sich geworfen, um nur desto schneller an den Ort fliegen zu können, wohin ihn seyn Herz zog. Da er des vorigen Tages vergeblich Zutritt in dem Kerker seines Vaters gesucht hatte, so war er zu seiner Base Rixa gegangen, die ihn beherbergt und den Einschlag gegeben hatte, sich bey dem Verhör in des Kaisers Gegenwart kund zu geben, und zu thun, was die Gelegenheit mit sich brächte, weil der boshafte Adalbert sonst leicht Mittel finden würde, alle seine Anschläge zu vereiteln, auch hatte sie versprochen, sonst zu seinem Besten geschäftig zu seyn.

Dieses war Friedrichs Erzählung, die bis tief in die Nacht hinein dauerte, da ihm vor Müdigkeit die Augen zufielen, denn der letzte Theil der Reise hatte ihn sehr mitgenommen.

Die Gräfin machte ihm auf der Stelle, wo er entschlummerte, ein Lager, so gut sie es vermochte, weckte ihn auf einige Minuten mit einem Kusse, und ließ ihn denn sanft in die bequemste Lage die sie ihm nur zu geben

vermochte, niedersinken. Ach! sagte sie mit thränenden Augen, so bettete ich ihn einst in seiner Kindheit, aber weiche Dunen und seidene Polster waren damals sein Lager, nicht so wie jetzt die kalte feuchte Erde, und eine armselige Hand voll Stroh.

Friedrich schlief die ganze Nacht den festesten sorglosesten Schlaf eines Menschen, der sich nicht um den andern Morgen kümmert, oder gewiß ist, daß er glücklich seyn werde; aber seine beängstigten Eltern wachten, und nur den schwachen Vater schloß ein leichter Schlummer auf eine halbe Stunde die Augen, als schon der fürchterliche Tag, der über Leben und Tod entscheiden sollte, heranzudämmern begunnte.

Diese kurze Zeit ward schnell von seinem Schutzgeist genutzt, ihm einen Traum einzugeben, wie der fromme Huno sie immer träumte, und deutungsvoll; wie alle seine Gesichte, die dem Menschen im ersten Morgenlichte vorkommen.

O mein Sohn, rief er als er beym Erwachen Friedrichen vor sich knieend, und um seinen Segen bittend erblickte, du wirst nicht sterben, die Klauen der Löwen werden nicht mit deinem Blut getränkt werden, mir ist die heilige Jungfrau erschienen, und so waren die Worte, mit welchen sie mich anredete. Huno, sagte sie, gelobe mir Kirche und Kloster zum Andenken der heutigen Rettung, denn sie ist gewiß! Ein trügliches Bild täusche das Ungeheuer, das nach deines Sohnes Blut lechzte, und um ihn gewiß zu verschlingen, seit gestern keine Nahrung bekam, er aber erndte Ruhm und Lohn, ohne die Gefahr gesehen zu haben, ich werde die Augen der Zuschauer halten, daß sie nichts von der Wahrheit entdecken. – Mir die Worte der Heiligen deutlich zu machen, stand hierauf vor mir eine künstlich verfertigte Menschengestalt, mit Stroh und Eingeweiden von Thieren gefüllt. Dir und mir nur sichtbar, begleitet sie dich in Kampfplatz, du stelltest sie vor dich, und decktest sie mit deinem Schilde. Der Löwe, vom Geruch des frischen Thierbluts gereizt, stürzte sich auf seinen ohnmächtigen Feind, und fühlte schnell dein Schwert im Herzen; du siegest, niemand entdeckte den unschuldigen Betrug, und wir waren beyde gerettet.

Schon zeigte sich am Ende der seltsamen Traumerzählung das Fältlein des Unmuths auf Friedrichs heiterer Stirn. Alles was den kleinsten Anstrich von Betrug oder Zagheit hatte, war seinem Heldenherzen ein Abscheu, und behielt seine gehässigen Namen, selbst wenn es von einer Heiligen empfohlen ward.

Er hatte nicht Zeit seine Gedanken zu äußern, denn eben hörte man das Geräusch der Schlüssel an der Kerkerthür, und auf Guillens Lippen erstarb die Frage, wie man zu dem, was Sankt Marie vorgeschlagen hatte, und was ihr gar nicht mißfiel, gelangen sollte. – In aller Herzen regte sich

jetzt die Furcht oder Vermuthung, man komme, die angebrochene Stunde des Kampfes anzukündigen, und den jungen Löwenritter abzuholen; aber statt des erwarteten Kerkermeisters und seiner bärtigen Knechte, zeigte sich ihnen eine ganz andere Erscheinung.

Ein junges Mädchen trat schüchtern herein, das ihnen bereits als ihre Speisebringerin und die Tochter des Kerkermeisters bekannt war. Gnädige Frau, rief sie und warf sich zu den Füßen der Gräfin, ich habe euch etwas anzusagen, das ihr mir aber nicht in Unguten ausdeuten müßt. Ich habe wohl herzliches Erbarmen mit dem alten Herrn, euren Gemahl getragen, und hätte gern mein Leben hingegeben, ihn zu retten, aber noch ungleich näher geht mir das junge Blut, euer Sohn, daß er heute von dem schändlichen Löwen zerrissen werden soll! Seit er hier ist, hatte ich keine ruhige Stunde, ich dachte auf Rettung, und da ich zu einfältig war, sie zu erfinden, so lief ich zu der Gräfin von Hoye, welche ich wohl kenne, weil sie oft unsere Gefangenen zu besuchen und ihnen wohlzuthun pflegt. Ich bat für euch um Rettung, wenn sie retten könnte, und siehe, da fand sich, daß sie eure Base ist; und dennoch leider nicht helfen kann, als durch wohl erlaubte List. Sie freute sich, mich auf ihrer Seite zu finden, und brauchte diese Nacht, durch ihre Leute ein Ding verfertigen zu lassen, welches so gebraucht, wie ich von ihr gelehrt ward, und den jungen schönen Ritter, euren Sohn wieder lehren will, ihm sein Leben retten, und jedermanns Augen verblenden muß.

Die ganze Kerkergesellschaft stand um das Mädchen herum, und hörte ihr zu, ohne sie ganz zu verstehen, sie aber sprang auf, eilte die Treppen hinauf, griff zur eisernen Thür hinaus, und zog ein seltsames Gebilde herein, das einen wahrhaften Ritter vorstellte^{648*}), und ohngefähr auf die Art gefertigt seyn mochte, wie Graf Huno im Traum gesehen hatte. Es ward ihr nicht schwer, des Helden Friedrichs seltsamer Retter hereinzuziehen, denn er war leicht und ganz zu der Absicht geformt, zu der ihm die Gräfin nebst den mit ihr einverstandenen irdischen und himmlischen Patroninnen des Jünglings hatte zurichten lassen, und die ihnen die kleine Jutta, die Kerkermeisters Tochter eben weitläufig erklären wollte.

Aber Friedrich, der durch den Anblick des seltsamen Dinges so aufgebracht ward, als ein zehnjähriges Mädchen, wenn man es mit einer Puppe höhnt, ließ das gutherzige Geschöpf nicht zu Worten kommen. Jungfrau, rief er, ihr meynt es gut, und die Gräfin von Hoye mag es auch gut meynen; aber Fluch über mir, wenn es so weit mit mir gekommen wär, daß ich,

⁶⁴⁸ *) Einer der alten Schriftsteller behauptet, daß man sich wirklich dieses Stratagem bedient habe, welches wir doch, als unsern Helden schimpflich, verwerfen müssen.

der ich wohl andere Feinde bekämpft habe, mich vor des Löwenklauen mit Hülfe eines Strohhitters schützen sollte! Seht wie der Unwille, daß meine Kräfte so gering geachtet werden, die Stirn meines Vaters furchet! Verzeihung, mein Vater! wenig Schwerdstreiche sollen das stroherne Ungethüm zu Grunde richten, daß niemand mehr uns mit demselben höhnen könne.

Die arme Jutta weinte sehr, daß der Held, auf dem, wie sie meynte, hier alles ankam, so grimmig vernichtet wurde, und die beyden andern standen stillschweigend da, weil auch sie schwach genug gewesen waren, diesen Rohrstab, der ihnen von himmlischen und irdischen Freunden empfohlen wurde, für eine Stütze anzunehmen; heimliche Schaam vor ihrem heldenmüthigen Sohne hielt sie ab, ihre Gedanken laut zu äußern.

Die schluchzende Jutta hatte die Trümmern ihres zerfleischten Ritters kaum zusammen gelesen, und in ihrer Schürze davon getragen, als sich ein zweytes Geräusch an der Kerkerthür hören ließ, welches auf wichtigere Dinge deutete, als das vorige. Ach man kam, den Gemahl aus den Armen der liebenden Gattin, den Sohn vom Busen der Mutter zu reißen, wenn sie nicht den Heldenentschluß fassen wollte, ihm zu folgen, und Zeugin der bevorstehenden grauenvollen Scene zu seyn! und sie faßte ihn; in ihrem Herzen glimmte Wunsch und Hoffnung, entweder die erste zu seyn, den jungen Sieger Glück zu wünschen, oder durch den Anblick seiner Niederlage einen schnellen Tod zu finden, welches ihr erwünschter gewesen wär, als nach seinem Verlust noch ein langes freudenloses Leben bis zum fernem Grabe zu schleppen.

In der Mitte von Goslar auf einem großen freyen Platze war damals ein Gebäude einen römischen Cirkus nicht unähnlich, das in seinem Schlunde verschiedene. Ungeheuer nährte, die man zuweilen brauchte, die kaiserliche Rache zu vollziehen, und dabey den neugierigen Pöbel noch einen kleinen Nachgeschmack von den Kampfspielen der grauen Vorzeit zu geben. Auf den sichern Zinnen der hohen Mauer, die einen geraumen Vorhof umzog, pflegte sich das Volk und der Hof zu versammeln, um hier dem Kampf afrikanischer Löwen und Tyger mit europäischen Stieren, oder den seltenern und die Menschheit noch mehr empörenden Streit solcher Ungeheuer mit unglücklichen Opfern der Gerechtigkeit zuzusehen. Dieses war der Ort, wohin die Eltern ihrem muthigen Sohne folgten, und wo diesen Sieg oder Tod erwartete. Der Kaiser hatte Menschlichkeit oder Klugheit genug, diesmal hier jedermann außer denen, welche zu seinem Hofe gehörten, den Zutritt zu versagen; es mußte ja seine eigenen Wangen mit Schamröthe färben, daß hier ein Fürst, ein unschuldiger Fürst so herabgewürdiget werden sollte, ihm mußte selbst daran gelegen seyn, von diesem Theil seiner Geschichte so wenig Zeugen als möglich zu haben,

damit die Nachwelt nichts davon erführe, oder das, was doch dem geschwätzigem Rufe nicht zu entreißen wär, nur für Sage oder Märlein hielt.

Friedrich letzte sich mit seinen Eltern, die Gräfin ward ohnmächtig in eine abgelegene Seitenhalle gebracht, woselbst ihr angstvoller Gemahl und einige mitleidige Fürsten, die Adalberts Zorn nicht scheuten, oder auf guten Ausgang hofften, ihr Gesellschaft leisteten. Der junge Löwenritter nahte sich indessen dem Pfortchen, durch welches man die Kämpfer auf dem Schauplatz des Todes einzulassen pflegte. Er trat ein mit kühner Geberde, und würdigte die herabschauende Gesellschaft auf dem hochgemauerten Umgange weder Blickes noch Grußes. Noch war der weite Raum leer, und er sahe keinen Feind, doch waren die Zugänge zu den unterirdischen Behältern der wilden Thiere geöffnet, so daß er jede Minute erwarten konnte, sein Gegner würde sich aus der Tiefe durch die abwärtslaufenden Schneckengänge, in die er weit hinabschauen konnte, zu ihm heraufwinden.

Noch erschien er nicht, und der junge Held, welchen keine Furcht ins Herz kam, setzte sich auf einen Stein, ihn ruhig zu erwarten, da fiel ihm eins seiner nächtlichen Gesichte ein, denn auch er hatte die ganze Nacht geträumt und jeder seiner Träume hatte ihm die Dame seiner ehemaligen Gedanken, die immer noch nicht ganz vergessene Swana geschildert. Es war lang, daß ihm dieses nicht begegnet war, und er ermangelte nicht, den Visionen dieser Nacht mehr Deutung zu geben, als gemeiniglich Jünglingsträume von einer Geliebten haben. Sie erschien mir so schön! so liebevoll! sagte er zu sich selbst, sie wiederholte mir so oft, ich sollte sie wiedersehen, heute wiedersehen, sollte es in meiner Hand haben, sie und alle Glückseligkeiten des Horns mir zum unentreibbaren Eigenthum zu machen! O wenn dieses geschähe! – Aber sie sprach von neuen Proben, von Verleugnung meiner Grundsätze, von Demüthigung meines Willens unter den ihrigen; was mag das bedeuten? – schon ehemals hörte ich ähnliche Worte aus ihrem Munde! O Swana! Swana! noch wär ich bereit alles aufzuopfer, nur nicht die Tugend!

Oben auf der Bühne ward den Zuschauern die Zeit lang. Bischof Adalbert hatte noch eine Messe zu lesen, der junge Kaiser hatte eine seine Dirne im Sinn, die er heute zu sehen hoffte, und die andern hatten gleichfalls ihre eigenen Geschäfte, daher scharfe Nachfrage geschah, was die Ursach des verzögerten Kampfes und der verlohrenen Zeit sey.

Friedrich saß noch den linken Arm aufs Knie unter sein Kinn gestützt; und harrte; seine Gedanken waren noch immer bey Swana, aber seine Augen bewachten den Schlund, der seinen fürchterlichen Gegner ausspeyen sollte, und in seiner Rechten blinkte das siegreiche Schwert, ihn, sobald er

sich zeigte, gehörig zu empfangen. Und jetzt kündigte er sich durch sein fernes Brüllen an; mit wüthenden Hunger war er vom Schläfe erwacht, und erhob sich, die lang entzogene Speise zu suchen; schon war sein trotziger Fußtritt und das Schlagen seines Schweifes hörbar, und nun trat er heraus mit funkelndem Augen, und maß den Ritter, der ihn vorsichtig entgegen trat.

Friedrich wartete nicht bis ihn sein furchtbarer Gegner angriff, sein Schwert saußte durch die Luft, und ein Streich würde auf ihn niedergefallen seyn, welcher hätte entscheidend werden können, wenn er nicht in dem nehmlichen Augenblick seinen Arm von unwiderstehlicher Gewalt gehalten gefühlt hätte.

Rette dich! tönte ihm eine wohlbekannte melodische Stimme in die Ohren. – Er sah sich um, und Swana stand hinter ihm. – Rette dich! rief sie noch einmal, ich will für dich streiten!

Ich mich retten? Ich meine Ehre im Stiche lassen, wenn auch das Leben meines Vaters in deinen Händen sicher wär? schrie Friedrich und suchte sich loszuwinden!

Noch einmal, rette dich! erwiderte sie mit zornigem Blick, oder wir sind geschieden auf ewig!

Haben sich denn die Jungfrauen des Himmels und der Hölle wider mich verschworen, rief der erzürnte Friedrich, mich heute zur Memme zu machen? Weiche du seltsames Gemisch von Engel und Teufel, oder fürchte meinen Zorn!

Kaum hatte Friedrich sich dieser ehrenrührigen drohenden Worte verlauten lassen, so zerflatterte die Nebelgestalt, die sich zwischen ihm und den Löwen gestellt hatte, in der Luft, und das Ungeheuer, bisher durch ein, ich weiß nicht was, vom Angriff zurückgehalten, that einen Angriff nach seinen Gegner, der ihn zu Boden riß.

Die Zuschauer auf der Zinne hatten der Vorgänge unten auf dem Platze großes Wunder. Den ungeheuren Streich, den der junge Held nach dem Löwen führte, hatten sie gesehen, aber was seinem Arm hemmte, war ihnen verborgen; sie sahen sein Kämpfen und sträuben gegen eine Luftgestalt, die ihnen nicht sichtbar war, hörten daß er sprach, ohne zu wissen, wem seine zornige Rede galt, daß der Löwe brüllend und mit offenem Rachen ihm gegenüber stand, ohne ihn anzurühren, daß er jetzt wie von unsichtbaren Banden loßgelassen, sich auf ihn stürzte und ihn zu Boden riß, ohne daß der Ritter, der sich anfangs so muthig erzeigt hatte, nur die geringste Fechterkunst brauchte, sich aufrecht zu halten, das sahen sie auch, und es war ihnen ein neues Räthsel; – nun fingen die Dinge an ihren

alltäglichen Verstand begreiflicher zu werden, und Bischof Adalbert merkte bald, daß er zu früh triumphirt hatte.

Friedrich, zitternd vor Unwillen und Entsetzen über das, was ihm begegnet war, konnte leicht und schnell von der starken Tatze des Löwen zu Boden gerissen werden, aber jetzt, da Stärke und Fassung ihm wieder kam, stand er eben so schnell auf seinen Füßen, und das Schwert, das er nicht von der Hand gelassen hatte, maß seinen Gegner einige fürchterliche Kreuzhiebe zu. Der Streit hing noch eine kurze Zeit in gleicher Wage, aber bald floß das Blut des Ungeheuers, und ob gleich auch der hingeopferte Jüngling den Mangel der Bewaffnung, den niemand hatte erkennen und abhelfen wollen, in einer tiefen Seitenwunde empfand, so war er doch endlich Sieger, sonderte den Kopf seines Feindes mit einem riesenmäßigen Streiche, den man so zarten Armen nicht zugetraut hätte, vom Rumpfe, und nahm ihn bey der Mähne, um den Rückweg durch die Pforte anzutreten, die ihm geöffnet wurde.

Billig hätte ein lautes Freudengeschrey dem Sieger den ersten Lohn gegeben, aber aus wessen Munde hätte es ertönen sollen? die Hofleute wußten, daß so etwas wider die Etikette sey, der Kaiser, der während des Kampfes den jungen Helden liebgewonnen hatte, fühlte neben der Freude über seinen Siegs zu viel Beschämung, um laut zu werden, und Bischof Adalbert – mußte gehn, seine Messe zu lesen.

Er war nicht gegenwärtig, als Friedrich vor dem Kaiser trat, und Henrich hatte alle Muße, ganz nach seinem gerührten Herzen zu handeln; er war, wie schon erwehnt, ein junger, leichtsinniger, durch fehlerhafte Erziehung und Schmeicheleyen verwahrloßter Fürst, der zuweilen seine guten Stunden hatte; die gegenwärtige war eine derselben, und der junge Graf von Oldenburg bekam also so gnädige Mienen, als sich nicht leicht ein Fürst von diesem Kaiser zu rühmen hatte. Henrich umarmte ihn, bückte sich denn zu den Löwenkopf, den ihm der junge Held zu Füßen gelegt hatte, tauchte den kayserlichen Zeigefinger in das Blut, und machte mit demselben zwen Striche in das silberne Schild, das Friedrich nach damaliger Sitte auf der Brust trug; daher führen die Grafen von Oldenburg in ihren Wappen fünf roth und weiße Querbalken, bis auf diesen Tag, wiewohl auch einige die irrige Meynung haben, der viel ältere mitten im Leibe abgehauene Löwe, der eines ihrer Wappenbilder ist, ziele auf diese Begebenheit.

Ehe Friedrich noch vor dem Kaiser erschien hatte er schon seinen geretteten Vater zu Füsse gelegen und der halbentseelten Mutter durch seinen Anblick das Leben wieder geben; auch sie erhielten jetzt die Einladung

sich vor ihren ausgesöhnten Richter zu stellen und seine Glückwünsche zu empfangen.

Henrich vergaß sich in Abwesenheit seines Ceremonienmeisters Adalbert so sehr, daß er dem silberhaarigten Greiße einige Schritte entgegen ging, und die noch immer zitternde Guilla mit eigener hoher Hand zu seiner Mutter, der Kaiserin Adelheit, führte, welche erst vor einer Stunde zu Goslar eingetroffen war, und die Gräfin versicherte, wie in ihrer Anwesenheit alles ganz anders gegangen seyn würde.

Graf, sagte der Kaiser zu Huno, euer Sohn hat eure Unschuld heldenmüthig erwiesen, ihm lohne das Ritterschwert, welches ich ihm noch heute ertheilen werde, und auch für euch habe ich auf Begnadigungen und Schadloshaltungen gedacht.

In selbiger Stunde, sagt eine alte Chronik, schenkte Kaiser Henrich den Grafen von Oldenburg viel Städte und Schlösser, die ihm entwendet worden waren, und gab ihm Vergunst, wieder heimzuziehen, wenn er wollte, und den Friesländern das übrige, wie er konnte und möchte, durch Gewalt zu entreißen; daher ist Krieg zwischen Oldenburg und Friesland gewesen an die vierhundert Jahr, und mögen sich noch nicht wohl vertragen.

Der geneigte Leser sieht, daß die kaiserliche, so viel jähriges Unheilstiftende Begnadigung nicht übermäßig war; vielleicht wär sie besser ausgefallen, wenn die Messe des Erzbischofs länger gedauert hätte, aber ein dienstfertiger Mönch sagte ihm an, was bey Hofe voringe; er faßte sich kurz und war schnell wieder da, der, wie er meynte, allzugroßen kaiserlichen Gnade zu steuern. Doch wußte er sich bey allen heimlichen Tücken, die er dem Feinde, welcher ihm entwischt war, erwies, äußerlich sehr wohl zu nehmen. Graf Huno erhielt viel Freundschaftsversicherungen, Frau Guilla viel gallante Komplimente, und der junge Friedrich viel Benediktionen vom ihm; aber sie kannten ihn und sehnten sich, so sehr sie gebeten wurden, nicht lange an einem Ort zu bleiben, wo er den Scepter führte. Ihr Aufenthalt zu Goslar dauerte nur so lange, bis Friedrichs Wunde geheilt, und bis der Gemahl der schönen Rixa den Grafen von Hoye gleichfalls aus seinen Gefängniß losgewürkt hatten. Es war dieses keine leichte Sache, und hätte der Kaiser bey dem Ritterschlage Friedrichen nicht eine freye Bitte gegeben, Adalbert würde alle ihre Bemühungen vereitelt haben; aber der junge Graf bestand auf seinem Rechte, er wollte nichts anders bitten, als seines Oheims Freyheit, und Henrich mußte halten was er gelobt hatte.

Wer kann das Entzücken der schönen Rixa über ihren wiedergeschenkten Gemahl, wer Elimars Freude über seinen Vater schildern! Elimar kam wenig Tage nach Friedrichen zu Goslar an, und beyde waren das Wunder des kaiserlichen Hofes, der so schöne und ritterliche Jünglinge wenig auf-

zuweisen hatte. Zwar einer war noch vorhanden, der sich auf alle Art mit den beyden Grafen messen konnte, Marggraf Egbert von Sachsen; an Jahren den jungen Herrn etwas überlegen, aber darum nicht ungeneigt, die Freundschaft, die sie ihm anboten, anzunehmen. Das festeste Band verknüpfte diese dreye, und man kann eben nicht sagen, daß Friedrich und Elimar durch den Vorzug, den sie Egberten und den er ihnen gab, sich sonderlich bey Hofe rekommandirt hätten. Der Marggraf war zu Goslar, Rechte geltend zur machen, die er in der Folge glücklich genug mit dem Schwert zu vertheidigen wußte, er hatte wenig Freunde unter den Grafen, und die kaiserliche Schwester, die Aebtißin zu Quedlinburg, die ihn so lange verfolgte, bis sie ihm aufgerieben hatte, war ihm besonders aufsätzig.

Die Grafen kehrten sich hieran nicht, sie verließen Goslar nicht ehe, bis sie sich mit Egberten zu Lieb und Leid, auf Noth und Tod fest verbunden hatten, und der Erfolg dieses Heldenbundes zeigte sich zur Gnüge in den Friesländischen Kriegen.

Oldenburg sah seinen guten Herrn wieder, welcher nicht vergaß, das der heil. Jungfrau gelobte Kloster zu bauen, Huno und Guilla lebten noch lange Jahre und erst spät schloß ihnen die Hand ihres Sohns die Augen. Friedrich war glücklich, denn die schwärmerische Leidenschaft für das Geisterfräulein, war ihm gänzlich vergangen. Er glaubte ihre Tücke im goslarschen Cirkus genug kennen gelernt zu haben, um ihrer nicht mehr zu begehren, und mit dem Rest ihres Schleyers, den er bis dahin noch immer um seine Lenden getragen, und dessen letztes Fragment er in des Löwen Klauen zurückgelassen hatte, schien selbst ihr Andenken aus seiner Seele geschwunden zu seyn; aber ihre alte geheimnißvolle Gabe an das oldenburgische Haus, das goldne Horn, blieb immer im hohen Werth, und behauptete seinen Platz in der gräflichen Schatzkammer, bis seine Deutung erfüllt ward, und einer von des ersten Besitzers dieses Kleinods, von Graf Ottos Enkeln, die dänische Krone trug, da es denn mit geziemenden Ceremonien in dem königlichen Schatz nach Kopenhagen gebracht wurde, wo es der geneigte Leser noch zu sehen bekommen kann.

In Friedrichs Herzen ward das Andenken der schönen Swana nur noch ein einigemal recht lebendig, und das geschahe, als man ihm unter andern Prinzessinnen die jüngste Tochter des damaligen Dänenkönigs zur Gemahlin ans trug. Er fragte nach ihren Namen; sie hieß Swanhildis; man zeigte ihm ihr Bild, und es war das leibhafte Ebenbild seiner ätherischen Liebschaft, nur daß das eigenthümliche irdischer Reize, ihr mehr Interesse für den sterblichen Jüngling gab, als die schönste Sylphide je in den Augen eines Erdbürgers haben kann. Jetzt erst fühlte Friedrich was Liebe sey, er dachte an sein ehemaliges Nachtgesicht, das ihm schon in voriger Zeit das

Bild des holden Fräuleins gezeigt hatte, aber nicht an die Möglichkeit, die ihm jene Vision vorspiegelte, durch sie Kron und Thron zu erlangen, er dachte bey der ganzen rasch fortgesetzten Werbung um die schöne Swanhildis an nichts als sie, und an das ätherische Original, nach welchen die Natur sie so lieblich kopirt hatte. Aber das Andenken an die alte Liebschaft that der neuen keinen Eintrag, seine Gefühle für Swana waren von einer seltsamen Art, welchen er sich nicht recht erklären konnte, und die die dänische Prinzessin ihrer Nebenbuhlerin gewiß nicht beneidet haben würde.

Swanhildis liebte den jungen Grafen, den sie doch nur aus einem verunglückten Portrait kannte, innig, die königlichen Eltern willigten ein, Graf Huno freute sich der reichen Schwiegertochter⁶⁴⁹ und Guilla – ließ es sich endlich gefallen, in ihr ein Ebenbild der osenbergischen Jungfrau, der sie gar nicht hold war, in ihr Haus zu bekommen. Auf den Flügeln der Liebe eilte Friedrich seiner schönen Braut in die Arme, man fand sie tausendmal schöner, tausendmal liebenswürdiger als man gedacht hatte, denn damals pflegten die Mahler, wie noch aus einigen alten Bildern erhält, gar nicht zu schmeicheln, und der Ruf war keinesweges partheyisch.

Der Hochzeittag war angesetzt, die jungen Liebenden glaubten sich in dem Schooße des Glücks, da streckte der Tod seine kalte Hand nach der Braut, und entriß sie dem harrenden Bräutigam. Swanhildis sank hin in der Blüthe des Lebens, wie eine plötzlich vom Sturm geknickte Blume; dies war ein Streich, den das heimtückische Geisterfräulein ihren vormaligen Geliebten versetzte. Friedrich verkannte ihre Hand nicht, und man urtheile, wie der Gedanke seinen Kummer erschwerte, wie nahe er ihn an den Rand der Verzweiflung brachte, daß Swanhildis um seinetwillen fiel, das Opfer einer rachsüchtigen Nebenbuhlerin!

Daß er den schrecklichsten aller Stürme, die ihn betreffen konnten, überlebte, versichert die Geschichte, aber **wie** dieses geschah, wie es nur möglich war, davon berichtet sie nichts. Sie sagt nur soviel, daß er nach seines Vaters Tode zur Regierung kam, die Freude seiner Unterthanen, und das Schrecken der Feinde; er bemühte sich lebenslang des Schwerdes wohl, heyrathete nie, und hinterließ, als er den Heldentod auf dem Bette der Ehren, in einer gewonnenen Schlacht wider die Friesländer starb, seine Lande Elimarn, seinem Freunde, dem Sohn der schönen Rixa, die durch ihren Eifer um das oldenburgische Haus es wohl verdient hatte, die Stammutter der aus ihm entsprossene Könige zu werden. Adila, Friedrichs Schwester, die Elimar von ihrer zarten Kindheit an mit Leidenschaft liebte,

⁶⁴⁹ Im Original von 1791, S. 351, steht: Schweizertochter

ward seine Gemahlin, und nach ihres Bruders Tode regierende Gräfin von Oldenburg; sie und Rixa, Graf Ottens Enkelin und Urenkelin waren vermuthlich die Frauen, von welchen die Hüterin des Horns in ihrer ersten Weißagung zu verstehen gab, daß sie es seyn würden, die die künftige Kronenhoffnung bey dem oldenburgischen Hause erhielten.

— 358 —

sagt nur soviel, daß er nach seines Vaters Tode zur Regierung kam, die Freude seiner Untertthanen, und das Schrecken der Feinde; er bemühte sich lebenslang des Schwerdes wohl, beyrathete sie, und hinterließ, als er den Heldens tod auf dem Bette der Ehren, in einer gewöhnlichen Schlacht wider die Friesländer starb, seine Lande Elimarn, seinem Freunde, dem Sohn der schönen Rixa, die durch ihren Eifer um das oldenburgische Haus es wohl verdient hatte, die Stammutter der aus ihm entsprossene Könige zu werden. Adila, Friedrichs Schwester, die Elimarn von ihrer zarten Kindheit an mit Leidenschaft liebte, ward seine Gemahlin, und nach ihres Bruders Tode regierende Gräfin von Oldenburg; sie und Rixa, Graf Ottens Enkelin und Urenkelin waren vermuthlich die Frauen, von welchen die Hüterin des Horns in ihrer ersten Weißagung zu verstehen gab, daß sie es seyn würden, die die künftige Kronenhoffnung bey dem oldenburgischen Hause erhielten.

Personen (alphabetisch)

Adalbert, Sohn von Berengar (936-971) Sohn von Berengar II. und Willa

Adalbert, Bischof

Adalbert von Prag (956-997)

- Bischof von Prag, Missionar bei den Ungarn und Prußen, Märtyrer
- Vater: der böhmische Fürst Slavnik; Mutter Střezislava war entfernte Verwandte von Kaiser Otto I.
- ging 996 nach Mainz, tiefe Freundschaft mit Kaiser Otto III.
- 996 auf Mission im Land der Prußen, mit nur zwei Begleitern hat er sich an der prußischen Küste aussetzen lassen, wurde erschlagen
- Herzog Boleslaw löste den Leichnam des 997 ermordeten Missionars Adalbert von Prag gegen Gold in Höhe von Adalberts Gewicht aus, er ließ die Gebeine nach Gnesen überführen
- im Jahr 1000 erschien Kaiser Otto III. als Pilger in Gnesen, dort kam es zum „Akt von Gnesen“, in der polnischen Geschichtsschreibung wird meist davon ausgegangen, dass Otto Boleslaw zum König erhob; Otto III. erhielt einen Arm Adalberts

Adalbert, Bischof von Bremen (in: Das oldenburgische Horn)

- Adalbert von Bremen (1000-1072), 1043-1072 Erzbischof von Hamburg-Bremen, ab 1056 großer Einfluss auf den unmündigen König Heinrich IV. (1050-1106); 1066 gestürzt, 1069 ist Adalbert zurück am Hof Heinrichs IV.

Adelheid, Kaiserin

Adelheid von Burgund (931-999)

- deutsche Kaiserin, wird als Heilige verehrt
- Mutter: Berta von Alamannien (907- 966), als Gattin von Rudolf II. Königin von Hochburgund
- als Kind mit Lothar von Italien, Sohn von Hugo I., verlobt, 16-jährig mit ihm vermählt, 947-950 Königin von Italien, 950 wurde ihr Mann vergiftet
- Markgraf Berengar von Ivrea wollte seinen Sohn Adalbert mit Adelheid verheiraten, sie lehnte jedoch ab, Berengar setzte sie 950/51 auf seiner Burg gefangen (die „Rocca“, Burg Theoderichs, 5. Jh., auf einem Felsplateau über dem Ort Garda, im Mittelalter „Ze Garten“ - „der Garten“ - Garda genannt; im 10. Jahrhundert herrschte hier der Langobardenfürst Berengar II.)
- Flucht nach Canossa, rief König Otto I. zu Hilfe, der Berengar besiegte und die langobardisch-italienische Königswürde übernahm

- 951 Heirat mit Otto I.
 - gebildete Frau: sprach vier Sprachen, war sehr belesen
 - 962 wurden Otto I. und Adelheid zu Kaiser und Kaiserin gekrönt
 - nach dem Tod Ottos I. versuchte sie ihren Einfluss auf die Politik ihres Sohnes durchzusetzen, Spannungen mit Schwiegertochter Theophanu
 - nach dem frühen Tod Ottos II. ging es beiden Frauen Adelheid und Theophanu darum, dem noch minderjährigen Otto III. die Macht und die Krone des Reiches zu erhalten
 - von 985 bis zu ihrem Tod übte Ottos Mutter Theophanu die Regierungsgeschäfte aus; danach, bis zur Volljährigkeit ihres Enkels Otto III. führte die Kaiserin die Regierungsgeschäfte selbständig, unterstützt von der Quedlinburger Äbtissin Mathilde (Schwester Ottos I.)
 - 994 wurde Otto III. vierzehn Jahre alt, Adelheids Vormundschaft endete
 - die letzten Jahre verbrachte Adelheid im Kloster Selz im Elsass
- Kinder:
- mit Lothar von Italien: Emma (948-988), französische Königin
 - mit Otto I.: Heinrich (952-954), Bruno (*953), Matilde, Äbtissin von Quedlinburg (954-999), Otto II., Kaiser (955-983)

Adelheid, Schwester von Otto III.

Adelheid (977-1044/45)

- älteste Tochter Kaiser Ottos II. und der Kaiserin Theophanu
- frühzeitig dem Nonnenkloster Quedlinburg zur Erziehung anvertraut
- auf Wunsch ihrer Tante Mathilde wurde sie 999 nach deren Tode Äbtissin des Stifts Quedlinburg
- ab dem Jahr 1039 bis zum Jahr 1043 war sie die Äbtissin im Stift Gandersheim, in der Nachfolge ihrer Schwester Sophia

Benilo wird als ein Haupt des römischen Aufstandes 1001 erwähnt

Berengar

Berengar II. (900-966), König von Italien (950–961)

- Auflehnung gegen König Hugo I. von Italien, dessen Nichte Willa er geheiratet hatte
- nach der Abdankung Hugos im Jahr 946 erhielt dessen 18-jähriger Sohn Lothar II. den Königstitel, aber Berengar II. herrschte an seiner Stelle, bis Lothar (Ehemann von Adelheid) 950 plötzlich starb
- die lombardischen Herrscher wählten Berengar II. und seinen Sohn Adelbert zu Königen; als Lothars junge Witwe Adelheid sich weigerte,

Adelbert zu heiraten, sperrte Berengar II. sie 951 in einen Turm des Schlosses Garda

Bernhard, Herzog von Sachsen

Bernhard I. von Sachsen, Herzog (950-1011)

- Sohn von Hermann Billung (+973, Widukind-Nachfahre)

- Herzog von Sachsen (973-1011)

- *Altsachsen: frühmittelalterliches Stammesherzogtum zwischen dem Niederrhein und der Unterelbe, entstand im 7. Jh. im Siedlungsgebiet der Sachsen, wurde an der Wende vom 8. zum 9. Jh von Karl dem Großen (742–814) erobert und dem Frankenreich angeschlossen, 1180 wurde das ursprüngliche Herzogtum Sachsen zerschlagen, das Kerngebiet des sächsischen Herzogtums umfasste das Gebiet der heutigen bundesdeutschen Länder Niedersachsen, Holstein, Westfalen-Lippe und den nördlichen Teil von Sachsen-Anhalt*

- mindestens fünf Kinder: Bernhard II., Thietmar (1048 in Pöhlde getötet) und mehrere Töchter

- am Ende seines Lebens gehörte Bernhard I. zu den mächtigsten Personen in Sachsen, war aber nach Ansicht seiner Zeitgenossen zu klug dafür, sich selbst zum König wählen zu lassen

- 1002 Unterstützung seines Schwager Ekkehard von Meißen in der Nachfolgefrage der Königswürde, anerkannte nach dessen Tod Heinrich II.

- verheiratet mit Hildegard (+1011) Tochter des Heinrich von Stade, Geschwister von Hildegard: Heinrich (+1016), Lothar-Udo (+994) Siegfried (+1037), Gerburg, **Hathui** (+1013) und Kunigunde (+997)

- Bernhard I. und seine Ehefrau Hildegard starben 1011 an der Pest

Bernward, Abt

Bernward von Hildesheim (960 -1022)

- seit 987 am Hof Kaiser Ottos II. und der Theophanu

- von 987/988 – 993 erzog er König Otto III.

- Bischof von Hildesheim 993–1022

Bischof von Cremona

Liutprand von Cremona (920-972)

- von 961–972/73 Bischof von Cremona

- 968 Gesandter nach Konstantinopel, um für Otto II. die Kaisertochter Theophanu zu erhalten; nach mehrmonatigem Aufenthalt in Konstantinopel kehrte Liutprand erfolglos nach Italien zurück

Bischof von Ravenna

Erzbischof Johannes X., Erzbischof von Ravenna 983-998

Bischof von Piazenza

Papst Johannes XVI. (+1001) Johannes Philagathos

- von 997–998 Gegenpapst zu Papst Gregor V.
- Johannes war Lehrer von Kaiser Otto III. und Gregor V.; Grieche, von Theophanu an den Hof geholt
- 980-982 sowie 991-992 diente er als kaiserlicher Kanzler in Italien
- seit 988 Erzbischof von Piacenza
- 995 von Otto III. zusammen mit dem Würzburger Bischof Bernward nach Byzanz geschickt, um dort für ihn eine Braut zu finden
- auf der Rückkehr ließ sich Johannes von Crescentius I. Nomentanus einspannen und als Papst einsetzen, dies veranlasste Otto 998 zu einem Romfeldzug, in dessen Folge Johannes verhaftet wurde
- er wurde geblendet, Lippen, Zunge und Ohren wurden ihm abgeschnitten, die Finger gebrochen, er bekam ein ausgehöhltes Kuheuter als Mütze aufgesetzt und wurde in einer Spottprozession, verkehrt herum auf einem Esel sitzend, durch die Stadt geführt, in ein Kloster, wo er bis an sein Lebensende im Jahre 1001 verblieb

Bischof von Würzburg

- Bernward von Würzburg (+995)
- 990 bis 995 Bischof von Würzburg
- zusammen mit dem Griechen Johannes Philagathos sollte er eine Brautwerbung für den heiratsfähigen Otto III. in Byzanz organisieren, Bernward starb allerdings bereits auf der Hinreise 995 auf der Insel Euböa

Bruno

Brun (925-965), Erzbischof von Köln

- jüngste Sohn von Heinrich I., Bruder von Otto I.

Boleslaw, Herzog von Pohlen

Boleslaw der Tapfere, Boleslaw I. Chrobry (967-1025)

- 992 als Boleslaw I. Herzog von Polen, 1000 erster König von Polen
- Ekkehards Sohn, Graf Hermann, heiratete Boleslaws Tochter Reglindis

Dado, Vater von Hatteburgis

Heinrich von Stade, Heinrich I. der Kahle von Harsefeld (+975)

- Ehe mit Judith, drei Söhne: Heinrich (+1016); Lothar-Udo (+994), am Attentat von Pöhlde beteiligt; Siegfried (+1037)

Töchter:

- Gerburg (+1006), verh. mit Bruno VI., Graf von Braunschweig

- Hathui (Hedwig)(957/961-1013) Patenkind Ottos I., Äbtissin
- Kunigund(e), (958-998), ab 970 Gemahlin **Siegfrieds von Walbeck** (Bruder von Lothar III. von Walbeck), auch Judith genannt, die Mutter des Bischofs Thietmar von Merseburg
- nach Judiths Tod 973 heiratete Heinrich Hildegard und hatte mit ihr eine gleichnamige Tochter(+1011), die spätere Ehefrau Herzogs Bernhard I. von Sachsen (Heirat um 990, 2. Ehe)

Ditmar

Thietmar von Merseburg (975-1018)

- 3. Sohn von Siegfried, dem Bruder von Lothar III.; Cousin von Werner
- Bischof von Merseburg, Geschichtsschreiber in der Zeit der Ottonen
- schrieb zwischen 1012 und 1018 eine Chronik in acht Büchern, umfasst die Geschichte 908-1018; *Thietmari Merseburgensis episcopi Chronicon*
- eine Reihe von Orten, wie z.B. Wahren/Leipzig, Leipzig und Bautzen, verdanken der Chronik Thietmars ihre erste schriftliche Erwähnung
- als Werners Gemahlin Liutgard am 13. November 1012 starb, ließ sie vor ihrem Tode noch den ihr nahe stehenden Vetter ihres Gemahls, den Bischof Thietmar von Merseburg rufen, der ihr die letzte Ölung erteilte

Eccard von Meissen und Thüringen, Margraf

Eckhard von Meissen und Thüringen, Ekkehard I.

(ca. 960-1002, ermordet, Attentat von Pöhlde)

- Markgraf von Meissen (985/87–1002)
- ältester Sohn des Grafen Gunter von Merseburg (vor 949-982)
- beim Tod Ottos II. war Ekkehard I. auf die Seite der Fürsten getreten, die 984 Heinrich den Zänker zur Herausgabe Ottos III. zwangen
- er war wichtigste und mächtigste Stütze von Kaiserin Theophanu
- in ständigen Kämpfen sicherte er dem Reich die Ostgebiete
- mehrfach ist Ekkehard I. im Gefolge Ottos III. bezeugt; für die Italienfeldzüge des Kaisers wurde er zu einem unentbehrlichen Heerführer
- gehörte zu den einflussreichen Männern in der Umgebung Otto III.
- aufgrund der persönlichen Wertschätzung, die Kaiser Otto III. dem Markgrafen Ekkehard von Meissen entgegengebracht hatte, trat Ekkehard nach Ottos Tod den Kampf um die Nachfolge an
- er begab sich nach Hildesheim, wo er von Bischof Bernward bereits wie der neue König empfangen wurde, machte sich dann auf den Weg nach Duisburg, um dort mit Hermann von Schwaben zu verhandeln; kehrte dann aber in Paderborn um, auf dem Rückweg wurde er am 30. April 1002

in der Pfalz Pöhlde im Harz von Graf Siegfried von Northeim sowie Heinrich und Udo von Katlenburg überfallen und getötet

- verheiratet um 980 mit Schwanhild/Suanhild (945/55-1014), Tochter von Hermann Billung

7 Kinder:

- **Liutgard** (985/990-1012)

-Hermann I. (+1038), 1007 Graf in Bautzen, 1009 Markgraf von Meißen, verheiratet mit Regelinda

- Ekkehard II., 1009 bezeugt (+1046) 1032 Markgraf der Ostmark, Heirat mit Uta von Ballenstedt, Graf im Schwabengau (Askanier)

- Gunther (+1025), vor 1001 königlicher Hofkaplan, 1009 königlicher Kanzler, 1024 – 1025 Erzbischof von Salzburg

- Eilward (+1023), königlicher Hofkaplan, 1016-1023 Bischof von Meißen

- Mathilde, verheiratet mit Markgraf Dietrich II.; Sohn: Thimo, 1034 – 118, Graf von Wettin; Enkel: Konrad I. von Meißen, 1098-1157 (heiratete Luitgard von Schwaben), Urenkel: Otto der Reiche von Meißen, 1116-1190); Mathilde wurde durch ihre Vermählung mit Markgraf Dietrich die Stammutter des wettinischen Hauses

- Oda (+1025) war zeitweise verheiratet mit Boleslaw I. von Polen

Thietmar von Merseburg, Buch V, Kap. III, Kap. IV:

„Als er aber von da nach Pathelbrunn [Paderborn] kam, fand er die Thore verschlossen, ward indeß auf Befehl des hochwürdigen Bischofs Rethari eingelassen, und ging zuerst zum Gebet in die Kirche, dann aber in das Haus, wo der Bischof speiste, und wurde von demselben gastlich empfangen. Hier indeß ward ihm angekündigt, daß eine Unterredung in Diensburg, weshalb er hierher gekommen war, durchaus nicht Statt finden könne. Ueberhaupt bemerkte Ekkehard, das sein ungebührliches Unternehmen dem Bischofe sehr mißfiel. Darum brach er auf, und als er nun nach Northeim, einem Hofe des Grafen Sigifrit, kam, ward er freundlich empfangen und gebeten, dort zu übermachten. Die Gräfin Ethelinde hatte ihm heimlich Nachricht gegeben, daß die Söhne ihres Eheherrn, Sigifrit und Benno, mit ihren Brüdern Heinrich und Udo und anderen Mitverschworenen ihm einen Hinterhalt gelegt hätten, in der Absicht, ihn zu tödten, und bat ihn inständigst dort bis zum nächsten Tage zu bleiben, oder nach einer anderen Richtung sich hinzubegeben. Der Markgraf aber, der dies dankbar aufnahm, erwiderte doch, daß er jener wegen seinen Reiseplan irgendwie zu unterbrechen weder im Stande, noch gewillt sei. Und indem er sofort von da aufbrach, hatte er vorsichtig den ganzen Tag über die seinen unter Augen, die er als der tüchtige Kriegermann, der er war, ermahnte, unerschrocken zu bleiben. Als das die Feinde aus der Ferne vom Hinterhalte aus gewahrten, verschoben sie die Sache, weil sie sie nicht für thunlich hielten, gelobten sich aber mittelst Handschlages, in der folgenden Nacht ihr Vorhaben auszuführen.

Der Markgraf kam nun an den Ort seiner Bestimmung, Namens Palithi [Pöblde], und als es Abend ward, speiste er und ging mit einigen Anderen in ein hölzernes Gemach zum Schlafen. Die meisten Uebrigen aber schliefen auf dem nahen Söller. Als diese alle nun, ermüdet, wie sie waren, vom Schlaf befangen lagen, fiel plötzlich, ohne daß sie sich dessen versahen, die Schaar der Feinde über sie her. Ekkēhard, von dem außerordentlichen Lärmen erweckt, stand sogleich auf, warf seine Beinkleider und was er sonst noch finden konnte ins Feuer, um dasselbe heller zu machen, und verschaffte, was er augenblicklich nicht im voraus zu überlegen im Stande war, indem er die Fenster aufbrach, den Angreifenden mehr Gelegenheit, ihm zuzusetzen, als er sich selbst seine Vertheidigung erleichterte. Sogleich ward nun vor der Thür der Ritter Heriman und von außen, seinem Herrn zu Hülfe eilend, Athulf erschlagen, beide tapfer und bis zum Tode getreu. Außerdem ward verwundet Erminold, kaiserlicher Kämmerer, und allein kämpfte noch gegenan Ekkēhard, lobenswerth im Kriege, wie im Frieden. Ihm durchstieß Sigifrith mit einem heftigen Lanzenstoße den Nacken und brachte ihn zum Sinken. So wie die Uebrigen ihn fallen sahen, eilten sie heran, schnitten ihm das Haupt ab und plünderten kläglicher Weise den Leichnam. Dies geschah am 30. April. Nachdem die Mörder also diese wilde Schandthat verübt hatten, kehrten sie hocheufreut und unangefochten heim. Die aber auf dem Söller waren, unterstützten voll Feigheit weder irgendwie ihren bedrängten Herrn, noch versuchten sie den Ermordeten zu rächen. Der Abt des Ortes, Namens Alfker, hielt die Leichenschau und empfahl die Seele des Ermordeten in frommem Gebete dem Herrn.“

- Ekkēhards Überheblichkeit liefert Thietmar ein Zeugnis, wenn er im Anschluss an den Bericht über dessen Ermordung zusammenfassend feststellt: "Ich weiß nur: Er war eine Zierde des Reiches, ein Hort des Landes, eine Hoffnung seiner Untergebenen, ein Schrecken seiner Feinde; und er wäre ganz vollkommen gewesen, hätte er nur demüthig bleiben wollen.“

Egbert von Sachsen (in: Das oldenburgische Horn)

Egbert II. von Meißen (1059-1090), Markgraf von Meißen und Graf von Friesland, einer der Führer der sächsischen Opposition gegen Heinrich IV., ermordet im Auftrag von Kaiser Heinrich IV. und seiner Schwester Adelheid (1045-1096), Äbtissin von Quedlinburg

Benedikte Naubert beschreibt in ihrer Erzählung „Der Müller von Eisenbüttel“ die Geschichte eines Müllers, in dessen Mühle Markgraf Egbert (Egbert) zu Tode kam. (Neue Volksmärchen der Deutschen, Bd. 3, Weygand Leipzig 1792, S. 323-398)

Elisabeth von Nordheim

Ethelinde, zweite Ehefrau des Siegfried I. von Northeim

- Inspiration Palästina-Pilgerreise: Idda/Hidda (885-969 in Jerusalem), frühmittelalterliche Jerusalem-Pilgerin im Jahr 965, Hidda hatte zwei Söhne: Gero (+976, Erzbi-

schof von Köln) und Thietmar (920-978), ab 965 Markgraf der Mark Meißen, seine Ehefrau Suanbilde, 945-1014, heiratete nach Thietmars Tod Ekkehard von Meißen und wurde Mutter von Luitgard

Erich/Theoderich

Ladejarl Erik Håkonsson (957/964-1024)

- 1000-1012 Herrscher v. Norwegen unter Oberherrschaft Sven Gabelbarts
- unehelicher Sohn von Håkon Jarl Sigurdsson (935-995, ermordet, Regent von Norwegen um 970 als Vasall von Harald Blauzahn)
- nach dem Sturz und Tod seines Vaters Jarl Håkon Hlade (der Mächtige) floh Erik zusammen mit seinem Halbbruder Sven nach Schweden
- verbündete sich mit dem dänischen König Sven Gabelbart, heiratete dessen Tochter Gyda von Dänemark
- in der Seeschlacht von Svold am 9. September 1000 besiegten Dänen (unter König Sven I. Gabelbart) und Schweden (unter König Olof Skötkonung), unterstützt von Norwegern unter Erik Håkonsson, die Flotte des christlichen Königs von Norwegen Olaf I. Tryggvason
- Erik Jarl wurde Herrscher über Nordnorwegen (1000-1012)
- 1014/15 zog er zusammen mit Knut, dem Sohn von Sven Gabelbart und späteren König Knut dem Großen, nach England
- überließ Norwegen seinem Sohn Håkon Eiriksson (995-1029, Håkon ein Neffe von Knut dem Großen)
- in England Jarl von Northumbria (1016-1023), genannt Eric av Hlathir
- verheiratet mit Gyda von Dänemark, um 996, der Schwester von Knut dem Großen; Sohn: Håkon Eiriksson (995-1029), von 1012 bis 1015 Vizekönig von Norwegen unter dem dänischen König Sven Gabelbart; 1028 ernannte ihn Knut der Große zum König von Norwegen

Waräger in Konstantinopel

- *die schwedischen Wikinger (Waräger, skandinavische bewaffnete Männerbünde, zwischen dem 8. und 12. Jh.) drangen über die Ostsee nach Osteuropa vor*
- *gelangten über die Flüsse Dnjepr und Wolga ins Schwarze Meer bzw. zum Kaspischen Meer*
- *von dort bis nach Konstantinopel (Byzanz) und ins arabische Kalifat (Bagdad)*
- *traten u. a. als Händler auf, verdingten sich aber auch am Hof des byzantinischen Kaisers als Söldner*
- *seit 911 sind Waräger in der byzantinischen kaiserlichen Armee nachgewiesen, die Warägergarde entstand im Jahre 988, die Leibwache des oströmischen Kaisers*

Gerberga, Äbtissin

Gerberga von Bayern (940-1001)

- Äbtissin von Gandersheim
- älteste Tochter des Herzogs Heinrich I. von Bayern (Bruder von Kaiser Otto I.) und der Judith von Bayern
- Schwester von Heinrich dem Zänker
- Sophie, Schwester Ottos III. befand sich seit 979 in dem Kloster Gandersheim, es gelang Sophie, die Äbtissin Gerberga zurückzudrängen und die tatsächliche Leitung des Klosters an sich zu reißen
- Gerberga verschied nach langem Siechtum am 13. November 1001

Gerbert

Gerbert von Reims, Gerbert von Aurillac (950-1003)

- Erzbischof von Reims, 998 Erzbischof von Ravenna
- Papst Silvester II. ab 999
- Lehrer von Otto III., Leiter der Domschule von Reims
- im Thronfolgestreit gegen Heinrich dem Zänker beteiligt, die Ansprüche Ottos III. durchzusetzen
- seit 997 war Gerbert persönlicher Lehrer und politischer Berater des deutschen Kaisers Otto III.

Gregor V., Papst (972-999)

- Brun(o) von Kärnten, Sohn Herzog Ottos von Worms, Urenkel Ottos I.
- Papst 996-999
- als erster deutscher Papst von Otto III. zum Papst erhoben, 24 Jahre alt
- besaß die vertrauensvolle Zuneigung seines Vetters Ottos III., der sich gern der Dienste des gleichgesinnten Priesters bediente, dessen jugendlich stürmische Heftigkeit seinem eigenen Wesen ähnelte
- 996 vollzog der 24-jährige die Kaiserkrönung des 16-jährigen Herrschers Otto III.
- im Februar 999 erlag Gregor der Malaria, erst 27 Jahre alt, Nachfolger: Gerbert von Aurillac/Silvester II.

Gunzelin, Eccards Bruder, Markgraf

Markgraf Ganzelin, Gunzelin von Kuckenburg (965-nach 1017)

- Markgraf von Meißen 1002- 1010, Sohn des Markgrafen Günther von Merseburg, Bruder seines Vorgängers Ekkehard I.
- 1004 beteiligte sich Gunzelin an der erfolgreichen Belagerung der Burg Budusin bei Bautzen, die der Herzog Boleslaw Chrobry bei seinem Feldzug gegen die Ekkehardiner anzünden wollte, was Gunzelin verhinderte

Harald, Dänenkönig

Harald I. Blauzahn Gormson (910- 987)

- König von Dänemark ab 935, König von Norwegen ab 970
 - 974 fiel er in Nordelbien (Gebiet des westlichen Holsteins und Hamburgs nördlich der Elbe ein, von norwegischen Scharen unter Jarl Hakon (Vater von Erik) unterstützt, verlor Schleswig an Kaiser Otto II.
 - 983 eroberte Harald das 974 verlorene Schleswig zurück.
 - Harald hatte Dänemark erstmals unter einer Krone geeint
- Kinder: Hakon, Gunhild (+1002), Sven I. „Gabelbart“ (965-1014); Tyra Haraldsdatter (+1000), heiratete Olav Tryggvason von Norwegen und war damit Königin von Norwegen

Harold Harefort und Hardiknut (in: Das oldenburgische Horn)

Söhne von Knut dem Großen

Harald Hareford (um 1016–1040), König von England 1037–1040

Hardiknut (um 1018–1042), König von Dänemark 1035–1042 und König von England

Hatteburgis

Hathui, Tochter von Heinrich von Stade

- Stiefschwester: Hildegard (+1011), Ehefrau von Bernhard I. von Sachsen (950-011)

Helena/Helene

Prinzessin Zoe (978 -1050)

- Tochter von Konstantin VIII. (Kaiser von Byzanz, 961-1028) und **Helene** Alypina (955/60-998)
- Zoe wahrscheinlich die Prinzessin, die Kaiser Otto III. versprochen wurde; 996 hielt Kaiser Otto III. um die Hand von Eudokia, Zoe oder Theodora an, Basileios' drei Nichten und Töchter seines Bruders Konstantin, welche war ihm scheinbar gleichgültig
- 1001 schickte Kaiser Otto III. eine zweite Gesandtschaft, von Erzbischof Arnulf von Mailand angeführt; 1002 segelte Zoe in Begleitung von Erzbischof Arnulf; als ihr Schiff in Bari eintraf, erwarteten sie traurige Nachrichten: Otto III. war am 24. Januar 1002 im Alter von 22 Jahren gestorben

Helena von Roßow; Roswithe

Roswitha (Hrotsvitha) von Gandersheim (935-973/075)

- die Benediktinerin Roswitha (Hrotsvitha) von Gandersheim gilt als erste bekannte deutsche Dichterin

- trat als junges Mädchen in das Kloster Gandersheim ein
- hervorragende Erziehung: sie wurde mit den römischen Klassikern Horaz, Ovid, Virgil und mit christlichen Dichtern wie Prudentius(Prudenz, +450) und Sedulius (+ 450) vertraut gemacht
- ihre Hauptwerke: poetisch geformte Heiligenlegenden, in die sie Zeitgeschehen und zeitgenössisches Denken einfließen lässt
- Glanzpunkte ihres Schaffens: drei Bücher
- erstes Buch „Das Legendenbuch“, zweites Buch „Das Dramenbuch“
- das dritte Buch „Carmen de primordiis coenobii Gandeshemensis“: Das Kloster Gandersheim, Roswithas eigentliche Heimat, war eine Familienstiftung des sächsischen Kaiserhauses, die Stammutter des Geschlechts, Oda, gründete die Abtei; Roswitha erzählt die Entstehung und Urgeschichte des Stiftes, mit welchem ihr Leben und Dichten untrennbar verknüpft ist und glorifiziert in historischen Gedichten Otto I.: *Gesta Ottonis*.

Henrich, der Erste, Kaiser

Heinrich der Vogler (876-936)

- 912 Herzog von Sachsen
- von 919 bis 936 König des Ostfrankenreiches
- 909 heiratete der 33-jährige Heinrich die wohl erst 13-jährige Mathilde, eine Nachfahrin des Sachsenherzogs Widukind
- Heinrich hatte, neben Thankmar (900-938) aus seiner ersten Ehe mit Hatheburg (876-909), mit seiner zweiten Gemahlin Mathilde die Söhne Otto (912-973), Heinrich/Bayern (919-955) und Brun/Köln (925-965) sowie die Töchter Gerberga (913-969) und Hadwig (914-959)
- die Zeit Heinrichs I. gehört zu den quellenärmsten des gesamten europäischen Mittelalters, die Lücken in der schriftlichen Überlieferung wurden im Hoch-und Spät-Mittelalter durch reiche Legendenbildung gefüllt, so dass Heinrich den Beinamen Vogeler erhielt, in Sagen schrieben die Pöhlhaer Annalen im 12. Jh, dass Heinrich mit dem Beinamen „der Vogler“ (*anceps*) Vögel jagte, als fränkische Boten eintrafen, um ihm als König zu huldigen
- im Mai 2019 jährte sich die Königserhebung Heinrichs I. zum 1100. Mal
Ausstellung dazu in Quedlinburg:



Foto: S. Kolbe, 2019

Henrich von Bayern

Heinrich II. der Zänker, Herzog von Bayern (951-995)

- Enkel von Heinrich I. (Heinrich der Vogler; 876 – 936, der erste deutsche König und Reichsgründer des späteren Heiligen Römischen Reiches)
 - Sohn Heinrichs I. von Bayern, des leiblichen Bruders Kaiser Ottos I. (Heinrich I. von Bayern war 938 an der Verschwörung gegen seinen Bruder Otto I. beteiligt, da er selbst Ansprüche auf den Thron anmeldete)
 - Kaiser Otto II. war sein Cousin
 - Heinrich zettelte 974 eine Verschwörung an, um Otto II. zu entthronen und selbst die Krone zu erlangen
 - wurde in Ingelheim gefangen gesetzt, entfloh, wurde 976 besiegt und seines Herzogtums, 978 nach neuerlicher Empörung auch seiner Güter beraubt und unter die Aufsicht des Bischofs von Utrecht gestellt
 - sofort nach dem Bekanntwerden des Todes Ottos II. ließ der Bischof von Utrecht den Gefangenen jedoch frei, der Erzbischof von Köln übergab ihm den soeben gekrönten jungen König Otto III.
 - in Sachsen lud Heinrich alle Großen zur Feier des Palmsonntages nach Magdeburg ein, warb dort offen um Unterstützung für sein Königtum, wenig Erfolg, breite Opposition gegen den Zänker
 - Heinrich übergab Otto III. seiner Mutter, gab dann öffentlich alle Königspläne auf; unterwarf sich 985, erhielt daraufhin Bayern zurück
 - Heinrich II. heiratete Gisela von Burgund
- Kinder: Heinrich IV. von Bayern (971 – 1024), Bruno (+1029), Bischof von Augsburg, Gisela, verheiratet mit Stephan I. König von Ungarn

Henrich, Herzog von Bayern

Heinrich II. Herzog von Bayern, später König Heinrich II. (973-1024)

- aus dem Adelsgeschlecht der Ottonen, Urenkel Heinrichs I. (der Vogler), sein Großvater Heinrich I. von Bayern war der leibliche Bruder Kaiser Ottos I. des Großen
- Sohn von Heinrich dem Zänker (951-995)
- 995 übernahm Heinrich II. das Herzogtum Bayern
- gründete und stiftete zahlreiche Kirchen und Klöster
- ab 1002 König, 1014- 1024 deutscher Kaiser
- Heiliger (seit 1146)
- ab 1002 König des Ostfrankenreiches, ab 1014 römisch-deutscher Kaiser
- trotz seiner Herkunft war Heinrichs Anwartschaft auf den Thron nach dem Tod Ottos III. 1002 umstritten; der jung verstorbene König hatte keine Anweisungen für den Fall seines Todes hinterlassen

- Heinrich von Bayern zog mit militärischer Unterstützung nach Mainz, erhielt vom dafür zuständigen Mainzer Erzbischof Willigis die Zusage, ihn nach erfolgter Wahl auch im Mainzer Dom und nicht wie sonst üblich in Aachen, zu krönen, Heinrich ließ dann am 7. Juni 1002 die anwesenden geistlichen und weltlichen Fürsten abstimmen, ohne die erforderliche allgemeine Wahlversammlung abzuwarten oder anzustreben
- mit den Stimmen seiner Anhänger aus Bayern und dem östlichen Franken und gegen die Stimmen Schwabens wurde er gewählt, ohne Wissen und Teilnahme des Nordens und Westens – Lothringen, Sachsen und Thüringen: Heinrichs Machtbasis waren sein Herzogtum und die Mehrheit der Bischöfe unter Führung des Mainzer Erzbischofs Willigis, der die zugesagte Krönung auch unmittelbar nach der Wahl vornahm
- verheiratet (998/1000) mit Kunigunde von Luxemburg (980-1033), keine Nachfahren

Heribert, Abt von Fulda

Erkanbald, Abt von Fulda (+1021)

- von 997 bis 1011 Abt von Fulda
- ab 1011 Erzbischof von Mainz (Nachfolger von Willigis)
- als Abt und später als Erzbischof unterstützte Erkanbald Kaiser Heinrich II., dem er auch die Ernennung zum Mainzer Erzbischof zu verdanken hat

Heribert von Köln, Bischof (970-1021), 999-1021 Erzbischof von Köln

- in seinem Beisein wurde das Karlsgrab in Aachen durch Kaiser Otto III. geöffnet
- war dabei, als Kaiser Otto III. im Januar 1002 auf der Burg Paterno verstarb, überführte den Leichnam des Kaisers und die Reichsinsignien unter schweren Kämpfen nach Aachen
- die Heilige Lanze hatte er zu Händen des Pfalzgrafen Ezzo (Ehemann von Mathilde, Schwester von Otto III.) vorausgeschickt

Herman Billing, Herzog von Sachsen

Hermann Billung (900/912-973)

- Markgraf und zeitweilig Stellvertreter Otto I. im Herzogtum Sachsen
- 955 unterwarf Otto der Große die Obotriten und setzte Herrmann Billung zum Markgrafen in Ostholstein, Mecklenburg und Vorpommern ein
- vermutlich zweimal verheiratet, mindestens fünf Kinder:
- Bernhard I. (+1011), Herzog von Sachsen
- Liutger (+1011) 1001 Graf im Westfalengau

- Suanhilde (955-1014) 1. Heirat: Thietmar I. Markgraf von Meißen (+nach 979), 2. Heirat vor 1000 Ekkehard I.
- Mathilde (935/945-1008)
- Imma, 995 Äbtissin zu Herford

Hermann von Schwaben

Hermann II. Herzog von Schwaben seit 997 (+1003)

- nach dem Tod Kaiser Ottos III. 1002 stellte sich Hermann neben dem Bayernherzog Heinrich zur Wahl, er unterlag seinem Konkurrenten

Henrich, Kaiser (in: Das oldenburgische Horn)

Kaiser Heinrich IV. (1050-1106), ab 1056 König, von 1084 bis zu seiner durch seinen Sohn Heinrich V. erzwungenen Abdankung 1105 Kaiser; sein Bußgang nach Canossa im Winter 1076/77 wurde redensartlich

Mutter: Kaiserin Agnes (1025-1077)

Schwester: Adelheid (1045-1096), Äbtissin von Quedlinburg und Gandersheim

Hoico

sächsischer Graf; unterrichtete Otto III. in Reiterei, Waffengebrauch etc.

Hoye, Graf von; Hajo von Potenburg (in: Das oldenburgische Horn)

- Überlieferung: friesischer Häuptling Haije oder Hajo, aus Rüstringen vertrieben, baute 1071 die Burg Hoya

- urkundlich erster Graf von Hoya: 1202 Heinrich, Sohn des *Friesen*

Hugo, Eroberer

Hugo I. (Italien) (887-947)

Hugo von Toscana/von Tusciem

Graf Hugo von Toscana/ Hugo der Große (945-1001)

- Markgraf von Tuszien (970-1001), Ottos Statthalter in Italien, seine mächtigste Stütze unter den weltlichen Fürsten Italiens

- im November 997: Ottos Zug nach Italien, in Trient schloss sich der Markgraf Hugo von Tuszien, dem Zuge an

- Aufstand der Römer 1001: drei Tage lang wurde der Kaiser auf dem Aventin belagert, bis die Herzöge Heinrich von Bayern und Hugo von Tuszien nebst Bischof Bernward die Empörer beschwichtigten

Johann der Fünfzehnte, Papst

Johannes XV. (+996), Papst von 985-996

- verfeindete mit Crescentius II., musste deswegen 995 in die Toskana fliehen, rief den deutschen König Otto III. zu Hilfe und zur Kaiserkrönung nach Rom

Karl der Große (747-814 in Aachen)

Grablege:

- Karl der Große wurde noch an seinem Todestag in der Aachener Pfalzkapelle bestattet, der genaue Ort ist unbekannt, wahrscheinlich das ehemalige Atrium, der heutige Westbau der Aachener Domkirche, für 814 ist die Bodenbestattung Karls sicher bezeugt

- bei seinem Aachen-Aufenthalt im Mai, zu Pfingsten des Jahres 1000 ließ Otto III. das Grab Karls des Großen suchen und öffnen, entnahm einige Reliquien und verschloss es wieder

- der Erzbischof von Köln, Heribert, war einer von insgesamt drei Begleitern Ottos III.

Gedr. Grimm: „Nachts darauf soll ihm im Traume Karl erschienen sein und verkündigt haben, daß Otto nicht alt werden und keinen Erben hinter sich lassen werde.“

- heute wird vermutet, dass Otto III. mit der Auffindung der sterblichen Überreste Karls des Großen dessen Erhebung zu den Heiligen beabsichtigte, lange vor Kaiser Barbarossa

- Aachen und die Grabeskirche Karls des Großen galten Otto III. als heiligen Ort und so fand er auf seinen besonderen Wunsch hin am 05. April 1002 neben Karl dem Großen seine letzte Ruhe

- bei Karls Heiligsprechung 1165 und der damit verbundenen Erhebung seiner Gebeine musste sein Grab ein zweites Mal gesucht werden

- Kaisers Friedrich I. Barbarossa überführte 1215 die Gebeine Karls in den vergoldeten Karlsschrein, heute im Chor des Aachener Domes

- vermutlich wurde der Sarkophag aus dem 2. Jahrhundert n. Chr. erst 1165 nach Aufdeckung des Karlsgrabes durch Friedrich I. Barbarossa zur Aufbewahrung der Gebeine Karls benutzt, bis diese dann später teils in den vergoldeten Karlsschrein, teils in ein Armreliquiar gelangten

Kanut der Große

Knut der Große (995-1035)

- Herrscher über ein nordisches Großreich (König v. England ab 1016, König v. Dänemark ab 1019, König v. Norwegen ab 1028, Südschweden)

- zweiter Sohn des Dänenkönigs Sven Gabelbart mit Siegrid der Stolzen

- 1013 nahm er an der Invasion Englands durch seinen Vater Sven teil; als Sven Anfang 1014 starb, wurde Knut dessen Nachfolger in England
- 1016 zog er nach Süden, um London mit Unterstützung seiner Flotte anzugreifen, Sieg Ende 1016
- nach dem Tod seines älteren Bruders Harald II. 1019 König von Dänemark, wo er seinen Schwager Ulf Jarl als seinen Stellvertreter einsetzte
- in York saßen von Knut dem Großen ernannte Grafen, die über Northumbria herrschten
- darunter als **Earl of Northumbria: Erik Hakonson (1016-1023)**

König von Burgund

- Rudolf II. (880-937), Adelheits Vater

Konrad von Schwaben

Konrad I. (+997), Herzog von Schwaben 983 – 997

- kaisertreu, Konrad unterstützte im deutschen Thronkrieg 983–985 neben Erzbischof Willigis von Mainz Otto III. am aktivsten gegen Heinrich II. den Zänker von Bayern
- mächtige Stütze der Vormundschaftsregierung und des jungen Königs

Krescentius

Crescentius II. (+998, hingerichtet)

- einflussreicher römischer Gegenspieler Kaiser Ottos III.
- am Sturz von Papst Johannes XIV. 984 beteiligt, wodurch Papst Bonifatius wieder eingesetzt wurde; 996 erster Italienzug von Otto III., Crescentius wurde von Otto III. zum Exil verurteilt, jedoch auf Fürsprache Papst Gregors V. begnadigt
- Ende September 996 vertrieb Crescentius Papst Gregor V. aus Rom, setzte Johannes Philagathos als Gegenpapst in Rom ein
- zweiter Italienzug Ottos III., 997/998: der Gegenpapst Johannes Philagathos flüchtete aus Rom, wurde von einer Abteilung des ottonischen Heeres gefangen genommen, später geblendet und verstümmelt
- 20.2.998 Rückkehr Ottos III. nach Rom: Crescentius verschanzte sich in der Engelsburg; der kriegskundige Markgraf Ekkehard von Meißen erstürmte nach Belagerung die Engelsburg und auf der obersten Zinne wurde Crescentius mit 12 seiner Anhänger und Mitstreiter enthauptet; die Leichen wurden zur abschreckenden Mahnung an den Zinnen der Engelsburg und auf Galgen auf dem Monte Mario aufgehängt
- verheiratet mit Stephania (+998); ein Sohn, Johannes II. Crescentius

Kunegunde, Prinzessin

Kunigunde von Luxemburg (980 -1033)

- Tochter Graf Siegfrieds I. von Luxemburg (+998)
- heiratete 998/1000 Herzog Heinrich IV. von Bayern
- der Legende nach war Kunigunde, um in einem Gottesurteil ihre Unschuld bezüglich einer Anschuldigung wegen Ehebruchs zu beweisen, über glühende Pflugscharen gelaufen und unverletzt geblieben, dies wurde als Zeichen ihrer Keuschheit und Heiligkeit angesehen
- 1200 heiliggesprochen, gehört wie ihr Mann zu den Heiligen der katholischen Kirche

Lothar von Italien

Lothar II. (928-950)

- König von Italien (946 – 950)
- Sohn von König Hugo I. von Italien
- verheiratet mit **Adelheid** von Burgund, der Tochter des Königs Rudolfs II. von Hochburgund, seit 933 ihr versprochen, schlossen sie die Ehe im Jahr 947; Tochter: Emma von Arles

Luther von Bernburg, Graf

Lothar III. von Walbeck (Luithar III.) (940-1003)

- Sohn von Lothar II. (+986) von Walbeck und dessen Ehefrau Mathilde
 - Bruder: Siegfried (945/50-15.3.991), Vater des Bischof und Chronisten Thietmar von Merseburg
 - 985 Markgraf der Nordmark
 - Lothar vergrößerte wesentlich die Macht des Hauses Walbeck
 - nahm Lothar 993 an einem Feldzug unter Führung Ekkehards I. von Meißen gegen Brandenburg teil
 - geriet wegen der Haltung des Markgrafen Ekkehard I. von Meißen in der Heiratsfrage seines Sohnes Werner in Widerspruch gegen Ekkehard
 - hintertrieb 1002 die Wahl Ekkehards zum König mit allen Mitteln
 - es kann als sicher gelten, dass er mit den Mördern Ekkehards von Meißen in Verbindung stand
 - unterstützte zuerst Herzog Hermann II. von Schwaben, anerkannte dann doch Heinrich II., der ihn in allen Ämtern und Rechten bestätigte
 - Lothar III. starb vermutlich nach dem Genuss eines giftigen Trankes oder an Alkoholvergiftung in Köln
 - verheiratet mit Godila (+1015)
- Kinder: Werner (980/985-1014) (Werinhar), Berthold (+1018), Dietrich (Thiederikus), Brigitta (Brigida), Äbtissin in Magdeburg, Liutger/Lothar

IV. (990-1031/33); Markgraf der Nordmark, Graf im Nordthüringgau (1013-1031/33), vermuteter Stammvater der Supplinburger, damit dann Urgroßvater von Kaiser Lothar III., 1075-1137, dieser ab 1125 König und ab 1133 Kaiser des Heiligen Römischen Reiches

Lothar II. Der Ältere (+986), Graf von Walbeck, Sohn von Lothar I., Graf von Walbeck

- **die Grabplatte des Grafen Lothar II.** mit der kunstvoll geschmückten Grabplatte, eine der wenigen noch erhaltenen Grababdeckungen aus ottonischer Zeit, ist heute in der Kirche St. Michael in Walbeck zu besichtigen.

Thietmar von Merseburg berichtete, sein Großvater Lothar habe an der Verschwörung zur Ermordung von Kaiser Otto I. durch seinen Bruder Heinrich an Ostern 941 teilgenommen und dadurch sein gesamtes Eigentum verloren. Lothar bezahlte eine hohe Geldstrafe und gründete den Stift in Walbeck als Sühne.

Lothar heiratete Mathilde von Arneburg, vier Kinder: Lothar III. von Walbeck, Markgraf der Nordmark; Eilika von Walbeck, heiratete Berthold von Schweinfurt; - Dietmar von Walbeck, Abt von Corvey; Siegfried I. der Ältere, Graf von Walbeck, heiratete Kunigunde von Stade, Tochter von Heinrich I. dem Kahlen, Graf von Stade, sie waren die **Eltern von Thietmar von Merseburg**

Luitgard

Liutgard, Liudgard (um 985/990-1012)

- erstgeborenes Kind Swanhildes und Ekkehards
- Ausbildung und Erziehung im königlichen Pfalzort Quedlinburg, im Servatiusstift, unter Aufsicht und Leitung der Äbtissin Mathilde
- Ekkehard hat seine Tochter dem Sohn des Markgrafen Liuthar von Walbeck zur Frau versprochen, diese Zusage später aber widerrufen
- Werner von Walbeck hat daraufhin seine Braut aus dem Kloster Quedlinburg, wo sie sich bei der Äbtissin Mathilde zur Erziehung aufgehalten hatte, nach Walbeck entführt und sie erst zurückgegeben, als er vor eine Versammlung nach Magdeburg zitiert worden war
- erst nach dem Tod Ekkehards konnten die beiden 1003 heiraten
- Liudgard starb am 13. November 1012, von Werner tief betrauert, wurde sie in Walbeck, der Familiengrabstätte, beigesetzt

Marie von Arragonien

Elvira Garcés

- Tochter von García II. Sanchez (964-1000)
- Nonne im Kloster San Salvador de Leyre (Navarra, Nordspanien)

- der staufische Hofkapellan Gottfried von Viterbo überliefert eine Erzählung (1191) zur einer regina (Königin) Otto III., die in Liebe zu einem verheirateten Grafen entbrannte, und als sie bei ihm abgewiesen wurde, ihn beschuldigte, ihr nahe getreten zu sein, woraufhin Otto ihn enthaupten ließ; die Witwe des Grafen beschuldigte Otto des Mordes und trat selbst als Beweis die Feuerprobe an, woraufhin Otto als Lösung beschloss, die (namenlose) regina als Urheberin allen Urteils verbrennen zu lassen
- diese Erzählung wurde im Mittelalter weiter überliefert durch zahlreiche Abschriften, der historischen Wahrheit entspricht sie wohl eher nicht

Mathilde, Äbtissin

Prinzessin Mathilde (995-999)

- 966-999 die erste Äbtissin auf dem Stiftsberg in Quedlinburg
- Tochter Kaiser Otto I. und Adelheid von Burgund
- Schwester von Otto II.
- als Elfjährige wurde Mathilde 966 von allen Erzbischöfen und Bischöfen des Reiches zur Äbtissin von Quedlinburg geweiht
- während ihrer Amtszeit wurde Quedlinburg durch die Förderung ihres kaiserlichen Bruders Otto II. und ihres Neffen Otto III. zu einem Zentrum des Ottonenreiches
- Mathilde war eine der mächtigsten Frauen des Reiches, von 997-999 Stellvertretung im Reich für ihren Neffen Otto III., der in Italien weilte

Mutina, Julius, Graf von

Tedald/Theodald (+1015)

- Markgraf zu Canossa, Modena, Reggio und Mantua ab 988
- Vater: Adalbert Atto II. (+988), gewann die berühmte Burg Canossa, war Vasall der Könige von Italien, 950/51 schützte er Königin Adelheid, Witwe König Lothars von Italien, vor Berengar II.
- Modena: lat. *Mutina*, norditalienische Universitätsstadt
- verheiratet mit Willa/Guilla von Bologna, Tochter des Markgrafen Teubaldus von Spoleto, Schwester des großen Markgrafen Hugo von Tuszien

Nordheim, Graf Siegfried von

Siegfried I. von Northeim (955/65-1004)

- die Grafschaft Northeim war eine mittelalterliche Grafschaft an den südwestlichen Ausläufern des Harzes mit dem Hauptort Northeim
- 1. Ehe: Mathilde von Katlenburg (um 970), 2. Ehe: Ethelinde (vor 1002)
- Söhne: Siegfried (II.) (985-1025), Benno/Bernhard, (985-1049)
- Siegfried I. war 1002 zusammen mit seinen Söhnen Siegfried II. und Benno/Bernhard in den Mord an Ekkehard von Meißen verwickelt

Nordheim, Benno von

Benno von Northeim (985-1047/1049)

- war 1002 Mitmörder Ekkehards I. von Meißen, blieb wegen seiner Jugend unbestraft und wurde der Erbe des Vaters

Nordheim, Siegfried von

Siegfried II. von Northeim (vor 985-1025)

- der Markgraf von Meißen wurde am 9. Mai 1002 in der Königspfalz zu Pöhlde von den beiden Brüderpaaren Siegfried II. und Benno von Northeim sowie Heinrich und Udo von Katlenburg ermordet

- aus welchem Grunde sich die Brüder am Mord beteiligten, bleibt im Dunkeln, möglicherweise Vergeltung eines von Ekkehard zu Werla den kaiserlichen Schwestern Sophia und Adelheid angetanen Schimpfes: Ekkehard nahm auf der Versammlung zur Nachfolge Otto III. die Plätze der Kaiserschwestern ein, beanspruchte die Krone für sich und verließ demonstrativ Werla

- die Tat sollte ursprünglich nicht in Pöhlde, sondern in Northeim begangen werden sollte, konnte dort allerdings von der Stiefmutter der beiden Grafensöhne verhindert werden

- Siegfried verlor daraufhin vorerst alle Grafenrechte, später rehabilitiert

Nicephorus

Nikephorus II. (912-969)

- Nikephorus II. wurde ermordet durch Johannes I. Tzimiskes (+976), Theophanu war die Nichte von Johannes I. Tzimiskes

Oldenburg, Grafen von (in: Das oldenburgische Horn) und Elimar

- als früheste Herrscher Oldenburgs werden Huno (+vor 1091), 1059 Stifter der Kirche in Rastede, sowie dessen sagenhafter Sohn Friedrich genannt (Löwenkampf-Sage spielt im 11.Jh. unter Kaiser Heinrich IV., er hielt Hoftage in Goslar in den 1070er Jahren)

- erster gesicherte Ahnherr des Hauses Oldenburg: Graf **Egilmar I.** (um 1040 - ca. 1112); seit dem Spätmittelalter (ab 1448) stellt das Haus Oldenburg die dänischen Könige; Egilmar I. ist in direkter männlicher Linie der Stammvater dreier derzeitiger Monarchen Europas: Margrethe II. (Dänemark), Harald V. (Norwegen) und Charles III. (Vereinigtes Königreich)

Othelrick, Herzog

Oldřich (deutsch auch Udalrich) (+1034), 1012-1034 Fürst von Böhmen

Otto I., Kaiser, Otto der Große (912-973)

- aus dem Geschlecht der Liudolfinger, Herzog der Sachsen

[Die Sachsen sind ein westgermanischer Stammesverband, der sich vermutlich im 3. Jahrhundert bildete; das alte Sachsenland bestand im Ganzen aus den drei Gauen Westfalen, Engern und Ostfalen; im 9. Jh. Bildung des Herzogtums Sachsen, bestehend aus den Teilen Engern, Westfalen, Ostfalen und Nordalbingen.]

- Sohn des Sachsenherzogs Heinrich I. der Vogler (876-936), der kurz nach der Geburt Ottos König des Ostfrankenreiches wurde, und seiner zweiten Ehefrau Mathilde

- König des Ostfrankenreiches ab 936

- Kaiser des Heiligen Römischen Reiches ab 962

- das Grab Ottos des Großen befindet sich im Magdeburger Dom

Ehen und Kinder:

1) 928 als Sechzehnjähriger, mit einer vornehmen Slawin (930, im Jahr nach der Niederringung der Mark Brandenburg, als die Liaison politisch wertlos wurde, hat man die Frau in ein Kloster gegeben, wo sie namen- und gedenkenlos verstarb), Sohn Wilhelm von Mainz (929-968)

2) mit Edgitha/Editha (910-946, Tochter von Eduard von Wessex, König von England)

- Kinder: Liudolf (930–957), Herzog von Schwaben, Liutgard (931–953)

3) mit Adelheid von Burgund (931-999): Heinrich (952/ 953- 954), Brun(o) (953/ 954-957), Matilde, Äbtissin von Quedlinburg, Otto II. (955–983), Kaiser; verheiratet seit 972 mit Theophanu

Otto II., Kaiser (955 -983)

- Kaiser des Heiligen Römischen Reiches 973-983, Tod mit 28 Jahren

Otto III.

(980-1002)

- Sohn von Otto II. und Theophanu, drei Schwestern: Adelheid, Sophia und Mathilde

- deutscher König ab 983 und Kaiser des Heiligen Römischen Reiches ab 996 bis 1002

- bereits im Alter von drei Jahren, noch zu Lebzeiten seines Vaters, wurde er 983 auf einem Hoftag in Verona zum deutschen König gewählt

- von 985 bis zu ihrem Tod übte Ottos Mutter Theophanu die Regierungsgeschäfte aus, 991 verstarb Theophanu in Ottos Beisein in Nimwegen

- für die letzten Jahre der Minderjährigkeit Ottos übernahm die Großmutter Adelheid die Regentschaft, unterstützt von Äbtissin Mathilde

- 994 wurde Otto III. vierzehn Jahre alt, mithin war er nun erwachsen

- der fünfzehnjährige König zog bereits 995 in Richtung Rom, ließ sich in Pavia zum König von Italien krönen, bestimmte dort einen neuen Papst Gregor V. (seinen Vetter Brun von Kärnten), erhielt von diesen ersten Deutschen auf dem Thron Petris 996 rasch die Kaiserkrone
- im Dezember 999 trat Otto III. von Rom aus eine Pilgerfahrt ins polnische Gnesen an, um als Büsser barfüßig an das Grab des von ihm hoch verehrten, kurz zuvor als Märtyrer gestorbenen Adalbert von Prag zu treten, Adalbertsreliquien
- in Aachen im Jahr 1000 suchte und öffnete er das Grab Karls des Großen; von Zeitgenossen als Grabfrevel kritisiert, für welchen Gott den Kaiser mit seinem frühen Tod bestraft habe; in jüngster Vergangenheit als Vorbereitung der Heiligsprechung Karls des Großen gedeutet
- von Aachen zog er im Sommer des Jahres 1000 weiter nach Rom
- Tibur/Tivoli, eine Stadt mit selbständiger Verfassung, erhob sich gegen die Eingriffe Ottos in ihre Freiheit; der Kaiser unterwarf sie mit Waffengewalt und verzieh dann den gedemütigten Bürgern
- Aufstand des römischen Volks, berühmte Rede Ottos an die Römer, worin dieser seine Vorliebe für Rom und die Vernachlässigung seiner sächsischen Bindung erörtert habe; zu Tränen gerührt, ergriffen die Römer zwei Männer, darunter Benilo, und schlugen sie grausam zusammen, um so ihre Bereitschaft zum Einlenken und zum Frieden zu zeigen
- Ratgeber drängten den Kaiser, sich dem unsicheren Zustand in Rom zu entziehen und außerhalb Roms militärische Verstärkungen abzuwarten
- Otto und Papst Silvester II. entfernten sich aus Rom Richtung Ravenna
- gegen Ende des Jahres 1001 zog er mit den Kontingenten einiger Reichsbischöfe, die sehr langsam in Italien eingetroffen waren, auf Rom zu
- Otto erlitt plötzlich starke Fieberanfälle
- Otto III. starb am 23.1.1002 auf der bei Rom gelegenen Burg Paterno (an Malaria; ital. mala aria oder mal'aria „schlechte Luft“, die insbesondere aus den Sümpfen steigt)
- Otto starb unvermählt und wurde in Aachen beigesetzt

Poppo von Utrecht, Bischof

- Folkmar von Utrecht (kurz: Poppo) (+990), ab 976 Bischof von Utrecht
- 975 Kanzler des Kaisers Otto II.
 - 977/78 wurde ihm die Bewachung Heinrich des Zänkers anvertraut
 - nach dem Tod Ottos II. im Dezember 983 ließ Folkmar Heinrich frei und schloss sich ihm an

Roßow, Helena von, Roswitha siehe Helene von Roßow

Ruitbert, Abt von Fulda

Ruprecht (auch Ruitbert) (+975), 970-975 Erzbischof von Mainz

Rustringer (in: Das Oldenburgische Horn)

-Rüstringen: im Mittelalter ein friesischer Gau, erstmals in einer fränkischen Urkunde 787 genannt, der legendäre Ahnherr Graf Huno von Oldenburg wird als „Graf von Rüstringen“ bezeichnet

- **Popke & Wimmeke:** inspiriert von *Popko Inen* (+ 1387), friesischer Häuptling, ehemals Verbündeter des *Edo Wiemken* (+ 1415), Häuptling der Rüstringer Friesen; Edo Wiemken tötete Popko Inen 1387

Sanktus, König von Arragonien

Garcia II. Sánchez (ca. 964-1000)

- Graf von Araón und König von Navarra ab 994

Kinder: Sohn Sancho III. (990-1053), Töchter Urraca, Elvira, García

Schweinfurt, Markgraf von

Heinrich von Schweinfurt, Markgraf von Schweinfurt (vor 980-1017)

- Sohn des Markgrafen Berthold, Graf des östlichen Franken, und der Eilika, Tochter von Lothar II. von Walbeck

- 1002 unterstützte Heinrich von Schweinfurt Herzog Heinrich IV. von Bayern bei der Königswahl gegen den Markgrafen Ekkehard I. von Meißen

Sophie, Schwester Ottos III.

Sophia (975-1039)

- Tochter Kaiser Ottos II. und der Kaiserin Theophanu

- Sophia befand sich seit 979 in dem Kloster Gandersheim unter der Leitung der Äbtissin Gerberga, 989 in Gandersheim Nonne

- stark ausgeprägtes Selbstbewusstsein

- zu ihrem Bruder Otto III. schien die junge, lebhafte und offenbar sehr anziehende Prinzessin ein besonders gutes Verhältnis gehabt zu haben, begleitete ihren Bruder auf seinem ersten Italienzug (996) und reiste in der Folgezeit immer mit dem Hof mit; im Jahre 997 wurde sie plötzlich in ihr Klosterleben zurückverwiesen, nie wieder wurde ihre Anwesenheit am Hofe ihres Bruders erwähnt; Zerwürfnis schwerster Natur

- 1002 wurde Sophia Äbtissin in Gandersheim

Swen von Dänemark

Sven I. „Gabelbart“ (965-1014)

- ab 986 König von Dänemark

- Sohn von Harald Blauzahn (910-987)

- Sven I. herrschte auch über Norwegen mittels zweier Jarle
- verheiratet vermutlich mit Sigrid, der Stolzen, Kinder u.a.: Harald II., Knut der Große, Gyda

Theoderich, Prinz (Däne); König Erich, siehe **Erich/Theoderich**

Theophanie

Theophánu, auch Theopháno, Theophánia (955/960-991)

- byzantinische Prinzessin mit hervorragender Ausbildung; aufgrund ihrer Bildung ragte sie am kaiserlichen Hof im Deutschen Reich hoch aus ihrer Umgebung heraus
- Mutter: Sophia Phokaina, verheiratet mit Konstantinos Skleros, dem Schwager des byzantinischen Kaisers Johannes I. Tzimiskes, Nichte des byzantinischen Kaisers Johannes I. Tzimiskes
- wurde 972 als 16-jährige die Frau Kaiser Ottos II. und Mitkaiserin für 11 Jahre; eine der einflussreichsten Herrscherinnen des Mittelalters
- in der Herrscherfolge des Kaiserreichs zwischen Otto II. und Otto III.
- 983 Tod Otto II.; auf dem Reichstag in Rara (Rohr bei Meiningen) übergab 984 Heinrich von Bayern (der Zänker), den schon zum König gekrönten, aber unmündigen dreijährigen Otto III. an Theophanu
- bis zu ihrem Tod 991 Regentin des Heiligen Römischen Reichs, Kaiserin
- während dieser Zeit kam es immer wieder zu Auseinandersetzungen zwischen ihr und Ottos Großmutter, Kaiserin Adelheid von Burgund
- Theophanu festigte zusammen mit ihrer Schwiegermutter Adelheid die Reichsherrschaft insbesondere in Lothringen und Italien, aber auch an der slawischen Ostgrenze
- durch ihre kluge Machtpolitik gelang es ihr, ihrem Sohn Otto III. den Kaiserthron zu sichern
- 991 in Nimwegen verstorben, erst 31 Jahren, möglicherweise an Gift
- Kinder: Adelheid (977-1044/45), Äbtissin von Quedlinburg, Sophia (975-1039) ab 1002 Äbtissin des Stiftes Gandersheim, Mathilde (979-1025), spätere Ehefrau von Pfalzgraf Ezzo, Kaiser Otto III. (980-1002)

Volckold, Bischof von Meißen

Volkold, zweiter Bischof von Meißen (wahrscheinlich 969–992)

Warin, Erzbischof von Köln

Bischof Warin von Köln (+985)

- Erzbischof des Erzbistums Köln 976 – 985

- 983 betraute ihn Kaiser Otto II. mit der Erziehung seines Sohnes Otto III.; am 25.12. 983 krönte Warin den jungen Otto III. in Aachen zum deutschen König
- nach dem Tod von Otto II. übergab Warin den Knaben Otto III. jedoch im Jahr 984 an Heinrich den Zänker, Warin unterstützte Heinrich offen bei dessen Streben nach der Krone

Werner von Bernburg

Werner Graf von Walbeck (980/90-1014)

- 1003 Markgraf der Nordmark
- erstgeborener Sohn Lothars III. von Walbeck
- verlobt mit Liutgard, der Tochter des Markgraf Ekkehard I. von Meißen; als dieser ihm seine Tochter verweigerte, entführte er sie 998 aus dem Kloster Quedlinburg; auf Drängen des Brautvater musste er sie jedoch wieder zurückgeben, erbitterte Feindschaft danach
- die Hochzeit fand erst nach Ekkehards Tod (+1002) statt
- Werner stand in der Folgezeit in Opposition zu Heinrich II.
- 1012 starb Liutgard
- 1014 versuchte er Reinhilde von Beichlingen zu entführen; er zog sich bei diesem abenteuerlichen Unternehmen eine Verwundung zu, der er kurz darauf erlag
- Graf Werner, stets gern bereit mit dem Schwerte dreinzuschlagen, den Freunden aber in der Not ein treuer Freund, besaß die Eigenschaften, die man von einem Ritter der Zeit forderte in so hohem Grade, dass auch der Kaiser seinen frühen Tod aufrichtig beklagten

Thietmar von Merseburg, Chronik:

„Am folgen Tage, dem Feste des heiligen Martin [14. November 1014], verstarb Werner, nachdem er bis dahin geduldig alles Ungemach auf sich genommen hatte; er hinterließ seinen Feinden keinen Gewinn, den Seinen aber unersetzlichen Verlust. Der Kaiser war bekümmert darüber, und sein Feind Dietrich vergoß Tränen. Als ich die Nachricht erhielt, erwirkte ich meinem Vetter Dietrich Urlaub und ließ die Leiche meines Freundes durch meine Vasallen von Memleben - hier stand damals eine Abtei, deren trefflicher Vorsteher Reinhold in menschlicher Verpflichtung alle Vorsorge getroffen hatte - nach Helfta bringen, wo ich sie erwartete. Da die Leiche schon sehr stark roch, ließ ich sogleich die Eingeweide herausnehmen und neben meiner Kirche bestatten, dann geleitete ich den Leib bis Walbeck, wo ich ihn an der linken Seite seiner geliebten Gemahlin bestattete.“

Willa (+963), Tochter von Boso (Bruder von Hugo I.)
- Gattin von Berengar II.

Willigis von Mainz, Bischof

Bischof Willigis (940 -1011), Erzbischof von Mainz ab 975
- 969 an den Hof von Kaiser Otto I., ab 971 hatte Willigis das Amt des Kanzlers inne, das er auch unter Otto II. behielt
- nach dem frühen Tod Ottos III. am 24. Januar 1002 wurde auf Veranlassung Willigis' Heinrich II. zum neuen König gewählt und am 6. Juni 1002 von ihm im Mainzer Dom gekrönt

Zemiseses, Johann

Johannes I. Tzimiskes (924-976)
- 969-976 byzantinischer Kaiser, Theophanu war seine Nichte

Zenobia

„Endlich wußte ihn [Otto III.] Stephania, die Gemahlinn des hingerichteten Crescentius, mit welcher er nach dem Zeugniß einiger Schriftsteller der Liebe soll genossen haben, zu überreden, daß er sich ihrer geheimen Heilkunde anvertraute. Er soll ihr versprochen haben, sie zu heirathen, und dennoch schickte er jetzt eine Gesandtschaft an den griechischen Kaiser und ließ um dessen Tochter werben. War es [dies], oder wollte sie den Tod ihres Crescentius rächen, genug, sie war nach einer allgemeinen Sage in Deutschland und dem Zeugniß vieler italiänischen Schriftsteller die Ursache vom Tode des Kaisers. Eines Tages schickte sie alle Wache hinweg, unter dem Vorwande, sie sollten ihr schnell eine frische Rehhaut bringen, wodurch ihr Herr bald würde geheilt werden. Unterdeß träufelte sie Gift in die Medizin und Salbe. Kaum hatte man ihr die Haut gebracht, so entfernte sie sich, indem sie vorgab, sie müsse zu einem ihrer Verwandten, der plötzlich todtkrank geworden sei. Das Gift äußerte bald seine tödtliche Wirkung, und so starb Otto 1002 in der Stadt Paterno in der frühen Blüthe seiner Jahre.“

(Karl Ludwig von Woltmann, Neue Thalia, 1792-93.1792, 1. Band)

Nachwort

1. Das oldenburgische Horn

Zusammen mit dieser zweiten Neuauflage von „Werner Graf von Bernburg“ erscheint auch Nauberts „Das oldenburgische Horn“⁶⁵⁰ – denn bei Naubert hängt vieles zusammen. Durch beide Werke ziehen sich die Verwicklungen um das Horn, das so ja durchaus existiert (allerdings jüngeren Datums ist⁶⁵¹). Ein Horn, das bei Naubert verbunden ist mit jeweils einer schönen Frau von zweifelhaftem Charakter.

„Neue“ Volksmärchen, das ist Konzept, Naubert erzählt die alten Sagen neu. Sie greift im *Horn* zwei alte Oldenburger Sagen auf (Horn und Friedrichs Löwenkampf). Historisch eingeordnet, liegen die Sagen ca. 80 Jahre auseinander, oder eine Großvater-(Ur-)Enkel-Generation. Als verbindendes Element setzt Naubert das Horn und die daran geknüpfte weiße Frau ein. Die Farbe Weiß gehört zu einer der Abänderungen, die Naubert mit der alten Sage vornimmt. Bei Hamelmann, 1599⁶⁵², steht noch: „mit schönen Kleidern angethan“, über die Farbe wird keine Aussage getroffen. In der alten Sage überlebt das Pferd beschädigt: „seindt ihm die Haar abgegangen“, bei Naubert ist das Getränk im Horn mindestens für das Pferd tödlich. Die alte Todesfarbe Weiß und ein tödlicher Trank, hier ist Gefahr im Verzug. Was Wunder, dass, wenn die Frau in Weiß wieder auftaucht, rund umher Unglück und Tod stattfindet.

Die alten Sagen dienen zur Erklärung, warum die Grafen von Oldenburg ein verziertes Horn aufheben (Vorhersagen), woher ihr Wappen stammt (Löwenblut) und warum das Kloster Rastede gegründet wurde (Gelübde von Huno für die Rettung). Nauberts Neuerzählung bringt uns eine Familiengeschichte nahe, in der ein böser Geist versucht, die Familie auseinander zu bringen durch Versprechungen von Kronen, Verblendung und Heimlichtuerei. Und Naubert erzählt uns: Mut und Wahrheit statt Trugbild und List – wenn Menschen wahrhaft sind und an sich glauben, dann lohnt es. Vielleicht nicht sofort, aber ganz bestimmt für die Nachfahren. Neu bei Naubert ist in der zweiten Sage, dass Friedrich, Sohn Hunos,

⁶⁵⁰ Vorher schon in: Neuauflage „Neue Volksmärchen der Deutschen“, M. Henn/ P. Mayer, Göttingen 2001, dort auch Quellenanalyse zu Nauberts Quellen, S. 288

⁶⁵¹ reich verziertes Trinkhorn, vergoldetes Silber, 37 cm hoch, 22 cm lang, wohl Kölner Goldschmiedearbeit, neuere Forschungen vermuten Datierung um 1400, das Horn gelangte im 16. Jh. nach Oldenburg, mit dem Tod des Oldenburger Grafen Anton Günther 1667 fielen die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst durch Erbfolge an die königlich-dänische Linie des Hauses Oldenburg, die das Horn nach Kopenhagen brachten

⁶⁵² Hermann Hamelmann, Oldenburgisch Chronicon, 1599

den Einsatz des Strohmannes zur Löwenablenkung ablehnt – eigene Kraft genügt. Und neu ist auch, dass der junge Mann das Horn aus dem oldenburgischen Rittersaal mitbringt und zeigt: es ist einfach nur ein Horn, man kann daraus trinken. Das lässt bereits hoffen, dass sich die Versuchung durch das schöne Gespenst später auch irgendwie erledigt. Die Familie schafft das schon.

2001 schrieb Hannelore Schlaffer: „*Was man in ... Nauberts ‚Märchen‘ zu lesen bekommt, ist eine Sammlung volkstümlicher Geschichten, Sagen, Legenden, Historien, Fabeln, die noch dazu innerhalb einer einzigen Erzählung Motive und verschiedene Genres miteinander vermischt. ... Eigentlich nämlich sind diese Märchenromane **nichts anderes als die Historiengemälde des Kinos.***“⁶⁵³ Zwar lehnt das Ohr heute den altertümelnden Stil, den Naubert wenn nicht erfunden, so doch gepflegt und ausgeprägt hat, ab; das Auge aber kann sich nicht satt sehen an historischem Kostüm, heldischem Gebärde und pathetischen Gesten. Das Kostüm legt bei Naubert nicht, wie im Kino, der Körper an, sondern die Sprache. Vergessene Wendungen gelten ihr als poetisch, veraltete Amtssprache als Zeitkolorit, verschwundene Wörter als Reliquien...“

Von Jule Ana Herrmann erschien kürzlich, im Jahr 2020, die wissenschaftliche Arbeit „Ein Denkmal aus Papier und Tinte. Zum literarischen Einfluss Benedikte Nauberts auf das Werk Ferdinand Grimms“. Eine hochinteressante Analyse des Schaffens von Ferdinand Grimm, dem „drittjüngste[n] der sechs Grimm-Geschwister“, „der bunte Vogel im Nest Grimm ... immer ein wenig anders als seine nahen Verwandten...“⁶⁵⁴ – und enthaltend Verweise auf einige Werke von Christiane Benedikte Naubert. Ferdinand Grimm forderte Naubert dreimal schriftlich auf, ihre Märchen fortzusetzen, so Herrmann. 1838 wird Naubert in Grimms Vorrede der „Volkssagen der Deutschen“ explizit erwähnt: „Was die romantische Umkleidung der Geschichts- und Ortssagen anlangt, scheinen mir die Volksmärchen von Benedikte Naubert noch immer das vorzüglichste Buch im Felde der Märchenromantik. [...] so überrascht ... eine überwiegende Fülle phantasiereicher, am Kern der alten Mythe haftender Volkserzählungen...“⁶⁵⁵

Mithin lässt uns Naubert auch in dieser Erzählung über das oldenburgische Horn phantasiereich abtauchen in eine alte Welt, in der eine geisterhafte weißgekleidete Frau durch Gänge und Gassen laufen kann – und heute vielleicht auch noch beim Lesen einen Gänsehaut hervorruft.

⁶⁵³ Hervorhebung durch die Herausgeberin

⁶⁵⁴ Jule Ana Herrmann. Ein Denkmal aus Papier und Tinte. Zum literarischen Einfluss Benedikte Nauberts auf das Werk Ferdinand Grimms. Baden-Baden 2020. S. 7

⁶⁵⁵ Herrmann, a.a.o., S. 51

2. Pöhlde und der Goldene Turm

Wer heute nach Pöhlde fährt, um dort nach Spuren der alten Pfalz zu suchen, wird wohl enttäuscht werden. Gefunden bei der Spurensuche habe ich einen Plan:



Fotos: S. Kolbe 2022

Und eine uralte Mauer existiert noch, im Keller des ehemaligen Pfarrhauses, wo ich freundlicherweise mit Genehmigung der Familie des neuen Eigentümers Fotos machen konnte:



Zwischen 1964 und 1974 wurden neben der heutigen Kirche und im Garten des Pfarrhauses archäologische Ausgrabungen durchgeführt. Dabei wurden die Grundmauern des Pfalzkomplexes mit Resten von Kellern

freigelegt und später wieder zugedeckt. Mehrere Bauphasen wurden unterschieden. Die Pfalz Pöhlde entstand auf einem Landgut, das Mathilde, Ehefrau von Heinrich dem I. (die Urgroßeltern von Otto III.) von ihrem Mann 927 erhalten hatte. Die Pfalz- und Klostergebäude befanden sich um die heutige Kirche und im Pfarrgarten. Nach Thietmar von Merseburg (Werners Cousin) ist die Pfalz 1017 durch Brand zerstört, aber wohl sofort wiederaufgebaut worden. Nach 1059 sind keine Königsbesuche mehr überliefert. Das Kloster wuchs, die Pfalz verschwand, das Kloster wurde im 30jährigen Krieg zerstört und auf den Grundmauern der alten Klosterkirche wurde 1668 die heutige Kirche gebaut.

Aber wo genau wurde nun Markgraf Ekkehard von Meißen ermordet?

Es gibt in Pöhlde die Überreste eine Wallburg, am Fastweg auf dem Rotenberg in etwa 500 Meter Entfernung zur Pfalz. Der Fastweg⁶⁵⁶ auf dem Kamm des Rotenberges im südlichen Harz wurde erstmal im Jahr 1002 erwähnt und war ein Verbindungsweg zwischen den Königshöfen bei Pöhlde und Northeim.

Die Sage vermutet hier sogar einen weiteren sog. „Vogelherd“ von Heinrich I., Heinrich der Vogler (der andere Vogelherd ist in Quedlinburg).



Fotos: S. Kolbe, 2022

Archäologischen Untersuchungen zufolge handelte es sich um eine sporadisch aufgesuchte Fliehburg. Die Reliefs von Hohlwegen von der Burg hinunter nach Pöhlde sind noch heute im Gelände erkennbar.

⁶⁵⁶ Fastweg ist ein Weg auf einem Gebirgskamm, von Firstweg, First: Gebirgskamm

Es gab also eine Verbindung zwischen der Pfalz und der Fluchtburg.

Am 30. April 1002 wurde Ekkehard in der Pfalz Pöhlde ermordet. Dazu Thietmar von Merseburg, Buch V, Kap. III, Kap. IV:

„Als er aber von da nach Pathelbrunn [Paderborn] kam, fand er die Thore verschlossen, ward indeß auf Befehl des hochwürdigen Bischofs Rethari eingelassen, und ging zuerst zum Gebet in die Kirche, dann aber in das Haus, wo der Bischof speiste, und wurde von demselben gastlich empfangen. Hier indeß ward ihm angekündigt, daß eine Unterredung in Diensburg, weshalb er hierher gekommen war, durchaus nicht Statt finden könne. Ueberhaupt bemerkte Ekkihard, das sein ungebührliches Unternehmen dem Bischofe sehr mißfiel. Darum brach er auf, und als er nun nach Northeim, einem Hofe des Grafen Sigifrit, kam, ward er freundlich empfangen und gebeten, dort zu übernachten. Die Gräfin Ethelinde hatte ihm heimlich Nachricht gegeben, daß die Söhne ihres Eheherrn, Sigifrith und Benno, mit ihren Brüdern Heinrich und Udo und anderen Mitverschworenen ihm einen Hinterhalt gelegt hätten, in der Absicht, ihn zu tödten, und bat ihn inständigst dort bis zum nächsten Tage zu bleiben, oder nach einer anderen Richtung sich hinzubegeben. Der Markgraf aber, der dies dankbar aufnahm, erwiderte doch, daß er jener wegen seinen Reiseplan irgendwie zu unterbrechen weder im Stande, noch gewillt sei. Und indem er sofort von da aufbrach, hatte er vorsichtig den ganzen Tag über die seinen unter Augen, die er als der tüchtige Kriegsmann, der er war, ermahnte, unerschrocken zu bleiben. Als das die Feinde aus der Ferne vom Hinterhalte aus gewahrten, verschoben sie die Sache, weil sie sie nicht für thunlich hielten, gelobten sich aber vermittelst Handschlages, in der folgenden Nacht ihr Vorhaben auszuführen.

Der Markgraf kam nun an den Ort seiner Bestimmung, Namens Palithi [Pöhlde], und als es Abend ward, speiste er und ging mit einigen Anderen in ein hölzernes Gemach zum Schlafen. Die meisten Uebrigen aber schliefen auf dem nahen Söller. Als diese alle nun, ermüdet, wie sie waren, vom Schlaf befangen lagen, fiel plötzlich, ohne daß sie sich dessen versahen, die Schaar der Feinde über sie her. Ekkihard, von dem außerordentlichen Lärmen erweckt, stand sogleich auf, warf seine Beinkleider und was er sonst noch finden konnte ins Feuer, um dasselbe heller zu machen, und verschaffte, was er augenblicklich nicht im voraus zu überlegen im Stande war, indem er die Fenster aufbrach, den Angreifenden mehr Gelegenheit, ihm zuzusetzen, als er sich selbst seine Vertheidigung erleichterte. Sogleich ward nun vor der Thür der Ritter Heriman und von außen, seinem Herrn zu Hülfe eilend, Athulf erschlagen, beide tapfer und bis zum Tode getreu.

Außerdem ward verwundet Erminold, kaiserlicher Kämmerer, und allein kämpfte noch gegenan Ekkihard, lobenswerth im Kriege, wie im Frieden. Ihm durchstieß Sigifrith mit einem heftigen Lanzenstoße den Nacken und brachte ihn zum Sinken. So wie die Uebrigen ihn fallen sahen, eilten sie heran, schnitten ihm das Haupt ab und plünderten kläglicher Weise den Leichnam. Dies geschah am 30. April. Nachdem die Mörder also diese wilde Schandthat verübt hatten, kehrten sie hocherfreut und unangefochten heim. Die aber auf dem Söller waren, unterstützten voll Feigheit weder irgendwie ihren bedrängten Herrn, noch versuchten sie den Ermordeten zu rächen. Der Abt des Ortes, Namens Alfker, hielt die Leichenschau und empfahl die Seele des Ermordeten in frommem Gebete dem Herrn.“ Ekkehard's Überheblichkeit liefert Thietmar ein Zeugnis, wenn er im Anschluss an den Bericht über dessen Ermordung zusammenfassend feststellt: „Ich weiß nur: Er war eine Zierde des Reiches, ein Hort des Landes, eine Hoffnung seiner Untergebenen, ein Schrecken seiner Feinde; und er wäre ganz vollkommen gewesen, hätte er nur demütig bleiben wollen.“

Eine C14-Datierung von Holzresten aus dem Wall der Vorburg, dem älteren Teil der Anlage, ergab eine Datierung für die Jahre zwischen 750 und 1100, man nimmt an, die Vorburg existierte zuerst.

Ekkehard ging in ein hölzernes Gemach zum Schlafen, so Thietmar. Bei Naubert wird er über seltsame Wege in einen Turm geführt, in welchem früher schon Luitgard untergebracht worden war: „Zuletzt nach allen brachte man Luitgarden und ihre jetzt unzertrennliche Gefärthin, die Gräfin von Nordheim, aus ihren bisherigen Zimmern in einen Theil des Schlosses, der wenigstens der ersten noch ganz unbekannt war. Ein hohes Gemach im obern Theil eines entlegenen Thurms...“

Ein entlegener Turm, ein hölzernes Gemach – war es auf der Wallburg Pöhlde?



Foto: K. Hoffmann, 2022

Und hier zu sehen die Reste der Wallburg, unter Wald liegend, auf dem Berg Rücken des Rotenbergs, dessen Nordhang nach Pöhlde zu steil abfällt.

Bei Naubert so beschrieben: „Die Aussicht hier ist schauerlich, rief Luitgard, hier nichts als Felsenklippen und Abgründe“.

3. Bernburg und zweimal Walbeck

Die Grafschaft Walbeck war ein mittelalterliches Herrschaftsgebiet mit dem Hauptort Walbeck nordöstlich von Helmstedt im heutigen Sachsen-Anhalt. Die Grafen von Walbeck waren in der älteren Linie von 985 bis 1009 Markgrafen der Nordmark. Die Burg Walbeck über der Aller war auf einem Berg gelegen, mit Vorburg, Fliehbürg und Hauptburg, letztere hinter der Basilika; 1219 wurden die Reste der Burg nach dem Aussterben der Walbecker Grafen geschleift.

Zur Sühne für seine Untreue, der Teilnahme an der Verschwörung gegen Otto I. den Großen im Jahr 941, errichtete Lothar II. von Walbeck zu Ehren der Jungfrau Maria in Walbeck ein Stift; die Stiftskirche von Walbeck wurde im Jahr 942 durch Graf Lothar II. begründet. Für ihn und nachfolgende Familienmitglieder dient die Stiftskirche als Grablege.

Mit dem Aussterben der jüngeren Linie wohl in der zweiten Hälfte des 11. Jh. ging die Grafschaft Walbeck an die Grafen von Plötzkau über: Mathilde, Enkelin des Friedrich von Walbeck (+1018, Werners Cousin), Erbin, heiratete Dietrich Graf von Plötzkau, damit wurde Dietrich Erbe von Walbeck. Die Grafschaft Plötzkau war eine mittelalterliches Herrschaftsgebiet mit dem Hauptort Plötzkau bei **Bernburg**/Saale.

Natürlich handelt es sich im Roman um Werner von **Walbeck**, gestorben 1014.

Thietmar von Merseburg (975-1018), ebenfalls ein Cousin, ließ Werner in der Stiftskirche von Walbeck beisetzen. Die Stiftskirche Walbeck bzw. ihre Ruine befindet sich in Walbeck:



Foto: K. Hoffmann, 2022

Dieses **Walbeck** ist heute ein Stadtteil von Oebisfelde-Weferlingen im Landkreis Börde, Sachsen-Anhalt, an der Landesgrenze zu Niedersachsen, also: unmittelbar neben **Helmstedt**/Niedersachsen. Könnte einfach sein, ist es aber nicht.

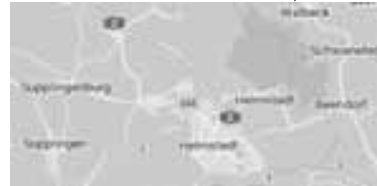
Es gibt ein weiteres Walbeck, 959 erstmals als Walbiki urkundlich erwähnt. König Heinrich I. und die drei Könige Otto nutzten es als Königshof. Dort steht auch heute noch **Schloss Walbeck**, eine denkmalgeschützte Schlossanlage in Walbeck im Landkreis Mansfeld-Südharz, auch in Sachsen-Anhalt. Dies ist **Walbeck (Hettstedt)**.

Helmstedt und Hettstedt, wen sollte das nicht verwirren?



657

Die Grafen von Walbeck waren hier:



ansässig, ihr Geschlecht ist aber bereits im 11. Jahrhundert erloschen.

Das andere Walbeck liegt in der Nähe von Bernburg – und dort ist das Schloss, errichtet im 18. Jahrhundert.



↑

⁶⁵⁷ Karten von <https://www.google.com/maps/>, eingesehen im Dezember 2022

In Walbeck – dem Walbeck des Grafen Werner, befindet sich außer der Ruine der Stiftskirche auch noch die evangelisch-lutherische St.-Michaelis-Kirche, die das Erbe pflegt. Ein Anruf genügte, Frau Helga Becker kam, schloss die Kirche auf und stand für Erklärungen zur Verfügung.



Foto: S. Kolbe, 2022

Frau Helga Becker erklärt ↑ einer Besucherin die Historie der Walbecker Grafen und der in der Ruine der Stiftskirche bei Ausgrabungen entdeckten Tumba von Lothar II. Graf von Walbeck, dem Großvater von Werner:



Foto: Th. Hoffmann, 2022

Zur Tumba finden sich in dem tiefgehenden Buch „Walbecker Forschungen“ von Berthold Heinecke und Christian Schuffels (Hrsg.) auf S. 122 diese Informationen: „In der Mittelachse des Querhauses, etwas aus

der Querachse nach Osten verschoben, wurde 1932 eine ornamentierte Tumba aus Stuck ausgegraben, darunter ein gemauertes Grab. Die Anlage wurde von Feldtkeller als Grabstätte des Stifters Liuthar II. (* 964) angesprochen und die Tumba in dessen Zeit datiert. Es gibt gute Gründe, die Datierung der Tumba in die erste Hälfte des 11. Jahrhunderts, und zwar nach den Brand von 1011 zu legen. Die Zuschreibung des bedeutenden Monumentes an Liuthar II. ist nicht vor 1749 bezeugt. Doch sie ist durchaus glaubhaft, denn die Lage mitten im Pasallierchor und vor dem Hochaltar ist der am meisten hervorgehobene Bestattungsort und kommt an erste Stelle dem Stifter eines Konvents zu.“

Graf Liuthar II. (*Lothar*) stiftete, s.o., als Sühne seiner Beteiligung am Mordanschlag auf Otto I. von 941 auf seiner Burg Walbeck an der Aller ein Chorherrenstift, das auch als Familienkloster und Grablege diente. Es wurden auch weitere Gräber gefunden, die sich aber nicht zweifelsfrei zuordnen lassen. Und wie schon erwähnt: Bischof Thietmar von Merseburg ließ seinen Cousin Werner in der Stiftkirche begraben.⁶⁵⁸

Die Geschichte um den Brautraub verlor sich in der Geschichte, die Erinnerung verblasste. Die Königshöfe wurden verlassen, die Klöster verfielen. Die Stadt Bernburg hingegen war Sitz der Fürsten von Anhalt-Bernburg, das Fürstentum existierte bis 1863, war also bekannt. Warum also nicht einen bekannten Orts-Namen nehmen und über Werner schreiben? Für Naubert hat es funktioniert, die Raubkopien (Wien 1791, nicht autorisierter Nachdruck, aber was wollte man im 18. Jh. dagegen tun?) und die Inspirationen folgten.

4. Rezeption

Vor Naubert beschreibt Galletti in der Geschichte Thüringens⁶⁵⁹ bereits die Geschichte um den Brautraub und um Ekkehard von Meißen und dessen Ambitionen. Johann Georg August Galletti (1750-1828) ein deutscher Historiker, veröffentlichte zahlreiche Historien und Lehrbücher. Als Historiker beschränkt er sich auf 10 Seiten zum Thema - aus denen die Romanautorin Naubert einige hundert Seiten entstehen lässt.

Aber wie Schreinert zu Nauberts Roman *Werner Graf von Bernburg* feststellt, hinterlässt „der Roman in seinem Tatsachegehalt trotz des Auswei-

⁶⁵⁸ Berthold Heinecke und Christian Schuffels (Hrsg.), *Walbecker Forschungen*, Michael Imhof Verlag, Petersberg 2010, S. 39, S. 122.

⁶⁵⁹ Johann Georg August Galletti, *Geschichte Thüringens*, Band 1. Gotha und Dessau 1782, S. 272-279

chens in die fabulistische Überlieferung, trotz mancher Anachronismen und eigenmächtiger Umstellungen des historischen Ablaufs einen im wesentlichen zutreffenden und lebendigen Gesamteindruck der Geschichte des letzten Ottonen und seiner Zeit, [...]“⁶⁶⁰

Die Brautraub-Thematik Werner-Luitgard wurde danach in weiteren Romane und Gedichten aufgegriffen. Ausgesprochen schnell kopierte Schlenkert das Thema:

- Graf Werner von Walbeck, Schauspiel, in: Altteutsche Geschichten romantischen Inhalts von Friedrich Christian Schlenkert, Frankfurt 1791, S. 71 ff.

Etwas später erschienen:

- Luidgarde Markgräfin von Meißen. Eine romantische Sage aus dem elften Jahrhundert. Anonym. Kitzingen 1825

- Luitgard von Meißen. Erzählung von Fr. Lohmann, in: Cornelia. Taschenbuch für deutsche Frauen, 16. Jahrgang 1831, S. 101ff.

- Werner Graf zu Walbeck und Luidgard, Eckards, Markgrafen von Meissen, Tochter / geschichtlich und romantisch-historisch bearbeitet von Konrad August Gottwalt Schlemm. 1856

- Gedicht „Werner von Walbeck (Markgraf in Salzwedel 1003)“, in: Sagen und Geschichten der Altmark und Priegnitz: Gedichte von August Höpfner, Berlin 1865

So richtig detektivisch wird es, wenn man diesen Titel liest: „Boja das schöne Räubermädchen oder der große Teufel“. Was könnte es mit Werner und Luitgard zu tun haben? Überraschung: in drei Teilen schrieb hier Heinrich August Müller (1766-1833) im Jahre 1825 (erschieden bei Gottfried Basse, Quedlinburg und Leipzig) – stark an den Roman von Naubert angelehnt. Der große Teufel ist übrigens ein Wende, der eine Räuberbande anführt und eine Tochter namens Boja hat, und der Schreibstil ist schlicht.

Auch die Geschichte um Ekkehard Graf von Meißen und sein Verhältnis zu Otto III. wurde danach gern erzählt:

- Markgraf Eckard von Meißen. Historisches Trauerspiel in 5 Aufzügen, (nach Niddas Tod) erschienen in: Friedrich Krug von Midda's Nachlaßschriften, 1. Band, 1855, (Friedrich Krug von Midda, 1776-1843)

⁶⁶⁰ Dr. Kurt Schreinert, Benedikte Naubert. Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte des historischen Romans in Deutschland. Berlin 1941, S. 80

- Julius Mosen: Kaiser Otto III., in: Theater von Julius Mosen, Stuttgart und Tübingen 1842

Kürzlich, 2013, erschien von Horst Petersen *Rache: Historischer Roman um die Thronfolge Kaiser Ottos III.* (Westarp BookOnDemand)

In neuester Zeit hat das Fernsehen des Mitteldeutschen Rundfunks die Brautraub-Geschichte verfilmt, im Zusammenhang mit Dokumentationen über die Äbtissin Mathilde von Quedlinburg:

<https://www.fernsehserien.de/geschichte-mitteldeutschlands/folgen/76-mathilde-von-quedlinburg-vom-maedchen-zur-machtfrau-530536>⁶⁶¹

Und abseits von Gedichten, Romanen, Verfilmungen gibt es auch ein Lehrgangspapier: Deeskalation für Führungskräfte: Die Äbtissin und die geraubte Braut - Hochschule Harz; hier zu finden:

https://www.hs-harz.de/user-mounts/294_m1717/Mediation_3-16_Brautraub-QLB.pdf⁶⁶²

Abschließend ein Zitat von 2011, Silke Arnold-De Simone: „Ein Grund für die Popularität von Nauberts Geschichtsromanen ist wohl eben in dieser Behandlung von Historie zu suchen. Sie greift die scheinbar vergessenen Einzelschicksale heraus, über welche die Zeit hinweggegangen ist oder über die keine genauen Angaben gemacht werden. Im Vordergrund stehen nicht die großen Namen und Ereignisse der Geschichte, sondern die, deren Leben durch verwandtschaftliche, freundschaftliche oder gesellschaftliche Bande damit verzahnt sind, ohne dass sie dadurch für die Nachgeborenen ins Blickfeld der Aufmerksamkeit rücken würden.“⁶⁶³

Leipzig, Dezember 2022

Sylvia Kolbe

Die Herausgeberin:

Sylvia Kolbe ist Diplom-Sprachmittlerin für Englisch und Kiswahili und Deutschlehrerin für Ausländer. In ihrer Freizeit führt sie Wissenschaftler und Touristen durch Leipzig. Sie war wissenschaftliche Mitarbeiterin am Herder-Institut der Universität Leipzig und arbeitet seit 1994 als Sekretärin an der Universität Leipzig, seit 2013 am Institut für Neutestamentliche Wissenschaft.

⁶⁶¹ eingesehen Dezember 2022

⁶⁶² eingesehen Dezember 2022

⁶⁶³ Silke Arnold-De Simone, Lost in Translation? In: Populäre Erscheinungen. Der deutsche Schauerroman um 1800; Verlag Laboratorium Aufklärung, 2011, S. 121-133.

Im Engelsdorfer Verlag in Neuauflage sind von Christiane Benedikte Naubert bisher erschienen:

- 2006: Konradin von Schwaben. Oder Geschichte des unglücklichen Enkels Kaiser Friedrichs des Zweyten. ISBN-13: 978-3-86703-088-5
- 2007: Walter von Montbarry, Großmeister des Tempelordens. Erster und Zweiter Teil. ISBN-13: 978-3-86703-576-7
- 2008-2009: Conrad und Siegfried von Feuchtwangen, Großmeister des deutschen Ordens. ISBN-13: 978-3-86901-043-4
- 2009: Werner, Graf von Bernburg. Erster und Zweiter Teil. ISBN-13: 978-3-86901-516-3, ISBN-13: 978-3-86901-779-2
- 2010-2011: Geschichte der Gräfin Thekla von Thurn oder Scenen aus dem dreißigjährigen Kriege. Erster und Zweiter Teil. ISBN-13: 978-3-86268-181-5
- 2010-2011: Walter von Montbarry, Großmeister des Tempelordens. Erster und Zweiter Teil. Walter de Monbary, Grand Master of the Knights Templars. Volume I-IV. Zweisprachige Ausgabe Deutsch-Englisch, 4 Bände ISBN-13: 978-3-86901-785-3
- 2011: Herrmann von Unna. Eine Geschichte aus den Zeiten der Vehmgerichte. Band 1 bis 3, ISBN-13: 978-3-86268-605-6
- 2012: Geschichte Emmas Tochter Kayser Karls des Grossen und seines Geheimschreibers Eginhard. Band 1 und 2, ISBN-13: 978-3-86268-966-8
- 2013: Brunilde - Eine Anekdote aus dem bürgerlichen Leben des dreizehenden Jahrhunderts. Meinhard, Graf zu Tirol - Eine Begebenheit des funfzehnten Jahrhunderts. Zwei historische Kurzromane, ISBN-13: 978-3-95488-470-4
- 2014: Drei Erzählungen: „Die Warnerin. Eine Geschichte aus dem dreißigjährigen Kriege.“, „Die weiße Frau“ und „Herzog Christian von Eisenberg oder: das eisenberger Gespenst“, ISBN-13: 978-3-95744-317-5
- 2015: Elisabeth, Erbin von Toggenburg. Oder Geschichte der Frauen von Sargans in der Schweiz. ISBN-13: 978-3-95744-561-2
- 2016: Der Bund des armen Konrads. Getreue Schilderung einiger merkwürdigen Auftritte aus den Zeiten der Bauernkriege des sechszehnten Jahrhunderts. ISBN-13: 978-3960082521
- 2016: Graf Rosenberg, oder das enthüllte Verbrechen. Eine Geschichte aus der letzten Zeit des dreyßigjährigen Krieges. ISBN-13:978-3-96008-706-9
- 2017: Philippe von Geldern. Oder Geschichte Selims, des Sohns Amurat. ISBN-13: 9783961452286
- 2018: 2. überarbeitete Auflage: Geschichte der Gräfin Thekla von Thurn oder Scenen aus dem dreißigjährigen Kriege. Erster und Zweiter Teil. ISBN-13: 978-3-96145-421-1
- 2019: Ulrich Holzer, Bürgermeister in Wien. Erster und zweyter Theil. ISBN-13: 978-3-96145-889-9
- 2020: Hatto, Bischoff von Maynz. ISBN-13: 978-3-96940-077-7
- 2021: Gebhard, Truchses von Waldburg Churfürst von Cöln. ISBN-13:978-3-96940-280-1